DE GRUYTER

Elke Hentschel (Hrsg.)

DEUTSCHE GRAMMATIK

DE GRUYTER LEXIKON



De Gruyter Lexikon
Deutsche Grammatik

Deutsche Grammatik

Herausgegeben von
Elke Hentschel

De Gruyter

ISBN 978-3-11-018560-7

e-ISBN 978-3-11-022902-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Satz: Dörlemann-Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Nicht nur Studierende, die sich am Anfang ihres Studiums befinden, fragen immer wieder nach, wo man sich schnell und kompetent zu grammatischen Fragen informieren kann, auch wenn man vielleicht keine besonderen Vorkenntnisse hat. Grammatiken geben natürlich ausführlich Auskunft; diese ist aber oft schon umfangreicher, als das für die gewünschte erste Information nötig wäre. Umgekehrt sind reine Worterklärungen oder Lexikoneinträge in allgemeinen Lexika meist wieder nicht ausführlich genug; etwas mehr Informationen hätte man sich schon gewünscht. Einen Mittelweg zwischen diesem Über- bzw. Unterangebot an Informationen geht das vorliegende *Lexikon Deutsche Grammatik*. Es will einen gut zugänglichen Überblick über die mit einem grammatischen Begriff verbundenen relevanten Punkte geben, ohne dabei allzu sehr ins Detail zu gehen. Das Lexikon verfolgt dabei die Absicht, Informationen so direkt und schnell wie möglich zugänglich zu machen, und das heißt auch: wenn irgend möglich ohne den Umweg über Verweise. Die Artikel haben daher durchweg den Anspruch, auch für sich selbst stehen zu können, und die darin zitierte Literatur wird jeweils am Ende direkt angegeben. Am Ende kleinerer Artikel wird auf Einträge verwiesen, unter denen sich noch mehr zum jeweiligen Thema finden lässt, falls man sich umfassender informieren möchte. Alle Artikel geben stets auch die englischen Fachtermini an und erläutern bei Fremdwörtern den lateinischen oder griechischen Ursprung des Begriffs.

Im Fokus des vorliegenden Buches steht zwar die deutsche Grammatik; sie wird jedoch nicht aus isoliert germanistischer Sicht behandelt, sondern in einem eher typologisch und sprachvergleichend angelegten Rahmen. Während seines Entstehens wurden Teile des Lexikons Studierenden an der Universität Bern zur Beurteilung vorgelegt, um auf diese Weise zu überprüfen, ob die Gratwanderung zwischen zu viel und zu wenig Information, zwischen zu komplizierter und allzu vereinfachender Darstellung gelungen ist. Sämtliche Rückmeldungen wurden bei der Überarbeitung berücksichtigt.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle allen, die zu diesem Lexikon beigetragen haben, für ihre Kooperation herzlich danken. Darüber hinaus gilt mein besonderer Dank Franzisca Frania und Marie-José Kolly, die maßgeblich an der Endredaktion beteiligt waren.

Elke Hentschel

Liste der Autorinnen und Autoren

[AL]	Alja Lipavic Oštir
[BS]	Beat Siebenhaar
[EH]	Elke Hentschel
[GP]	Gabriela Perrig
[JP]	Jeroen Van Pottelberge
[KA]	Korakoch Attaviriyanupap
[KP]	Klaus Peter
[MS]	Michael Schümann
[PV]	Petra Maria Vogel
[RT]	Rolf Thieroff
[SB]	Stefan Bogner
[SR]	Sibylle Reichel

Abkürzungsverzeichnis

ahd.	althochdeutsch
Akk.	Akkusativ
Aux.	Auxiliar
chin.	chinesisch
Dat.	Dativ
Dem.	Demonstrativum
Det	Determinator
engl.	englisch
fem.	femininum
fnhd.	frühneuhochdeutsch
franz.	französisch
Fut.	Futur
Gen.	Genitiv
Germ.	Germanisch
ide.	indoeuropäisch (indogermanisch)
Imp.	Imperativ
Ind.	Indikativ
Inf.	Infinitiv
ital.	italienisch
Konj.	Konjunktiv
lat.	lateinisch

mask.	maskulinum
mhd.	mittelhochdeutsch
N	Nomen
neutr.	neutrum
nhd.	neuhochdeutsch
NP	Nominalphrase
Nom.	Nominativ
Part.	Partizip
Perf.	Perfekt
Pers.	Person
Pl.	Plural
PlsqPf.	Plusquamperfekt
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
russ.	russisch
S	Satz
serb.	serbisch
Sg.	Singular
türk.	türkisch
V	Verb
VP	Verbalphrase



▶ Abhängigkeit

→ **Dependenzgrammatik**

▶ Ablativ (engl. *ablative*; von lat. *ablatum* ‚weggetragen')

Der Ablativ ist der Kasus zur Bezeichnung des Ortes, von dem etwas seinen Ausgang nimmt, als Antwort auf die Frage „Woher?", z. B. türk. *İstanbul'dan* ‚aus Istanbul'. Ursprünglich war dieser Kasus auch in allen ide. Sprachen vorhanden, er ist jedoch in den meisten Sprachen dieser Sprachfamilie schon früh mit anderen Kasus zusammengefallen. Auch der Ablativ des Lateinischen ist kein reiner Ablativ mehr, sondern hat die Funktion des Instrumentals mit übernommen, das Mittel zur Ausführung einer Handlung zu bezeichnen. Im modernen Deutschen wird die Funktion des Ablativs durch Präpositionen übernommen, bei denen der Dativ steht: *aus der Tiefe*, *vom Himmel*.

→ **Kasus**

[KA]

▶ Ablaut (auch: Vokalwechsel; engl. *apophony*, [*vowel*] *gradation*)

Unter Ablaut versteht man seit Jacob Grimm (1785–1863) den systematischen Wechsel des **Stammvokals** in Wortformen oder miteinander verwandten Wörtern. Der Ablaut erscheint historisch in zwei Formen, einerseits als qualitativer Ablaut (Abtönung), wie er z. B. in *singen*, *sang* vorliegt. Dieser geht auf einen ide. Wechsel von *e*/*o* zurück. Auf der anderen Seite gibt es den quantitativen Ablaut (Abstufung), wie z. B. in ahd. *găb* ‚(ich) gab', *gāb-un* ‚(sie) gaben'; auch das *u* in *gesungen* stellt ursprünglich einen quantitativen Ablaut dar, der sich heute aber in unterschiedlicher Vokalqualität zeigt. Die unterschiedlichen Vokallängen des quantitativen Ablauts sind im Deutschen durch Ausgleich zwischen den einzelnen Formen und durch die Neugestaltung der Silbenstruktur weitgehend ausgeglichen worden, während der Wechsel der Lautqualität noch heute die Sprache prägt.

Der Vokalwechsel wurde in den ide. Sprachen morphologisiert, d. h. für die Flexion und Wortbildung genutzt. Besonders produktiv ist der Ablaut im Germ. geworden, wo er bei den starken Verben in sog. Ablautreihen systematisiert wurde. Die Zugehörigkeit der Verben zu den einzelnen Ablautklassen war ursprünglich durch den Folgekonsonanten bedingt. Dabei lassen sich grundsätzlich vier Stammformen mit verschiedenen Vokalen unter-

scheiden: Präsens – Präteritum Singular – Präteritum Plural – Partizip Perfekt. Die konsequente Unterscheidung der vier Stammformen in einer Ablautreihe ist heute nur noch beim Verb *werden*, *ward*, *wurden*, *geworden* erhalten, aber auch hier gilt die Form *ward* als altertümlich und wird normalerweise durch *wurde* ersetzt, so dass nur noch die drei Formen *werden*, *wurde*, *geworden* verwendet werden. Auch bei den anderen starken Verben hat sich neben weiteren Veränderungen bei der Präteritumsform entweder der Vokal des Plurals oder der des Singulars durchgesetzt. Entsprechend werden für die Verbalflexion im heutigen Deutsch noch drei Stammformen, Inf. – Ind. Prät. – Part. Perf. angesetzt. Die ehemals systematische Zuordnung der starken Verben zu sechs oder, je nach Zählung, sieben Ablautreihen ist heute nicht mehr gegeben, so dass statt von starken Verben teilweise nur noch von den unregelmäßigen Verben die Rede ist (vgl. Helbig/Buscha 2007: 30). Hentschel/Weydt (2003: 48) oder Duden (2009: 452f.) gehen von drei Ablautmustern der starken Verben aus: Das erste Muster zeigt für alle drei Stämme einen unterschiedlichen Vokal (ABC: *helfen*, *half*, *geholfen*), das zweite unterscheidet Präsens auf der einen Seite von Präteritum und Partizip Perfekt auf der andern (ABB: *reiten*, *ritt*, *geritten*). Im dritten Muster stimmen Präsens und Partizip Perfekt überein und unterscheiden sich vom Präteritum (ABA: *lesen*, *las*, *gelesen*). Helbig/Buscha (2007: 32–34) geben acht bzw. mit Unterklassen 14 Klassen an. Diese differenzieren gegenüber der obigen Unterscheidung zusätzlich die einzelnen Vokale: Die Verben *lesen*, *las*, *gelesen* und *fallen*, *fiel*, *gefallen* werden von Helbig/Buscha also zwei Klassen zugeteilt, während Hentschel/Weydt und Duden beide derselben Klasse ABA zuteilen. Eine Klassenbildung mit 39 Ablautreihen wie im Duden (1995: 125), die ausschließlich den modernen Lautstand widerspiegeln und teilweise nur ein einziges Verb enthalten, ist demgegenüber wenig sinnvoll und daher auch aufgegeben worden.

Der Ablaut wird in anderen ide. Sprachen auch zur Flexionsmarkierung von Substantiven verwendet. Das Altgriechische hat den Ablaut zur Kasusmarkierung genutzt. Im Deutschen ist die Funktionalisierung des Ablauts in der Nominalflexion nicht mehr zu finden.

Der Ablaut ist auch in der Wortbildung zu beobachten, so z. B. bei *Reiter*, *Ritt*; *Binde*, *Band*, *Bund*; *Berg*, *Burg*. Heute sind die zugrunde liegenden Wortbildungsmuster nicht mehr produktiv; Vokalwechsel als solcher wird heute noch in Reduplikationen wie *ritze-ratze*, *schnipp-schnapp*, *bim-bam-bum* genutzt.

Duden (1995): *Die Grammatik*. 5., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

[BS]

▶ **Absentiv** (engl. *absentive*; von lat. *absens* ‚abwesend')

Beim Absentiv (Terminus nach de Groot 2000) handelt es sich um eine morphosyntaktische Verbform wie in *Wir sind dann mal essen* oder *Kai ist joggen*, mit der die Abwesenheit der im Subjekt kodierten Person ausgedrückt wird. Er zeichnet sich durch die folgenden grundsätzlichen Eigenschaften aus:

- Er enthält das Verb ‚sein' sowie zusätzlich ein Handlungsverb, wobei das Subjekt mit ‚sein' kongruiert.
- Er enthält keine Elemente wie *weg*, *(weg)gegangen* und Ähnliches, die mit lexikalischen Mitteln Abwesenheit ausdrücken.

Die Bedeutung des Absentivs besteht darin, die im Subjekt ausgedrückte Person X als von einem durch den Kontext gegebenen Ort, dem sog. deiktischen Zentrum, entfernt zu lokalisieren. Der Grund für diese Abwesenheit besteht in der Tätigkeit, die im Handlungsverb ausgedrückt wird (in den obigen Beispielen: *essen*, *joggen*). Zusätzlich wird dabei angenommen, dass X nach einer der Tätigkeit angemessenen zeitlichen Abwesenheit wieder zurückkehrt sowie dass es sich um eine Tätigkeit handelt, die regelmäßig durchgeführt wird (z. B. als Hobby). Die Konstruktion gehört vor allem der gesprochenen Sprache an und wird daher in Grammatiken des Deutschen nur selten erwähnt. Der einzige Hinweis dazu findet sich im Duden (2009: 427, unter Bezug auf Krause 2002).

Der Absentiv tritt nicht nur im Deutschen auf, sondern konnte in 26 der 36 europäischen Amtssprachen nachgewiesen werden (vgl. Vogel 2007), darunter auch solche wie Ungarisch, die nicht zur ide. Sprachfamilie gehören. Man unterscheidet dabei Sprachen mit einem Teil- von solchen mit einem Vollabsentiv: Beim Vollabsentiv kann ‚sein' auch im Präsens auftreten, in Sprachen mit Teilabsentiv kommt es hingegen nur in einem oder mehreren Vergangenheitstempora vor. Über die Gründe für das Entstehen der Form gibt es verschiedene Annahmen; am wahrscheinlichsten ist es, dass ‚sein' an die Stelle eines Verbs ‚(weg)gehen' tritt: *sie geht essen* → *sie ist essen* (vgl. hierzu ausführlicher Vogel 2009: 11–13).

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Groot, Casper de (2000): „The Absentive“. In: Dahl, Östen (ed.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 693–719. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 20. *Eurotyp* 6).

Krause, Olaf (2002): *Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 462).

Vogel, Petra M. (2007): *„Anna ist essen!* Neue Überlegungen zum Absentiv“. In: Geist, Ljudmila/Rothstein, Björn (Hrsg.): *Kopulaverben und Kopulasätze: Intersprachliche und Intrasprachliche Aspekte*. Tübingen, Niemeyer: 253–284. (= *Linguistische Arbeiten* 512).

Vogel, Petra M. (2009): „Absentiv“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 7–15.

[PV]

▶ **absoluter Akkusativ** (engl. *accusative absolute*; von lat. *accusativus absolutus* ‚losgelöster/freier Akkusativ‘)

Unter einem absoluten Akkusativ versteht man einen lokalen, temporalen oder modalen Akkusativ, der syntaktisch nicht von einem anderen Element im Satz abhängt, sondern als Adverbialbestimmung fungiert, z. B. *Den Hut in der Hand schlenderte er den ganzen Weg nach Hause*. Gelegentlich werden nur die nicht regierten Akkusative mit nachgestelltem Partizip (*den Blick gesenkt*) oder nachgestellter Präpositionalphrase (*den Hut in der Hand*) als absolute Akkusative betrachtet.

→ **Akkusativ**

[GP]

▶ **absoluter Genitiv** (engl. *genitive absolute*; von lat. *genetivus absolutus* ‚losgelöster/freier Genitiv‘)

Unter einem absoluten Genitiv, auch als freier oder Adverbialgenitiv bezeichnet, versteht man einen temporalen, modalen oder (sehr selten) lokalen Genitiv, der syntaktisch nicht von einem anderen Element im Satz abhängt, sondern als Adverbialbestimmung fungiert, z. B. *Eines Tages ging sie erhobenen Hauptes ihrer Wege.*

→ **Genitiv**

[EH]

▶ **absoluter Kasus** (engl. *absolute case*; von lat. *casus absolutus* ‚freier/losgelöster Kasus‘)

Absolute Kasus sind Kasusverwendungen, die nicht durch ein anderes Element im Satz bestimmt werden. Sie treten syntaktisch immer als Adverbialbestimmungen auf. Absolute Kasus finden sich in verschiedenen Sprachen:

Deutsch: *Eines Tages bekam Prinzessin Wunderschön einen goldenen Brief* (absoluter Genitiv); *Den ganzen Tag lag sie nur auf der Couch herum* (absoluter Akkusativ).

Latein: *Oppido ab hostibus deleto incolae in summa miseria vivebant.* ‚Nachdem/weil die Stadt von den Feinden zerstört worden war, lebten die Einwohner in höchster Not' (absoluter Ablativ, wörtlich: ‚Stadt-ABLATIV von den Feinden zerstört-ABLATIV') usw.
→ **Akkusativ**
→ **Genitiv**

[GP]

▶ **absolutes Tempus** (engl. *absolute tense*; von lat. *tempus* ‚Zeit')
Bei der Einteilung von Verbformen, die Zeitbezüge ausdrücken, kann man zwischen absoluten und relativen Tempora unterscheiden. Dabei sind absolute Tempora solche, die den Zeitpunkt des Ereignisses, über das gesprochen wird, in eine direkte Beziehung zum Sprechzeitpunkt setzen: das Ereignis ist vom Augenblick des Sprechens aus gesehen entweder vergangen (vorzeitig), zukünftig (nachzeitig) oder gleichzeitig.

[EH]

▶ **absolutes Verb** (engl. *absolute verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Ein absolutes Verb benötigt außer einem Subjekt keine weiteren Satzglieder, um einen vollständigen Satz zu bilden, z. B. *quaken*: *Der Frosch quakt*.

[EH]

▶ **Abstraktum** (engl. *abstract noun*)
Ein Abstraktum ist ein Substantiv, das etwas „Abstraktes" bezeichnet, sich nicht auf ein physisches Objekt, sondern eine Idee, ein Gefühl, eine Institution o. Ä. bezieht: *Gerechtigkeit*, *Wut*, *Hochschulwesen*.
→ **Substantiv**

[EH]

▶ **Abtönungspartikel** (Plural: Abtönungspartikeln, auch: Modalpartikel; engl. *modal particle*; von lat. *particula* ‚Teilchen')
Abtönungspartikeln sind Partikeln zur „Abtönung" einer Äußerung, mit deren Hilfe der Sprecher seine Einstellung zum Gesagten und den Zusammenhang der Äußerung mit dem sprachlichen wie situativen Kontext ausdrückt. Abtönungspartikeln sind z. B. *doch* in *Setzen Sie sich doch!*, *ja* in *Da bist du ja endlich!* oder *denn* in *Wie heißt du denn?* Der Terminus „Abtönungspartikel" geht auf Weydt (1969) zurück, der diese für das Deutsche sehr typische Erscheinung als einer der ersten genauer beschrieben hat. In anderen Untersuchungen ist stattdessen oft auch von **Modalpartikeln** die Rede. Partikeln dieses Typs haben typischerweise Homonyme in anderen Wortarten (z. B.

sind *ja* und *doch* auch Antwortpartikeln, *doch* ist darüber hinaus auch eine Konjunktion, und auch *denn* ist eine Konjunktion).

Abtönungspartikeln sind insbesondere für die Alltagssprache außerordentlich typisch und dort hochfrequent, wobei ihre Verwendung von Faktoren wie der Vertrautheit der Teilnehmenden miteinander, dem Grad der Informalität, dem Öffentlichkeitsgrad und anderem abhängig ist (vgl. Hentschel 1986; Hentschel/Keller 2006). Die meisten Abtönungspartikeln sind an bestimmte Satztypen gebunden: so kann beispielsweise *ja* nur in Assertionssätzen, *denn* nur in Interrogativsätzen auftreten. Typisch für Abtönungspartikeln ist, dass sie unbetont sind und nicht im Vorfeld stehen können (**Ja bist du da endlich!*); auch haben sie keine syntaktische Funktion. Einige Abtönungspartikeln haben allerdings auch eine betonte Variante mit einer anderen Bedeutung, die ebenfalls abtönend ist (z. B. *ja* in: *Komm ja nicht wieder zu spät!*) und nicht im Vorfeld stehen kann (**Ja komm nicht wieder zu spät!*).

Über die genaue Zahl der Abtönungspartikeln im Deutschen herrscht Uneinigkeit, da verschiedene Autoren bei der Definition der Klasse unterschiedliche Kriterien anlegen. Normalerweise werden die folgenden Partikeln dazu gerechnet: *aber* (*Das ist aber komisch!*), *auch* (*Haben wir auch alles?*), *bloß* (*Was soll ich bloß tun?)*, *denn* (*Wie heißt du denn?*), *doch* (*Setz dich doch!*), *eben* (*So ist das eben*), *eigentlich* (*Wie spät ist es eigentlich?*), *einfach* (*Nimm einfach ein Taxi, wenn der Bus schon weg ist*), *halt* (*Das ist halt so*), *ja* (*Da bist du ja!*), *mal* (*Gib mir mal den Hammer!*), *nur (Wenn nur schon alles vorbei wäre!*), *ruhig* (*Nimm dir ruhig noch ein Stück Torte!*), *vielleicht* (*Das ist vielleicht eine seltsame Geschichte!*) und *wohl* (*Was das wohl bedeutet?*); zu diesen Partikeln, ihrer Bedeutung und Distribution im Einzelnen vgl. Weydt/Hentschel (1983). Partikeln wie *immerhin*, *sowieso* oder *allerdings* werden hingegen oft als „abtönungsähnliche Partikeln“ von den im Vorigen genannten unterschieden.

Hentschel, Elke (1986): *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln.* Ja, doch, halt *und* eben. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 63).

Hentschel, Elke/Keller, Heidi (2006): „Cultural Concepts of Parenting. A Linguistic Analysis“. *Linguistik online* 29, 4/06: 73–95.

Weydt, Harald (1969): *Abtönungspartikel.* Bad Homburg v. d. H.: Gehlen.

Weydt, Harald/Hentschel, Elke (1983): „Kleines Abtönungswörterbuch“. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen, Niemeyer: 3–24.

[EH]

▶ **AcI** (*Accusativus cum infinitivo*), **Akkusativ mit Infinitiv**

In einer AcI-Konstruktion ist das Akkusativobjekt des übergeordneten Verbs zugleich das Subjekt eines nachfolgenden Infinitivs, z. B.: *Ich höre ihn kom-*

men (‚ich höre ihn' + ‚er kommt'). Im Deutschen treten AcI-Konstruktionen nur nach den Verben *hören*, *sehen* und *spüren/fühlen* auf. Gelegentlich werden auch Konstruktionen mit *lassen* dazugerechnet. Dies ist jedoch problematisch, denn anders als in den genannten Fällen kann der abhängige Infinitiv bei *lassen* sowohl aktivisch als auch passivisch verstanden werden, z. B. *ich lasse ihn töten*: ‚ich lasse zu, dass er tötet' oder ‚ich veranlasse, dass er getötet wird'.

[EH]

▶ **additiv** (auch: kopulativ; engl. *additive*; von lat. *addere* ‚hinzufügen')
Additiv ist ein Terminus, der in sehr unterschiedlichen Funktionen verwendet werden kann. Von einer additiven Konjunktion spricht man etwa im Falle von *und*. Auch bei Fokuspartikeln ist der Terminus gebräuchlich, wo er etwa zur Beschreibung von *auch* als additiver Partikel verwendet wird.
→ **Fokuspartikel**
→ **Konjunktion**

[EH]

▶ **Adhortativ** (auch: Hortativ; engl. *adhortative*; von lat. *hortari* ‚ermahnen')
Durch den Adhortativ wird eine Aufforderung an mehrere Personen ausgedrückt, die den Sprecher mit einschließt: *Seien wir ehrlich!*

[MS]

▶ **Adjektiv** (engl. *adjective*; von lat. *adiectum* ‚das Hinzugefügte')
Als Adjektive werden die Mitglieder einer Wortart bezeichnet, deren inhaltliche Funktion darin besteht, Eigenschaften auszudrücken (daher auch die deutsche Bezeichnung „Eigenschaftswort"). Prototypische Adjektive sind Wörter wie *groß*, *breit*, *kurz*, *jung*. Sie beziehen sich im Satz meist auf Substantive oder Pronomina: *die kurze Geschichte*; *sie ist kurz*, können sich aber auch auf Verben beziehen: *Sie sah kurz auf.*

Im Deutschen sind Adjektive flektierbar und können sich in Genus, Kasus und Numerus nach dem Substantiv richten, auf das sie sich beziehen. Sie werden aber nur dann flektiert, wenn sie bei einem Substantiv stehen, also bei attributivem Gebrauch: *ein schwer<u>er</u> Fehler.* Werden sie hingegen als Prädikativa verwendet wie in *Der Fehler ist schwer<u>Ø</u>*, bleiben sie endungslos. Dasselbe gilt für ihren Gebrauch als Adverbialbestimmung: *Er seufzte schwer<u>Ø</u>.*

Darüber hinaus sind Adjektive komparierbar (steigerungsfähig): *groß*, *größer*, *am größten*.

Deklination

Bei attributiver Verwendung richten sich Adjektive in Genus, Kasus und Numerus nach ihrem Beziehungswort. Welche konkrete Form sie dabei annehmen, hängt jedoch nicht nur von diesen drei Eigenschaften des übergeordneten Substantivs ab, sondern auch davon, ob und wenn ja welcher Artikel gebraucht wird. Je mehr Informationen bereits im Artikel gegeben werden, desto weniger explizit muss das Adjektiv sie noch einmal geben. Wenn ein bestimmter Artikel steht, der bereits alle notwendigen Informationen ausdrückt, kann sich das Adjektiv mit einer „schwachen" Endung begnügen, während es bei einem Nullartikel durch eine „starke" Endung alle nötigen Informationen anzeigen muss. Beim unbestimmten Artikel oder nach Wörtern wie *kein-* hängt es von der einzelnen Form ab, wie viel das Adjektiv noch übernehmen muss. Daher werden hier sowohl starke als auch schwache Endungen eingesetzt, und man spricht von einer gemischten Deklination:

	starke Deklination	schwache Deklination	gemischte Deklination
Mask.	*schöner Mann*	*der schöne Mann*	*ein schöner Mann*
Nom.	*-er*	*-e*	*-er*
Gen.	*-en*	*-en*	*-en*
Dat.	*-em*	*-en*	*-en*
Akk.	*-en*	*-en*	*-en*
Fem.	*kluge Frau*	*die kluge Frau*	*eine kluge Frau*
Nom.	*-e*	*-e*	*-e*
Gen.	*-er*	*-en*	*-en*
Dat.	*-er*	*-en*	*-en*
Akk.	*-e*	*-e*	*-e*
Neutr.	*kleines Kind*	*das kleine Kind*	*ein kleines Kind*
Nom.	*-es*	*-e*	*-es*
Gen.	*-en*	*-en*	*-en*
Dat.	*-em*	*-en*	*-en*
Akk.	*-es*	*-e*	*-es*

Pl.	*nette Leute*	*die netten Leute*	*keine netten Leute*
Nom.	*-e*	*-en*	*-en*
Gen.	*-er*	*-en*	*-en*
Dat.	*-en*	*-en*	*-en*
Akk.	*-e*	*-en*	*-en*

Wie sich zeigt, fallen im Plural die schwache und die gemischte Deklination zusammen. Die Deklinationstypen des Adjektivs werden statt mit den Bezeichnungen „stark" und „schwach", die auf Jacob Grimm (1785–1863) zurückgehen, in modernen Grammatiken oft auch mit Nummern oder Zahlen versehen oder auch nur nach dem Artikeltyp benannt („Deklination nach bestimmtem Artikel", „Deklination nach Nullartikel", so z. B. Helbig/Buscha 2007: 275 f.).

Die Mehrheit der Adjektive kann dekliniert werden; es gibt jedoch einige Ausnahmen. So können etwa die Adjektive *lila*, *prima* oder *orange* keine Endungen annehmen: *eine prima Entscheidung*. Auch von geographischen Begriffen abgeleitete Adjektive auf *-er* wie *Schweizer* oder *Berliner* bleiben stets endungslos: *Berliner Pfannkuchen*, *Schweizer Käse*.

Komparation

Die meisten Adjektive können gesteigert werden: *groß*, *größer*, *am größten*. Dabei wird die Grundform (*groß*) als Positiv, die erste Steigerungsform (*größer*) als Komparativ, die zweite (*am größten*) als Superlativ bezeichnet. Die Komparation erfolgt durch das Anhängen des Suffixes *-er* für den Komparativ und *-st* für den Superlativ, wobei häufig auch Umlaut hinzutritt (*groß* – *größer*). Wenn der Superlativ in prädikativer oder adverbialer Funktion auftritt, wird er durch *am* erweitert und endet dann auf *-sten*: *Dieses Bild ist am schönsten*; *Sie lief am schnellsten*. In attributiver Funktion steht er hingegen ohne diesen Zusatz: *mit größter Mühe*, *das schönste Bild.* Wenn ein Superlativ gebraucht wird, ohne dass Vergleichsgrößen vorliegen, wie das etwa bei *liebste Mutter* der Fall ist, spricht man auch von einem Elativ. Neben den regulären Steigerungsformen können auch sog. Suppletivstämme auftreten, bei denen verschiedene Wortwurzeln für Positiv und Komparativ/Superlativ verwendet werden: *gut*, *besser*, *am besten*. Ob ein Adjektiv überhaupt gesteigert werden kann, hängt nur von seiner Bedeutung ab. So kann ein Adjektiv wie *gleich* normalerweise aus semantischen Gründen nicht gesteigert werden; ein Satz wie *Manche Tiere sind gleicher als andere* ist jedoch trotzdem sofort verständlich.

Wortbildung

Unter Wortbildungsaspekten kann man Adjektive in nicht von anderen Formen abgeleitete wie *arm*, *groß* oder *grün* und solche unterteilen, die durch Wortbildungsverfahren entstanden sind. Bei der Wortbildung von Adjektiven werden häufig Suffixe wie *-bar*, *-haft*, *-ig*, *-isch*, *-lich*, *-sam* usw. eingesetzt: *haltbar*, *ekelhaft*, *einig*, *kindisch* usw. Aber auch Präfixe wie *un-* oder *miss-* (*unschön*, *missvergnügt*) sowie gelegentlich das Zirkumfix *ge-…-ig* (*geläufig*, *gesprächig*, *gefräßig* usw.) kommen vor. Ein weiteres Wortbildungsmuster, das im Bereich der Adjektive produktiv ist, ist die Komposition: *hellgelb*, *dunkelgrün.*

Funktion

Im Satz können Adjektive drei verschiedene Funktionen übernehmen. Sie können als **Attribute** verwendet werden (*die böse Hexe*) und richten sich dann in Kasus, Genus und Numerus nach dem Beziehungswort. Normalerweise stehen Adjektive im Deutschen vor dem Substantiv. Ausnahmen von dieser Regel sind möglich, das nachgestellte Adjektiv wird dann aber nicht flektiert und das Ergebnis ist stilistisch stark markiert: *Röslein rot*, *Fußball total.*

Prädikativ verwendete Adjektive, die bei einem Kopulaverb, zumeist *sein*, stehen wie in *Der Ball ist rund*, bleiben stets unverändert. Flektiert werden können sie nur, wenn ein Artikel hinzutritt, wobei der unbestimmte Artikel meist auf einer eher archaischen Stilebene (*Die Welt ist eine ungerechte*), der bestimmte aber auch umgangssprachlich anzutreffen ist (*Welcher ist es? Es ist der rote*). Schließlich können Adjektive auch als **Adverbialbestimmung** (auch: Adverbial) beim Verb auftreten. Sie bleiben dabei ebenfalls unverändert: *Frieda lachte laut.* In dieser Funktion werden Adjektive bisweilen auch als Adjektivadverbien bezeichnet.

Die meisten Adjektive können in allen drei Funktionen auftreten, also als Attribut (*das gute Buch*), Prädikativum (*Das Buch ist gut*) und Adverbialbestimmung (*Die Autorin schreibt gut*). Andere unterliegen gewissen Beschränkungen. Manche Adjektive können **nur attributiv** verwendet werden. Dazu gehören Adjektive, die aus temporalen oder lokalen Adverbien abgeleitet sind, wie *heutig-* (aus *heute*) oder *ober-* (aus *oben*), sowie Herkunftsbezeichnungen auf *-er* (*Berner*). **Nur prädikativ** verwendbare Adjektive wie *leid*, *pleite*, *schade*, *barfuß* usw. werden bei Zifonun u. a. (1997: 55 f.) als eigene Wortart Adkopula klassifiziert. Adjektive, die nur als Adverbialbestimmung auftreten können, gibt es nicht, denn solche Wörter werden zur Klasse der Adverbien gezählt.

Einige Adjektive können insbesondere bei prädikativem Gebrauch andere Wörter an sich binden; man spricht dann davon, dass sie Rektion auf-

weisen. Möglich ist Genitiv- (*Ich bin des Wartens überdrüssig*), Dativ- (*Deine Meinung ist ihm wichtig*), Akkusativ- (*Das Bild ist keinen roten Heller wert*) und Präpositionalrektion (*Ich bin mit dem Ergebnis zufrieden*; *Ich bin nicht mehr böse auf ihn* usw.). Solche Ergänzungen bei prädikativen Adjektiven werden auch als **Objekte zweiten Grades** bezeichnet.

Bedeutung

Adjektive bezeichnen Eigenschaften von Dingen oder Ereignissen, so z. B. die Farbe (*rot*, *blau*), Form (*rund*, *eckig*), Geschmack (*salzig*, *süß*), Temperatur (*heiß*, *kalt*), Zugehörigkeit (*väterlich*, *russisch*), usw. Bei der semantischen Einteilung werden Adjektive oft als **relativ** (auch: **relational**) bezeichnet, wenn sie eine Eigenschaft ausdrücken, die nur in Relation zu etwas interpretierbar ist. So ist ein *kleines Haus* immer noch größer als ein *großes Fenster*. **Absolute** Adjektive beziehen sich demgegenüber auf Eigenschaften, die auch ohne einen solchen Bezug zu verstehen sind. Ein *quadratisches* Blatt Papier unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von einem *quadratischen Grundriss* eines Hauses. Allerdings werden diese Begriffe gelegentlich auch anders definiert (Helbig/Buscha 2007: 281; Duden 2009: 756–758). Relative Adjektive werden dann als Adjektive verstanden, die Beziehungen ausdrücken und nur durch Bezugnahme auf ein Referenzobjekt interpretierbar sind, wie etwa *väterlich* oder *russisch*.

Eine weitere semantische Gruppe von Adjektiven sind die **Dimensionsadjektive**, die auch als polare Adjektive bezeichnet werden. Sie bestehen aus Gruppen von je zwei Adjektiven, die in Opposition zueinander stehen (*alt – jung*, *schwer – leicht*), die jeweils an den beiden Endpunkten einer Skala mit der auszudrückenden Eigenschaft stehen. Dabei wird das Adjektiv, das den höchsten Grad dieser Eigenschaft bezeichnet, als sog. „neutralisierte“ Form verwendet, die ihre Opposition mit umfasst: Auch bei einem Baby fragt man *Wie alt ist es?* (und nicht **Wie jung ist es?*).

Gelegentlich werden die Zahlwörter (Numeralia) ebenfalls zu den Adjektiven gezählt und dann als **Zahladjektive** bezeichnet. Man untergliedert sie weiter in: Kardinalzahlen (*eine*, *zwei*), Ordinalzahlen (*erste*, *zweite*), Bruchzahlen (*ein Drittel*, *ein Viertel*), Vervielfältigungszahlwörter (*zweifach*, *dreifach*), Gattungszahlwörter (*einerlei*, *zweierlei*) und unbestimmte Zahladjektive (*viel*, *wenig*).

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[SR]

▶ **Adjektivadverb** (von lat. *adiectum* ‚das Hinzugefügte' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Gelegentlich werden adverbial verwendete Adjektive wie in *Sie las den Text langsam vor* als Adjektivadverbien bezeichnet. Gemeint ist damit in erster Linie, dass ein Adjektiv die syntaktische Funktion eines Adverbials und damit die typische Funktion eines Adverbs übernommen hat (vgl. *Sie las den Text gestern vor*). In früheren Sprachstufen des Deutschen sowie in vielen anderen Sprachen wird die adverbiale Verwendung durch eine spezielle Endung markiert; im modernen Deutsch bleibt sie endungslos. Die Bezeichnung „Adjektivadverb" ist umstritten, weil bei ihrer Verwendung nicht deutlich wird, ob damit zugleich eine Konversion, also eine Veränderung der Wortklassenzugehörigkeit, vorausgesetzt wird. Da für eine solche Konversion keinerlei Anhaltspunkte vorliegen und Adjektive im Deutschen auch in prädikativer Funktion (*Ihr Lesetempo war langsam*) endungslos bleiben, wird der Terminus von Autoren wie Harnisch/Trost (2009: 19f.) explizit abgelehnt.

Harnisch, Rüdiger/Trost, Igor (2009): „Adjektiv". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 17–37.

[EH]

▶ **Adjektivattribut** (engl. *attributive adjective*; von lat. *adiectum* ‚das Hinzugefügte' und *attribuere* ‚als Eigenschaft hinzufügen', ‚zuschreiben')
Adjektivattribute sind typischerweise nähere Bestimmungen von Substantiven (*das interessante Buch*), sie können jedoch auch Adjektive (*Die Theateraufführung war erstaunlich gut*), Adverbien (*Ich gehe unheimlich gern tanzen*) oder (nicht-verbale) Wortgruppen (*die beste italienische Tageszeitung*) näher bestimmen. Adjektivattribute werden dem Beziehungswort im Deutschen normalerweise vorangestellt und flektiert. Als Attribute von Substantiven kongruieren sie in diesem Fall in Genus, Kasus und Numerus mit dem Beziehungswort. Endungslos bleiben unflektierbare Adjektive (*ein prima Ergebnis*), Adjektivattribute zu Adjektiven oder Adverbien sowie nachgestellte Adjektivattribute (*Forelle blau*), die allerdings als stilistisch markiert gelten.

[KP]

▶ **Adjektivphrase** (engl. *adjective phrase*; von lat. *adiectum* ‚das Hinzugefügte')
Unter einer Adjektivphrase versteht man eine Wortgruppe, in deren Kern (als ihr sog. Kopf) ein Adjektiv steht. Im Satz *Die Berge sind heute besonders gut sichtbar* ist *besonders gut sichtbar* eine solche Adjektivphrase, deren Kopf das Adjektiv *sichtbar* bildet.

[SR]

▶ **Adposition** (engl. *adposition*; von lat. *adponere* ‚hinzustellen')
Adposition ist der Überbegriff für eine Wortart, die zur Einfügung von nominalen Gruppen in den Satz dient. Je nach Stellung unterscheidet man: Präpositionen (vorangestellt, z. B. *in*, *für*), Postpositionen (nachgestellt, z. B. *zuliebe*), Zirkumpositionen (vor- und nachgestellt, z. B. *um – willen*) und Ambipositionen (die Vor- und Nachstellung zulassen, z. B. *wegen*). Ferner kann man Adpositionen auch nach ihrer semantischen Funktion (lokal, temporal, kausal usw.) oder danach einteilen, welcher Kasus nach ihnen steht. Häufig wird anstelle von Adpositionen auch von Präpositionen (im weiteren Sinne) gesprochen.

[EH]

▶ **Adverb** (engl. *adverb*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Mit dem Begriff „Adverb" wird eine Wortart bezeichnet, deren Grundfunktion darin besteht, die Umstände des im Verb ausgedrückten Geschehens anzugeben (daher auch die deutsche Bezeichnung „Umstandswort"). Adverbien sind nicht flektierbar und können mit einigen Ausnahmen wie *oft* (*öfter*), *gern* (*lieber*) und *bald* (*eher*) auch nicht gesteigert werden.

Gelegentlich wird der Begriff nicht nur für die Wortart, sondern auch für Adjektive verwendet, die adverbial gebraucht werden wie etwa *schnell* in dem Satz *Sie fuhr zu schnell.* Adjektive in adverbialer Funktion, die im Deutschen endungslos sind, gehören jedoch weiterhin zur Klasse der Adjektive und werden nicht zu Adverbien. Um die adverbiale Funktion eines Adjektivs in einem Satz hervorzuheben, kann man allerdings von einem **Adjektivadverb** sprechen. Meist wird jedoch die Bezeichnung „adverbiales Adjektiv" bevorzugt.

Bedeutung

Aufgrund ihrer Bedeutung werden Adverbien meist in folgende Untergruppen eingeteilt:

- **Lokaladverbien** dienen der Angabe eines Ortes oder einer Richtung. Man kann sie weiter unterteilen in
  - Lokaladverbien im engeren Sinne, die einen statischen Ort oder eine Lage bezeichnen: *hier*, *dort*, *drüben*, *außen*;
  - Dynamische Lokaladverbien oder Richtungsadverbien zur Angabe einer Richtung: *hinüber*, *heraus*, *hinauf.* Sie geben eine Bewegungsrichtung oder eine Herkunft an.

    Auch andere und weiter gehende Unterteilungen sind hier möglich: Zifonun u. a. (1997: 1150–1167) unterteilen etwa nach der „Perspektive", wobei zwischen dem Bezug auf den Sprecher – wie bei *hier* – und dem Ausgehen von „inhärenten Eigenschaften eines Objekts" – wie bei *rechts* – unterschieden wird, ferner nach „Dimension" (vertikal vs. horizontal) oder „Verankerung" („beim Sprecherort verankert" vs. anderswo).
- **Temporaladverbien** beziehen sich auf einen Zeitpunkt oder einen Zeitraum (*morgen*, *dann*, *plötzlich*). Auch hier sind weitere Unterteilungen möglich: Man kann nach Zeitpunkt (*jetzt*, *damals*, *heute*), Zeitraum und Dauer (mit oder ohne Anfangs-/Endpunkt: *immer*, *seither*, *fürderhin*, *tagsüber*), Wiederholung (*freitags*, *wochentags*) unterscheiden. Manchmal wird auch zwischen frequentativen (also die Häufigkeit von Ereignissen angebenden wie *einmal* oder *oft*) und durativen Temporaladverbien wie *stets* oder *immer* unterschieden, die eine Aussage über die Dauer eines Ereignisses machen.
- **Modaladverbien** im weiteren Sinne wie *eilends*, *bäuchlings*, *kopfüber* geben die Art und Weise einer Handlung oder eines Geschehens an. Sie können sich auch auf ein Maß beziehen (*genug*), adversative Bedeutung haben (*hingegen*) oder als restriktive Adverbien eine Einschränkung einräumen (*zumindest*). Meist werden die
- **Instrumentaladverbien** wie *damit*, *hiermit* ebenfalls zu den Modaladverbien gerechnet. Sie bezeichnen das Mittel, mit dem die Handlung vollzogen wird.
- **Kausaladverbien** im engeren Sinne wie *deshalb* oder *darum* bezeichnen den Grund für ein Geschehen. Im weiteren Sinne werden hier auch die im Folgenden genannten semantischen Gruppen mit eingeschlossen:
- **Konsekutivadverbien** wie *infolgedessen* drücken eine Folge von etwas aus.
- **Konzessivadverbien** wie *trotzdem* oder *dennoch* zeigen einen Gegengrund auf. Wie die Konsekutivadverbien gehören sie zugleich zur Gruppe der Konjunktionaladverbien.
- **Konditionaladverbien** wie *andernfalls*, *widrigenfalls* geben die Bedingung an, unter der sich das Geschehen vollzieht. Auch Konditionaladverbien werden mehrheitlich zu den Konjunktionaladverbien gerechnet.

- **Finaladverbien** wie *dazu*, *dafür* bezeichnen das Ziel oder den Zweck einer Handlung.

Unterteilung nach Form und Funktion

Aufgrund ihrer Funktion und/oder ihrer äußeren Form lassen sich die Adverbien in verschiedener Weise unterteilen. Am häufigsten finden sich die hier folgenden Einteilungen:

- **Satzadverbien** beziehen sich nicht nur auf das Verb, sondern auf den ganzen Satz. Sie sind in ihrer Stellung nicht festgelegt und können sowohl am Satzanfang als auch im Mittelfeld auftreten: *Erfreulicherweise gefällt ihm das Geschenk gut*; *Das Geschenk gefällt ihm erfreulicherweise gut.*
- **Pronominaladverbien** können für eine ganze Präpositionalgruppe stehen: *Er freut sich über das Geschenk* → *Er freut sich darüber*. Sie zeichnen sich zugleich von der Form her dadurch aus, dass sie stets aus einer Präposition (hier: *über*) und *da* oder *hier* zusammengesetzt sind (*hierüber*, *hierauf*, *darum*, *daraus* usw.).
- **Konjunktionaladverbien** verbinden Sätze semantisch miteinander. Anders als Konjunktionen stehen sie jedoch nicht außerhalb des Satzes, sondern nehmen dort dieselbe Position wie eine Adverbialbestimmung ein: *Ich bin trotzdem gekommen*/*Trotzdem bin ich gekommen.* Viele Konjunktionaladverbien gehören gleichzeitig in die Klasse der Präpositionaladverbien.
- **Präpositionaladverbien** tragen ihren Namen, weil sie aus einer Präposition und einer Form des Demonstrativums *das* zusammengesetzt sind: *trotzdem*, *deswegen*, *infolgedessen*. Diese Einteilung basiert also im Unterschied zu den anderen auf rein morphologischen Kriterien.
- **Interrogativadverbien** dienen zur Einleitung von Interrogativsätzen: *Wo versteckt sich die Katze schon wieder? Warum liest du dieses Buch?* Sie können als
- **Relativadverbien** auch zur Einleitung von Relativsätzen verwendet werden: *Der Ort, wo sich die Katze am liebsten versteckt*; *Der Grund, warum ich dieses Buch lese.*

Syntaktische Funktion

Syntaktisch können einige Adverbien außer in ihrer namensstiftenden Grundfunktion, eben als Adverbialbestimmungen, auch als Attribute oder als Prädikativa eingesetzt werden. Dies gilt insbesondere für Lokal- und Temporaladverbien. Als Attribute werden Adverbien in den folgenden Beispielen verwendet: *Die Party morgen*, *das abends beleuchtete Schloss*, *immer*

freitags. Prädikativa liegen hingegen in *Die Party ist morgen* oder *Die Bahnhofsstraße ist nicht hier* vor.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[SR]

▶ **Adverbial, Adverbialbestimmung** (auch: Umstandsbestimmung; engl. *adverbial* [*phrase*]; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Eine Adverbialbestimmung ist ein Satzglied, das die näheren Umstände angibt, unter denen sich die im Satz ausgedrückte Handlung oder der Vorgang vollzieht. Zur Unterteilung von Adverbialbestimmungen werden formale wie semantische Kriterien herangezogen.

Form

Eine adverbiale Bestimmung kann verschiedene äußere Formen haben. Sie kann durch ein einzelnes Wort oder durch komplexere Syntagmen ausgedrückt werden.

Ein **Adverb** kann als einzelnes Wort die Funktion einer Adverbialbestimmung erfüllen, was zugleich seine Grundfunktion ist: *Er hat das Buch heute gelesen*. In den Sätzen *Er fährt schnell* und *Sie hat laut gelacht* werden die **Adjektive** *schnell* und *laut* in der Funktion eines Adverbials gebraucht.

Adverbialbestimmungen können auch aus mehreren Wörtern bestehen, etwa wenn sie mit Adverbien (*Er hat das Buch schon gestern gelesen*), mit Adjektiven (*Er hat das Buch erstaunlich schnell gelesen*) oder Partikeln (*Sie hat das Buch ziemlich oft gelesen*) attributiv erweitert werden.

Ferner werden Verbindungen aus Präposition und Substantiv, die auch als **Präpositionalphrasen** bezeichnet werden, häufig als Adverbialbestimmungen verwendet. So hat *im Dunkeln* in *Er hat sich im Dunkeln angeschlichen* die Funktion einer Adverbialbestimmung inne. Solche Präpositionalphrasen können durch Adjektive erweitert sein: *Er wurde am hellichten Tag überfallen*.

Auch Substantivgruppen ohne Präposition können in bestimmten Fällen als Adverbialbestimmung auftreten. Hierfür steht einerseits der sog. **absolute Genitiv** zur Verfügung, der heute nur noch in relativ festen Wendungen auftritt und manchmal auch als **adverbialer Genitiv** (vgl. Duden 2009: 821) bezeichnet wird: *Eines Tages war Schluss damit*; *Erhobenen Hauptes verließ sie den Raum.* Sehr viel häufiger sind demgegenüber freie, d. h. von keinem anderen Satzglied abhängige Akkusative. Dabei wird gelegentlich zwischen dem **absoluten Akkusativ** – der wie in *den Kopf gesenkt* ein Partizip

(hier: *gesenkt*) oder wie in *das Bierglas in der Hand* eine Präpositionalphrase (hier: *in der Hand*) enthalten muss – und dem **adverbialen Akkusativ** unterschieden, bei dem dies wie in *jeden Morgen* nicht der Fall sein muss (vgl. Duden 2009: 816, 895f.) und von dem gelegentlich durchaus noch neue Konstruktionen gebildet werden.

Seltener kommen **Partizipialkonstruktionen** als Adverbialbestimmungen vor: *Dein Interesse vorausgesetzt, könnte ich dir den Zusammenhang näher erklären.*

Häufiger sind **Infinitivkonstruktionen** wie in *Ich muss dringend Urlaub machen, um mich ein bisschen zu erholen*.

Schließlich können auch vollständige Sätze als sog. **Adverbialsätze** die Funktion einer Adverbialbestimmung übernehmen: *Ich habe mir Urlaub genommen, weil ich mich dringend ein bisschen erholen muss.*

Funktion

Traditionell wird zwischen **obligatorischen** und **fakultativen** Adverbialbestimmungen unterschieden. Diese Unterscheidung ist einfach zu handhaben: Manche Verben verlangen eine adverbiale Bestimmung (*Er wohnt in Bern*), ohne die ein Satz unvollständig oder zumindest markiert ist (? *Wohnst Du noch oder lebst Du schon?*). Demgegenüber ist *in Bern* im Satz *Gestern hat es in Bern ein schweres Gewitter gegeben* ein fakultativer Zusatz. Schwieriger ist die Unterscheidung zwischen **Ergänzungen** und freien **Angaben**, die nicht immer einheitlich gehandhabt wird. Zifonun u. a. (1997: 1099) unterscheiden zwischen freien Adverbialbestimmungen, die völlig unabhängig vom Verb stehen und daher als Angaben (bei ihnen: Supplemente) anzusehen sind, und solchen, die als Ergänzungen (bei ihnen: Komplemente) mehr oder weniger direkt vom Verb abhängig sind. Dabei kann es sich sowohl um obligatorische als auch um fakultative Adverbiale handeln, die im Falle der obligatorischen vom Verb gefordert werden oder für die im Falle der fakultativen das Verb zumindest eine mögliche Leerstelle im Satz eröffnet. Solche Komplemente werden dann wiederum in Direktiv- (Richtungsangaben), Situativ- (Orts- oder Zeitangaben) und Dilativkomplemente (Veränderungs- oder Reichweitenangaben) unterteilt.

Eine andere Möglichkeit, Adverbialbestimmungen syntaktisch zu unterteilen, besteht darin, sie nach ihrem Skopus, also ihrer Reichweite im Satz, zu klassifizieren. So gibt es Adverbialbestimmungen, die sich direkt auf das Verb beziehen (*Sie schwimmt schnell*), solche die sich auf den gesamten Satz beziehen (*Gestern war sie noch schneller als sonst*) und solche, die eine übergeordnete Sprechereinschätzung ausdrücken (*Leider konnte ich nicht dabei*

sein). Solche Unterteilungen hängen immer auch mit der Bedeutung der jeweiligen Adverbialbestimmung zusammen.

Bedeutung

Je nachdem, welche Art von Umständen durch eine Averbialbestimmung ausgedrückt wird, kann man sie folgendermaßen unterteilen:

- **Temporale Adverbialbestimmungen** legen den zeitlichen Rahmen des Geschehens fest und antworten auf Fragen wie *Wann? Wie lange? Seit wann?* usw.: *Sie ist gestern abgereist*; *Er ist tagelang nicht da gewesen*; *Sie ist seit heute weg*.
- **Lokale Adverbialbestimmungen** präzisieren das Geschehen in Hinsicht auf räumliche Gegebenheiten. Sie antworten auf die Fragen: *Wo? Woher? Wohin?* usw.: *Er sitzt in der Ecke und schmollt*; *Sie kommt aus Belgrad*; *Wir fahren nach Rom*.
- Eine **modale Adverbialbestimmung** gibt die Art und Weise eines Geschehens hinsichtlich Qualität, Quantität und Intensität an. Die zugehörigen Fragen sind: *Wie? Auf welche Weise?* usw.: *Er putzt sein Auto immer sehr gründlich*.
- **Instrumentale Adverbialbestimmungen**, die oft unter den modalen Adverbialbestimmungen subsumiert werden, geben ein Werkzeug bzw. ein Mittel zum Zweck an: *Sie erschlug ihn mit der Axt.*
- **Kausale Adverbialbestimmungen** beziehen sich auf den Grund des Geschehens und können mit *Warum? Weshalb?* usw. erfragt werden: *Er liest das Buch aus Interesse am Thema*.
- **Konzessive Adverbialbestimmungen** führen einen Gegengrund an, der aber das Geschehen nicht verhindert: *Sie liest das Buch zu Ende, obwohl es ihr nicht gefällt.*
- **Konditionale Adverbialbestimmungen** nennen eine Bedingung für das Geschehen: *Falls du kommen kannst, bist du herzlich willkommen.*
- **Konsekutive Adverbialbestimmungen** bezeichnen eine Konsequenz aus dem Geschehen oder der Handlung: *Sie war so müde, dass sie auf der Stelle eingeschlafen ist.*
- **Finale Adverbialbestimmungen** geben den Zweck eines Geschehens an: *Ich stelle mir vorsichtshalber den Wecker, um nicht zu verschlafen*.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[SR]

▶ **Adverbialattribut** (engl. *adverbial attribute*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb' und *attribuere* ‚als Eigenschaft hinzufügen', ‚zuschreiben')
Adverbialattribute sind Attribute, die nähere Bestimmungen von anderen Wörtern, typischerweise von Substantiven, sind. Adverbialattribute lassen sich von Adverbialbestimmungen anhand der Stellung im Satz unterscheiden. Adverbialattribute stehen jeweils unmittelbar neben dem Bezugselement, Adverbialbestimmungen hingegen sind im Satz mehr oder weniger frei beweglich. Im Satz *Die Demonstranten vor dem Parlament forderten eine Erhöhung des Bildungsbudgets* wird *die Demonstranten* durch das Adverbialattribut *vor dem Parlament* näher bestimmt (ganz bestimmte Demonstranten – die vor dem Parlament – forderten eine Erhöhung des Bildungsbudgets). In den Sätzen *Vor dem Parlament forderten die Demonstranten eine Erhöhung des Bildungsbudgets* oder *Die Demonstranten forderten vor dem Parlament eine Erhöhung des Bildungsbudgets* bestimmt die Adverbialbestimmung kein anderes Element im Satz näher, sondern drückt die Umstände aus, unter denen sich das im Satz ausgedrückte Geschehen vollzieht.

[KP]

▶ **adverbialer Kasus** (engl. *adverbial case*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb' und *casus* ‚Fall')
Als adverbialer Kasus wird der Kasus einer Nominalphrase bezeichnet, der nicht von einer Präposition oder einem anderen Element im Satz abhängt. Die Bezeichnung beruht darauf, dass die Nominalphrase syntaktisch eine Adverbialbestimmung darstellt: *<u>Linker Hand</u> sehen Sie die ursprüngliche Vertäfelung*; *Sie gehen wirklich <u>jeden Freitag</u> ins Kino*.

[GP]

▶ **Adverbialphrase** (engl. *adverbial phrase*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Eine Adverbialphrase ist eine syntaktisch zusammengehörige Wortgruppe, deren Kern ein Adverb ist. Adverbien können beispielsweise durch Intensivpartikeln wie *sehr* (*sehr gerne*) oder durch weitere Adverbien (*hier oben links*) zu einer Adverbialphrase erweitert werden.

[SR]

▶ **Adverbialsatz** (engl. *adverbial clause*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Als Adverbialsatz bezeichnet man einen Nebensatz, der im übergeordneten Satz die syntaktische Funktion eines Adverbials übernimmt:

Sie tanzten <u>bis Sonnenaufgang</u> (temporales Adverbial)
Sie tanzten, <u>bis die Sonne aufging</u> (temporaler Adverbialsatz)

In Adverbialsätzen werden die Umstände ausgedrückt, unter denen das im Hauptsatz beschriebene Ereignis vor sich geht. Adverbialsätze werden je nach semantischer Funktion parallel zu den Adverbialen in Final-, Kausal-, Konditional-, Konzessiv-, Konsekutiv-, Modal-, Temporalsätze usw. unterteilt.
→ **Adverbial**

[KP]

▶ **adversativ** (engl. *adversative*; von lat. *adversum* ‚gegenüberstehend')
Adversativ ist ein Terminus zur Kennzeichnung von Konjunktionen und Konjunktionaladverbien wie *aber*, *jedoch*, mit denen ein Gegensatz zwischen zwei Sachverhalten ausgedrückt wird.
→ **Konjunktion**
→ **Konjunktionaladverb**

[EH]

▶ **Affigierung** (engl. *affixation*; von lat. *affigere* ‚anheften')
Als Affigierung bezeichnet man das Anfügen eines gebundenen Morphems. Dieser Vorgang kann entweder der Wortbildung dienen wie bei *Freund – freundlich*, *angenehm – unangenehm*, oder er dient der Formenbildung in der Flexion wie bei *Freund – Freunde*, *lachen – lachst*.

[MS]

▶ **Affix** (engl. *affix*; von lat. *affixus* ‚angeheftet')
Affixe sind bedeutungstragende Elemente (Morpheme), die nicht frei stehen können, sondern sich immer an ein anderes Element anheften müssen. Je nachdem, wo sie angefügt werden, heißen sie Präfix (‚Vorsilbe', z. B. *verbrauchen*), Suffix (‚Nachsilbe', z. B. *geht*) oder Zirkumfix (*gelacht*). Sie dienen entweder der Flexion, wie bei *lachen – lachst*, oder der Wortbildung, wie bei *freundlich*, *unernst*.

[MS]

▶ **affiziertes Objekt** (engl. *affected object*; von lat. *afficere* ‚einwirken' und *obicere* ‚entgegenstellen')
Das affizierte Objekt ist ein nach semantischen Kriterien bestimmter Untertyp eines Objekts: Es existiert unabhängig von der Verbhandlung, ist aber von dieser betroffen (*Sie kauft einen Wintermantel*). Möglicherweise wird das Objekt durch die Verbhandlung auch verändert (*Er überarbeitet seinen Text*).
→ **Objekt**

[GP]

▶ **Agens** (engl. *agent*; von lat. *agens* ‚handelnd‘)
Als Agens bezeichnet man die Person, die eine Handlung ausführt oder ein Ereignis verursacht. In Sprachen wie dem Deutschen (sog. Nominativ- oder Subjektsprachen) wird diese Rolle im Normalfall, also im Aktivsatz, durch das Subjekt des Satzes ausgedrückt: *Unsere Katze hat schon wieder eine Maus gefangen*.
→ **Subjekt**

[GP]

▶ **Agglutination** (engl. *agglutination*; von lat. *agglutinare* ‚ankleben‘)
Wenn in einer Sprache grammatische Kategorien wie beispielsweise Kasus, Numerus, Person, Tempus usw. durch je ein einzelnes grammatisches Morphem repräsentiert sind und diese Morpheme bei der Formenbildung aneinandergereiht werden, spricht man von Agglutination. So bildet man beispielsweise im Türkischen den Akkusativ Plural von *el* ‚Hand‘ durch Anhängen des Pluralsuffixes *-ler* und des Akkussativ-Suffixes *-i*: *elleri*.

[EH]

▶ **Akkusativ** (auch: Wen-Fall; engl. *accusative*; von lat. *accusare* ‚anklagen‘)

Bedeutung

Der Akkusativ, im Deutschen auch als „4. Fall“ bezeichnet, ist einer der vier Kasus des Deutschen. Seine Funktion ist primär syntaktisch: In prototypischen Sätzen mit zwei Argumenten wie z. B. *Der Löwe frisst die Antilope* wird durch das erste Argument (hier: *der Löwe*) die handelnde Person bezeichnet, während das zweite zur Bezeichnung des Ziels oder „Opfers“ dient, auf das die Handlung gerichtet ist (hier: *die Antilope*). Ein Kasus, dessen Grundfunktion darin besteht, dieses Handlungsziel oder **Patiens** (von lat. *patiens* ‚erleidend‘) zu kennzeichnen, wird als Akkusativ bezeichnet (vgl. Comrie 1995: 111; Iggesen 2005: 87).

Diese Grundbedeutung, das Ziel auszudrücken, auf das eine Handlung gerichtet ist, hat in den ide. Sprachen dazu geführt, dass der Akkusativ auch allgemein zum Ausdruck der Richtung gebraucht werden kann. Man spricht dann auch von einem Richtungsakkusativ. Im Deutschen zeigt sich dies bei einer Reihe von lokalen Präpositionen, die zum Ausdruck der Richtung mit Akkusativ (*Ich stelle den Krug auf den Tisch*), zum Ausdruck eines Ortes jedoch mit Dativ gebraucht werden (*Der Krug steht auf dem Tisch*). Außer zum Ausdruck einer Richtung im engeren Sinne kann der Akkusativ in der ide. Sprachfamilie auch noch weiter verallgemeinert werden und dann eine

räumliche und in der Folge auch eine zeitliche Ausdehnung bezeichnen: *Ich bin nur einen Kilometer (weit) gelaufen* (räumliche Ausdehnung); *Ich bin den ganzen Tag (lang) herumgelaufen* (zeitliche Ausdehnung). Ähnliche Phänomene lassen sich auch in anderen Sprachen beobachten.

Funktion

In Einklang mit ihrer Grundfunktion treten Akkusative auch im Deutschen am häufigsten als Objekte auf und bilden dann das sog. **direkte Objekt** des Verbs, das gelegentlich auch als Akkusativergänzung oder Akkusativkomplement (vgl. z. B. Zifonun u. a. 1997: 1074, 2206) bezeichnet wird. **Akkusativobjekte**, die mit *wen oder was?* erfragt werden können, sind zugleich der häufigste Objekttyp, der bei der Mehrzahl der Verben auftritt, wobei er mit verschiedenen anderen Objekttypen kombiniert werden kann (vgl. Helbig/Buscha 2007: 52–55).

In seltenen Ausnahmefällen können auch zwei Akkusative bei einem Verb stehen; gelegentlich spricht man dann auch von einem **doppelten Akkusativ**. Dies ist bei den Verben *abfragen*, *kosten*, *lehren*, *unterrichten* sowie *heißen*, *nennen* und *schimpfen* der Fall. Dabei müssen die drei letztgenannten Verben allerdings inhaltlich und formal von den anderen unterschieden werden. Bei *abfragen*, *kosten*, *lehren* und *unterrichten* drückt nur einer der beiden Akkusative das (in diesen Fällen stets unbelebte) Patiens aus; der andere übernimmt Funktionen, die sonst normalerweise der Dativ innehat, indem er beispielsweise den Empfänger (Rezipienten) des Unterrichts ausdrückt. Dass dieser Konstruktionstyp sehr ungewöhnlich ist, erkennt man nicht zuletzt daran, dass in der gesprochenen Sprache häufig einer der beiden Akkusative durch einen Dativ ersetzt wird: aus *Sie lehrt mich Mathematik* wird *Sie lehrt mir Mathematik*. Eine andere Funktion der beiden Akkusative liegt bei *heißen*, *nennen* und *schimpfen* vor: *Sie hieß/nannte/schimpfte ihn einen dämlichen Macho*. Hier handelt es sich um einen sog. **Geichsetzungsakkusativ**, auch prädikativer Akkusativ genannt. Er drückt aus, dass die beiden Satzteile im Akkusativ, *ihn* und *einen dämlichen Macho*, gleichgesetzt werden.

Außer bei Verben kann der Akkusativ auch in Abhängigkeit von Adjektiven, Präpositionen sowie als freier, d. h. nicht von einem anderen Element abhängiger Kasus vorkommen.

Akkusative, die von Adjektiven regiert werden, sind eher selten. Sie stehen nach den Adjektiven *schuldig*, *gewohnt*, *leid*, *los*, *wert*, *müde*, *satt*, z. B.: *Ich bin ihm einen Tausender schuldig* und werden auch als **Objekte 2. Grades** oder Objekte zum Prädikativ bezeichnet. Nicht zu dieser Kategorie zählen

Akkusative nach Adjektiven der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung: *einen Meter hoch/tief/lang* usw., *einen Monat alt*. Hier handelt es sich um Adverbialbestimmungen, die im Unterschied zu den Objekten auch nicht mit *wen oder was?* (z. B. *Wen oder was bist du endlich los?)*, sondern mit *wie?* erfragt werden müssen (*wie hoch? wie alt?* usw.).

Bei Akkusativen, die von Präpositionen regiert werden, kann man zwei Konstruktionstypen unterscheiden: solche, bei denen die Akkusativrektion von vornherein feststeht, und solche, bei denen sie von semantischen Faktoren abhängig ist. Stets einen Akkusativ regieren Präpositionen wie *für*, *durch*, *ohne*: *für dich*, *durch den Wald*, *ohne einen Zweifel*. Dagegen dient der Akkusativ bei lokalen Präpositionen wie *in*, *unter*, *auf* usw. dem Ausdruck der Richtung, während ein Ort mit Dativ angegeben wird, vgl. z. B.: *Wohin mit dem Buch? – Auf den Tisch* gegenüber *Wo ist das Buch? – Auf dem Tisch*. Wenn solche Präpositionen als Mittel zur Verknüpfung eines Verbs mit einem Präpositionalobjekt verwendet werden, wie dies z. B. bei *warten auf* der Fall ist, wird diese Wahlfreiheit zugunsten einer Festlegung auf einen der beiden Kasus aufgehoben.

Sog. **freie Akkusative**, die nicht von einem anderen Element im Satz abhängig sind, können in lokaler, temporaler und modaler Funktion auftreten. Syntaktisch haben sie stets die Funktion einer Adverbialbestimmung:

Lokal: *den ganzen Weg nach Hause (sprach er kein Wort mit mir)*
Temporal: *den lieben langen Tag*; *jeden Freitag*
Modal: *den Blick gesenkt*; *den Hut in der Hand*

Diese Akkusativtypen werden in den grammatischen Beschreibungen des Deutschen unterschiedlich behandelt. Insbesondere für den letztgenannten Typ, bei dem der Akkusativ stets entweder von einem Partizip (*gesenkt*) oder einer Präpositionalphrase (*in der Hand*) begleitet wird, findet sich die Bezeichnung **absoluter Akkusativ** (Duden 2009: 895 f.; Zifonun u. a. 1997: 2224 f.). In einigen Fällen findet sich auch die Hypothese, dass es sich hier um Ellipsen handle, die für vollständige Formen wie *den Blick gesenkt haltend* oder *den Hut in der Hand haltend* stehen; allerdings hat schon Grimm (1889/1989: 1103 f.) aufgezeigt, dass sich diese Annahme nicht halten lässt. Die lokalen und insbesondere die temporalen Akkusative, wie sie in *den lieben langen Tag* oder *jeden Freitag* vorliegen, werden gewöhnlich als **adverbialer Akkusativ** (Duden 2009: 816) oder „Satzadverbiale“ (Zifonun u. a. 1997: 1294) bezeichnet. In einigen Fällen (so Duden 2009: 816) werden auch die nach den Verben *kosten* und *wiegen* auftretenden Akkusative zur Angabe eines Umfangs (*Das kostet einen Franken*; *Der Sack wiegt einen Zentner*) zu diesem Typ gerechnet, da sie ebenso wie die Akkusative nach entspre-

chenden Adjektiven (*Das ist einen Franken wert*; *Der Sack ist einen Zentner schwer*) nicht mit *wen oder was?*, sondern mit *wie viel?* erfragbar sind.

Einen Sonderfall des Akkusativs stellt schließlich der sog. AcI (lat. *accusativus cum infinitivo*, ‚Akkusativ mit Infinitiv') dar. In einer AcI-Konstruktion ist das Akkusativobjekt des übergeordneten Verbs zugleich das Subjekt eines nachfolgenden Infinitivs, z. B.: *Sie hörte ihn schnarchen*: ‚sie hörte ihn, er schnarchte'.

Form

Grundsätzlich wird der Akkusativ bei allen Wortarten nur im Singular markiert. Im Plural fällt er in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle formal mit dem Nominativ zusammen. Nur bei den Personalpronomina der 1. und 2. Person ist der Akkusativ im Plural gleichlautend mit dem Dativ: *uns*, *euch*.

Bei den Substantiven wird der Akkusativ auch im Singular nur noch selten formal gekennzeichnet, nämlich bei den sog. schwachen Maskulina. Dabei trägt er die Endung -(*e*)*n*, die auch alle anderen Kasus außer dem Nominativ kennzeichnet: *den Helden*, *den Hasen*. Hier lassen sich allerdings nicht nur in der gesprochenen, sondern zunehmend auch in der geschriebenen Sprache Sprachwandel-Tendenzen beobachten, die langfristig möglicherweise zu einem Abbau der entsprechenden Formen führen könnten (vgl. hierzu ausführlicher z. B. Thieroff 2003).

Mit Ausnahme der Personalpronomina zeigt der Akkusativ auch bei allen anderen deklinierbaren Wortarten nur noch im Maskulinum Singular eine vom Nominativ abweichende Form, wobei sich durchgehend die Endung *-en* beobachten lässt. Sie steht bei Adjektiven aller Deklinationstypen: *Suche netten Tennispartner* (sog. starke Adjektivdeklination); *Wir haben den schiefen Turm von Pisa besichtigt* (sog. schwache Adjektivdeklination) und lässt sich ebenso bei bestimmten wie unbestimmten Artikeln (*den Apfel*, *einen Baum*), Possessiva und anderen Pronominatypen (*meinen/diesen/jeden Baum*; *deinen*, *jenen*, *keinen*) beobachten. Auch das Personalpronomen der 3. Person Maskulinum zeigt ein *-n*: *ihn*. Allerdings ist diese für den Akkusativ Singular Maskulinum offenbar typische Endung nicht auf diese Funktion beschränkt. Sie ist, wie das für flektierende Sprachen typisch ist, polyfunktional und kann im Bereich der Kasusendungen auch den Dativ Plural kennzeichnen (*mit den neuen Büchern*) und darüber hinaus als Pluralmarkierung auftreten (*die Bären*, *die Flaschen*). Für die Personalpronomina der 1. und 2. Person, die nicht nach dem Genus differenzieren, findet sich jeweils eine Sonderform zur Kennzeichnung des Akkusativs Singular, die das -(*e*)*n* nicht nutzt: *mich*, *dich*.

In alemannischen Dialekten lässt sich ein weitgehender Abbau des Akkusativs beobachten, der hier mit dem Nominativ zusammenfällt (so z. B. Berndeutsch *Dr Hung biist dr Maa*, wörtlich: ‚der Hund beißt der Mann'); nur im Bereich der Personalpronomina werden Akkusativ und Nominativ noch unterschieden (*Är biist nä* ‚Er beißt ihn'). In anderen Dialekten zeigt sich ein Zusammenfall mit dem Dativ (so z. B. im sog. Akkudativ des Berlinischen: *Ick liebe dir*).

Comrie, Bernard (1995): *Language Universals and Linguistic Typology.* 2nd ed., reprinted. Oxford: Basil Blackwell.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Grimm, Jacob (1889/1989): *Deutsche Grammatik* 4, 2. Teil. Hildesheim/Zürich/New York: Olms-Weidmann. (= *Jacob Grimm und Wilhelm Grimm Werke. Forschungsausgabe*. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt, Abt. I, Bd. 14).

Iggesen, Oliver A. (2005): *Case-Asymmetry. A World-Wide Typological Study on Lexeme-class-dependent Deviations in Morphological Case Inventorie*s. München: LINCOM.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Thieroff, Rolf (2003): „*Die Bedienung des Automatens durch den Mensch*. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall". *Linguistik online* 16, 4/03: 105–117.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[GP]

▶ **Akkusativobjekt** (engl. *accusative object*; von lat. *accusare* ‚anklagen' und *obicere* ‚entgegenstellen')

Das Akkusativobjekt drückt das unmittelbare, direkte Ziel der im Verb ausgedrückten Handlung aus: *Ich habe ihn gestern angerufen*.

→ **Akkusativ**
→ **Objekt**

[GP]

▶ **Akkusativrektion** (engl. *accusative government*; von lat. *accusare* ‚anklagen' und *regere* ‚regieren')

Unter Akkusativrektion versteht man die Fähigkeit eines Verbs, einer Präposition oder eines Adjektivs, einen Akkusativ bei einem anderen Wort hervorzurufen, z. B. *essen* → *einen Apfel essen*; *durch* → *durch den Wald*; *wert* → *keinen roten Heller wert*.

→ **Rektion**

[EH]

▶ **Aktant** (Übersetzung von franz. *actant*)
Aktant ist ein auf Lucien Tesnière (1893–1954) zurückgehender Terminus (bei ihm: *actant*) zur Bezeichnung für vom Verb geforderte Teile des Satzes; im Deutschen wird er oft als **Ergänzung** übersetzt. Da sich Tesnières Beschreibung auf das Französische bezog, ist sie stark von den morphologischen Verhältnissen in dieser Sprache beeinflusst und nimmt in Analogie zu den Pronomina des Französischen eine Höchstzahl von drei Aktanten an, die dem Subjekt (Nominativ), dem direkten Objekt (Akkusativ) und dem indirekten Objekt (Dativ) entsprechen. Fälle wie *de veste* in *il change de veste* werden daher nicht als Aktanten angesehen. Im Unterschied zu dieser Sichtweise hat sich bei der Anwendung des Modells im Deutschen eingebürgert, auch Genitiv- und Präpositionalobjekte zu den Aktanten zu rechnen.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Aktionsart** (engl. *lexical aspect*)
Mit „Aktionsart" wird eine semantische Kategorie bezeichnet, zu der ein Verb aufgrund seiner im Lexikon festgelegten Form und Bedeutung gehört. Anders als beim Aspekt, von dem Aktionsarten unterschieden werden müssen, sind Aktionsarten nicht systematisch grammatikalisiert und haben keine direkten Auswirkungen auf den Formenbestand. Am häufigsten findet man eine Unterscheidung der folgenden Aktionsarten: **Egressive** (von lat. *egredi* ‚hinausgehen') Verben kennzeichnen das Ende einer Handlung oder eines Vorgangs, z. B. *verhungern*, *erreichen*, während die auch als **inchoativ** (von lat. *incohare* ‚beginnen') bezeichneten **ingressiven** (von lat. *ingredi* ‚hineingehen') den Beginn einer Handlung ausdrücken wie z. B. *erwachen*, *aufstehen*. Als **iterativ** (von lat. *iterare* ‚wiederholen') bezeichnet man Verben, die eine wiederholte Handlung ausdrücken wie etwa *streicheln* (eigentlich: ‚immer wieder streichen') oder *betteln* (‚immer wieder bitten'), und mit **diminutiv** (von lat. *deminuere* ‚verkleinern') solche, bei denen der Vorgang oder die Handlung nur in geringem Umfang vorliegt wie bei *tänzeln* (‚ein bisschen tanzen') oder *hüsteln* (‚ein bisschen husten'). **Intensive** Verben bezeichnen im Gegensatz dazu eine in besonders hoher Intensität vorliegende Handlung (so etwa *schnitzen* ‚intensiv schneiden'), und **punktuelle** Verben schließlich bezeichnen ein Geschehen, das auf einen kurzen Augenblick beschränkt ist wie etwa *explodieren*. Drückt ein Verb eine andauernde Handlung aus, so wird es als **durativ** bezeichnet. Manchmal werden auch noch weitere Unterscheidungen vorgenommen. Historisch sind im Deutschen Verben, die Aktionsarten ausdrücken, durch Mittel der Wortbildung ent-

standen, die in vielen Fällen heute zwar noch klar erkennbar sind, aber nicht mehr produktiv auf neue Bildungen angewendet werden können.

Gelegentlich werden auch kausative Verben (von lat. *causa* ‚Grund', z. B. *fällen* ‚fallen machen') als Aktionsart aufgeführt. Sie unterscheiden sich aber insofern grundsätzlich von den anderen Verben, als sie eine zusätzliche syntaktische Rolle in den Satz einführen: während bei *fallen* nur eine Rolle besetzt werden muss (nämlich die der Person oder Sache, die fällt), impliziert *fällen* zwei: eine Person oder Sache, die fällt, sowie eine Person, die diesen Vorgang verursacht. In der neueren Forschung werden solche Verben daher nicht als Aktionsart, sondern als Teil der Diathese betrachtet, also zur selben Kategorie gerechnet, zu der auch Aktiv und Passiv gehören.

[EH]

▶ **Aktiv** (auch: Tätigkeitsform; engl. *active voice*; von lat. *agere* ‚handeln')
Unter Aktiv versteht man die neutrale, unmarkierte Form des Verbs, die dem Passiv gegenübersteht: *ich sehe* (Aktiv; gegenüber *ich werde gesehen*, Passiv). Aktiv und Passiv zusammen bilden das sog. Genus Verbi, zu dem je nach Sprache auch noch andere Formen gehören können.
→ **Genus Verbi**

[PV]

▶ **aktuelles Präsens** (engl. *actual present*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig')
Eine Verbform im aktuellen Präsens drückt aus, dass der Vorgang sich im Augenblick des Sprechens vollzieht: *Es regnet*; *Das Baby schreit*. Der Ausdruck von Gegenwart ist die grundlegende Bedeutung und zugleich die häufigste Funktion des Präsens. In bestimmten Kontexten können jedoch weitere Präsensbedeutungen auftreten (z. B. historisches Präsens, Präsens für zukünftiges Geschehen).

[MS]

▶ **Allomorph** (engl. *allomorph*; von griech. *allos* ‚der andere', ‚anders' und *morphē* ‚Gestalt')
Unter einem Allomorph (auch: Morphemvariante, Morphemalternante, Polymorph) versteht man die unterschiedliche lautliche Realisation einer einheitlichen Bedeutung. Dabei kann es sich um eine grammatische Bedeutung wie z. B. ‚Plural' handeln, der im Deutschen etwa durch *-e* (*Tische*), *-en* (*Bären*), *-s* (*Uhus*), *-er* (*Kinder*) oder Ø (*die Bohrer*) ausgedrückt werden kann. Es kann aber andererseits auch eine lexikalische Bedeutung durch verschiedene Allomorphe repräsentiert werden, so etwa bei *lesen*, *liest*, *las*.

[PV]

▶ **alternative Rektion** (engl. *alternating government*; von lat. *regere* ‚regieren')
Von alternativer Rektion spricht man dann, wenn ein regierendes Element, etwa ein Verb oder eine Präposition, verschiedene Rektionsmöglichkeiten zulässt. Solche Erscheinungen sind besonders für Sprachwandel typisch. So findet sich bei der Präposition *wegen* sowohl der (ältere) Genitiv als auch der (jüngere) Dativ (*wegen des Regens/wegen dem Regen*), und das Verb *erinnern* weist neben der traditionellen Genitivrektion auch eine modernere Präpositionalrektion auf (*sich einer Sache oder Person erinnern/sich an eine Sache oder Person erinnern*).

[EH]

▶ **Alternativfrage** (auch: disjunktive Frage; engl. *alternative/disjunctive question*)
Als Alternativfrage bezeichnet man eine Kombination aus zwei Entscheidungsfragen, die mit *oder* verbunden sind: *Kannst du das übernehmen oder hast du keine Zeit dazu?* Auf eine Alternativfrage wird meistens nicht mit *ja* oder *nein*, sondern mit einem der beiden angebotenen Satzglieder geantwortet.

[KP]

▶ **Ambiposition** (engl. *ambiposition*; von lat. *ambi-* ‚zu beiden Seiten' und *ponere* ‚stellen')
Unter einer Ambiposition versteht man eine Wortart, die zur Einbindung nominaler Gruppen in einen Satz oder in Satzteile dient und die dabei sowohl vor als auch nach der Nominalgruppe stehen kann, z. B. *nur wegen des Geldes – nur des Geldes wegen*. Ambipositionen bilden zusammen mit den nominalen Elementen, die sie in den Satz einfügen – also mit Substantiven, substantivierten Adjektiven oder Verben, Pronomina – einen Satzteil.

[EH]

▶ **Anakoluth** (auch: Satzbruch; engl. *anacoluthon*; von griech. *anakolouthos* ‚ohne Zusammenhang')
Das (auch: der) Anakoluth ist die Vermischung von zwei unterschiedlichen Satzkonstruktionen, d. h. ein Satz beginnt mit einer Satzkonstruktion, wird dann aber mit einer anderen Konstruktion zu Ende geführt, was dazu führen kann, dass der Satz ungrammatisch wird. Das Anakoluth tritt besonders in der gesprochenen Sprache auf, was auf die fehlende Planung der spontanen Rede zurückzuführen ist. In der geschriebenen Sprache treten Anakoluthe ebenfalls aufgrund mangelnder Planung oder mangelnder Sprachkompetenz

auf, teilweise werden sie – besonders in literarischen Texten – aber auch bewusst als Stilmittel eingesetzt, so beispielsweise in *Korf erfindet eine Mittagszeitung, welche, wenn man sie gelesen hat, ist man satt. Ganz ohne Zubereitung irgendeiner anderen Speise* (Christan Morgenstern: *Alle Galgenlieder*).

[KP]

▶ **analytisch** (engl. *analytic*, auch: *periphrastic*)
Bei einer analytischen Form werden grammatische Funktionen wie etwa Tempus oder Numerus nicht am Wort selbst, sondern durch ein zusätzliches Hilfswort ausgedrückt. Um das Perfekt im Deutschen zu bilden, benötigt man beispielsweise das Hilfsverb *haben* oder *sein*: *habe gesagt*, *bin gegangen*. Man nennt solche auch mehrteilige oder periphrastische (von griech. *periphrastikos* ‚umschreibend') Formen. Im Gegensatz dazu spricht man bei einer nur aus einem Wort bestehenden Form von synthetischer Bildung.

[MS]

▶ **Anapher** (engl. *anaphora*; von griech. *anaphora* ‚Rückbeziehung', ‚Wiederaufnahme')
In der Sprachwissenschaft bezeichnet man als Anapher ein sprachliches Element, das Bezug auf ein anderes, im Text bereits erwähntes Element nimmt: *Der Junge ist über die Strasse gerannt. Beinahe wäre er überfahren worden.* Im Gegensatz dazu nimmt die Katapher Bezug auf Nachfolgendes: *Er reitet dem Sonnenuntergang entgegen, der einsame Cowboy.* Gelegentlich wird der Begriff „Anapher" aber auch als Überbegriff für beide Bezugsmöglichkeiten verwendet.

[GP]

▶ **Angabe**
Mit dem Begriff „Angabe" wurde vor allem in der ersten Zeit der Terminus *circonstant* des französischen Linguisten Lucien Tesnière (1893–1954) ins Deutsche übersetzt. Anders als Aktanten werden Angaben nicht von der Valenz des Verbs verlangt. In neuerer Zeit findet man stattdessen auch die Begriffe „Erweiterung" und „Supplement".
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Antezedens** (engl. *antecedent*; von lat. *antecedens* ‚vorhergehend')
Als Antezedens bezeichnet man in der Linguistik das vorangehende Element, auf das sich ein folgendes, zurückverweisendes sprachliches Element – die sog. Anapher – bezieht, um auf Außersprachliches zu verweisen: *Meine*

Tochter (Antezedens) *geht gerne in die Kita, weil sie* (Anapher) *dort mit anderen Kindern spielen kann.*

[GP]

▶ **Antikausativ** (engl. *anticausative*; von lat. *causa* ‚Ursache')
Der Terminus „Antikausativ" beschreibt eine syntaktische Veränderung, bei der – ähnlich wie beim Passiv – das Patiens oder direkte Objekt zum Subjekt des Satzes wird. Anders als beim Passiv wird das Agens aber komplett getilgt und kann auch nicht mehr in einer Präpositionalphrase mit *von* oder *durch* ausgedrückt werden, wie dies im Passiv der Fall ist (z. B. *Der Mann wurde von einem Hund gebissen*). Im Deutschen entsprechen dem Antikausativ reflexive Konstruktionen des Typs *Das Buch verkauft sich gut* oder *Das versteht sich von selbst*, die oft auch als „Medium" bezeichnet werden.

[EH]

▶ **Antwortpartikel** (Plural: Antwortpartikeln; engl. *answering particle*; von lat. *particula* ‚Teilchen')
Als Antwortpartikeln werden solche Partikeln bezeichnet, die als Antworten auf Entscheidungsfragen (die auch als Ja-Nein-Fragen bezeichnet werden) dienen. Im Deutschen sind dies die drei Partikeln *ja*, *nein* und *doch*. Nicht alle Sprachen kennen Antwortpartikeln; so gibt es etwa im Chinesischen keine auf diese Aufgabe spezialisierten Wörter. Aber auch in Sprachen mit Antwortpartikeln ist ihre Anzahl unterschiedlich, wie ein Blick auf das Englische zeigt, das nur *yes* und *no* kennt. Historisch haben sich Antwortpartikeln in allen Sprachen aus anderen Wortarten entwickelt, oft aus Kurzäußerungen des Typs ‚das ist richtig' oder ‚so ist es' (vgl. lat. *sic* ‚so' franz. *si*, ital. *sì*, span. *sí)*. Gelegentlich werden nicht nur die eigentlich auf Antworten spezialisierten Partikeln wie *ja* und *nein*, sondern auch alle anderen, die als Antwort auf eine Entscheidungsfrage dienen können, zu den Antwortpartikeln gerechnet. Bei einem solchen rein funktionalen Verständnis, wenn auch Partikeln wie *allerdings* oder *ok* oder Adjektive, Adverbien und Modalwörter wie *klar*, *gerne*, *vielleicht* usw. dazu gerechnet werden, entsteht eine sehr heterogene Klasse, deren Grenzen sich nicht klar ziehen lassen. In diesem Sinne hätten dann alle Sprachen der Welt Antwortpartikeln.
→ **Partikel**

[EH]

▶ **Appellativum** (Plural: Appellativa, auch: Gattungsname; engl. *count noun*; von lat. *appellare* ‚nennen')
Ein Appellativum ist ein Substantiv, das im Gegensatz zu einem Eigennamen nicht eine einzelne Person oder einen individuellen Ort, sondern eine Klasse

(Gattung) von Personen oder Gegenständen bezeichnet: *Haus*, *Mensch*, *Katze*, *Tulpe*. Dabei kann ein Appellativum sowohl ein einzelnes Mitglied der Klasse (*Das ist eine Biene*) als auch die gesamte Klasse (*Die Biene gehört zu den Insekten*) bezeichnen (sog. generischer Gebrauch). Die Mehrheit aller Substantive sind Appellativa.
→ **Substantiv**

[EH]

▶ **Apposition** (engl. *apposition*; von lat. *appositio* ‚Zusatz')
Die Apposition ist eine Sonderform des Attributs, also eine Beifügung zu einer Nominalphrase. So ist beispielsweise in *Fipps, der Affe* (so der Titel einer Geschichte von Wilhelm Busch) *der Affe* Apposition zu *Fipps*.

Appositionen unterscheiden sich von Attributen dadurch, dass sie stets Nominalphrasen mit substantivischem Kern sind, darüber hinaus sind sie mit dem Bezugselement referenzidentisch: In *Fipps, der Affe* bezeichnen *Fipps* und die Apposition *der Affe* jeweils dasselbe. Aus diesem Grund können Appositionen normalerweise weggelassen werden oder umgekehrt ihr Beziehungswort ersetzen:

Fipps klettert auf den Baum.
Der Affe klettert auf den Baum.

Referenzidentität gilt nicht nur für das Deutsche, sondern auch für andere Sprachen als eine der entscheidenden Eigenschaften von Appositionen (vgl. z. B. zum Deutschen Eisenberg 2006: 255; Hentschel/Weydt 2003: 405; für das Englische z. B. Crystal 2008: 31; Quirk u. a. 2008: 1301; für das Französische Larousse 1989: 210 f.). Allerdings findet man in der deutschen Grammatikschreibung gelegentlich auch abweichende Meinungen dazu (vgl. Zifonun u. a. 1997: 2040).

Da die Apposition und ihr Bezugselement referenzidentisch sind, wird der Bedeutungsumfang des Bezugselements durch eine Apposition nicht verändert. Diese fehlende Modifikation des Bedeutungsumfanges wird gelegentlich als Unterscheidungskriterium zwischen Appositionen und Attributen hervorgehoben (vgl. z. B. Eisenberg 2006: 424).

Normalerweise kongruiert die Apposition in Kasus und Numerus mit ihrem Bezugselement: *die Geschichte von Fipps, dem Affen*. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen die Kasuskongruenz nicht gegeben ist. So weisen artikellose Appositionen im Singular normalerweise keine Kasusendung auf, unabhängig davon, in welchem Kasus das Bezugselement steht (vgl. Zifonun u. a. 1997: 2039):

das Stück des Schriftstellers Thomas Bernhard, Dramatiker aus Österreich

Insbesondere dann, wenn das Bezugselement aufgrund der Rektion einer Präposition im Genitiv steht, kongruieren auch Appositionen mit Artikel nicht immer mit dem Bezugselement (vgl. auch Hentschel/Weydt 2003: 402). Die Apposition steht in diesen Fällen entweder ebenfalls im Nominativ oder im Dativ:

Dativ: *Wegen des Hundes, einem riesigen Pitbull, traute sich niemand näher zu kommen.*
Nominativ*: Wegen des Hundes, ein riesiger Pitbull, traute sich niemand näher zu kommen.*

Appositionen stehen unmittelbar vor oder nach ihrem Bezugselement:

Ich bin zu Franz, einem alten Freund der Familie, nach Freiburg gefahren.
**Ich bin zu Franz nach Freiburg, einem alten Freund der Familie, gefahren.*

Wird eine Apposition von ihrem Bezugswort getrennt und steht dann außerhalb der Satzkonstruktion (sog. Ausklammerung), so spricht man normalerweise nicht mehr von einer Apposition, sondern von einer Parenthese:

Ich bin zu Franz nach Freiburg gefahren, einem alten Freund der Familie.

Lockere Apposition

Als lockere Appositionen werden Appositionen bezeichnet, die in der gesprochenen Sprache durch Sprechpausen und in der geschriebenen Sprache durch Kommata vom Bezugselement abgesetzt werden. Lockere Appositionen stehen immer nach ihrem Bezugselement und kongruieren in der Regel in Kasus und Numerus mit diesem. In einigen Grammatiken (so z. B. Engel 2009: 449; Zifonun u. a. 1997: 2043) wird überhaupt nur dieser Appositionstyp als Apposition anerkannt.

Enge Apposition

Unter engen Appositionen versteht man üblicherweise solche Appositionen, die weder durch Sprechpausen noch, im geschriebenen Text, durch Kommata vom Bezugselement abgetrennt werden. Als weiteres Kriterium für die Unterscheidung von lockeren Appositionen wird zuweilen das Fehlen der Kasuskongruenz genannt (vgl. Helbig/Buscha 2007: 511). Da auch bei lockeren Appositionen Kasuskongruenz nicht immer gegeben ist und umgekehrt aber enge Appositionen manchmal mit dem Bezugswort kongruieren,

ist dieses Kriterium allerdings problematisch. Bei Engel (2009: 292, 298) werden enge Appositionen als „nomen varians“ bzw. „nomen invarians“ bezeichnet und nicht zu den Appositionen gerechnet, und Zifonun u. a. (1997: 3043) sprechen von „Erweiterungsnomen“.

Enge Appositionen sind sehr oft Eigennamen, Verwandtschafts- und Berufsbezeichnungen oder Titel. Im Unterschied zu lockeren Appositionen, die stets nachgestellt werden, können enge Appositionen prinzipiell sowohl vor als auch nach ihrem Bezugselement auftreten (im Folgenden ist die Apposition zur Verdeutlichung jeweils unterstrichen):

meine Tante Erika
Doktor Schiwago

Auch Sorten- oder Typenbezeichnungen (*der Kleinwagen Toyota*) oder Ziffern (*Paragraph sieben*) können als enge Appositionen auftreten. Bei welchem Teil solcher Konstruktionen es sich um die Apposition handelt, erkennt man an der Kasusflexion: Flektiert wird nur das Bezugselement, die Apposition bleibt in der Regel unflektiert. Auch wenn mehrere Appositionen aufeinanderfolgen, wird nur das Bezugselement flektiert:

der Roman Arno Geigers
der Roman des Schriftstellers Arno Geiger

Wenn das Bezugselement einer engen Apposition ein Personalpronomen ist, wird die Apposition allerdings parallel flektiert (z. B. *dich Angsthasen*). Appositionen bei Personalpronomen treten aber relativ selten auf und kommen nur in der 1. und 2. Person sowie in der Höflichkeitsanrede vor (z. B. *ich Idiot*, *du Glücklicher*, *Sie Witzbold*). Das Anredepronomen *Sie* kann darüber hinaus im Dativ keine Apposition haben: **Ihnen Witzbold* und auch der Akkusativ ist sehr fraglich: ?*Ich habe Sie Witzbold doch schon einmal gesehen*. Möglicherweise handelt es sich hier also nicht um eine Apposition, sondern um einen durch das Personalpronomen verstärkten Vokativ (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 406, 170).

Auch die Anredeform *Herr* wird, wenn sie als enge Apposition gebraucht wird, parallel zu ihrem Bezugselement flektiert: *Herrn Meiers Regenschirm*. Dasselbe gilt für nachgestellte Appositionen mit Artikel: *ein Buch Arno Geigers des Schriftstellers*. Hier ist der Übergang zur lockeren Apposition (*ein Buch Arno Geigers, des Schriftstellers*) allerdings ohnehin fließend. In solchen Konstruktionen mit paralleler Flexion ist es besonders schwierig, die Abhängigkeitsverhältnisse von Apposition und Bezugselement zu bestimmen. Eisenberg (2006: 258) erwägt deshalb, „die Apposition als einen besonderen Fall von Koordination anzusehen“. Es gibt allerdings eine Reihe von Krite-

rien, die eine Unterscheidung von Bezugselement und Apposition erleichtern: Wie schon erwähnt, wird in den meisten Fällen das Bezugselement flektiert, während die Apposition unverändert bleibt. In der Regel ist ferner das erste Element das Bezugselement, das zweite Element die Apposition (vgl. Keizer 2005: 448). Außerdem kann das Bezugselement durch ein Pronomen wieder aufgenommen werden, die Apposition nicht (vgl. Helbig/Buscha 2007: 514):

*Lehrling Martina … sie/*er*

Interessant ist die Beobachtung, dass sich die Abhängigkeitsverhältnisse von Apposition und Bezugselement verändern, sobald ein Artikelwort zur Nominalphrase hinzutritt (vgl. auch Hentschel/Weydt 2003: 405):

Onkel Jakobs Kinder kommen morgen zu Besuch.
Die Kinder meines Onkels Jakob kommen morgen zu Besuch.

Enge Appositionen stehen zwar meist nach dem Bezugselement; sie können aber auch vorangestellt werden. Typische Vertreter von vorangestellten engen Appositionen sind Vornamen, die als Apposition zum entsprechenden Familiennamen treten:

Anna Müller (*Anna Müllers Fahrrad*)

Gelegentlich werden auch Maß- und Mengenbezeichnungen (*ein Liter Milch*, *ein Glas Wein*) zu den engen Appositionen gezählt (vgl. Eisenberg 2006: 259). Helbig/Buscha (2007: 515) weisen aber zu Recht darauf hin, dass bei diesen Konstruktionen keine Referenzidentität von Apposition und Bezugselement besteht. Es ist deshalb wenig sinnvoll, diese Konstruktionen als Appositionen zu bezeichnen.

Anschlüsse mit *als* und *wie*

Anschlüsse mit *als* und *wie*, wie sie etwa in *Das interessiert ihn als Biologen ganz besonders* oder *Südfrüchte wie Orangen und Zitronen* vorliegen, teilen mit Appositionen die Eigenschaft, in Kasus und Numerus in der Regel mit dem Bezugselement zu kongruieren, und werden daher gelegentlich auch zu den Appositionen gezählt. Allerdings unterscheiden sich diese Konstruktionen in vielerlei Hinsicht erheblich von Appositionen. Der wohl wichtigste Unterschied zu den Appositionen besteht darin, dass zwischen Anschlüssen mit *als* und *wie* und dem Bezugselement ebenfalls keine Referenzidentität besteht, weshalb davon auszugehen ist, dass diese Anschlüsse vielmehr mo-

difizierenden oder restriktiven Charakter haben (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 407; Zifonun u. a. 1997: 2036).

Crystal, David (2008): *A Dictionary of Linguistics and Phonetics*. 6th ed. Oxford: Blackwell.
Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Tübingen: Metzler.
Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.
Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Keizer, Evelien (2005): „The Discourse Function of Close Appositions". *Neophilologus* 89: 447–467.
Larousse (1989): *Grand Larousse de la langue française*. Sous la direction de Louis Guilbert, René Lagane, Georges Niobey. Tome premier. Réimpression. Paris: Larousse.
Quirk, Randolph u. a. (2008): *A Comprehensive Grammar of the English Language*. 22nd impression. London: Longman.
Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

→ **Attribut**

[KP]

▶ Argument (engl. *argument*)

Unter einem Argument können im Kontext einer Grammatik verschiedene Dinge verstanden werden. Meist ist damit aber eine von einem Verb eröffnete Leerstelle im Satz gemeint, der eine bestimmte inhaltliche Funktion zukommt. So hat etwa das Verb *geben* (z. B. in: *Sie gibt mir einen Tipp*) drei Argumente: das Agens (hier: *sie)*, den Rezipienten (*mir*) und das Patiens (*einen Tipp*).

[EH]

▶ Artikel (engl. *article*; von lat. *articulus* ‚Gelenk')

Artikel sind grammatische Morpheme, die zusammen mit Substantiven auftreten, um deren Referenz sicherzustellen. So bedeutet z. B. der Gebrauch eines bestimmten Artikels stets, dass auf ein ganz bestimmtes Objekt referiert wird, das den Gesprächsbeteiligten bekannt ist und das sie identifizieren können. Nicht alle Sprachen haben Artikel, und auch Art und Anzahl der in artikelhaltigen Sprachen vorhandenen Artikel können sich unterscheiden. So kennt beispielsweise das Türkische nur einen unbestimmten Artikel; das Mazedonische hingegen verfügt nur über einen bestimmten Artikel, der zudem anders als der deutsche ein gebundenes Morphem ist: *kultura* ‚Kultur', *kulturata* ‚die Kultur'.

Das Deutsche hat je nach Auffassung zwei, drei oder auch mehr Artikel. Unumstritten sind der bestimmte und der unbestimmte Artikel, als dritter

wird zudem häufig der **Nullartikel** hinzugerechnet. Die Abwesenheit des Artikels wird dann als eigenständige Funktion des Artikelgebrauchs gewertet, da sie zu einem Bedeutungsunterschied gegenüber dem Gebrauch eines Artikels führt, z. B.: *Hast du Geld?* vs. *Hast du das Geld?* In manchen Grammatiken wird der Begriff des Artikels aber auch noch weiter gefasst; so spricht etwa Eisenberg (2006: 175) zusätzlich von den „Possessivartikeln" *mein*, *dein* usw. sowie vom „Negationsartikel" *kein*. Mitunter wird der Artikel zusammen mit allen attributiv gebrauchten Pronomina zu einer Gruppe „Artikelwörter" zusammengefasst (so etwa Helbig/Buscha 2007: 320–353), da nie mehr als ein Mitglied dieser Gruppe bei einem Substantiv gebraucht werden kann (man kann also z. B. nicht **das mein Haus* sagen). Allerdings ist dies eine Eigenschaft, die so nicht für jede Sprache gilt (vgl. z. B. italienisch *la mia casa*), und zudem finden sich Demonstrativa, Possessiva usw. auch in Sprachen, die keine Artikel kennen. Daher ist es vermutlich sinnvoller, Artikel als eine Untergruppe der sog. Determinativa (oder Determinierer) aufzufassen. Auch bei diesem Ansatz werden sie mit anderen Elementen wie Possessiva, Demonstrativa zu einer Klasse zusammengefasst, die nun aber über ihre sprachübergreifende Funktion und nicht über ihre zufällige Distribution im Deutschen definiert wird.

Historisch hat sich der bestimmte Artikel aus dem Demonstrativum, der unbestimmte aus dem Zahlwort ‚eins' entwickelt; einen Plural kennt nur der bestimmte Artikel. Vergleichbare Entwicklungen lassen sich auch in zahlreichen anderen Sprachen beobachten (vgl. Heine/Kuteva 2002: 109 f., 220). Wenn eine Sprache nicht über Artikel verfügt, so kann sie Definitheit mit einer Reihe anderer Mittel ausdrücken, darunter Wortstellung, Kasusgebrauch und auch Aspekt (vgl. Leiss 2000).

Bedeutung

In Anlehnung an einen Vorschlag von Bickerton (1981: 247–250) kann man versuchen, die Bedeutung der Artikel anhand der Gegensatzpaare ‚spezifisch'/‚unspezifisch' und ‚identifizierbar'/‚nicht identifizierbar' (vgl. hierzu auch Lyons 1999: 173) zu beschreiben. Identifizierbarkeit bedeutet dabei, dass der bezeichnete Gegenstand für den Hörer identifizierbar sein muss; beim Sprechen muss also der Wissensstand des Gegenübers stets mitberücksichtigt werden. Daher ist beispielsweise eine Äußerung wie *Ich habe den Krimi schon gelesen* nur sinnvoll, wenn beide Gesprächsbeteiligten wissen, von welchem Krimi die Rede ist (ihn also identifizieren können). Identifizierbar sind alle Gegenstände, die entweder im gemeinsamen Weltwissen der Gesprächsbeteiligten verankert sind oder aber die bereits in einer vorherge-

henden Äußerung in das Gespräch eingeführt wurden. So wissen etwa alle sofort, welcher Mond gemeint ist, wenn jemand sagt: *Der Mond scheint* (Bezugnahme auf gemeinsames Weltwissen). Und wenn vor der Äußerung *Ich habe den Krimi schon gelesen* etwa ein Satz wie: *Petra hat mir vorige Woche einen Krimi geschenkt* gefallen ist, ist der Krimi damit ebenfalls identifizierbar geworden (Bezugnahme auf zuvor eingeführtes Wissen).

Spezifizität kann hingegen auch vorliegen, wenn der Gegenstand nicht identifizierbar ist. Ein Satz wie *Ich habe mir vor dem Abflug noch schnell einen Krimi gekauft* bezieht sich auf einen ganz bestimmten, spezifischen Krimi, auch wenn der Gesprächspartner nicht weiß, um welchen es sich handelt. Hingegen würde sich der Tipp: *Kauf dir vor dem Abflug doch noch schnell einen Krimi!* auf einen völlig beliebigen, also unspezifischen Krimi beziehen.

Wenn man den Nullartikel mit einbezieht, ergibt sich hieraus für das Deutsche im Singular folgende Verteilung (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 230):

	spezifisch	**nicht spezifisch**
identifizierbar	bestimmter Artikel *Der Mond scheint.*	Nullartikel *Auf der Straße liegt Laub.*
nicht identifizierbar	unbestimmter Artikel *Ich habe mir einen Krimi gekauft.*	unbestimmter Artikel *Kauf dir doch einen Krimi!*

Wie sich zeigt, teilen sich der bestimmte und der Nullartikel die Funktion, etwas als identifizierbar zu markieren. Typischerweise steht dabei der bestimmte Artikel bei Zählbarem wie *der Mond*, *das Buch*, die sich dann stets auf einen spezifischen Gegenstand beziehen. Bei Nicht-Zählbarem, also etwa bei Sammel- und Stoffbezeichnungen wie *Laub*, *Gold* oder *Wasser*, steht hingegen der Nullartikel, um nur das als solches identifizierbare Material, nicht aber eine bestimmte, spezifische Menge davon zu bezeichnen. Sobald letzteres ausgedrückt werden soll, steht der für die Kombination „spezifisch" und „identifizierbar" zuständige bestimmte Artikel: *das Laub auf der Straße*, *das Wasser im See*, *das Gold im Yukon*.

Im Bereich des nicht Identifizierbaren werden spezifische und nicht spezifische Gegenstände im Deutschen gleichermaßen durch den unbestimmten Artikel bezeichnet: *Ich habe mir einen Krimi gekauft* bezeichnet eindeutig ein spezifisches Buch, das nur für den Hörer noch nicht identifizierbar ist. Dagegen bezieht sich die Aufforderung *Kauf dir doch einen Krimi!* nicht auf

einen spezifischen Krimi, sondern nur auf irgendein Buch, das in diese Kategorie fallen würde. In diesem Fall kann niemand von den Gesprächsbeteiligten, also auch nicht die sprechende Person selbst, ein bestimmtes Buch als dasjenige identifizieren, von dem die Rede ist. Der Unterschied zwischen den beiden Lesarten kann im Deutschen nur aus dem Kontext erschlossen werden, während er in anderen Sprachen, so etwa im Türkischen, auch markiert werden kann.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Regeln gibt es auch eine Reihe von festen Fügungen, bei denen der Artikelgebrauch festgelegt ist. So sind beispielsweise Ländernamen im Femininum fest mit dem bestimmten Artikel verbunden, während alle anderen artikellos gebraucht werden (vgl. *die Schweiz*, *die Türkei* vs. *Österreich*, *Deutschland*). Auch bei idiomatischen Wendungen ist der Artikelgebrauch festgelegt, wobei hier allerdings regionale Unterschiede zu beobachten sind. So steht *Ich habe Hunger* (Norden und Südwesten des Sprachgebiets) neben *Ich habe einen Hunger* (Südosten). Hinter dem Nullartikel steht die Auffassung von Hunger als einem unspezifischen (im Sinne von: nicht individuell unterschiedenen), aber identifizierbaren Gefühl, während der unbestimmte Artikel sozusagen das spezifische, individuelle Gefühl benennt, das man im Augenblick des Sprechens empfindet. Außerhalb von festen Wendungen können durch solche Unterschiede im Artikelgebrauch sehr feine Nuancen des Sprechens vermittelt werden.

Form

Der bestimmte Artikel unterscheidet in seiner Form im Singular die drei Genera Maskulinum, Femininum und Neutrum und drückt zudem Kasus aus. Im Plural werden wie überall im Deutschen keine Genera ausgedrückt. Ein Zusammenfall der Formen zeigt sich vor allem im Femininum (wo Nominativ und Akkusativ sowie Genitiv und Dativ jeweils eine Form haben). Nominativ und Akkusativ sind ferner im Plural zusammengefallen; im Neutrum, das im Dativ und Genitiv mit dem Maskulinum übereinstimmt, waren sie schon historisch nicht verschieden.

	Maskulinum	Femininum	Neutrum	Plural
Nominativ	*der*	*die*	*das*	*die*
Genitiv	*des*	*der*	*des*	*der*
Dativ	*dem*	*der*	*dem*	*den*
Akkusativ	*den*	*die*	*das*	*die*

Der Formenbestand des unbestimmten Artikels kennt keinen Plural, zeigt aber ansonsten ein ähnliches System:

	Maskulinum	Femininum	Neutrum
Nominativ	*ein*	*eine*	*ein*
Genitiv	*eines*	*einer*	*eines*
Dativ	*einem*	*einer*	*einem*
Akkusativ	*einen*	*eine*	*ein*

Der Singular des bestimmten Artikels kann mit der vorangehenden Präposition zu einem Wort, einem sogenannten **Portemanteau-Morphem** (von frz. *porte-manteau* ‚Kleiderständer': zwei zu einem einzigen Morphem verschmolzene Morpheme) werden. Solche Portemanteau-Morpheme treten vor allem bei Präpositionen auf, die den Dativ regieren, wenn ein bestimmter Artikel im Maskulinum oder Neutrum folgt: *am*, *beim*, *zum*, *überm*, *vom.* Aber auch beim Femininum sind sie gelegentlich zu beobachten: *zur.* Darüber hinaus kommen auch Verschmelzungen aus Präposition und Akkusativ Neutrum häufig vor, z. B. *ans*, *durchs*, *ins*, *ums.* Während solche Formen in einigen Fällen wie z. B. bei *ums Leben kommen* obligatorisch sind, können sie in anderen fakultativ oder auch stark umgangssprachlich markiert sein (vgl. *aufm Baum*, *hinterm Haus*). Rein umgangssprachlich sind Portemanteau-Morpheme aus Präposition und Akkusativ Maskulinum wie in *aufn Tisch*, *fürn Fuffi*, *übern Gartenzaun*.

Bickerton, Derek (1981): *Roots of Language.* Ann Arbor: Karoma.
Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Tübingen: Metzler.
Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2002): *World Lexicon of Grammaticalization*. Cambridge/New York/Melbourne: Cambridge University Press.
Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt. Das grammatische Muster der Definitheit.* Berlin/New York: de Gruyter. (= *Studia Linguistica Germanica* 55).
Lyons, Christopher (1999): *Definiteness.* Cambridge: Cambridge University Press.
Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Aspekt** (engl. *aspect*)
Unter Aspekt versteht man eine grammatische Kategorie des Verbs, die meist mit semantischen Kategorien wie ‚vollendet'/‚unvollendet' (**perfektiv/imperfektiv**), ‚im Verlauf begriffen' (**progressiv**) oder ‚**habituell**' korreliert. Wenn solche Kategorien grammatikalisiert sind, spricht man davon, dass eine Sprache Aspekt hat. Dies ist etwa im Englischen der Fall, wo der progressive dem non-progressiven Aspekt gegenübersteht: *The baby is sleeping* (progressive) vs. *The baby sleeps in this room* (non-progressive, hier zugleich auch habituell). Für die slawischen Sprachen hingegen ist das Aspektpaar perfektiv/imperfektiv typisch: Jedes Verb gehört entweder dem einen oder dem anderen Aspekt an und drückt somit entweder eine abgeschlossene oder eine nicht-abgeschlossene Handlung aus.

Auch das Deutsche kann solche Bedeutungsunterschiede ausdrücken, und es gibt sogar Ansätze zur Herausbildung eines progressiven Aspekts in Formen wie *Ich bin am Grübeln* oder *Bist du am Arbeiten?*, die aber noch nicht grammatikalisiert sind. Obwohl die meisten deutschen Verben im Hinblick auf aspektuelle Bedeutungen neutral sind, gibt es auch Verben mit perfektiver oder imperfektiver Bedeutung wie *erröten* oder *schnitzen*. Bei der Perfektbildung intransitiver Verben hat dies dann zur Folge, dass Verben mit perfektiver Bedeutung ihr Perfekt mit *sein*, solche mit imperfektiver mit *haben* bilden: *Die Blume ist erblüht/Die Blume hat geblüht*. Da all diese Erscheinungen jedoch immer nur bestimmte Einzelbereiche betreffen, kann man insgesamt nicht davon sprechen, dass das Deutsche Aspekt hat.

[EH]

▶ **Assertionssatz** (auch: Aussagesatz, Deklarativsatz; engl. *declarative sentence*; von lat. *assertio* ‚Behauptung')
Ein Assertionssatz dient dazu, Propositionen als faktisch darzustellen, wie z. B. in *Es ist sehr kalt hier.* Unter bestimmten Bedingungen können Assertionssätze auch zu anderen Zwecken verwendet werden; so kann beispielsweise der Satz *Es ist sehr kalt hier* in einem Raum mit geöffneten Fenstern als Aufforderung aufgefasst werden, die Fenster zu schließen. Man spricht dann von einem indirekten Sprechakt. Formal sind Assertionssätze im Deutschen dadurch gekennzeichnet, dass das finite Verb an zweiter Stelle steht.
→ **Satzmodus**

[KP]

▶ **Ästhetenpräteritum** (von lat. *praeteritum* ‚vergangen')
Da das Präteritum in weiten Teilen des deutschen Sprachgebiets in der gesprochenen Sprache nicht mehr verwendet wird, sind sich auch Mutter-

sprachler des Deutschen über seine Bedeutung und Funktion oft nicht mehr sicher. Sie sind sich aber bewusst, dass es in der geschriebenen Sprache vorkommt und dann gegenüber dem Perfekt die stilistisch höher stehende Form ist. Dadurch kann es dazu kommen, dass jemand ein Präteritum verwendet, um sich „ästhetisch" auszudrücken, obwohl das Tempus im Kontext falsch ist. Ein Beispiel hierfür wäre etwa die Frage *Aßen Sie schon?* an einen Gast, dem man etwas zu essen anbieten möchte.

[EH]

▶ **asyndetisch** (engl. *asyndetic*; von griech. *syndein* ‚zusammenbinden')
Asyndetisch sind Verknüpfungen von Wörtern, Syntagmen oder von Sätzen ohne lexikalische Verbindungsmittel (Konjunktionen), z. B. in *Veni, vidi, vici.*

[KP]

▶ **atemporales Präsens**
→ **generelles Präsens**

▶ **Attribut** (auch: Gliedteil; engl. *attribute*; von lat. *attribuere* ‚als Eigenschaft hinzufügen', ‚zuschreiben')
Als Attribute werden Satzteile bezeichnet, die einem anderen Satzteil beigefügt werden, um diesen näher zu bestimmen. Der durch das Attribut näher bestimmte Satzteil wird Beziehungs- oder Bezugselement (auch: Determinatum) genannt.

Der Terminus Attribut wird in der Literatur sehr unterschiedlich definiert und verwendet. Einigkeit besteht darüber, dass Attribute keine selbstständigen Satzglieder sind, sondern Gliedteile, die immer von einem anderen Satzteil abhängig sind. Ferner können Attribute den Bedeutungsbereich ihres Bezugselements modifizieren, weshalb sie gelegentlich auch als Modifikatoren bezeichnet werden (vgl. Eisenberg 2006: 49; Zifonun u. a. 1997: 1997). Dies gilt allerdings nicht für alle Attribute. So schränken beispielsweise **Appositionen** wie *der Trottel* in der Nominalphrase *Ferdinand, der Trottel* den Bedeutungsbereich ihres Bezugselements nicht ein, und auch Relativsätze können nicht-restriktiv sein wie in *Kaiser Ferdinand, der im Volksmund „Nandl der Trottel" genannt wurde.*

Umstritten ist, welche Wortarten als Attribut und welche als Bezugselement fungieren können. Als mögliche Bezugselemente kommen nach traditionellen Auffassungen nur Substantive bzw. Nominalphrasen mit einem substantivischen Kern in Frage. Dieser eng gefasste Attributbegriff wird z. T. auch noch heute vertreten. So bezeichnet der Duden (2009: 800 f.) als Attri-

bute nur diejenigen Gliedteile, die sich auf Substantive beziehen. Eisenberg (2006: 48) erweitert den Attributbegriff um Pronomina und fasst ihn so, „dass im Nahbereich dieser Relation ein Substantiv oder Pronomen auftritt". Unklar ist nach dieser Auffassung jedoch, welche syntaktische Funktion z. B. *sehr* in *sehr gut* innehat. Die meisten anderen Definitionen des Attributs unterscheiden sich insofern von dieser traditionellen Auffassung, als sie den Anwendungsbereich des Attributs weiter ausdehnen. Als Bezugselement können dann auch andere Wortarten wie z. B. Adjektive oder Adverbien auftreten. Das typische Bezugselement bleibt jedoch auch nach diesen Definitionen das Substantiv. Als weiteste Definition ist diejenige zu bezeichnen, nach der jegliche unselbständigen Satzteile, die sich auf nicht-verbale Wörter oder Wortgruppen beziehen, als Attribute gelten.

Die Frage, ob Pronomina wie *mein*, *jener* oder *einige* und Numeralia, die bei Substantiven stehen, als Attribute anzusehen sind, wird ebenfalls uneinheitlich beantwortet. In einigen Ansätzen werden sie zusammen mit dem Artikel zu den Determinativen (so z. B. Zifonun u. a. 1997: 1959, Lavric 2001) oder auch zu den sog. Artikelwörtern (vgl. z. B. Helbig/Buscha 2007: 320–324) gerechnet und von den Attributen ausgeschlossen. In anderen Grammatiken werden Indefinitpronomina oder auch Numeralia, die gemeinsam mit einem Artikel auftreten, auch als „adjektivische Attribute" interpretiert (vgl. Eisenberg 2006: 185).

Attribute können nach semantischen oder morphosyntaktischen Kriterien klassifiziert werden. In der deutschen Grammatik ist die Klassifikation nach der äußeren Form des Attributs weit verbreitet; man spricht dementsprechend auch von Adjektivattribut (*das interessante Buch*), Genitivattribut (*die Wohnung meiner Cousine*), Präpositionalattribut (*der Junge mit den roten Haaren*) usw. Ferner wird nach dem morphosyntaktischen Verhalten der Attribute zwischen kongruierenden und nicht-kongruierenden Attributen unterschieden. Als kongruierend bezeichnet man diejenigen Attribute, die sich in Genus, Kasus und Numerus nach ihrem Bezugselement richten, wie z. B. *großer* in *ein großer Baum.*

Adjektive und Partizipien als Attribute

Es gehört normalerweise zur Definition von Adjektiven als Wortart, dass sie als Attribute Nominalphrasen modifizieren können (vgl. Wetzer 1996: 17–25). Im Deutschen können wie in den meisten Sprachen der Großteil der Adjektive nicht nur **attributiv**, sondern auch prädikativ gebraucht werden:

das interessante Buch (attributiv)
das Buch ist interessant (prädikativ)

Es gibt allerdings auch Sprachen, in denen Adjektive ausschließlich attributiv oder ausschließlich prädikativ verwendet werden können, wobei umstritten ist, ob letztere dann noch als Adjektive bezeichnet werden sollten (vgl. Dixon 2006: 28f.). Gelegentlich werden Adjektivattribute auch als logische Prädikationen zu dem Element aufgefasst, das sie näher bestimmen (vgl. Helbig 1972: 335). Bezugselement für Adjektivattribute können Substantive, andere Adjektive, Adverbien und auch Nominalphrasen sein.

das interessante Buch (Adjektivattribut zum Substantiv)
das wirklich interessante Buch (Adjektivattribut zum Adjektiv)
unheimlich gern (Adjektivattribut zum Adverb)
das interessante neu entwickelte Verfahren (Adjektivattribut zur Nominalphrase)

Das Adjektivattribut steht in der Mehrheit der Fälle unmittelbar neben dem Bezugselement, im Deutschen normalerweise links davon:

Kathrin liest ein interessantes Buch.

Wenn das Adjektivattribut rechts vom Bezugselement steht, unterbleibt die Flexion des Adjektivs:

Forelle blau, *Röslein rot*, *Fußball total*

Das Nachstellen des Adjektivattributs ist allerdings stilistisch markiert und bleibt auf gewisse sprachliche Register (z.B. poetische Sprache, Werbung) beschränkt. Bei Zifonun u.a. (1997: 1991) werden nachgestellte Adjektive als Adverbialkonstruktionen in „elliptischer Verwendung" und somit nicht als Attribute interpretiert.

Das Adjektiv bleibt auch unflektiert, wenn es Attribut zu einem anderen Adjektiv (*erstaunlich gut*) oder zu einem Adverb (*furchtbar gern*) ist. In Nominalphrasen mit mehreren Adjektivattributen wird u.a. durch die Flexion der Adjektive deutlich, welches Bezugselement durch das Adjektivattribut näher bestimmt wird:

ein erstaunlich gutes Ergebnis (*erstaunlich* als Adjektivattribut zu *gutes*)
vs. *ein erstaunliches, gutes Ergebnis* (*erstaunliches* und *gutes* als Adjektivattribute zu *Ergebnis*)

Wenn Partizipien als Attribute gebraucht werden, verhalten sie sich genauso wie Adjektive. Die Verwendung von Perfektpartizipien als Attribute ist je-

doch eingeschränkt. Als Attribute können nur Präsenspartizipien, passivische Perfektpartizipien oder solche zu Verben mit perfektiver Aktionsart verwendet werden (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 394):

der sprechende Papagei (Partizip Präsens)
die gekochten Kartoffeln (Partizip Perfekt)
die verblühten Rosen (Partizip Perfekt)

Eine Sonderform der Adjektivattribute sind die **prädikativen Attribute**. Diese Attribute beziehen sich auf das Subjekt oder Objekt des Satzes, gehören aber insofern zum Prädikat, als sie zu dem gehören, was über das Subjekt ausgesagt wird:

Sie ist unbeschadet zurückgekehrt.
Gugelhupf serviert man lauwarm.

In Form und Satzstellung ähneln diese Attribute den Adjektivadverbien. Dass die Adjektive in diesen Sätzen aber attributiv und nicht adverbial gebraucht werden, lässt sich zeigen, wenn man den Bezug des Adjektivs überprüft: nicht das Zurückkehren ist unbeschadet, sondern die zurückkehrende Person, nicht das Servieren ist lauwarm, sondern der Gugelhupf.

Substantive als Attribute

Als Bezugselemente von substantivischen Attributen können Substantive (*ein Glas Wein*) oder Pronomina (*ich Idiot*) fungieren.

Substantivische Attribute treten entweder als Apposition (z. B. *Hans Huckebein, der Unglücksrabe*) oder in Form von Genitivattributen auf (z. B. *der Moderator der Radiosendung*). Letztere stehen jeweils unmittelbar vor oder – häufiger – nach dem Bezugselement. Vorangestellt wird das Genitivattribut im modernen Deutschen normalerweise dann, wenn es sich dabei um einen Eigennamen oder eine Verwandtschaftsbezeichnung handelt. Die Voranstellung aller anderen Genitivattribute ist nur noch in einzelnen Registern wie z. B. poetischer Sprache zu finden:

Kathrins Fahrrad, *Mamas Auto*
des Winters schönste Zeit

Je nachdem, in welchem Verhältnis das Genitivattribut zum Bezugselement steht, werden unterschiedliche Typen von Genitivattributen unterschieden (vgl. Helbig/Buscha 2007: 497 f.; Hentschel/Weydt 2003: 397). Am häufigsten treten die folgenden Typen auf:

- Genitivus subiectivus und obiectivus: Sie drücken ein Subjekt- bzw. Objekt-Prädikat-Verhältnis aus.

  die Entwicklung der Schülerin (subiectivus)
  Zugrunde liegender Satz: *Die Schülerin* (Subjekt) *entwickelt sich.*
  die Bewältigung der Krise (obiectivus)
  Zugrunde liegender Satz: *Jemand bewältigt die Krise* (Objekt).

- Der Genitivus possessivus drückt ein Besitz- oder Zugehörigkeitsverhältnis aus:

  die Schultasche des Mädchens; *die Schüler des Gymnasiums*

Subjektive, objektive und possessive Genitive können durch Possessivpronomina ersetzt werden (*die Bewältigung der Krise* → *ihre Bewältigung*; *die Schultasche des Mädchens* → *ihre Schultasche* usw.).

- Die Begriffe „Genitivus definitivus" und „explicativus" werden oft synonym verwendet. Wenn sie unterschieden werden, dann versteht sich der definitivus als Sein-Verhältnis, während der explicativus sein Bezugselement genauer bestimmt:

  die Tugend der Bescheidenheit (genitivus definitivus: Bescheidenheit ist eine Tugend)
  der akademische Titel eines Doktors der Medizin (genitivus explicativus)

Zu den selteneren Genitivtypen gehören der Genitivus qualitatis, der eine Eigenschaft des Bezugselements ausdrückt, sowie der partitivus, der eine Menge bezeichnet, von der ein Teil betroffen ist:

ein Wort griechischen Ursprungs (genitivus qualitatis)
die Mehrheit der Anrainer (genitivus partitivus)

Der qualitatis unterscheidet sich dadurch von allen anderen Typen, dass er prädikativ gebraucht werden kann: *Das Wort ist griechischen Ursprungs.*

Prinzipiell kann jedes Substantiv durch mindestens ein Genitivattribut näher bestimmt werden. In einer Nominalphrase können auch mehrere Genitivattribute aneinandergereiht werden, wobei jedes Genitivattribut das jeweils vorangehende Element näher bestimmt:

die Noten der Schülerinnen der dritten Klasse

Präpositionalphrasen als Attribute

Präpositionalattribute stehen normalerweise rechts von ihrem Bezugselement. Das Bezugselement eines Präpositionalattributs ist in der Regel ein Substantiv, vereinzelt kann es aber auch ein Pronomen sein.

der Schüler mit dem grünen Pullover
du mit dem grünen Pullover

Im Unterschied zu anderen Attributen wie z. B. dem Genitivattribut können Präpositionalattribute auch entferntere Bezugselemente näher bestimmen (vgl. Eisenberg 2006: 262): *der Herr am Nebentisch mit der gestreiften Krawatte.*

Dadurch ergeben sich bei Substantiven mit mehreren Präpositionalattributen wie z. B. in *die Unterführung unter der Straße bei Kleinkleckersbach* zuweilen mehrere Lesarten, wobei sich die Ambiguität im Beispiel dadurch ergibt, dass *bei Kleinkleckersbach* sowohl als Attribut zu *Straße* als auch als Attribut zu *Unterführung* interpretiert werden kann (vgl. Eisenberg 2006: 262; Fuhrhop/Thieroff 2005: 329f).

Die Voranstellung des Präpositionalattributs wie in *über den Gipfeln der Mond* bzw. die Distanzstellung wie in *Auf ihn war meine Wut besonders groß* gelten als stilistisch markiert und bedürfen (im zweiten Fall) auch besonderer Intonation (vgl. Eisenberg 2006: 261; Hentschel/Weydt 2003: 398).

Die relativ große Flexibilität des Präpositionalattributs in Bezug auf seine Stellung im Satz kontrastiert mit der oft engen syntaktischen Abhängigkeit vom entsprechenden Bezugselement. Wenn die Wahl der Präposition durch das Bezugselement weitgehend festgelegt wird, wie dies etwa in *Antwort auf* oder *Brief an* der Fall ist, spricht man auch von einem **Rektionsattribut**, da das Attribut durch sein Bezugselement regiert, also in seiner äußeren Form festgelegt wird (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 397f): *meine Wut auf sie* (vgl. *ich bin wütend auf sie*).

Bei Substantiven, die von einem Verb abgeleitet sind, besteht zwischen der Präposition in der Präpositionalphrase und der Rektion des entsprechenden Verbs allerdings nur teilweise ein systematischer Zusammenhang. Wenn das Verb eine Präposition regiert, steht dieselbe Präposition auch beim Attribut. Einem vom Verb regierten Dativ können beim Anschluss eines Attributs jedoch unterschiedliche Präpositionen entsprechen:

sie danken ihm → der Dank an ihn
sie helfen ihm → die Hilfe für ihn
sie misstrauen ihm → das Misstrauen gegenüber ihm

Kann eine Präpositionalphrase, die als Attribut verwendet wird, in gleicher Form und Bedeutung auch als Adverbialbestimmung verwendet werden, spricht man von einem **Adverbialattribut**. Die Unterscheidung von Adverbial und Adverbialattribut macht aufgrund der formalen Übereinstimmung gelegentlich Probleme. Im Gegensatz zur Adverbialbestimmung kann das Adverbialattribut aber nur unmittelbar vor oder nach dem Bezugselement stehen. Die Adverbialbestimmung ist im Satz hingegen relativ frei beweglich, sie kann also auch allein das Vorfeld besetzen:

> *Das Haus auf dem Hügel verwittert.* (Adverbialattribut) ≠ *Auf dem Hügel verwittert das Haus.*
> *Das Haus verwittert auf dem Hügel.* (Adverbialbestimmung) ~ *Auf dem Hügel verwittert das Haus.*

Sätze als Attribute

Der typische Fall eines **Attributsatzes** ist der Relativsatz. Neben Relativsätzen können auch *dass*-Sätze, indirekte Fragesätze, uneingeleitete Nebensätze und erweiterte Infinitive als Attribute auftreten. Als Bezugselemente von Attributsätzen fungieren Substantive sowie in eingeschränktem Ausmaß auch Pronomina und Adjektive:

> *Die Behauptung, dass er von nichts gewusst habe/von nichts gewusst zu haben/er habe von nichts gewusst, erwies sich als falsch.*
> *Froh, dass alles so glimpflich verlaufen war, kehrten sie zurück.*
> *Jene, die sich freiwillig melden, erhalten eine Prämie.*

Adverbien, Partikeln und Modalwörter als Attribute

Adverbien, Fokuspartikeln wie *nur*, Intensivpartikeln wie *sehr* und Modalwörter wie *vielleicht* können an denselben Stellen als Attribute auftreten, wo auch unflektierte Adjektive als Attribute vorkommen können (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 400). Die möglichen Bezugselemente sind daher dieselben wie bei nicht-kongruierenden Adjektivattributen, nämlich Substantive, Adjektive, Adverbien und Nominalgruppen. Darüber hinaus können sie auch als Attribute zu Adverbialen oder Präpositionalphrasen auftreten:

- *Das Haus dort.* (Adverb als Attribut zum Substantiv)
- *Ihre trotzdem gute Laune.* (Konjunktionaladverb als Attribut zum Adjektiv)
- *Sogar im Schlaf murmelte er noch ihren Namen.* (Fokuspartikel als Attribut zur Präpositionalphrase; Bsp. nach Duden 1998: 666)

- *Immer öfter geschieht es, dass …* (Intensivpartikel als Attribut zum Adverb; Bsp. nach Fuhrhop/Thieroff 2005: 333)
- *Die oben mit einem dünnen Faden befestigte Vorrichtung* (Adverb als Attribut zu einer ebenfalls attributiven Präpositionalphrase)

Dixon, Robert Malcolm Ward (2006): „Adjective Classes in Typlogical Perspective". In: Dixon, Robert Malcom Ward/Aikhenwald, Alexandra Y. (eds.): *Adjective Classes. A Cross-linguistic Typology.* Oxford, Oxford University Press: 1–49.

Duden (1998): *Die Grammatik.* 6., neu erarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik.* Bd. 2: *Der Satz.* 3., durchges. Aufl. Tübingen: Metzler.

Fuhrhop, Nanna/Thieroff, Rolf (2005): „Was ist ein Attribut?". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33: 306–342.

Helbig, Gerhard (1972): „Zu Problemen des Attributs in der deutschen Gegenwartssprache (1)". *Deutsch als Fremdsprache* 9: 332–341.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.* 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik.* 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Lavric, Eva (2001): *Fülle und Klarheit. Eine Determinantensemantik.* Bd. 1: *Referenzmodell.* Tübingen: Stauffenburg. (= *Stauffenburg Linguistik* 9).

Wetzer, Harrie (1996): *The Typology of Adjectival Predication.* Berlin/New York: de Gruyter. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 17).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[KP]

▶ **attributiv** (engl. *attributive*; von lat. *attribuere* ‚zuteilen')

Attributiv gebrauchte Wörter, Syntagmen oder Sätze sind nähere Bestimmungen von anderen Wörtern, Syntagmen oder Sätzen. Ein typisches Attribut ist das Adjektivattribut, also ein Adjektiv, das die Funktion hat, ein anderes Wort näher zu bestimmen wie *rote* in *die rote Rose*. Als nähere Bestimmungen sind Attribute jeweils Teil des Satzgliedes, das sie näher bestimmen, und keine selbständigen Satzglieder.

→ **Attribut**

[KP]

▶ **Attributsatz** (auch: Gliedteilsatz; engl. *attribute clause*; lat. *attribuere* ‚zuteilen')

Ein Attributsatz ist ein Nebensatz, der Attribut zu einem lexikalischen Element im übergeordneten Satz ist und der die Funktion hat, das Bezugsele-

ment näher zu bestimmen. Der typische Attributsatz ist der Relativsatz, z. B. *Das Buch, das ich soeben gelesen habe, war sehr spannend.*
→ **Attribut**
→ **Relativsatz**

[KP]

▶ **Augmentativum** (Plural: Augmentativa; engl. *augmentative*; von lat. *augmentare* ‚vergrößern')
Ein Augmentativum ist eine ‚Vergrößerungsform': eine Art der Wortbildung, bei der das von einem Substantiv Bezeichnete vergrößert wird. Sie ist damit der Diminuierung oder ‚Verkleinerung' wie in *Hand – Händchen* entgegengesetzt. In vielen Sprachen können Augmentativa regelmäßig durch Affixe gebildet werden. Sie sind jedoch in den Sprachen der Welt insgesamt weniger verbreitet als Diminutiva. Wenn eine Sprache Augmentativa besitzt, kann man darauf schließen, dass sie auch Diminutiva aufweisen muss, jedoch nicht umgekehrt. Im Deutschen werden Augmentativa vor allem durch Zusammensetzung mit Erstgliedern wie *Riesen-*, *Spitzen-*, *Mords-* nachgebildet (*Riesenapplaus*, *Spitzenjob*, *Mordsgaudi*). Daneben stehen einige wenige mit *un-* gebildete Augmentativa wie *Unsumme*, *Unmenge*.

[MS]

▶ **Ausklammerung** (auch: Ausrahmung; engl. *exbraciation*)
Bei der Ausklammerung werden Satzglieder ins sog. Nachfeld gestellt. Das Nachfeld ist die Stellung nach der rechten Satzklammer, die beispielweise durch die infiniten Teile des Prädikats gebildet werden, z. B. in *Wir haben getanzt* bildet *getanzt* die rechte Satzklammer. Besonders in der gesprochenen Sprache, zunehmend aber auch in der geschriebenen Sprache, wird gelegentlich noch etwas nachträglich hinzugefügt, etwa: *Wir haben getanzt bis in die Morgenstunden.* Diese Art von Nachstellung eines Satzteils wird als Ausklammerung bezeichnet. Die Ausklammerung kann entweder bereits stark konventionalisiert sein – dies ist etwa bei Vergleichen mit *als* und *wie* der Fall (*Sie hat diesmal besser abgeschnitten als in der vorigen Prüfung*) oder aber um der leichteren Verständlichkeit willen erfolgen, etwa bei Relativsätzen (*Er hat den Fußgänger zu spät gesehen, der im Dunkeln die Straße überqueren wollte*). Auch rhythmische, stilistische oder emotionale Gründe können eine Rolle spielen.

[KA]

▶ **Autosemantikon** (auch: Autosemantikum, Plural: Autosemantika; engl. *autosemantic*; von griech. *autos* ‚selbst' und *sēma* ‚Zeichen'), **autosemantisch**
Die auch als Kategorematika oder als Wörter mit lexikalischer Bedeutung bezeichneten Autosemantika sind Wörter, die etwas Reales oder Vorgestelltes aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgliedern, so z. B. *Baum*, *Gespenst*, *Sprachwissenschaft*. Dadurch unterscheiden sie sich von den Deiktika, die als sprachliche Zeigefinger auf Beliebiges verweisen können (z. B. *ich*, *du*), und den Synsemantika, die ihre Bedeutung erst zusammen mit den anderen Zeichentypen entwickeln (z. B. *in*, *auf*).

[EH]

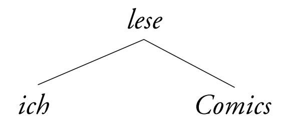
▶ **Auxiliarverb**
→ **Hilfsverb**

▶ **avalentes Verb** (von lat. *valere* ‚wert sein' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als avalent bezeichnet man unpersönliche Verben, die kein inhaltliches, sondern nur das formale Subjekt *es* zulassen. Da die Subjektposition hier nicht wirklich besetzt werden kann, wird sie für die Valenz des Verbs nicht mitgezählt. Es handelt sich dabei vorwiegend um Witterungsverben wie *es windet*, *es hagelt* usw.
→ **Valenz**

[EH]

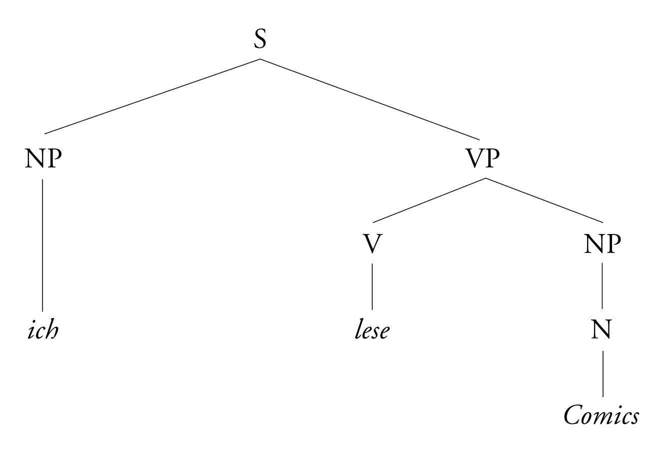
B

▶ **Baumgraph** (engl. *tree*, *tree graph*)
Um die Struktur von sprachlichen Konstruktionen (Sätze oder Teile davon) besser darstellen zu können, wird oft auf sog. Baumgraphen zurückgegriffen. Die Bezeichnung rührt daher, dass die Darstellung Verzweigungen enthält. Im jeweils höheren Verzweigungsknoten steht dabei das in der Hierarchie des Satzes übergeordnete Element (oder ein Symbol, das dieses Element vertritt), z. B.:



(Baumgraph nach dem klassischen Dependenzmodell)

oder



(Baumgraph, Phrasenstrukturgrammatik)
[EH]

▶ **Betrachtzeit(punkt), Bezugszeit(punkt)** (engl. *reference point*)
Beim Gebrauch sog. relativer Tempora nimmt die sprechende Person außer auf den Zeitpunkt der Äußerung (Sprechzeitpunkt) und den Zeitpunkt des Geschehens (Ereigniszeitpunkt) noch auf einen weiteren Zeitpunkt Bezug, in Relation zu dem das Ereignis positioniert wird. Dieser als Betracht- oder

Bezugszeitpunkt bezeichnete Punkt ist beispielsweise Bestandteil der Bedeutung des deutschen Plusquamperfekts: *Um Mitternacht* [= Betrachtzeitpunkt] *waren alle längst zu Bett gegangen* [= Ereignis, das vor dem Betrachtzeitpunkt liegt].
→ **Tempus**

[EH]

▶ **Binnenflexion** (auch: Innenflexion, Stammmodulation, Wurzelflexion; engl. *alternation*)
Binnenflexion liegt vor, wenn eine grammatische Funktion durch eine Veränderung im Stamm selbst ausgedrückt wird. Im Deutschen tritt dieser Fall bei den starken Verben auf, wo eine Änderung des Stammvokals (Ablaut oder Umlaut) zur Bildung von Tempus- und Modusformen führt (*singen – sangen – sängen*).

[MS]

C

▶ **Casus obliquus** (engl. *oblique case*; von lat. *casus obliquus* ‚schräger Fall')
In der traditionellen Grammatik versteht man unter einem obliquen Kasus (*casus obliquus*) alle satzintern auftretenden Kasus mit Ausnahme des Nominativs; im Deutschen wären das also Genitiv, Dativ und Akkusativ. Daneben gibt es aber auch eine andere Definition, derzufolge alle Kasus, die nicht direkt vom Verb regiert sind, als oblique Kasus bezeichnet werden. In letzterem Fall spricht man auch von peripheren Kasus.

[GP]

▶ **Casus rectus** (von lat. *casus rectus* ‚gerader Fall')
In der traditionellen Grammatik bezeichnet man mit *casus rectus* den ‚ungebeugten, aufrechten' Fall, d. h. den nicht flektierten Nominativ, sowie den funktional ebenfalls speziellen Fall der Anrede, den Vokativ, den es im Deutschen nicht gibt.

[GP]

▶ **Coda**
→ **Koda**

▶ **Consecutio Temporum** (lat. ‚Zeitenfolge')
Mit dem lateinischen Begriff für **Zeitenfolge**, *consecutio temporum*, werden Regeln beschrieben, die den Tempusgebrauch in Nebensätzen in Abhängigkeit vom Hauptsatz festlegen. Die Wahl des Tempus ist dann abhängig davon, ob das im Nebensatz ausgedrückte Geschehen vor, nach oder gleichzeitig mit dem im Hauptsatz ausgedrückten Ereignis erfolgt (man spricht dann von Vor-, Nach- bzw. Gleichzeitigkeit). Das hat zur Folge, dass das Tempus im untergeordneten Satz keine direkten Rückschlüsse mehr auf die zeitlichen Verhältnisse erlaubt, die es eigentlich ausdrücken soll. Außer im klassischen Latein als dem Namensgeber dieser Art von Regelhaftigkeit lässt sich das Phänomen auch im Englischen beobachten, wo der untergeordnete Satz bei Gleichzeitigkeit im selben Tempus wie der übergeordnete stehen muss: dem Deutschen *Ich dachte, du kennst sie* entspricht daher im Englischen ein *I thought that you knew her.* Im Deutschen finden sich vergleichbare Erscheinungen in der indirekten Rede, wo bei Gleichzeitigkeit eine synthetische Konjunktivform (Konjunktiv Präsens oder Präteritum: *Sie sagte, sie*

habe/hätte Hunger), bei Vorzeitigkeit hingegen eine analytische stehen muss (Konjunktiv Perfekt oder Plusquamperfekt: *Sie sagte, sie habe/hätte Hunger gehabt*).
→ **Tempus**
→ **Konjunktiv**

[EH]

D

▶ **Dativ** (auch: Wem-Fall; engl. *dative*; von lat. *dare* ‚geben‘)

Bedeutung

Der Dativ, deutsch auch als „3. Fall“ bezeichnet, ist einer der vier Kasus des Deutschen. Das lateinische Verb *dare* ‚geben‘, von dem sich der Name des Kasus ableitet, ist zugleich ein gutes Beispiel für die wichtigste Grundfunktion des Kasus: Er markiert den Empfänger (den sog. Rezipienten), der bei der Handlung des Gebens neben der handelnden Person (dem im Nominativ stehenden sog. Agens) und dem übergebenen Gegenstand (dem im Akkusativ stehenden sog. Patiens) auftritt: *Sie gibt mir ein Geschenk.* In diesem Beispielsatz ist der Rezipient vermutlich zugleich Nutznießer (sog. Benefizient) der Handlung. Auch der Benefizient ist eine Rolle, die typischerweise vom Dativ ausgedrückt wird, so etwa in dem Satz *Er hat ihr einen Pullover gestrickt* (= ‚für sie als Nutznießerin‘). Darüber hinaus kann der Dativ auch eine Person markieren, die etwas erfährt, meist eine Empfindung (z. B. *Mir ist kalt*); diese Rolle wird mit dem englischen Begriff *experiencer* bezeichnet. In vielen Sprachen – so auch im Deutschen – kann der Dativ zudem auch besitzanzeigende Funktionen übernehmen, z. B.: *Die Katze sprang ihr auf den Schoß* = ‚auf ihren Schoß‘ (vgl. Blake 2001: 143 und 149; Iggesen 2005: 95).

Wenn in einer beliebigen Sprache von einem Dativ die Rede ist, dann handelt es sich dabei stets um einen Kasus, der eine oder mehrere der oben genannten Grundfunktionen (Rezipient, Benefizient, Experiencer) hat. Darüber hinaus kann er aber auch noch weitere Aufgaben übernehmen, insbesondere dann, wenn im Laufe der Sprachgeschichte andere Kasus verloren gegangen sind und der Dativ deren Aufgabe mit übernommen hat. Dies ist im Deutschen der Fall, wo der verloren gegangene Instrumental (Kasus zum Ausdruck des Mittels, mit dem eine Handlung vollzogen wird: *mit der Axt*), der Ablativ (Kasus zum Ausdruck des Woher: *aus dem Wald*) und der Lokativ (Kasus zum Ausdruck des Wo: *im Wald*) jeweils durch Präpositionen mit Dativ ersetzt wurden. Daher scheint der Dativ im Deutschen keine einheitliche Bedeutung mehr zu haben, und er wird oft auch als bedeutungsleere, rein formale Kategorie beschrieben (vgl. z. B. Helbig/Buscha 2007: 255, 257 f.). Allerdings kann nur die Kombination aus Präposition und Dativ ein

Instrument, einen Ort oder einen Herkunftsort ausdrücken; diese Bedeutungen entstehen also erst durch das Zusammenwirken mehrerer Elemente. Dative ohne Präposition hingegen lassen sich auch im Deutschen gut auf die eingangs skizzierten prototypischen Grundbedeutungen zurückführen.

Funktion

Dative können in verschiedenen syntaktischen und semantischen Funktionen auftreten. Am häufigsten treten **Dative als Objekte** auf, die durch ein Verb regiert werden (*ich gebe dir einen Tipp*), oder stehen als Teil einer Präpositionalphrase bei einer Prä- oder Postposition, die den Dativ regiert (*mit dem Messer*, *dir zuliebe*). Daneben können aber auch Adjektive Dativrektion aufweisen (*Bist du mir noch böse?*). Von einem freien Dativ spricht man hingegen, wenn der Kasus nicht von einem anderen Element im Satz abhängig ist.

Viele Verben, die einen Dativ regieren, gehören zur Klasse der sog. ditransitiven Verben, die drei Argumente (je nach Terminologie auch: Komplemente, Ergänzungen) haben; dies sind Verben wie *geben*, *schicken* usw. Ebenso gibt es aber auch Verben mit Dativ, die nur zwei Argumente haben, wie etwa *helfen*, *schaden* usw. In der Mehrzahl der Fälle ist dabei die semantische Dativfunktion ‚Rezipient'/‚Benefizient' gut erkennbar.

Auch einige unpersönliche Verben können mit Dativ stehen: *mir graut*, *mir schwindelt* (daneben aber auch: *mich graut*, *mich schwindelt*), und dasselbe gilt für unpersönliche Konstruktionen mit Adjektiven wie *mir ist schwindelig*, *mir ist heiß* usw. Die semantische Funktion in diesen Fällen ist die des Experiencers. In der traditionellen Grammatik spricht man in solchen Fällen auch vom logischen oder psychologischen Subjekt, das durch den Dativ ausgedrückt wird. Bezeichnenderweise ist das grammatische (formale) Subjekt *es* hier stets weglassbar.

Wenn hingegen ein inhaltliches Subjekt vorhanden ist – es sich also nicht wie bei den vorigen Fällen um eine unpersönliche Konstruktion handelt –, werden Dative, die von einem prädikativ gebrauchten Adjektiv regiert werden, auch als „**Objekte zweiten Grades**" bezeichnet. Sie kommen bei einer ganzen Reihe von Adjektiven vor, deren Zahl gegenüber der bei Grimm (1898/1989: 900–904) vorfindlichen Aufzählung zwar geringer geworden ist, die aber immer noch recht umfangreich ist. Hierher gehören Adjektive wie *ähnlich*, *bewusst*, *böse*, *gleich*, *lieb*, *möglich* usw. (vgl. *das ist mir bewusst/lieb/gleich/möglich*).

Sehr viel häufiger als nach Adjektiven tritt der Dativ nach Präpositionen auf. Dabei gibt es zum einen Präpositionen, die stets einen Dativ regieren;

hierzu gehören *ab*, *mit*, *von*, *zu*. Zum anderen stehen lokale Präpositionen mit dem Dativ, allerdings nur, wenn sie einen Ort angeben, während sie zur Angabe einer Richtung mit dem Akkusativ gebraucht werden: *Sie rannte ins Stadion/Sie rannte im Stadion*. Insgesamt zeigen sich hier zugleich auch die Folgen der sprachgeschichtlichen Entwicklung. Im Falle der lokalen Präpositionen ist der Dativ an die Stelle des früheren Lokativs getreten. Die Präpositionen *ab* und *von* geben eine Herkunft an; hier hat der Dativ die Funktion des ehemaligen Ablativs übernommen. *Mit* hingegen drückt entweder ein Mittel oder einen Begleitumstand aus, die Präposition mit dem Dativ ersetzt hier also den Instrumental.

Dem durch die genannten Elemente regierten Dativ steht der sog. **freie Dativ** gegenüber, der von keinem anderen Element im Satz abhängig ist. Allerdings ist die Existenz freier Dative umstritten, und viele Autoren nehmen für einige dieser Fälle, manche auch für alle, an, dass doch Rektion durch ein anderes Satzglied vorliegt.

Im Einzelnen handelt es sich bei den freien Dativen um die folgenden, nach semantischen Gesichtspunkten unterschiedenen Typen:

- Dativ des Vor- oder Nachteils: Dativus commodi/incommodi (auch: sympathicus)
- Besitzanzeigender Dativ: Dativus possessivus oder Pertinenzdativ
- Dativ der urteilenden Person: Dativus iudicantis
- Ethischer Dativ: Dativus ethicus

Im **Dativus commodi bzw. incommodi** erscheint die Person, zu deren Vor- oder Nachteil etwas geschieht. Die semantische Rolle ist somit die des Benefizienten (im weitesten Sinne, also auch als „Nutznießer“ eines Nachteils), wie sie auch für den Objektsdativ typisch ist. Entsprechend sind die Grenzen zwischen einem eindeutigen Objekt und einem freien Dativ hier oft sehr schwer zu ziehen. Ein Mittel zur Unterscheidung, das sich bereits in der *Deutschen Grammatik* von Grimm (1898/1989: 841) findet, besteht darin, den Dativ durch eine Präpositionalphrase mit *für* zu ersetzen. Bei einem Objekt führt dies zu einem ungrammatischen Satz:

Sie hat mir einen Brief geschickt.
→ **Sie hat einen Brief für mich geschickt.* (Objekt)
Sie hat mir den Rasen gemäht.
→ *Sie hat den Rasen für mich gemäht.* (Dativus commodi)

Auch der incommodi, der Dativ des Nachteils, kann durch eine Präpositionalphrase ersetzt werden, wobei diese allerdings weniger idiomatisch ist als

im Falle des commodi: man muss ihn durch *zum Schaden von* oder *zum Nachteil von* ersetzen:

Damit hat er sich selbst am meisten geschadet.
→ **Damit hat er zu seinem eigenen Schaden/Nachteil am meisten geschadet.* (Objekt)
Die Uhr ist mir kaputt gegangen.
→ *Die Uhr ist zu meinem Schaden/Nachteil kaputt gegangen.* (Dativus incommodi)

Bei einigen Verben werden regelmäßig Dative gebraucht – was dafür spräche, sie als Objekt anzusehen –, die aber trotzdem durch eine Präpositionalphrase ersetzt werden können. Das ist etwa bei *kaufen* der Fall: *ich habe ihr/für sie ein Geschenk gekauft*. Dies ist nicht zuletzt eine Folge des Sprachwandels: wenn sich neue Dativobjekte grammatikalisieren, die noch mit einer *für*-Phrase ersetzbar, zugleich aber bereits recht stark festgelegt sein können, ist die genaue Unterscheidung schwierig. Einige Autoren lehnen daher die Unterscheidung mittels Paraphrase grundsätzlich ab (so etwa Eisenberg 2006: 298), und die meisten rechnen alle Dative dieses semantischen Typs zu den Objekten (z. B. Wegener 1985: 323; Zifonun u. a. 1997: 1342 f.; Engel 2009: 99; anders jedoch z. B. Abraham 2006: 27). Wie immer man den syntaktischen Status des Dativus in/commodi beurteilt, festzuhalten bleibt, dass einige Dative dieser Art durch *für* bzw. *zum Nachteil von* ersetzbar sind, während das bei anderen zu ungrammatischen Ergebnissen führt. Eine innersprachliche Unterscheidung scheint es also trotz allem zu geben.

Gelegentlich wird auch die Umformung in ein *bekommen*-Passiv benutzt, um den syntaktischen Status des in/commodi (und auch des im Folgenden beschriebenen possessiven Dativs) zu klären (vgl. z. B. Dürscheid 1999: 39). Hier lassen sich jedoch keine einheitlichen Ergebnisse finden; während einige Dative dieses Typs sich umformen lassen, erlauben andere diese Operation nicht (vgl. hierzu auch Abraham 2006: 13 f.):

Ich backe dir einen Kuchen.
→ *Du bekommst von mir einen Kuchen gebacken.*
Gestern ist mir ein schwarzer Kater über den Weg gelaufen.
→ **Gestern habe ich von einem schwarzen Kater über den Weg gelaufen bekommen.*

Der **Dativus possessivus** oder **Pertinenzdativ** drückt diejenige Person aus, (zu) der ein Objekt gehört. Diese semantische Funktion des Dativs ist im Deutschen um einiges seltener als in anderen Sprachen; sie ist fast nur noch

anzutreffen, wenn es um einen Körperteil oder (seltener) um ein Kleidungsstück geht (zur Frequenz dieser Vorkommensweisen vgl. Krohn 1980), vgl.:

Sie klopfte ihm auf die Schulter.
Sie klopfte ihm auf das Revers.

In allen anderen Fällen steht statt des früher möglichen Dativs im modernen Deutsch ein possessiver Genitiv oder ein Possessivpronomen. Diese Ersetzung ist auch bei den noch erhaltenen possessiven Dativen möglich und kann damit zugleich als Erkennungstest für possessive Dative genutzt werden, auch wenn das Ergebnis oft etwas unidiomatisch klingt:

Sie schüttelte ihm freundlich die Hand.
→ *Sie schüttelte freundlich seine Hand.*

Im Unterschied zu den vorgenannten sind sie nicht weglassbar, wenn man sie nicht durch das Possessivpronomen ersetzt: **Sie schüttelte freundlich die Hand.* Dative dieses Typs werden von vielen Autoren ebenfalls den Objekten zugerechnet (vgl. z. B. Duden 2009: 818).

Anders als beim einfachen possessiven Dativ gilt die semantische Beschränkung auf Körperteile und Kleidungsstücke nicht, wenn gleichzeitig sowohl der Dativ als auch ein Possessivpronomen verwendet werden: *meiner Schwester ihr Freund* ‚der Freund meiner Schwester', *ihrem Freund sein Auto* ‚das Auto ihres Freundes' usw. Diese Konstruktion, die in der Norm der Standardsprache als nicht korrekt gilt, ist insbesondere in der gesprochenen Sprache im gesamten Sprachgebiet und den verschiedensten Dialekten weit verbreitet.

Als **Dativus iudicantis** (von lat. *iudicans* ‚der/die Urteilende': Dativ der urteilenden Person) wird eine Funktion des Dativs bezeichnet, von deren Standpunkt aus eine Aussage gemacht wird. Er tritt im Deutschen vorwiegend bei prädikativen Adjektiven auf, die oft von der Intensivpartikel *zu* oder *genug* begleitet werden: *Ist dir kalt? Ist dir jetzt warm genug? Jetzt ist es mir zu warm* usw. In den modernen Grammatiken des Deutschen wird dieser Dativ beim Vorkommen von *zu* und *genug* immer als von diesen Elementen regiert angesehen (vgl. Eisenberg 2006: 287; Zifonun u. a. 1997: 1344). Sein Vorkommen ohne Intensivpartikel (wie im Beispielsatz *Ist dir kalt?*) wird demgegenüber meist nicht gesondert thematisiert.

Unter **Dativus ethicus** oder „ethischem Dativ" versteht man schließlich den Dativ zur Bezeichnung einer Person, die emotional am Geschehen beteiligt ist. Im Deutschen ist er relativ selten. Typische Vorkommen wären etwa: *Jetzt sei mir bloß nicht gleich beleidigt! Werd mir bloß nicht wieder frech!* Wegen seines eingeschränkten, auf Personalpronomina (und hier meist das

der 1. Person) beschränkten Vorkommens findet sich gelegentlich die Meinung, dass es sich hier nicht um eine Funktion des Dativs, sondern um eine „Modalpartikel" handle (so Wegener 1989; Thurmair 1989: 38–41; nur in Bezug auf die Semantik ähnlich auch Zifonun u. a. 1997: 1345). Allerdings geht die Erstarrung nicht so weit, dass sich die Form bei indirekter Rede nicht anpassen würde: *Sie sagte, ich solle ihr bloß nicht wieder frech werden*.

Der Dativ-Gebrauch in Sätzen wie *Das ist mir vielleicht ein Schlitzohr!* wird in den Grammatiken meist als ethicus gedeutet, obgleich aus semantischer Perspektive die Einordnung als iudicantis (‚aus meiner Sicht') näher läge. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass die Beschreibung des Dativus iudicantis sich in den deutschen Grammatiken auf Konstruktionen mit *zu* oder *genug* und Adjektiv beschränkt und als reines Valenzphänomen betrachtet wird (vgl. z. B. Eisenberg 2006: 293 f.; Zifonun u. a. 1997: 1344).

Auch insgesamt lässt sich feststellen, dass die Mehrzahl der deutschen Grammatiken sich um eine möglichst vollständig auf der Valenz von Verben und Adjektiven basierende Beschreibung sämtlicher Dative bemüht, die – wenn überhaupt – dann nur wenige Ausnahmen wie etwa den Dativus ethicus zulässt.

Form

Der Dativ ist von allen erhaltenen deutschen Kasus derjenige, der am stärksten morphologisch markiert wird. Er wird bei Substantiven im Maskulinum und Neutrum Singular durch die Endung *-e* markiert, die jedoch heute nur noch in gehobenem Stil oder in festen Wendungen gebräuchlich ist: *zu Pferde*, *in diesem Sinne*, *zu Wasser und zu Lande* usw. Im Plural steht dagegen durchgehend die Endung *-n*: *den Mitgliedern*, *den Vögeln*; sie entfällt nur dann, wenn der Plural selbst bereits auf *-n* endet (z. B. *die Frauen – den Frauen*). Der Dativ ist zugleich der einzige Kasus, der bei Substantiven im Plural markiert wird.

Bei Adjektiven ohne Artikel (sog. starke Deklination) sowie bei Artikeln und attributiven Pronomina wird der Dativ im Singular Maskulinum und Neutrum mit *-em* gekennzeichnet: *aus gutem Grund*, *mit dem Säbel*, *an jedem Morgen* usw. Anders als die anderen Endungen in diesem Paradigma, die verschiedene Funktionen haben können, steht *-em* ausschließlich für den Dativ Singular. Im Femininum Singular wird der Dativ hingegen durch die Endung *-er* gekennzeichnet, die auch den Genitiv (und darüber hinaus den Nominativ Maskulinum Singular) markiert: *aus tiefster Seele*, *in einer Stunde*, *mit aller Kraft*. Bei der sog. schwachen Adjektivdeklination, bei der die stärkere Kasusmarkierung bereits im Artikel oder Pronomen erfolgt, erscheint

im Dativ demgegenüber stets *-en* (alle Genera, Singular und Plural): *dem netten Mann*, *der klugen Frau*, *den freundlichen Leuten*.

Bei den Personalpronomina wird der Dativ im Singular bei allen drei Personen sowie im Plural bei der dritten Person durch Formen repräsentiert, die nur an dieser Stelle im Paradigma vorkommen: *mir*, *dir*, *ihm*, *ihr* und *ihnen* können nur Dativ ausdrücken. Nur bei der ersten und zweiten Person Plural sind Dativ und Akkusativ zusammengefallen: *uns* und *euch* repräsentieren beide Kasus.

Abraham, Werner (2006): „Introduction. Datives: Structural vs. Inherent – Abstract vs. Morphological – Universally vs. Language-specifically Configured?". In: Hole, Damiel/Meinunger, André/Abraham, Werner (eds.): *Datives and other Cases. Between Argument Structure and Event Structure.* Amsterdam/Philadelphia, Benjamins: 3–46.

Blake, Barry J. (2001): *Case*. 2nd ed. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Dürscheid, Christa (1999): *Die verbalen Kasus des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Tübingen: Metzler.

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

Grimm, Jacob (1898/1989): *Deutsche Grammatik* 4, 2. Teil. Gütersloh 1898: Bertelsmann; 2. Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1989: Olms-Weidmann.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Iggesen, Oliver A. (2005): *Case-Asymmetry. A World-wide Typological Study on Lexeme-class-dependent Deviations in Morphological Case Inventorie*s. München: LINCOM.

Krohn, Dieter (1980): *Dativ und Pertinenzrelation. Syntaktisch-semantische Studien unter besonderer Berücksichtigung von Lexemen mit dem Merkmal (Kleidungsstück)*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis. (= *Göteborger Germanistische Forschungen* 20).

Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 223).

Wegener, Heide (1985): *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen: Stauffenburg.

Wegener, Heide (1989): „Eine Modalpartikel besonderer Art: Der Dativus Ethicus". In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin/New York, de Gruyter: 56–73.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Dativobjekt** (engl. *dative object*; von lat. *dare* ‚geben' und *obicere* ‚entgegenstellen')

Das Dativobjekt ist ein von einem Verb oder – im Falle eines Objektes zweiten Grades – von einem prädikativen Adjektiv abhängiger Teil des Satzes, der im Dativ steht.

→ **Dativ**

[EH]

▶ **Dativrektion** (engl. *dative government*; von lat. *dare* ‚geben' und *regere* ‚regieren')
Unter Dativrektion versteht man die Eigenschaft eines Verbs wie *helfen*, einer Präposition wie *mit* oder eines Adjektivs wie *ähnlich*, bei einem ihnen untergeordneten Element einen Dativ auszulösen.
→ **Rektion**

[EH]

▶ **Deadjektivum** (engl. *de-adjectival*; von lat. *deadiectivum* ‚vom Adjektiv'), **deadjektivisch**
Ein Deadjektivum ist das Ergebnis einer Wortbildung, deren Basis ein Adjektiv ist: *Glücklichkeit*, *Geheimnis*, *grünen*.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Deiktikon** (auch: Deiktikum, Plural: Deiktika; von griech. *deiknynai* ‚zeigen')
Deiktika sind situationsabhängige sprachliche Ausdrücke. Ihre Interpretation hängt vom jeweiligen nichtsprachlichen Kontext ab, da sie auf die Personen-Raum-Zeit-Struktur der Äußerungssituation bezogen sind. So wird beispielsweise durch das Wort *ich* eine beliebige Person bezeichnet. Wer dies konkret ist, ist ausschließlich vom Sprecher abhängig. Erst in der Äußerungssituation wird festgelegt, worauf mit *ich* referiert wird.

Ebenso ist die Bedeutung von *jetzt* abhängig vom Zeitpunkt der Äußerung, während sich *hier* auf eine lokale Dimension bezieht. Jeder dieser drei „urdeiktischen" Ausdrücke (*ich – hier – jetzt*) steht für ein Kernsystem der Deixis. Die klassische Forschung spricht nur von Personal-, Raum- und Zeitdeixis. Daneben wird in neueren Ansätzen noch objektale (*diese*, *welcher*) und modale (*so*) bzw. finale (*dazu*, *hierfür*), kausale (*deshalb*, *weshalb*) und instrumentale (*damit*) Deixis beschrieben.

[SR]

▶ **deiktisch** (engl. *deictic*; von griech. *deiknynai* ‚zeigen')
Der Begriff „deiktisch" ist das Adjektiv zu *Deixis* und bedeutet ‚zeigend', ‚verweisend'.

[SR]

▶ **deiktisches Adverb** (engl. *deictic adverb*; von griech. *deiknynai* ‚zeigen' und lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Als deiktisch werden alle Adverbien bezeichnet, die auf einen Ort (*dort*), einen Zeitpunkt (*jetzt*) oder einen anderen Umstand (*solchermaßen*, *darum*)

verweisen. Welcher Ort, Zeitpunkt usw. dabei genau gemeint ist, muss aus dem Kontext erschlossen werden.
→ **Adverb**
→ **Deixis**

[SR]

▶ **deiktisches Pronomen** (engl. *deictic pronoun*; von griech. *deiknynai* ‚zeigen', lat. *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Deiktische Pronomina sind Pronomina, die auf etwas in der außersprachlichen Wirklichkeit referieren und typischerweise der Personaldeixis zuzuordnen sind (z. B. *ich*, *du*). Verweist ein solches Pronomen auf etwas im sprachlichen Kontext vorher oder nachher Erwähntes, wird es als textphorisch bezeichnet (z. B. *Die Diebin schleicht ums Haus. Sie plant einen Einbruch.*). Die Abgrenzung zwischen deiktischer und nicht-deiktischer Funktion ist jedoch schwierig und nicht immer eindeutig zu treffen. Auch wird in der Literatur manchmal die phorische Verwendung der deiktischen untergeordnet, womit alle Pronomina als deiktisch zu werten wären.
→ **Deixis**
→ **Pronomen**

[SR]

▶ **Deixis** (engl. *deixis*; von griech. *deiknynai* ‚zeigen')
Als Deixis wird das „Zeigen" mit sprachlichen Mitteln bezeichnet, also Ausdrücke wie *dort* oder *das da*. In jeder natürlichen Sprache gibt es Wörter, deren Bedeutung vom Kontext und der Äußerungssituation abhängig ist. Manche Wortarten haben häufiger eine solche situationsbezogene Bedeutung als andere. Hierzu zählen beispielsweise die **deiktischen Pronomina** (*ich*, *dein*) oder **deiktische Adverbien** (*dort*, *heute*). Als die drei zentralen Dimensionen werden die Deixis der Person (*ich*), des Raums (*hier*) und der Zeit (*jetzt*) angesehen. Bühler (1934) unterscheidet in seiner Sprachtheorie ferner verschiedene Arten des Zeigens: die *demonstratio ad oculos* (lat. ‚vor Augen führen') mit direktem Bezug zu etwas real Vorhandenem, die *Deixis am Phantasma*, die auf etwas Vorgestelltes verweist, und die *Anapher* (von griech. *anaphora* ‚Rückbezug'), die einen Bezug innerhalb eines Textes herstellt. Der Ausgangspunkt einer deiktischen Relation wird Origo genannt, womit der durch Person, Raum und Zeit bestimmte Punkt gemeint ist, von dem das sprachliche Zeigen seinen Ausgang nimmt.

Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.

[SR]

▶ **Deklarativsatz** (auch: Aussagesatz, Assertionssatz; engl. *declarative sentence*; von lat. *declaratio* ‚Kundgebung')
Ein Deklarativsatz dient dazu, Propositionen als faktisch darzustellen, wie z. B. in *Es ist sehr kalt hier.* Unter bestimmten Bedingungen können Deklarativsätze auch zu anderen Zwecken verwendet werden; so kann beispielsweise der Satz *Es ist sehr kalt hier* in einem Raum mit geöffneten Fenstern als Aufforderung aufgefasst werden, die Fenster zu schließen. Man spricht dann von einem indirekten Sprechakt. Formal sind Deklarativsätze im Deutschen dadurch gekennzeichnet, dass das finite Verb an zweiter Stelle steht.
→ **Satzmodus**

[KP]

▶ **Deklination** (engl. *declension*; von lat. *declinare* ‚verändern')
Unter dem Begriff „Deklination" werden sämtliche grammatischen Veränderungen zusammengefasst, die an nominalen Wortklassen wie Substantiven, Adjektiven, Pronomina, Numeralia, an Verbalnomina und -adjektiven (etwa Partizipien) oder auch an Artikeln vorgenommen werden können. Je nach Sprache handelt es sich dabei um den Ausdruck von:

- Kasus
- Numerus
- Genus
- Definitheit

Im Deutschen wird der Ausdruck der Definitheit hauptsächlich durch den Artikel, teilweise auch durch das Adjektiv übernommen: *der dumme Zufall*, *ein dummer Zufall*, *dummer Zufall*. Die anderen drei Kategorien werden je nach Wortart unterschiedlich stark markiert.

Kasusmarkierungen finden sich bei allen nominalen Wortarten, sofern sie überhaupt veränderlich sind. Allerdings sind die Deklinationsendungen innerhalb der Klassen und von Kasus zu Kasus unterschiedlich ausgeprägt. Feminine Substantive wie *Frau* weisen gar keine Kasusendungen mehr auf; die Markierung muss vom Artikel übernommen werden. Dagegen können Maskulina oder Neutra bis zu drei verschiedene Endungen annehmen: *KindØ*, *Kindes*, *Kinde*. Bei Adjektiven und Partizipien erfolgt die Kasusmarkierung in Zusammenwirken mit dem Artikel; nur beim Vorliegen eines Nullartikels übernimmt das Adjektiv alleine diese Funktion: *Blödem Volke unverständlich treiben wir des Lebens Spiel* (Christian Morgenstern: *Alle Galgenlieder*). Starke Markierungen, teilweise durch Suppletivstämme, finden sich bei den Personalpronomina (*ich – meiner – mir – mich*).

Auch Numerus wird in allen nominalen Kategorien markiert, wobei sich wiederum unterschiedlich starke Ausprägungen finden. Während einige Substantive im Singular und Plural gleich lauten (*der Bohrer – die Bohrer*), zeigen die anderen unterschiedliche Formen (*Frau – Frauen*, *Braut – Bräute*, *Mann – Männer*, *Uhu – Uhus*). Auch Adjektive, Partizipien und Artikel zeigen bei attributivem Gebrauch durchgehend Pluralmarkierungen (*der dunkle Fleck – die dunklen Flecken*), wobei allerdings der bestimmte Artikel im Femininum im Plural gleich lautet wie im Singular (*die*). Abermals ist die Markierung bei den Personalpronomina am stärksten ausgeprägt (*ich – wir*).

Die Kategorie Genus ist bei Substantiven sowie bei Personalpronomina (wo sie nur in der 3. Person auftritt) inhärent, kann also nicht verändert und daher auch nicht durch Deklinationsendungen ausgedrückt werden. Entsprechend wird Genus nur bei Adjektiven, Partizipien und beim Artikel markiert: *eine kluge Frau*.

[EH]

▶ **Demonstrativadverb** (engl. *demonstrative adverb*; von lat. *demonstrare* ‚hinweisen' und *ad verbum* ‚zum Verb')

Demonstrativadverbien zeigen auf im Text erwähnte oder auf die Kommunikationssituation bezogene Orte, Zeiten, Sachverhalte usw.: *dort*, *hier*, *damals*, *demzufolge*, *deshalb*, *solchermaßen* usw. Diese Adverbien können aber auch anderen Klassen der Adverbien zugeordnet werden (Lokal-, Temporal-, Konsekutiv-, Kausal-, Modaladverb usw.).

→ **Adverb**

[GP]

▶ **Demonstrativpronomen** (auch: hinweisendes Fürwort; von lat. *demonstrare* ‚hinweisen', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')

Demonstrativpronomina dienen im Vergleich zu den Personalpronomina einer stärkeren, betonten Form des Verweisens: *der/die/das* (betont), *dieser*, *jener* usw.

→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Demonstrativum** (Plural: Demonstrativa; von lat. *demonstrare* ‚hinweisen')

Als Demonstrativa bezeichnet man zusammenfassend Demonstrativpronomina wie *dieser* und Demonstrativadverbien wie *dort* usw.

→ **Pronomen**

[GP]

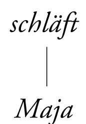
▶ **Denotation** (engl. *denotation*; von lat. *denotare* ‚bezeichnen‘)
Die oft auch als „referentielle Bedeutung“ bezeichnete Denotation ist die Beziehung eines sprachlichen Zeichens zu dem, was es in der außersprachlichen Wirklichkeit bezeichnet. Daher haben Wörter wie *Hund*, *Köter*, *Töle* und *Wauwau* dieselbe Denotation (aber nicht dieselben Konnotationen).

[EH]

▶ **deontisch** (auch: objektiv, nicht-inferentiell; engl. *deontic*; von griech. *deon* ‚das Nötige‘, ‚die Pflicht‘)
Von deontischer Modalität spricht man, wenn eine Verpflichtung oder Erlaubnis ausgedrückt wird. Beispielsweise liegt in einem Satz wie *Sie dürfen mich Mark nennen* ein deontischer Gebrauch des Modalverbs *dürfen* vor, nicht dagegen in *Die meisten dürften mich ja kennen*, das die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit durch den Sprecher ausdrückt (sog. epistemischer Gebrauch). Je nach Definition des Begriffs wird auch der Ausdruck der Möglichkeit (*Ich kann erst morgen kommen*) mit hinzugerechnet.
→ **Modalität**

[MS]

▶ **Dependenzgrammatik** (auch: Abhängigkeitsgrammatik; engl. *dependency grammar*; von lat. *dependere* ‚abhängen‘)
Die Dependenzgrammatik geht auf Lucien Tesnière (1893–1954) zurück, der mit seinen Werken *Esquisse d'une syntaxe structurale* (1953) und *Eléments de syntaxe structurale* (1959; deutsch 1980: *Grundzüge der strukturalen Syntax*) die Grundlagen dafür gelegt hat. Er geht davon aus, dass ein Satz wie *Maja schläft* aus drei Elementen besteht: aus den beiden Kernen (oder: Nuclei) *Maja* und *schläft* sowie der Verbindung zwischen den beiden, der Konnexion (franz.: *connexion*). Dabei handelt es sich um eine Abhängigkeitsbeziehung, in der das Verb *schläft* dem Subjekt *Maja* übergeordnet ist:



Gehen von einem Element mehrere Konnexionen aus, so spricht man von einem Knoten (Nexus). Dabei ist das Verb stets der oberste Knoten im Satz. Alle untergeordneten Teile des Satzes heißen Dependentien (franz.: *dépendants*); übergeordnete Elemente werden als Regentien (franz.: *régissants*) bezeichnet. Die dem Verb direkt untergeordneten Dependentien unterschei-

den sich in vom Verb geforderte Teile des Satzes, sog. *actants* (deutsch als Aktanten, Ergänzungen oder Komplemente bezeichnet), sowie freie, nicht vom Verb geforderte Zusätze, sog. *circonstants* (auf Deutsch Angaben oder Supplemente). Konjunktionen wie *und*, die der quantitativen Erweiterung des Satzes dienen, werden Junktive genannt. Translative schließlich dienen dazu, eine Kategorie in eine andere zu überführen; ein Beispiel wäre *de* in franz. *le bleu de Prusse* ‚preußischblau'.

Für seine Anwendung auf das Deutsche musste das Modell verändert werden, da hier anders als im Französischen auch Genitiv- und vor allem Präpositionalobjekte berücksichtigt werden müssen. Daher wurde die bei Tesnière auf drei begrenzte Anzahl der Aktanten so erweitert, dass neben Genitiv- und Präpositionalobjekten nunmehr z. B. auch vom Verb geforderte Adverbiale dazu zählen, und ihre Zahl wurde auf bis zu 25 (so noch bei Engel 1996) erhöht. Die genaue Definition und Anzahl unterscheiden sich dabei von Autor zu Autor, wie auch die Bezeichnungen (Aktant, Ergänzung, Komplement) nicht einheitlich sind. Die umfangreichste neuere Grammatik, die das Deutsche auf der Basis des Dependenzmodells beschreibt, ist die von Zifonun u. a. 1997 herausgegebene Grammatik des Instituts für deutsche Sprache.

Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.

Tesnière, Lucien (1980): *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. und übersetzt von U. Engel. Stuttgart: Klett. (Original 1959: *Eléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Derivat** (engl. *derivative (word)*; von lat. *derivare* ‚ableiten')
Ein Derivat ist das Ergebnis einer Ableitung (Derivation), z. B. *faul – Fäulnis*.

→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Derivation** (engl. *derivation*; von lat. *derivatio* ‚Ableitung')
Bei der Derivation werden neue Wörter aus schon bestehenden gebildet, z. B. *winterlich* aus *Winter* oder *erbauen* aus *bauen*. Die Derivation erfolgt normalerweise mithilfe eines sog. Derivationsaffixes (hier: *-lich* und *er-*); man spricht dann auch von expliziter Derivation. Gelegentlich finden sich aber auch Wortbildungen, die ohne ein solches Affix auskommen, wie etwa bei *der Halt* (aus *halten*) oder *der Lauf* (aus *laufen*). In solchen Fällen spricht man von einer Konversion. Darüber, ob man sie als Sonderfall der Deriva-

tion zurechnen soll oder ob sie als eigener Wortbildungstyp anzusehen ist, besteht keine Einigkeit.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **deskriptiv** (engl. *descriptive*; von lat. *describere* ‚beschreiben')
Moderne Sprachbeschreibungen verstehen sich – oft in bewusster Abgrenzung von präskriptiven Grammatiken – normalerweise als deskriptiv: Sie beschreiben die Sprache so, wie sie von der Mehrheit der Sprechenden verwendet wird, ohne Wertungen dazu vorzunehmen oder Vorschriften daraus abzuleiten. Der deskriptive Ansatz trägt damit der Tatsache Rechnung, dass Sprachen sich ständig verändern und Aussagen über die Korrektheit einer grammatischen Form damit nur in Bezug auf einen bestimmten Zeitraum möglich sind.

[EH]

▶ **Desubstantivum** (engl. *denominative*; lat. *desubstantivum* ‚vom Substantiv'), **desubstantivisch**
Ein Desubstantivum bzw. desubstantivisch ist ein Wort, das von einem Substantiv abgeleitet worden ist: *kupfern* (aus *Kupfer*), *gärtnern* (aus *Garten*).
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Determinans** (auch: Bestimmungswort, Plural: Determinantien; engl. *modifier*; von lat. *determinans* ‚Bestimmendes')
Das Determinans ist der bestimmende Teil in sog. Determinativkomposita, dem häufigsten Typ von Zusammensetzungen, wie er in *Schlüsselloch* oder *Kirschlikör* vorliegt. Die Determinantien, hier *Schlüssel* und *Kirsch*, dienen der näheren Bestimmung des zweiten Bestandteils (des sog. Determinatums), hier *Loch* und *Likör*, und sind ihm untergeordnet.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Determinativ**
→ **Determinator**
→ **Determinativkompositum**

▶ **Determinativkompositum** (Plural: Determinativkomposita; engl. *determinative compound*; von lat. *determinare* ‚bestimmen')
Determinativkomposita wie *Kunstwerk*, *Hochhaus* oder *Basisdemokratie* stellen im Deutschen den häufigsten Typ der Wortbildung dar. Sie bestehen jeweils aus einem Grundwort, dem Determinatum, und einem Bestimmungswort, dem Determinans. Das Determinatum ist das übergeordnete Element und bestimmt die grammatischen Merkmale des Kompositums wie Zugehörigkeit zu einer Wortart oder Genus. Das Determinans dient hingegen der näheren Bestimmung und schränkt die Klasse der Objekte ein, die das Determinatum erfasst. Die Art der Beziehung zwischen den beiden Elementen ist dabei nicht festgelegt und kann sehr unterschiedlicher Natur sein. So bezeichnet z. B. *Zwetschgenkuchen* einen Kuchen (Determinatum), der mit Zwetschgen (Determinans) gemacht wird, *Marmorkuchen* hingegen ein Kuchen, der aussieht wie Marmor, und *Hundekuchen* schließlich ein Gebäck, das für Hunde gedacht ist. Im Deutschen kommt die Bildung von Determinativkomposita aus zwei Substantiven am häufigsten vor. Sie ist sehr produktiv und kaum Beschränkungen unterworfen. Ob neben dem klassischen Determinativkompositum weitere Arten von Komposita (z. B. Kopulativkomposita) angenommen werden müssen oder ob sie nicht ebenfalls den Determinativkomposita zugerechnet werden können, ist in der Forschung umstritten.
→ **Wortbildung**

[EH]

▶ **Determinator; Determinierer** (auch: Determinativ; engl. *determiner*; von lat. *determinare* ‚bestimmen')
Der als Übersetzung für engl. *determiner* übernommene Begriff „Determinator" (gelegentlich auch: Determinierer, **Determinativ**), in formalen Beschreibungen häufig abgekürzt als *Det* oder *D*, bezeichnet eine Klasse von Elementen, die typischerweise zusammen mit Substantiven auftreten und dort die Aufgabe übernehmen, Definitheit, Anzahl, Klassenzugehörigkeit und vieles mehr auszudrücken. Ein typisches Beispiel für einen Determinator wäre etwa der Artikel. Die Definition und Abgrenzung des Begriffs ist aber nicht einheitlich und kann sehr unterschiedliche Elemente mit einbeziehen.

[EH]

▶ **Determinatum** (auch: Grundwort, Plural: Determinata; engl. *head*; von lat. *determinatum* ‚Bestimmtes')
Das Determinatum ist das Grundwort in einem sog. Determinativkompositum, wie es in *beziehungsunfähig* oder *Wintergarten* vorliegt. Das De-

terminatum, hier *unfähig* und *Garten*, enthält die grundlegenden Bedeutungsmerkmale, die auch das Kompositum trägt, und überträgt auch seine grammatischen Kategorien (z. B. Genus beim Substantiv) auf das Kompositum.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Deverbativum** (Plural: Deverbativa; engl. *deverbative*; von lat. *de* ‚von' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb'), **deverbal**
Als Deverbativa bezeichnet man Ableitungen aus einem Verb, wie sie etwa in *Verkäufer* (von *verkaufen*) oder *brauchbar* (von *brauchen*) vorliegen.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Diachronie; diachronisch** (engl. *diachrony*, *diachronic*; von griech. *dia* ‚durch' und *chronos* ‚Zeit')
Die diachronische Sprachwissenschaft befasst sich mit der historischen Entwicklung von Sprachen, indem sie verschiedene Sprachstufen (etwa: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch) im Hinblick auf phonetisch-phonologische, morphologische, syntaktische und semantische Phänomene miteinander vergleicht. Die Unterscheidung einer diachronischen von einer synchronischen Betrachtungsweise – die den aktuellen Sprachstand zu einem bestimmten Zeitpunkt beschreibt – geht auf Ferdinand de Saussure (1857–1913) zurück.

[BS]

▶ **Dimensionsadjektiv** (von lat. *dimensio* ‚Abmessung', ‚Berechnung' und *adiectum* ‚das Hinzugefügte')
Die auch als polar bezeichneten Dimensionsadjektive wie *lang/kurz*, *groß/klein*, *alt/jung* bilden Gegensatzpaare auf einer Skala bzw. Dimension. Der Gegensatz wird bei der Benennung von konkreten Ausmaßen oder der Frage danach neutralisiert, und es wird jeweils die unmarkierte Form verwendet: *Wie alt ist denn das Baby? Es ist erst eine Woche alt* (nicht: **Wie jung ist denn das Baby? *Es ist erst eine Woche jung*).

[SR]

▶ **Diminutiv, Diminutivum** (Plural: Diminutiva; engl. *diminutive*; von lat. *diminuere* ‚vermindern')
Diminutiva, auch als Verkleinerungs- oder Verniedlichungsformen bezeichnet, werden durch Anhängen des Suffixes *-chen* oder *-lein* (dialektal auch: *-le*,

-li, *-el* u. a. m.) gebildet. Sie sind, unabhängig vom Genus des Ausgangsworts, stets Neutrum: *das Männlein*, *das Hütchen*. Ihre Funktion besteht darin, das Bezeichnete nicht nur als ‚klein', sondern auch positiv als ‚harmlos', ‚ungefährlich' oder ‚liebenswert' zu markieren; daher werden Diminutiva wie **Stechmücklein* oder **Rättchen* normalerweise nicht gebildet (vgl. aber: *Käferchen*, *Mäuschen*).

[MS]

▶ **direktes Objekt** (engl. *direct object*; von lat. *obicere* ‚entgegenstellen')
Beim prototypischen direkten Objekt handelt es sich um das sog. Patiens (von lat. *patiens* ‚erleidend', abgekürzt P), das etwa in einem Satz wie *Der Bär frisst den Fisch* dem Handelnden (Agens, hier: *der Bär*) gegenübersteht. Für das Deutsche kann man daher auch sagen, dass das Akkusativobjekt mit dem direkten Objekt gleichzusetzen ist. Wenn man das direkte Objekt übereinzelsprachlich definiert, kommt als weitere Bedingung hinzu, dass der dafür verwendete grammatische Ausdruck nicht zugleich als Subjekt eines intransitiven Verbs wie etwa in *Der Fisch leuchtet im Dunkeln* auftreten kann, was etwa in Ergativsprachen der Fall ist. Allgemeiner ausgedrückt kann man auch sagen, dass das direkte Objekt das Ziel einer Handlung ausdrückt. In der Hierarchie des Satzes nimmt es eine Position nach dem Subjekt und vor den anderen Satzteilen ein (vgl. Blake 2001: 133). Bei der Passivtransformation kann das direkte Objekt in die Subjektposition bewegt werden: *Der Fisch wird vom Bären gefressen*.

Wenn von einem direkten Objekt die Rede ist, dann impliziert dies automatisch auch das Vorhandensein eines indirekten Objekts. Die beiden Objekte treten typischerweise in Konstruktionen mit der Bedeutung ‚geben' nebeneinander auf: *Der Pinguin überlässt dem Bären den Fisch*. In der Typologie unterscheidet man dann die Funktion des direkten Ziels der Handlung (hier: *den Fisch*) als *theme* (abgekürzt: T) von der des indirekt von der Handlung Betroffenen (hier: *dem Bären*) als *goal* (abgekürzt G). Von einem direkten Objekt spricht man nur dann, wenn T mit denselben grammatischen Mitteln ausgedrückt wird wie P. Das ist im Deutschen der Fall: sowohl P in *Der Bär frisst den Fisch* als auch T in *Der Pinguin stiehlt dem Bären den Fisch* werden mit Akkusativ markiert. In anderen Sprachen kann es aber auch vorkommen, dass G und T mit denselben Mitteln ausgedrückt werden. In diesem Fall spricht man dann nicht von direkten und indirekten, sondern von primären und sekundären Objekten (vgl. ebd.: 204)

Blake, Barry J. (2001): *Case*. 2nd ed. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

[EH]

▶ **Disjunktion** (engl. *disjunction*; von lat. *disiungere* ‚trennen'), **disjunktiv** (engl. *disjunctive*)
Disjunktive Verbindungen sind Verknüpfungen mit ‚oder', weswegen *oder* auch als disjunktive Konjunktion bezeichnet wird. Der sprachlichen *oder*-Verbindung, die normalerweise exklusiv (‚entweder – oder') verstanden wird und auch einen inhaltlichen Zusammenhang der beiden Alternativen voraussetzt (vgl. *Möchtest du Kaffee oder Tee?*), steht die logische Disjunktion gegenüber, die meist mit ∨ (für lat. *vel* ‚oder') notiert wird. Die logische Disjunktion setzt keinen inhaltlichen Zusammenhang der beiden verknüpften Aussagen voraus und ist inklusiv (das heißt, sie ist dann wahr, wenn eine der beiden oder auch beide Aussagen zugleich wahr sind).

[EH]

▶ **disjunktive Frage**
→ **Alternativfrage**

▶ **Diskursmarker** (engl. *discourse marker*)
Diskursmarker, gelegentlich auch als Diskurspartikeln (früher auch: Gesprächspartikeln) oder Gliederungssignale bezeichnet, sind Elemente, die zur inhaltlichen Strukturierung und Verknüpfung insbesondere gesprochener Äußerungen dienen. Hierher gehören Elemente verschiedenster Art wie z. B. die sog. *tag questions* (‚Vergewisserungsfragen') wie *nicht wahr?* oder *gell?*, Gliederungselemente wie *also* oder *na ja*, aber auch Verzögerungssignale wie *äh* oder *hmm*. Auch Abtönungspartikeln können zu den Diskursmarkern gerechnet werden. Insgesamt ist die Definition und Abgrenzung von Diskursmarkern nicht ganz einheitlich, so dass bei einzelnen Autoren unterschiedliche Elemente dazugerechnet werden.

[EH]

▶ **ditransitiv** (engl. *ditransitive*; von lat. *di-* ‚zwei' und *transire* ‚übergehen')
Als ditransitiv werden insbesondere in der Typologie Verben bezeichnet, die sowohl ein direktes als auch ein indirektes Objekt bei sich haben. Anders ausgedrückt sind dies Verben, die ein Agens, ein Patiens und einen Rezipienten implizieren. Typische Verben dieser Art sind *geben*, *schenken* oder *schicken*: *Sie* (Agens) *hat mir* (Rezipient) *ein Paket* (Patiens) *geschickt*. Auch in Sprachen wie dem Chinesischen, in denen Verben normalerweise nur ein Objekt bei sich haben können, kommen bei Verben dieses Typs zwei Objekte vor.

[EH]

▶ **doppelter Akkusativ** (engl. *double accusative*; von lat. *accusare* ‚anklagen')
Von einem doppelten Akkusativ spricht man, wenn von einem Verb zwei Akkusative abhängen. Bei Verben wie *abfragen* oder *kosten* handelt es sich dabei um zwei Objekte: *Sie fragt ihn immer die Vokabeln ab*. Nach Verben des Benennens markiert der eine Akkusativ das Objekt, während der andere Akkusativ, der sog. Gleichsetzungsakkusativ, das Objektsprädikativum bezeichnet: *Der kleine Michi schimpfte seine Mutter eine dumme Kuh*.
→ **Akkusativ**

[GP]

▶ **dreiwertiges Verb** (engl. *trivalent verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben wie *geben*, *mitteilen* oder *berauben*, die neben dem Subjekt noch zwei weitere Ergänzungen bei sich haben können, werden als dreiwertig bezeichnet. Neben Verben mit zwei Objekten gehören hierzu auch solche mit einem Objekt und einer obligatorischen Adverbialbestimmung.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Dual** (auch: Dualis; engl. *dual*; von lat. *dualis* ‚zwei enthaltend')
In älteren Sprachstufen des Deutschen, aber auch in vielen lebenden Sprachen der Welt gibt es neben Singular und Plural (und gegebenenfalls weiteren Numeri) eine ‚Zweizahl', die dem Ausdruck von genau zwei Objekten dient.
→ **Numerus**

[EH]

▶ **durativ** (engl. *durative*; von lat. *durare* ‚fortdauern')
Je nach Kontext kann man mit durativ sowohl einen Aspekt – gemeint ist dann der imperfektive Aspekt – als auch (seltener) eine Aktionsart bezeichnen. In beiden Fällen ist damit der Ausdruck einer andauernden, zeitlich nicht begrenzten Handlung gemeint.
→ **Aspekt**
→ **Aktionsart**

[EH]

E

▶ e/i-Wechsel

Eine Reihe von starken und unregelmäßigen Verben des Deutschen weisen im Präsens einen Vokalwechsel von *e* zu *i* auf, der in der 2. und 3. Person Singular Präsens Indikativ sowie im Imperativ auftritt, z. B. *geben* (*gibst*, *gibt*, *gib!*), *sprechen* (*sprichst*, *spricht*, *sprich!*) oder *brechen* (*brichst*, *bricht*, *brich!*). Dasselbe Phänomen kann auch als Wechsel von *ä* bzw. *ö* zu *i* auftreten: *gebären – gebiert* (aber auch: *gebärt*); *erlöschen – erlischt* (aber auch: *erlöscht*). Besonders im Imperativ lässt sich jedoch in der Alltagssprache ein zunehmendes Vordringen des *e* beobachten: *Lese den Text!*

[BS]

▶ Echofrage (auch: Nachfrage; engl. *echo question*)

Als Echofragen werden Fragen bezeichnet, die sich auf eine Vorgängeräußerung beziehen und die dabei Elemente der Vorgängeräußerung wiederholen. Echofragen dienen normalerweise der Verständnissicherung und können sowohl in Form von Ergänzungs- als auch in Form von Entscheidungsfragen auftreten:

> *Der Zug fährt um 14.13 Uhr. – Der Zug fährt wann?*
> (Ergänzungsfrage mit satzinterner Position des betonten Interrogativums)
>
> *Ich habe im Lotto gewonnen! – Du hast im Lotto gewonnen?*
> (Entscheidungsfrage mit Verbzweitstellung)

[KP]

▶ echt reflexives Verb (engl. *reflexive verb*; von lat. *reflectere* ‚zurückbeugen', ‚umwenden', *verbum* ‚Wort', ‚Verb')

Echt reflexive Verben können nur mit einem Reflexivpronomen verwendet werden: *sich schämen*, *sich auskennen*, *sich verlieben*.

[MS]

▶ effektiv (engl. *effective*; von lat. *efficere* ‚hervorbringen')

Als effektiv wird eine Aktionsart bezeichnet, bei der das Ergebnis der Handlung im Vordergrund steht, z. B. *aufstellen*.
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **effiziertes Objekt** (engl. *effected object*; von lat. *efficere* ‚hervorbringen')
Das effizierte Objekt ist ein nach semantischen Kriterien bestimmter Untertyp des Objekts: Es wird durch die im Verb ausgedrückte Handlung überhaupt erst geschaffen, z. B. *Er hat gestern eine Hundehütte gebaut.*
→ **Objekt**

[GP]

▶ **egressiv** (engl. *egressive*; von lat. *egredi* ‚hinausgehen')
Egressive Verben beinhalten in ihrer Bedeutung das Ende einer Handlung oder eines Vorgangs, z. B. *verdampfen*, *erlegen.*
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **eingebetteter Satz** (engl. *embedded sentence*)
Ein eingebetteter Satz ist Teil eines übergeordneten Satzes und übernimmt in diesem die Funktion eines Satzteils. So kommt beispielweise dem Relativsatz in *Das Konzert, das ich gestern besucht habe, war umwerfend* die Funktion eines Attributs zu. Eingebettete Sätze sind Nebensätze; der übergeordnete Satz, in den der Nebensatz eingebettet ist, wird als Matrixsatz bezeichnet.

[KP]

▶ **eingeleiteter Nebensatz** (auch: syndetischer Nebensatz; von griech. *syndein* ‚zusammenbinden')
Als eingeleiteten Nebensatz bezeichnet man einen Nebensatz, der durch eine Konjunktion (z. B. *Da die Pianistin erkrankt war, musste das Konzert abgesagt werden*), ein Relativum (z. B. *Diejenige, die als erste ankommt, gewinnt*) oder ein Interrogativum (z. B. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*) eingeleitet wird.
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **einteiliges Prädikat** (von lat. *praedicare* ‚aussagen')
Prädikate können aus komplexen Verbformen bestehen, aber auch nur aus einer einzigen flektierten Verbform wie in *Mona Lisa lächelt*. Im zweiten Fall spricht man von einem einteiligen Prädikat.
→ **Prädikat**

[KA]

▶ **einwertiges Verb** (engl. *monovalent verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben wie *existieren*, *wachsen* oder *reifen*, die neben dem Subjekt keine weiteren Ergänzungen zulassen, werden als einwertig bezeichnet.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Elativ** (egl. *elative*; von lat. *elatum* ‚erhöht')
(1) Als Elativ bezeichnet man ein im Superlativ auftretendes Adjektiv, das eine in besonders hohem Maße gegebene Eigenschaft bezeichnet, ohne dass Vergleichsobjekte vorlägen. In Wendungen wie *mit größter Vorsicht* oder *mit besten Grüßen* dient die Form nur dazu, etwas hervorzuheben und allgemein einen hohen Grad auszudrücken. Dasselbe gilt für adverbial gebrauchte Adjektive wie *schnellstens*, *bestes*, *meistens*.
(2) In manchen Sprachen, so etwa im Ungarischen, gibt es einen Kasus, der eine Bewegung aus etwas heraus angibt, also in Fällen wie ‚aus dem Haus (kommen)' oder ‚(etwas) aus der Schachtel (nehmen)' steht. Ein solcher Kasus wird als Elativ bezeichnet.

[KA]

▶ **Ellipse** (engl. *ellipsis*; von griech. *elleipsis* ‚Auslassung')
Als Ellipse bezeichnet man die Auslassung von sprachlichen Elementen, die nach grammatischen Regeln notwendig wären, z. B. in [*Ich*] *Bin gleich wieder zurück*. Obwohl in elliptischen Konstruktionen sprachliche Elemente fehlen, ist es problematisch, sie als „ungrammatisch" zu bezeichnen, da die eingesparten Elemente in Ellipsen jeweils aus dem gemeinsamen Wissen von Sprecher und Hörer erschlossen werden können.

[KP]

▶ **enge Apposition** (engl. *close apposition*; von lat. *appositio* ‚Zusatz')
Als enge Appositionen werden im Deutschen Appositionen bezeichnet, die im Gegensatz zu lockeren Appositionen in der gesprochenen Sprache nicht durch Sprechpausen bzw. in der geschriebenen Sprache nicht durch Kommata vom Bezugselement getrennt werden: *Onkel Jakob* (*Onkel* als Apposition zu *Jakob*)

Als weiteres Kriterium zur Unterscheidung von lockeren Appositionen wird manchmal die fehlende Kasuskongruenz genannt (*Onkel Jakobs Kinder* vs. *die Kinder Jakobs, meines Onkels*); da enge Appositionen aber auch mit dem Bezugselement kongruieren können (*Herrn Meiers Regenschirm*), ist dieses Kriterium problematisch.
→ **Apposition**

[KP]

▶ **Entscheidungsfrage** (auch: Ja-Nein-Frage, Globalfrage, Satzfrage; engl. *yes-or-no-question*)
Eine Entscheidungsfrage ist ein Fragesatz, der eine Proposition als unsicher darstellt und auf den mit *ja* oder *nein* bzw. mit *nein* oder *doch* (bei negierten Fragen) geantwortet wird. Formal entspricht die Entscheidungsfrage häufig einem Verb-Erstsatz: *Hast du das schon gelesen?* Seltener kommen Verb-Zweitsätze vor, die durch besondere Intonation als Fragen gekennzeichnet werden: *Du hast keinen Hunger?*

[KP]

▶ **epistemisch** (auch: subjektiv, inferentiell; engl. *epistemic*; von griech. *epistemē* ‚Verstehen', ‚Wissen')
Von epistemischer Modalität spricht man, wenn ausgedrückt werden soll, dass eine Aussage auf Vermutungen des Sprechers beruht. Beispielsweise liegt in Sätzen wie *Sie müssen mich mit jemandem verwechseln* oder *Sie sollte inzwischen schon zu Hause angekommen sein* ein epistemischer Gebrauch der Modalverben *müssen* und *sollen* vor.
→ **Modalität**

[MS]

▶ **Ereigniszeitpunkt**
Der Zeitpunkt, zu dem sich eine Handlung oder ein Ereignis vollzieht, ist für die semantische Beschreibung der Tempora von großer Bedeutung. Der Ereigniszeitpunkt wird dabei in Beziehung zum Zeitpunkt der Äußerung, dem Sprechzeitpunkt, und gelegentlich noch zu einem weiteren Zeitpunkt (Betracht- oder Bezugszeitpunkt) gesetzt. Liegt der Ereigniszeitpunkt für ein Tempus beispielsweise vor dem Sprechzeitpunkt, so handelt es sich um ein Vergangenheitstempus.
→ **Tempus**

[EH]

▶ **Ergänzung**
Unter einer Ergänzung versteht man ein vom Verb gefordertes Element des Satzes.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Ergänzungsfrage** (auch: Bestimmungsfrage, W-Frage, Satzteilfrage; engl. *question-word-question*; *completive question*)
Als Ergänzungsfrage bezeichnet man einen Fragesatz, der nach einem in der Frage fehlenden, aber als bekannt vorausgesetzten Sachverhalt fragt. Der

fehlende Satzteil wird mit einem Interrogativum erfragt. Das Fragewort unterscheidet sich je nach syntaktischer Funktion des erfragten Satzteils; *wer* fragt beispielsweise nach dem Subjekt, *wen* nach dem direkten Objekt: *Wer hat das letzte Kuchenstück gegessen? Wen schlägst du als Kandidaten vor?*

[KP]

▶ **Ergativ(sprache)** (engl. *ergative language*; von griech. *ergon* ‚Werk', ‚Handlung')
In manchen Sprachen werden statt des Nominativs und Akkusativs zwei andere Kasus, nämlich Ergativ und Absolutiv, verwendet. Dabei steht der Ergativ dann, wenn eine Handlung transitiv, also von einer handelnen Person auf eine andere Person oder einen Gegenstand gerichtet ist (z. B. *Der Hund* [Ergativ] *beißt den Mann*). Bei einer intransitiven Handlung wie *Der Hund bellt* steht hingegen der Absolutiv, der auch das direkte Objekt der transitiven Konstruktion (im Beispiel: *den Mann*) markiert. Sprachen mit diesem Kasussystem werden als Ergativsprachen bezeichnet.

[EH]

▶ **ergatives Verb** (engl. *ergative verb*; von griech. *ergon* ‚Werk', ‚Handlung', lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Manche Verben lassen neben einer transitiven auch eine intransitive Lesart (und die entsprechende Satzkonstruktion) zu: *Ich koche die Suppe/Die Suppe kocht*; *Er zerbrach den Krug/Der Krug zerbrach*. In solchen Fällen wird die zweite, intransitive Variante auch als ergativ bezeichnet.

[EH]

▶ **Ersatzinfinitiv** (engl. *substitute infinitive*; von lat. *infinitum* ‚unvollendet')
Wenn von einem Modalverb oder von den Verben *lassen*, *hören*, *sehen*, *spüren*, *nicht brauchen* ein anderes Verb im Infinitiv abhängig ist, dann steht im Perfekt oder Plusquamperfekt statt des Partizips, das hier eigentlich zu erwarten wäre, der Infinitiv, z. B. *Ich habe dich telefonisch nicht erreichen können* (statt: **gekonnt*). Man spricht dann von einem Ersatzinfinitiv oder einem *infinitivus pro participio* (‚Infinitiv für Partizip').

[EH]

▶ **erweiterter Infinitiv** (engl. *infinitive clause*; von lat. *infinitum* ‚unvollendet')
Als erweiterten oder satzwertigen Infinitiv bezeichnet man Infinitive mit *zu*, die auch noch weitere Satzteile bei sich haben können und die Aufgabe eines

Nebensatzes übernehmen, z. B. *Sie hat versprochen, uns eine Ansichtskarte zu schicken* (vgl. *Sie hat versprochen, dass sie uns eine Ansichtskarte schickt*).

[EH]

▶ **Exklamativsatz** (auch: Ausrufesatz; engl. *exclamative sentence*; von lat. *exclamare* ‚ausrufen')
Ein Exklamativsatz dient typischerweise dazu, die emotionale Beteiligung der Sprecherin an einem Sachverhalt auszudrücken. Exklamativsätze werden normalerweise mit Nachdruck und besonderer Intonation geäußert. Formal entsprechen sie Interrogativsätzen, wobei sie sowohl die Form von Entscheidungsfragen (*Hab' ich vielleicht Glück gehabt!*) als auch die von Ergänzungsfragen (*Wie groß bist du geworden!*) annehmen können. Exklamativsätze, die mit Interrogativa gebildet werden, können ferner auch als Verbletztsätze auftreten: *Wie groß du geworden bist!*
→ **Satzmodus**

[KP]

▶ **expletives es** (engl. *expletive es*; von lat. *explere* ‚ergänzen', ‚ausfüllen')
Als expletiv bezeichnet man ein nur als „Füllwort" verwendetes *es*. Der Begriff wird in den Grammatiken nicht einheitlich verwendet. Im Deutschen wie auch in anderen Sprachen wird das einleitende Element in sog. Präsentativ- oder Existentialsätzen, also Konstruktionen des Typs *Es liegt eine Leiche im Garten* (ähnlich englisch: *There is a body lying on the lawn*), als expletiv bezeichnet. Die Bezeichnung findet sich aber gelegentlich auch für das Subjekt unpersönlicher Verben des Typs *es regnet*.

[EH]

▶ **explizite Derivation** (engl. *explicit derivation*; von lat. *derivatio* ‚Ableitung')
Eine explizite Derivation ist eine Ableitung mithilfe eines Wortbildungsaffixes wie *-keit* (*Einsamkeit*) oder *-lich* (*verderblich*).
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **externes Argument** (engl. *external argument*)
Unter den Argumenten eines Verbs, also den von ihm eröffneten Leerstellen, hebt sich das Subjekt durch einige besondere Eigenschaften hervor. Aus der Sicht der Generativen Grammatik wird es zwar wie die anderen Argumente in der Verbalphrase generiert, dann aber auf eine höhere Ebene der syntaktischen Hierarchie angehoben. Auch die Zuweisung der thematischen Rolle,

die das Subjekt innehat (also beispielsweise Agens oder Rezipient), erfolgt nicht nur über das Verb allein, sondern durch das Zusammenspiel aller Argumente, wie das Beispiel *Wir schmelzen Blei* gegenüber *Das Blei schmilzt* zeigt: obwohl das Verb dasselbe ist, werden den Subjekten der beiden Sätze unterschiedliche Rollen zugewiesen. Daher wird das Subjekt in der Generativen Grammatik als externes Argument bezeichnet: es unterliegt nicht direkt, sondern nur indirekt den Zuweisungen durch das Verb.

[EH]

F

▶ **faktitiv** (engl. *factitive*; von lat. *facere* ‚machen')
Faktitive Verben sind solche, bei denen das Subjekt einen Zustand beim Objekt hervorruft, so etwa *garen* (‚etwas gar machen') oder *töten* (‚veranlassen, dass jemand tot ist'). Sie sind semantisch mit den kausativen Verben verwandt und werden gelegentlich mit diesen zusammengefasst.

[EH]

▶ **Femininum** (engl. *feminine*; von lat. *femininum* ‚weiblich')
Das Femininum bildet neben Maskulinum und Neutrum eines der drei Genera des Deutschen. Im semantischen Kern handelt es sich ursprünglich um ein Genus für weibliche Menschen (*die Frau*, *die Mutter*, *die Schwester*) oder Haus- und Zuchttiere (*die Stute*, *die Kuh*, *die Henne*, *die Sau*). Femininum sind im modernen Deutsch auch bestimmte semantische Gruppen wie Obstsorten (*die Ananas*, *die Himbeere*, *die Kiwi*, *die Litschi* usw.), Motorräder (*die Honda*, *die BMW*, *die Harley Davidson*), Schiffe und Raumschiffe (*die Gorch Fock*, *die Endeaver*) oder Blumen (*die Aster*, *die Dahlie*, *die Gerbera*, *die Rose* usw.). Andere Gründe für die feminine Genuszuweisung liegen in der Morphologie (z. B. sind Wörter auf *-erei*, *-ung*, *-heit/keit* feminin: *die Wäscherei*, *die Verantwortung*, *die Heiterkeit*) oder auch in der Silbenstruktur.
→ **Genus**

[BS]

▶ **final** (engl. final; von lat. *finis* ‚Ziel')
Zwei Elemente stehen in einem finalen Verhältnis zueinander, wenn das eine den Zweck für das andere angibt. Beispielsweise gibt ein Finalsatz den Zweck des Sachverhalts an, der im Hauptsatz ausgedrückt wird: *Er hat das Dach repariert, damit es ihm nicht mehr in die Wohnung regnet.*

[KP]

▶ **Finalsatz** (engl. *final clause*; von lat. *finis* ‚Ziel')
Ein Finalsatz ist ein Satz, in dem das Ziel oder der Zweck einer Handlung ausgedrückt wird, die in einem anderen Satz beschrieben wird: *Sie stellte sich schlafend, damit sie nicht mit ihm reden musste*. Finalsätze werden im Deutschen durch die Konjunktion *damit* oder durch die Infinitivkonjunktion *um*

zu eingeleitet (sog. Infinitivsatz: *Sie stellte sich schlafend, um nicht mit ihm reden zu müssen*).
→ **Nebensatz**

[EH]

▶ **finit, finite Verbform** (engl. *finite verb*; von lat. *finitum* ‚bestimmt')
Sprachübergreifend ist eine finite Verbform als eine Form definiert, die das Prädikat in einem selbständigen Satz bilden kann (vgl. z. B. Koptjevskaja-Tamm 1994: 1245). In Sprachen wie dem Deutschen, die ihre Verben morphologisch auch im Hinblick auf Person markieren, bedeutet dies zugleich, dass eine finite Verbform eine Personalendung trägt. Eindeutig finit wären daher z. B. Verbformen wie *siehst*, deren *-st*-Endung das Merkmal ‚2. Person Singular' beinhaltet.

Sog. analytische, also zusammengesetzte Verbformen enthalten nur jeweils eine finite Form, während die übrigen Bestandteile infinit sind. So ist in *du bist aufgewacht* nur *bist* finit, in *sie wird aufgehalten worden sein* nur *wird.* Bei den infiniten Verbformen handelt es sich um Partizipien und Infinitive, die zusammen mit der finiten Form eine semantische Einheit bilden, in den beiden Beispielen die 2. Person Perfekt Aktiv von *aufwachen* und die 3. Person Futur II Passiv von *aufhalten*.

Umstritten ist der Status des Imperativs als finite Verbform; einige Autoren (z. B. Thieroff 1992: 7) rechnen ihn nicht dazu und begründen dies damit, dass die Form zum einen auf das Präsens Aktiv beschränkt sei und zum anderen nicht wirklich eine Personalendung enthalte, da außer der zweiten Person keine weitere zulässig sei (so auch Eisenberg 2006: 202). Allerdings gilt die Beschränkung auf Präsens und Aktiv nicht durchgehend. So gibt es zahlreiche Gegenbeispiele im Passiv wie *Sei gegrüßt! Seid mir willkommen! Sei bedankt* usw., und auch ein Imperativ Perfekt kann gelegentlich gebildet werden (z. B. bei Goethe: *Besen! Besen! Seids gewesen!*). Damit wird der Hinweis auf die Beschränkung auf die 2. Person zum zentralen Kriterium. In der Tat können Imperative im Deutschen nur die 2. Person ausdrücken, während es in anderen Sprachen auch Imperative in anderen Personen gibt. Jedoch implizieren Imperative stets ein Subjekt, mit dem sie im Numerus kongruieren und das anders als das implizite Subjekt der Infinitive bei besonderer Hervorhebung auch ausgedrückt werden kann: *Sei du bloß still!/Seid ihr bloß still!*

Im Deutschen spielt die finite Verbform auch bei der Satzstellung eine zentrale Rolle. In Hauptsätzen vom Typ Assertionssatz (Aussagesatz) steht das finite Verb stets an zweiter Stelle, unabhängig davon, von welchem Satzglied die erste Stelle besetzt wird:

Ich habe verschlafen.
Heute Morgen habe ich verschlafen.
Weil mein Wecker heute morgen nicht geklingelt hat, habe ich verschlafen.

In Entscheidungsfragen und in Imperativsätzen sowie in uneingeleiteten Konditionalsätzen steht das Finitum hingegen an erster Stelle:

Hast du heute Morgen verschlafen?
Verschlafe morgen bloß nicht wieder!
Solltest du morgen wieder verschlafen, so …

In durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensätzen steht das Finitum hingegen an letzter Stelle:

… weil ich heute morgen verschlafen habe.

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Koptjevskaja-Tamm, Maria (1994): „Finiteness". In: Asher, Ronald E./Simpson, J. M. Y. (eds.): *The Encyclopedia of Language and Linguistics*. Vol. 3. Oxford, Pergamon: 1245–1248.
Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 40).

[EH]

▶ **finitiv** (engl. *finitive*; von *lat. finire* ‚begrenzen')
Als finitiv bezeichnet man eine Aktionsart, bei der das Ende der Handlung oder des Vorgangs im Vordergrund steht, z. B. *ertrinken*; der Begriff wird meist synonym mit egressiv verwendet.
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **flektieren** (engl. *to inflect*; von lat. *flectere* ‚beugen'), **Flexion** (engl. *inflection* oder *inflexion*)
Unter Flexion ist zunächst ganz allgemein die Fähigkeit einer Sprache zu verstehen, durch Veränderungen, die an einem Wort vorgenommen werden, grammatische Kategorien wie beispielsweise Tempus oder Kasus auszudrücken, also z. B.: *ich komme – ich kam*; *der Bär – den Bären*.

Der prototypische Fall von Flexion ist die sog. **Binnen-** oder **Wurzelflexion**, die gelegentlich auch als **innere Flexion** bezeichnet wird. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sich der Wortstamm des zu flektierenden Wortes selbst verändert. Beispiele hierfür finden sich im Deutschen bei den sog. starken Verben: *ich komme – ich kam*, *ich schreibe – ich schrieb* usw. Dieser Flexionstyp ist nicht auf das Deutsche beschränkt und kommt beispielsweise auch in den semitischen Sprachen (Arabisch, Hebräisch) vor.

Mit der Wurzelflexion konkurriert die sprachgeschichtlich neuere, aber im modernen Deutschen inzwischen sehr viel weiter verbreitete sog. **äußere** oder **Endungsflexion** durch Affixe (Prä- oder Suffixe). Sie kann sowohl allein als auch zusammen mit der Wurzelflexion auftreten: *du lachst*, *ich bin geschwommen*. Kennzeichnend für Flexionsendungen ist, dass ein und dieselbe Endung mehrere Informationen enthält: so drückt z. B. das *-st* in *du lachst* sowohl eine Person (die zweite) als auch einen Numerus (Singular) aus. Außerdem kommt es häufig vor, dass äußerlich identische Flexionsendungen für verschiedene Funktionen verwendet werden: so ist das *-en* in *geschwommen* die Endung des Partizips, dieselbe äußere Form kann aber auch als Infinitivendung (*schwimmen*) und als Endung der 1. und 3. Person Plural auftreten (*wir/sie schwimmen*). Ebenfalls typisch für flektierende Sprachen ist, dass die Flexion von Wörtern derselben Wortart keineswegs durchgehend gleich erfolgt, wie man z. B. beim Vergleich der beiden Präteritumsformen *sie sagte* und *sie sprach* sehen kann. Es gibt vielmehr verschiedene Flexionsklassen, in die Wörter eingeteilt werden können und die sich teilweise im Hinblick auf die jeweils benutzten Formen sehr stark unterscheiden können. Die verschiedenen Muster, nach denen Wörter im Einzelfall flektiert werden, nennt man auch Flexionsparadigmen (Singular: Flexionsparadigma).

Einen Sonderfall der Flexion stellt die sog. **Suppletion** (von lat. *supplere* ‚ergänzen') dar. Sie liegt vor, wenn statt einer Form des zu flektierenden Wortes die Form eines anderen Wortes zu Hilfe genommen wird, um das Paradigma zu vervollständigen. Im Deutschen ist dies beispielsweise beim Verb *sein* der Fall, dessen Formen historisch aus drei verschiedenen Verbstämmen hervorgegangen sind: *ich bin – wir sind – wir waren*. Aber auch andere Sprachen kennen Suppletion, vgl. z. B. engl. *I go – I went*, franz. *je vais – j'allais – j'irai* usw. Schließlich ist auch die **Reduplikation**, also die Verdoppelung eines Wortes oder einer Silbe, ein Sonderfall der Flexion, der verschiedene Funktionen haben kann. So gibt es im Gotischen Verben, die ihr Präteritum mithilfe von Silbenreduplikation bilden: *haita* ‚ich heiße', Präteritum: *haíhait* ‚ich hieß' (vgl. Braune 1981: 107). Im Deutschen wird die Reduplikation allerdings nur zur Verstärkung (*schnell, schnell!*) und für Onomatopoetika (*ritze-ratze*, *tick-tack*), nicht aber für die Formenbildung genutzt.

Auf der Grundlage der grammatischen Kategorien, die mit den verschiedenen Wortarten ausgedrückt werden können, unterteilt man die Flexion in Konjugation und Deklination. Als Konjugation bezeichnet man die Flexion von Verben. Sie impliziert die Kategorien Person/Numerus, Tempus, Modus, Genus Verbi; in anderen Sprachen können weitere Kategorien wie z. B. Aspekt hinzukommen. Deklination ist die Flexion von Nomina, also von Substantiven, Adjektiven, Pronomina usw. Die Kategorien, die hier ausge-

drückt werden können, sind Genus, Kasus und Numerus. Zwar beinhalten Pronomina wie *ich* oder *mein* auch den Ausdruck der Person; er wird hier aber nicht durch Flexion ausgedrückt, sondern gehört schon zum Lexikoneintrag des jeweiligen Pronomens. Die Kategorie der Definitheit, die ebenfalls in den Bereich der grammatischen Kategorien gehört, wird im Deutschen durch den Artikel ausgedrückt.

Von der Flexion zu unterscheiden ist die sog. **Agglutination**, die ebenfalls durch Affixe erfolgt. Diese sind aber im Unterschied zu Flexionsaffixen in ihrer Funktion genau festgelegt: jede Endung drückt genau eine grammatische Kategorie und nur diese aus. So bedeutet z. B. die Endung *-ler* im Türkischen immer ‚Plural': *el* ‚Hand', *eller* ‚Hände'; *verir* ‚er/sie gibt', *verirler* ‚sie geben' usw. Wenn mehrere grammatische Kategorien ausgedrückt werden sollen, also z. B. Kasus und Numerus, so werden sie einfach aneinandergereiht, z. B.: *ellere* (*el-ler-e* Hand-Plural-Dativ) ‚den Händen', *ellerde* (*el-ler-de* Hand-Plural-Lokativ) ‚in den Händen' usw. Zu den agglutinierenden Sprachen gehören außer dem im Beispiel verwendeten Türkischen auch das Japanische, das Finnische, das Mongolische und viele mehr. Die Unterscheidung zwischen flektierenden und agglutinierenden Sprachen lässt sich allerdings nicht immer strikt durchführen, und viele Sprachen weisen Merkmale beider Veränderungstypen auf. So könnte man beispielsweise im Deutschen die Präteritumsbildung auf *-te* als agglutinierende Tempusendung ansehen, auf die eine Personalendung wie *-st* folgen kann (*du lachtest*, *du sagtest* usw.).

Sowohl Flexion als auch Agglutination müssen ferner von der Wortbildung, insbesondere von der **Derivation** unterschieden werden. Auch bei der Derivation, also der Ableitung neuer Wörter aus anderen, schon vorhandenen, kommen Affixe zum Einsatz. Sie dienen aber anders als die Flexion nicht dem Ausdruck grammatischer Kategorien, sondern formen ein neues Wort, das dann je nach Wortart seinerseits wieder Flexionsendungen annehmen kann. Auch hier sind die Grenzen nicht immer eindeutig. Strittig ist beispielsweise, ob man die Komparation der Adjektive wie in *schön*, *schöner*, *schönst-* oder die Diminutivbildung bei Substantiven wie in *Tasse – Tässchen* zur Flexion oder zur Derivation rechnen soll. Die Komparation wird zwar mehrheitlich (so z. B. Eisenberg 2006: 183f.; anders jedoch Duden 2009: 133) zur Flexion gerechnet; man könnte jedoch auch gute Gründe dafür sehen, dies nicht zu tun, denn ähnlich wie bei Modifikationen des Typs *grün – grünlich* oder *sauer – säuerlich* entsteht bei der Komparation auch nur eine semantisch leicht veränderte Form, die derselben Wortklasse angehört und dieselben Flexionsendungen annehmen kann wie das Ausgangswort. Umgekehrt wird die Diminutivbildung normalerweise der Wortbildung zugerech-

net, obgleich man argumentieren kann, dass sie Substantive in ganz paralleler Weise modifiziert, wie dies die Komparation mit Adjektiven tut; sie werden nur nicht gesteigert (das wäre Augmentation, die es im Deutschen nicht gibt, wohl aber in anderen Sprachen), sondern im Gegenteil diminuiert (eine ausführlichere Diskussion der Einordnung von Komparation und Diminution findet sich bei Hentschel/Weydt 2003: 213–215). Wie sich zeigt, sind die Gründe für die Behandlung eines Phänomens als Flexion oder Derivation nicht immer einheitlich.

Braune, Wilhelm (1981): *Gotische Grammatik. Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis*. 19. Aufl. Neubearb. v. Ernst A. Ebbinghaus. Tübingen: Niemeyer.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammati*k. Bd. 1: *Das Wort.* 3. durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

[EH]

▶ **Fokus** (engl. *focus*; von lat. *focus* ‚Herd‘)

Als Fokus eines Satzes werden diejenigen Satzteile bezeichnet, die den größten Mitteilungswert bzw. die relevanteste Information des Satzes transportieren: *Die stadtbekannte Sprayerbande wurde zu fünf Monaten Haft verurteilt*. Satzteile, die nicht zum Fokus gehören, bilden den sog. Hintergrund des Satzes, der meistens bekannte oder schon erwähnte Information umfasst und in erster Linie der Verständnissicherung dient. Sprachliche Mittel zur Gestaltung der Fokus-Hintergrund-Gliederung sind vor allem Satzstellung sowie Intonation und Akzent.

→ **Thema-Rhema-Gliederung**

[KP]

▶ **Fokuspartikel** (Plural: Fokuspartikeln; engl. *focus particle*; von lat. *focus* ‚Herd‘ und *particula* ‚Teilchen‘)

Der Geltungsbereich (Skopus) einer Fokuspartikel ist stets zugleich der Fokus der Äußerung, also deren wichtigster, am stärksten betonter Teil. Fokuspartikeln sind beispielsweise *auch*, *nur* oder *selbst*; vgl. *Nur Petra hat Hunger* (impliziert: sonst niemand) gegenüber *Petra hat nur Hunger* (impliziert: sonst nichts). Man unterscheidet oft zusätzlich zwischen **additiven** (wie *auch*) und **restriktiven** Fokuspartikeln (wie *nur*).

[EH]

▶ **freier Akkusativ** (engl. *free accusative*; von lat. *accusare* ‚anklagen')
Unter einem freien Akkusativ versteht man einen lokalen, temporalen oder modalen Akkusativ, der syntaktisch nicht von einem anderen Element im Satz abhängt, sondern als Adverbialbestimmung fungiert, z. B. *Jeden Tag ging sie den ganzen Weg zu Fuß.*
→ **Akkusativ**

[GP]

▶ **freier Dativ** (engl. *free dative*; von lat. *dare* ‚geben')
Unter einem freien Dativ versteht man einen von keinem anderen Teil des Satzes abhängigen Dativ. Freie Dative werden nach semantischen Gesichtspunkten unterschieden in:

- Dativ des Vor- oder Nachteils (Dativus commodi/incommodi)
- Besitzanzeigender Dativ (Dativus possessivus oder Pertinenzdativ)
- Dativ der urteilenden Person (Dativus iudicantis)
- Ethischer Dativ (Dativus ethicus)

In anderen Sprachen gibt es auch einen Dativ des Zwecks (finaler Dativ), der im Deutschen jedoch nicht erhalten ist. Die Existenz freier Dative im Deutschen ist umstritten, und viele Autoren nehmen für einige dieser Fälle, manche auch für alle, an, dass doch Rektion durch ein anderes Satzglied vorliegt.
→ **Dativ**

[EH]

▶ **freier Genitiv** (engl. *free genitive*; von lat. *genus* ‚Geschlecht')
Unter einem freien Genitiv, in der deutschen Grammatikschreibung auch als Adverbialgenitiv oder als absoluter Genitiv bezeichnet, versteht man einen von keinem anderen Teil des Satzes abhängigen temporalen, modalen oder (sehr selten) lokalen Genitiv, z. B. *Meines Erachtens wird sich das eines Tages aufklären.*
→ **Genitiv**

[EH]

▶ **frequentativ** (engl. *frequentative*; von lat. *frequentare* ‚häufig tun')
Meist als iterativ, gelegentlich aber auch als frequentativ wird die Aktionsart bezeichnet, die wiederholte Handlungen ausdrückt. Hierher gehören Verben wie *streicheln* (‚wiederholt streichen') oder *sticheln* (‚wiederholt stechen').
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ Fugenelement

Fugenelemente wie *-(e)s-*, *-e-*, oder *-(e)n-* treten bei der Wortbildung an der „Nahtstelle“ zwischen den Bestandteilen eines Kompositums oder zwischen Basis und Ableitungsaffix auf: *Arbeitsamt*, *ahnungslos*, *heldenhaft*. Sie entsprechen häufig einer Flexionsendung des Erstglieds (z. B. *-en* in *Helden*) und haben sich auch historisch daraus entwickelt. Allerdings haben sie sich so weit verselbständigt, dass man sie heute als semantisch leere Elemente ansieht. Ihr Auftreten ist häufig an phonologische oder morphologische Eigenschaften des Erstglieds gebunden: z. B. weisen die meisten Feminina, die auf *-e* enden, die *n*-Fuge auf (*Sonnenbrand*). Eindeutig vorhersagen lassen sich Fugenelemente aber nicht.

[MS]

▶ Funktionsverb (engl. *function verb*; von lat. *verbum* ‚Wort‘, ‚Verb‘)

Bei einem Funktionsverb handelt es sich um ein Verb, dessen eigene Bedeutung in bestimmten Verwendungen stark verblasst ist und das erst gemeinsam mit anderen Elementen etwas ausdrückt. So hat etwa *bringen* in *zur Sprache bringen* nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung von ‚transportieren‘, sondern vereint sich in einem sog. Funktionsverbgefüge mit *zur Sprache* zu einer gemeinsamen Bedeutung ‚ansprechen‘. Als Funktionsverben kommt nur eine überschaubare Menge von Verben infrage, über deren Anzahl jedoch keine Einigkeit besteht: Eisenberg (2006: 310) nennt die acht Verben *kommen*, *bringen*, *stehen*, *geraten*, *setzen*, *stellen*, *halten*, *nehmen*, während Helbig/Buscha (2007: 70–83) insgesamt 38 Funktionsverben auflisten. Da die Bedeutung des Funktionsverbgefüges hauptsächlich vom nominalen Bestandteil getragen wird, ist das Verb vor allem Träger grammatischer Funktionen – daher auch die Bezeichnung „Funktionsverb“. Allerdings trägt das Funktionsverb auch zur Bedeutung des Gefüges bei, wie z. B. ein Vergleich zwischen *in Verbindung bringen*, *(sich) in Verbindung setzen* und *in Verbindung stehen* zeigt.

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

[MS]

▶ Funktionsverbgefüge (engl. *function verb structure*; von lat. *verbum* ‚Wort‘, ‚Verb‘)

Funktionsverbgefüge sind Verbindungen aus einem Funktionsverb wie *bringen* oder *kommen* und einer Präpositionalphrase oder anderen nominalen

Elementen wie z. B. in *zum Ausdruck bringen*, *Abschied nehmen*. Die lexikalische Bedeutung des Ausdrucks wird vor allem von den nominalen Bestandteilen getragen, während die ursprüngliche Bedeutung des Verbs weitgehend verblasst ist. Funktionsverbgefüge konkurrieren oft – jedoch nicht immer – mit einem bedeutungsähnlichen einfachen Verb, z. B.: *in Anspruch nehmen* – *beanspruchen*, *Vorbereitungen treffen* – *vorbereiten*. Der nominale Teil eines Funktionsverbgefüges lässt sich meist nicht durch ein Pronomen ersetzen (*wir nehmen Abschied* → **wir nehmen ihn*), der Artikelgebrauch ist festgelegt (*zur Abstimmung stellen*, nicht **zu der/einer Abstimmung stellen*), und Funktionsverbgefüge mit Akkusativ können häufig nicht ins Passiv gesetzt werden (*Selbst der Dorfbrunnen findet Erwähnung im Reiseführer* → **Erwähnung wird selbst vom Dorfbrunnen im Reiseführer gefunden*).

[MS]

▶ **Futur I und II** (auch: Futur 1 und 2, Zukunft; Futur II auch: Futurum exactum, vollendete Zukunft; engl. *future tense*; von lat. *futurum* ‚zukünftig')

Funktion und Bedeutung

Das Futur wird im Deutschen aus dem Hilfsverb *werden* und dem Infinitiv gebildet, z. B. *wir werden bald ankommen* (Futur I). Dieser Fügungstyp hat außer der Zukunftsbezeichnung auch noch andere semantische Funktionen, und man findet gelegentlich die Behauptung, dass das Deutsche gar kein wirkliches Futur habe. Gemeint ist damit einerseits der Mangel an einer Verbalform, die einzig und allein Zukünftiges bezeichnet und nicht auch noch andere Funktionen übernehmen kann; andererseits die Tatsache, dass das Präsens ebenfalls zur Bezeichnung von zukünftigen Ereignissen verwendet werden kann (*Wir kommen bald an*). Hierzu ist jedoch anzumerken, dass bei der überwältigenden Mehrheit der Sprachen, die über ein Futur verfügen, durch die Futurform ebenfalls Modalität ausgedrückt werden kann – und umgekehrt in sehr vielen Sprachen mit einem Futur auch die Präsensform ein zukünftiges Geschehen bezeichnen kann (vgl. Bybee/Dahl 1989). Die genannten Eigenschaften stellen also keine Besonderheit des Deutschen dar.

Grundsätzlich lassen sich zwei unterschiedliche Auffassungen zu Funktion und Bedeutung des Futur I feststellen:

- Die Fügung *werden* + Infinitiv dient dem Ausdruck der Modalität (so Vennemann 1987: 236; Vater 1975: 71–148 und Engel 1994: 115).
- Die Fügung *werden* + Infinitiv ist eine Futurform, die sowohl temporale als auch modale Bedeutung annehmen kann (vgl. Matzel/Ulvestad 1982:

327; Bogner 1996: 22–23; Lipsky 2002: 103–104). Die primäre Bedeutung der Fügung ist dann von den pragmatischen Faktoren des Kontextes abhängig.

Man kann die Grundbedeutung der Form folgendermaßen charakterisieren: Sie bezeichnet ein noch ausstehendes und damit noch nicht sicher feststehendes Geschehen. Je nach Kontext kann der Gewissheitsgrad der Aussage (d. h. sichere Zukunftsbezeichnung, Annahme, Vermutung) aber stark variieren. *Er wird morgen kommen* kann bedeuten:

- ‚Ich sage aus, dass er morgen kommt' (im Sinne von: ‚Ich bin mir sicher, dass er morgen kommt'): temporale Bedeutung
- ‚Ich vermute, dass er morgen kommt': modale Bedeutung.

Wie bereits erwähnt, können zukünftige Geschehnisse im Deutschen auch durch Präsens ausgedrückt werden. Eine Untersuchung von Brons-Albert (1982: 124) ergab, dass die Präsensform in Sätzen mit eindeutigem Zukunftsbezug etwa dreimal häufiger verwendet wurde als *werden* + Infinitiv. Sprachübergreifende Untersuchungen zeigen, dass einerseits ein einfacher Zukunftsbezug nirgends die zentrale Funktion grammatikalisierter Futurformen darstellt (vgl. Bybee/Dahl 1989: 94), während andererseits in zahlreichen Sprachen auch nicht-futurische Formen zum Ausdruck von Zukünftigem verwendet werden können (vgl. ebd. 109 f.). Sie vermuten, dass diese Besonderheiten des Futurs damit zusammenhängen, dass Aussagen über die Zukunft sich aufgrund der Tatsache, dass sie nie etwas anderes als Prognosen sein können, grundsätzlich von solchen über Gegenwart oder Vergangenheit unterscheiden (vgl. ebd.: 103).

Das Futur II, auch **Futurum exactum** (z. B. *Bis dahin werden wir die Arbeit abgeschlossen haben*), bezeichnet nicht einfach nur ein abgeschlossenes Ereignis in der Zukunft, sondern beinhaltet einen modalen Faktor. Aus temporaler Sicht bezeichnet das Futur II einen Vorgang, der vor einem bestimmten Zeitpunkt bzw. vor einem anderen Ereignis in der Zukunft abgeschlossen ist: *Sobald die Buchhaltung die Rechnung geprüft haben wird, werden wir die Überweisung veranlassen.* Dies ist jedoch vor allem für die Schriftsprache charakteristisch, in der gesprochenen werden hier Perfekt und Präsens verwendet: *Wir überweisen das Geld, sobald die Buchhaltung die Rechnung geprüft hat.*

Wenn man es unter dem Gesichtspunkt der Modalität betrachtet, steht das Futur II zur Bezeichnung

- einer gegenwärtigen Wahrscheinlichkeit: *Das wirst du ja inzwischen auch gemerkt haben.*

- einer zukünftigen Wahrscheinlichkeit: *Wir werden unsere Untersuchungen bis zum 19. Mai abgeschlossen haben.*

Form und historische Entwicklung

Als Infinitivformen kommen bei der Bildung des Verbalkomplexes mit dem Hilfsverb *werden* der Infinitiv Präsens (Futur I: *ich werde vergessen*) oder der Infinitiv Perfekt (Futur II: *ich werde vergessen haben*) im Aktiv wie im Passiv (z. B. *Das wird vergessen worden sein*) in Frage.

Die grammatischen Kategorien Person, Numerus und Modus werden durch die Konjugation des Hilfsverbs *werden* gekennzeichnet. Tempus und Genus Verbi werden mit den entsprechenden Infinitivformen des Vollverbs ausgedrückt, d. h. durch Infinitiv Präsens (Futur I, Aktiv/Passiv) oder Infinitiv Perfekt (Futur II, Aktiv/Passiv). Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Aktiv-Formen:

Futur I und II, Aktiv

Futur I		Futur II	
Indikativ Präsens von *werden* +	Konjunktiv Präsens von *werden* +	Indikativ Präsens von *werden* +	Konjunktiv Präsens von *werden* +
Infinitiv Präsens Aktiv		Infinitiv Perfekt Aktiv	
Indikativ	**Konjunktiv**	**Indikativ**	**Konjunktiv**
ich werde vergessen	*ich werde vergessen*	*ich werde vergessen haben*	*ich werde vergessen haben*
du wirst vergessen	*du werdest vergessen*	*du wirst vergessen haben*	*du werdest vergessen haben*
er/sie wird vergessen	*er/sie werde vergessen*	*er/sie wird vergessen haben*	*er/sie werde vergessen haben*
wir werden vergessen	*wir werden vergessen*	*wir werden vergessen haben*	*wir werden vergessen haben*
ihr werdet vergessen	*ihr werdet vergessen*	*ihr werdet vergessen haben*	*ihr werdet vergessen haben*
sie werden vergessen	*sie werden vergessen*	*sie werden vergessen haben*	*sie werden vergessen haben*

Die folgende Tabelle zum Passiv zeigt das Futur I; um daraus ein Futur II zu bilden, müsste der Infinitiv Präsens jeweils durch einen entsprechenden Infinitiv Perfekt ersetzt werden (*vergessen worden sein* bzw. *vergessen gewesen sein*).

Futur I, Passiv

werden-Passiv (Vorgangspassiv)		*sein*-Passiv (Zustandspassiv)	
Indikativ Präsens von *werden* +	Konjunktiv Präsens von *werden* +	Indikativ Präsens von *werden* +	Konjunktiv Präsens von *werden* +
Infinitiv Präsens Passiv mit *werden*		Infinitiv Präsens Passiv mit *sein*	
ich werde vergessen werden	*ich werde vergessen werden*	*ich werde vergessen sein*	*ich werde vergessen sein*
du wirst vergessen werden	*du werdest vergessen werden*	*du wirst vergessen sein*	*du werdest vergessen sein*
er/sie wird vergessen werden	*er/sie werde vergessen werden*	*er/sie wird vergessen sein*	*er/sie werde vergessen sein*
wir werden vergessen werden	*wir werden vergessen werden*	*wir werden vergessen sein*	*wir werden vergessen sein*
ihr werdet vergessen werden	*ihr werdet vergessen werden*	*ihr werdet vergessen sein*	*ihr werdet vergessen sein*
sie werden vergessen werden	*sie werden vergessen werden*	*sie werden vergessen sein*	*sie werden vergessen sein*

Wie sich zeigt, unterscheiden sich die Indikativ- und Konjunktivformen nur in der 2. und 3. Person Singular.

Während in nichtgermanischen ide. Sprachen das Futur auch mit synthetischen Formen ausgedrückt werden kann (lat.: *audiam/veniam* = ‚ich werde hören/kommen'), hat das Germanische keine synthetischen Futurformen ausgebildet. Der ursprüngliche Ausdruck für Zukünftiges war im Germanischen der Indikativ bzw. der Konjunktiv Präsens (vgl. Grimm 1898/1989: 177). Im Laufe der Sprachgeschichte kamen zunächst vereinzelt auch analytische Verbformen zur Anwendung, die allmählich zum allgemeinen Ausdruck des Zukünftigen wurden. In den meisten germanischen Sprachen wurde ‚sollen' zu einem Mittel der Futurbildung, so im Niederländi-

schen, Dänischen, Schwedischen (vgl. ebd.) oder auch im Englischen: *I shall arrive tomorrow* (vgl. Quirk/Greenbaum 1998: 47). In der Geschichte der deutschen Sprache treten neben *sollen* auch die Fügungen *müssen/wollen* + Infinitiv sowie die Fügungen *werden* + Infinitiv/Partizip Präsens auf. Die Grammatikalisierung der *werden* + Infinitiv-Fügung erfolgte im Frühneuhochdeutschen. Neben *werden* + Infinitiv lassen sich auch Bildungen mit dem Partizip Präsens, also Fügungen des Typs *Ich werde sehende* (im Sinne von: ‚Ich werde zu einer Sehenden') nachweisen. Wie die historische Entwicklung genau verlaufen ist, ist umstritten; manche Autoren gehen von einer Abschleifung der Partizipialform (z. B. Ágel 1999: 183), andere von einer Vermischung der Formen aus (so etwa Kotin 2003: 162), wobei sich die Fügung mit *werden* + Infinitiv durchgesetzt hat.

Die Grammatikalisierung der Futur-II-Form erfolgt im Verhältnis zur Futur-I-Form recht spät. In den zeitgenössischen Grammatiken werden bis Adelung (1732–1806) bei der Beschreibung des Tempussystems stets nur fünf Tempusformen (Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt und Futur) angeführt. Bei einigen Autoren finden sich zwar zusätzliche Beschreibungen, die jedoch noch nicht das moderne Futur II betreffen. So schreibt Ölinger 1574 (Scheel 1897: 101): „der Unterschied zwischen dem Ersten- und dem Erst-Nach-Futur das ist: Mit dem ersten drücken wir etwas aus, was gleich [folgt] & mit dem anderen, was später darauf folgt, wie *Jetzt will ich wider komen/Aber er würd über ein Jar nit her kohmen/*" (vgl. hierzu auch Bogner 1987).

Ágel, Vilmos (2003): „Prinzipien der Grammatik". In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen, Niemeyer: 1–46. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 243).

Bogner, Stephan (1987): „Darstellung der analytischen Futurformen in den Grammatiken der frühneuhochdeutschen Periode". *Radovi, Sveučilište u Splitu, Razdio filoloških znanosti* 16: 151–160.

Bogner, Stephan (1996): *Periphrastische Futurformen im Frühneuhochdeutschen*. 2., verbess. Aufl. Wien: Edition Praesens. (= *Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft* 2).

Brons-Albert, Ruth (1982): *Die Bezeichnung von Zukünftigem in der gesprochenen deutschen Standardsprache*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 17).

Bybee, Joan L./Dahl, Östen (1989): „The Creation of Tense and Aspect Systems in the Languages of the World". *Studies in Languages* 13: 51–103.

Engel, Ulrich (1994): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt. (= *Grundlagen der Germanistik* 22).

Grimm, Jacob (1898/1989): *Deutsche Grammatik* 4. 1. Teil. Gütersloh 1898: Bertelsmann. 2. Nachdruck. Hildesheim/Zürich/New York: Olms-Weidmann. (= *Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Werke. Forschungsausgabe. Abteilung I. Die Werke Jacob Grimms* 13).

Kotin, Mihail L. (2003): *Die werden-Perspektive und die werden-Periphrasen im Deutschen. Historische Entwicklung und Funktionen in der Gegenwartssprache*. Frankfurt am Main: Lang. (= *Danziger Beiträge zur Germanistik* 6).

Lipsky, Angela (2002): „Eine semantische und pragmatische Darstellung der Konstruktion *werden* + Infinitiv". *Deutsch als Fremdsprache* 39: 103–107.
Matzel, Klaus/Ulvestad, Bjarne (1982): „Futur I und futurisches Präsens". *Sprachwissenschaft* 7: 282–328.
Quirk, Randolph/Greenbaum, Sidney (1998): *A University Grammar of English*. 35th impression. Harlow: Longman.
Scheel, Willy (1897) (Hrsg.): *Die deutsche Grammatik des Albert Ölinger*. Halle: Niemeyer. (= *Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken* IV).
Vater, Heinz (1975): „Werden als Modalverb". In: Calbert, Joseph P./Vater, Heinz (Hrsg): *Aspekte der Modalität*. Tübingen, Narr: 71–148. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 1).
Vennemann, Theo (1987): „Tempora und Zeitrelation im Standarddeutschen". *Sprachwissenschaft* 12: 234–249.

[SB]

▶ Futurum exactum

→ **Futur I und II**

G

▶ gemäßigtes Splitting

Während beim sog. Splitting feminine und maskuline Formen regelmäßig nebeneinander gebaucht werden (z. B. *Studentinnen und Studenten*), wird beim gemäßigten Splitting nur sparsam von diesem Mittel Gebrauch gemacht. Stattdessen können die Formen abwechselnd gebraucht werden, und es wird vermehrt auf neutrale Bezeichnungen ausgewichen (z. B. *Studierende*).

[BS]

▶ gemischte Deklination (engl. *mixed declension*; von lat. *declinare* ‚verändern')

Sowohl bei Adjektiven als auch bei Substantiven ist gelegentlich von gemischter Deklination die Rede. Bei Adjektiven handelt es sich dabei um die Deklinationsform, die nach dem unbestimmten Artikel oder nach Wörtern wie *kein-* verwendet wird. Je nachdem, wie viele Informationen bereits im Artikel ausgedrückt sind, muss das Adjektiv selbst viel davon übernehmen (sog. starke Deklination) oder kann sich auf weniger beschränken (sog. schwache Deklination); nach dem unbestimmten Artikel kommen beide Varianten vor, daher spricht man hier von gemischter Deklination. Bei Substantiven werden diejenigen als stark bezeichnet, die ihren Genitiv Singular auf *-s* und ihren Plural mit einer anderen Endung als *-en* bilden (z. B. *der Hai*, *des Hais*, *die Haie*), während diejenigen als schwach gelten, die für beide Formen *-en* verwenden (*der Bär*, *des Bären*, *die Bären*). Gemischt deklinierte Substantive verwenden im Singular ein *-s*, im Plural hingegen ein *-en*, z. B. *das Hemd*, *des Hemdes*, *die Hemden.*

[EH]

▶ gemischte Konjugation (engl. *mixed conjugation*; von lat. *coniugatio* ‚Verbindung')

Bei Verben, die im Präteritum sowohl das *-(e)t-* (als Charakteristikum der schwachen Konjugation) als auch den Vokalwechsel *e – a* (als Charakteristikum der starken Konjugation) aufweisen wie *brennen – brannte* (ebenso: *kennen*, *nennen*, *rennen*, *senden*, *wenden*), spricht man gelegentlich auch von gemischter Konjugation.

[MS]

▶ **Generative Grammatik** (engl. *generative grammar*)
Eine generative Grammatik ist ein formales Syntaxmodell, das die Erzeugung (das Generieren) von Sätzen beschreibt. Als Begründer dieser Art von Grammatikmodell gilt der amerikanische Linguist Noam Chomsky (*1928). Er selbst hat mehrere Versionen einer generativen Grammatik vorgelegt, die unter Namen wie „Transformationsgrammatik", „Rektions- und Bindungstheorie" (engl. *government and binding*) oder „Minimalistische Theorie" (engl. *minimalist theory*) bekannt sind. Andere generative Modelle sind die auf Joan Bresnan und Ronald Kaplan zurückgehende „**Lexical-functional grammar**" (LFG) oder die „Head-driven phrase structure grammar" (HPSG) von Carl Pollard und Ivan Sag. Das Ziel einer generativen Grammatik ist es, eine Menge von Regeln festzulegen, mit denen alle Sätze einer Sprache und nur diese (d. h., es dürfen keine fehlerhaften Sätze entstehen) generiert werden können.

[EH]

▶ **generelles Präsens** (auch: atemporales Präsens; engl. *generic present*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig')
Eine Verbform im generellen Präsens drückt einen allgemeingültigen oder zeitlich nicht eingeschränkten Sachverhalt aus wie in *Die Summe der Winkel im Dreieck beträgt 180 Grad.*

[MS]

▶ **generisches Maskulinum** (engl. *generic masculine*; von lat. *masculinum* ‚männlich')
Das Deutsche benutzt als sexusneutrale Bezeichnung in den meisten Fällen einen maskulinen Ausdruck wie *der Verbraucher*, mit dem Männer und Frauen gleichzeitig bezeichnet werden. Nur dann, wenn ausschließlich Frauen angesprochen werden, wird ein Femininum wie *die Verbraucherin* verwendet. Während das Maskulinum also sowohl ausschließlich Männer als auch, in seiner generischen Lesart, Männer und Frauen zusammen bezeichnen kann, ist das Femininum nur für Frauen verwendbar. Für geschlechtsgemischte Gruppen wird stets die maskuline Form verwendet; *die Studenten* bezeichnet eine Gruppe von Studenten oder eine Gruppe von Studenten und Studentinnen, auch wenn sich nur ein einziger Mann darunter befindet. Dagegen wird *Studentinnen* nur für eine Gruppe von ausschließlich weiblichen Personen verwendet. Dieses Ungleichgewicht spiegelt sich auch darin, dass man zwar von *weiblichen Studenten*, nicht aber von **männlichen Studentinnen* sprechen kann. An dieser sprachlichen Situation wurde Kritik geübt, die den Gebrauch des generischen Maskulinums zwar nicht

zum Verschwinden gebracht hat, aber immerhin zu einem gewissen Rückgang geführt hat.

[BS]

▶ **Genitiv** (auch: Genetiv, Wes-Fall; engl. *genitive*; von lat. *genus* ‚Geschlecht')

Bedeutung und Funktion

Der Genitiv wird im Deutschen traditionell auch als „2. Fall" bezeichnet und mit *wessen?* erfragt. Die Grundbedeutung des Genitivs ist der Ausdruck von Possessivität und Partitivität.

Genitiv als Attribut

Im nominalen Bereich erscheint der Genitiv als Genitivattribut. Je nach dem Verhältnis zu seinem Beziehungswort wird dabei zwischen verschiedenen Typen unterschieden. Die Zahl der Typen, die nach syntaktischen oder semantischen Kriterien bestimmt werden, variiert in den Grammatiken.

Der Genitivus **possessivus** (lat. ‚besitzanzeigender Genitiv'), wie er z. B. in *die Schwester meiner Freundin* oder *Monikas Buch* vorliegt, bezeichnet, wem etwas oder jemand (*die Schwester*, *das Buch*) gehört. Possessive Genitive müssen dabei nicht notwendigerweise Besitzverhältnisse im engeren Sinne anzeigen, es kann auch eine allgemeine Zugehörigkeit gemeint sein: *die Einwohner Sloweniens*. Außerdem können solche Genitive auch zugleich auf eine Teil-von-Relation verweisen (vgl. Eisenberg 2006: 249; Engel 2009: 294): *die Ärmel des Kleides*. Sie lassen sich regelmäßig durch Possessivpronomina ersetzen: *die Einwohner Sloweniens* → *seine Einwohner*, *die Schwester meiner Freundin* → *ihre Schwester*.

Der Genitivus **subiectivus** (lat. ‚Subjektsgenitiv'): *die Erwiderung des Angeklagten*, *Petras Reise*. Er steht bei Substantiven, die von Verben abgeleitet sind, und wird bei der Umwandlung in einen ganzen Satz zum Subjekt: *Der Angeklagte erwidert etwas*; *Petra reist*. Auch diese Genitive können durch Possessivpronomina ersetzt werden: *seine Erwiderung*, *ihre Reise*.

Genitivus **obiectivus** (lat. ‚Objektsgenitiv'): *die Beantwortung der Frage*, *die Verhaftung des Täters*. Er tritt bei Substantiven auf, die von transitiven Verben abgeleitet sind. Bei der Umwandlung in einen ganzen Satz erscheinen solche Genitive als direkte Objekte des zugehörigen Verbs: *jemand beantwortet die Frage*; *jemand verhaftet den Täter*. Der Genitivus obiectivus kann ebenfalls durch Possessivpronomina ersetzt werden: *ihre Beantwortung*, *seine Verhaftung*.

Beide syntaktisch begründeten Genitive, subiectivus und obiectivus, scheinen auf den ersten Blick unproblematisch und klar abgrenzbar zu sein. Allerdings ist bei kontextfreiem Gebrauch nicht immer eine eindeutige Zuordnung möglich (vgl. auch Hentschel/Weydt 2003: 172). So kann beispielsweise *der Besuch der Freundin* als → *jemand besucht die Freundin* (Genitivus obiectivus) oder → *die Freundin besucht jemanden* (Genitivus subiectivus) interpretiert werden. Aus dem Kontext wird jedoch auch in solchen Beispielen klar, um welche Bedeutung es sich handelt.

Genitivus **partitivus** (von lat. *pars* ‚Teil'): auch „Partitivgenitiv" (Eisenberg 2006: 249), Genitivus rei (lat. ‚Genitiv der Sache') oder Genitivus materiae (lat. ‚Genitiv des Stoffs'), so etwa bei Erben (1980: 152): *die Hälfte des Anwesens*, *ein Teil des Erbes*. Die Benennungen sind nicht einheitlich und die Bedeutung wird nicht immer synonym definiert. Manchmal wird unter Genitivus materiae nur die wirkliche Stoffbezeichnung verstanden (z. B. altserbisch *vrata suva zlata* ‚eine Tür aus purem Gold'; Brugmann 1904/1970: 604, zitiert nach Hentschel/Weydt 2003: 173), während mit Genitivus partitivus eine Beziehung gemeint ist, in der nicht ein materielles, sondern ein rein partitives Verhältnis vorliegt (*eine Tasse heißen Tees*). Der Genitivus partitivus kann gewöhnlich nicht durch Possessivpronomina ersetzt werden (*die Hälfte des Anwesens* → **seine Hälfte*).

Der Genitivus partitivus konkurriert mit der von vielen deutschen Grammatiken als „partitive Apposition" bezeichneten Konstruktion oder wird von ihr verdrängt, wenn er nach Maß-, Mengen-, Behälter- und Sammelbezeichnungen auftritt: *eine Tasse heißen Tees* vs. *eine Tasse heißer Tee* oder *ein Stück frischgebackenen Kuchens* vs. *ein Stück frischgebackener Kuchen* (vgl. Duden 2009: 983, 994; Eisenberg 2006: 249).

Genitivus **qualitatis** (lat. ‚Genitiv der Eigenschaft'): *ein Mann mittleren Alters*, *ein Wort lateinischen Ursprungs*. Er benennt eine Qualität oder Eigenschaft. Solche Genitive sind selten, sie kommen hauptsächlich in der gehobenen Sprache vor (vgl. Duden 2009: 830) oder sind an feste Wendungen gebunden: *ein Mensch guten Willens*. Typisch für qualitative Genitive ist auch das regelmäßige Vorkommen eines attributiven Adjektivs (*mittleren*, *lateinischen*, *guten*). Durch Possessivpronomina kann der Genitivus qualitatis nicht ersetzt werden, jedoch ist eine Umformung in einen prädikativen Genitiv möglich (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 173): *ein Wort lateinischen Ursprungs* → *Das Wort ist lateinischen Ursprungs.*

Genitivus **explicativus** (von lat. *explicare* ‚erklären') oder Genitivus definitivus (von lat. *definire* ‚bestimmen'), meist synonym verwendet (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 173): *ein Strahl der Hoffnung*, *der Schrecken des Tsunami*. Bei Eisenberg (2006: 248) und Zifonun u. a. (1997: 2028) findet sich nur

der dort sog. „Definitionsgenitiv“ (*das Laster der Trunksucht*), bei Engel (2009: 296) nur der Genitivus explicativus. Nach Helbig/Buscha (2007: 498) gibt es einen Unterschied zwischen den beiden semantischen Klassen: der Genitivus explicativus bezeichnet das Bedeuten-Verhältnis (*ein Strahl der Hoffnung → Der Strahl bedeutet Hoffnung*), der Genitivus definitivus ein Sein-Verhältnis (*die Pflicht der Dankbarkeit → Die Dankbarkeit ist eine Pflicht*). Beide Genitive können nicht durch ein Possessivpronomen ersetzt und anders als der qualitatis auch nicht prädikativ gebraucht werden.

Andere Genitivtypen

Neben den aufgezählten Genitivtypen sind in einigen Grammatiken, vor allem bei Helbig/Buscha (2007), noch die folgenden zu finden:

- Der Genitiv des Eigenschaftsträgers: *die Größe des Zimmers*. In anderen Grammatiken als Spielart des Genitivus possessivus oder auch subiectivus (so im Falle von *die Freundlichkeit der Kellnerin*, Duden 2009: 825) verstanden.
- Der Genitiv des dargestellten Objekts: *das Bild Goethes → Das Bild stellt Goethe dar.* Anderweitig ebenfalls meist als eine der Interpretationsmöglichkeiten des Genitivus possessivus aufgefasst.
- Der Genitiv der Steigerung oder genitivischer Superlativ: *das Buch der Bücher.*
- Der Genitiv der Zugehörigkeit: *die Schule meines Bruders → Mein Bruder gehört zu der Schule.* Der Unterschied zum Haben-Verhältnis, das hier nur für Genitivus possessivus (*das Haus meines Vaters → Mein Vater hat ein Haus*) angesetzt wird, findet sich nur bei Helbig/Buscha (2007: 497f.).
- Der Genitivus auctoris: *das Werk des Dichters → Der Dichter hat das Werk geschaffen*. Er bezeichnet laut Helbig/Buscha (2007: 498) das Verhältnis des Schaffens.
- Der Genitiv des Produkts: *der Dichter des Werkes → Das Werk ist Produkt des Dichters*. Er bezeichnet das Ergebnis einer Tätigkeit (ebd.).

Diese Fülle von verschiedenen Typen und unterschiedlichen Interpretationen zeigt, dass die Klassifizierung des attributiven Genitivs nach semantischen Kriterien problematisch ist. Wird nur strikt von syntaktischen Rollen ausgegangen, dann können zwei Genitivtypen unterschieden werden, nämlich der subjektive und der objektive Genitiv. Dies reicht aber nicht aus, um alle Bedeutungen zu beschreiben. Bei einer fein differenzierten Klassifizierung hingegen entstehen schnell Bestimmungsprobleme, die aber auch bei den üblichen fünf oder sechs Klassen vorkommen können.

Stellung des Genitivattributs

Genitivattribute können vorangestellt (*Fidos Hütte*, *Italiens Regierungskrise*) und nachgestellt vorkommen (*das Lebkuchenhäuschen der Hexe*). Das gilt für alle Genitivtypen außer für Genitivus qualitatis, Genitivus explicativus und Genitivus definitivus (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 175). Die Voranstellung wirkt archaisch und wird kaum noch gebraucht, wenn es sich beim Genitiv-Attribut nicht um einen Eigennamen handelt, man vergleiche *des Hundes Hütte* mit *Fidos Hütte*. Umgekehrt wirken Eigennamen archaisch, wenn sie nachgestellt werden: *die Hütte Fidos*. Der vorangestellte *s*-Genitiv wird gelegentlich auch als „sächsischer Genitiv" bezeichnet.

Genitiv als Objekt

In den meisten Grammatiken des Deutschen wird das Genitivobjekt als „Genitivergänzung" (2004: 98) oder als „Genitivkomplement" (Erben 1980: 260; Zifonun u. a. 1997: 1090) aufgeführt, wobei allerdings zwischen direkt vom Verb regierten Genitivobjekten und Genitivobjekten zweiten Grades unterschieden wird (vgl. ausführlicher hierzu Hentschel/Weydt 2003: 176).

Genitivobjekte kommen im heutigen Deutsch nur noch selten vor. Der Rückgang des Genitivobjekts war im letzten Jahrhundert besonders ausgeprägt. Während die Liste der Genitivverben Ende des 19. Jahrhunderts noch ungefähr 160 Verben umfasste (vgl. Blatz 1900, zitiert nach Eisenberg 2006: 300), sind es heute nur noch weniger als ein Drittel. Ein Teil der Verben ist einfach verschwunden (*Sie hat des Lebens sich entbrochen*), ein erheblicher Teil der Verben bindet heute ein Akkusativobjekt (*vergessen*, *entbehren*, *brauchen*) oder ein Präpositionalobjekt (*warten auf*, *achten auf*, *hoffen auf*).

Genitiv im adverbialen und prädikativen Bereich

Der Gebrauch im adverbialen Bereich wird anhand der Tatsache, dass es sich um einen freien Gebrauch handelt, der nicht direkt abhängig von anderen Elementen des Satzes ist, auch als **freier Genitiv** bezeichnet, manchmal auch als **Genitivus absolutus** (lat. ‚in sich abgeschlossener Genitiv') oder als adverbialer Genitiv: *frohen Mutes* (nach Hentschel/Weydt 2003: 176). Adverbiale Genitive haben die Funktion eines Adverbials, sie kommen fast nur noch als feste Wortverbindungen vor und sind nicht mehr produktiv, d. h. es können keine neuen Wendungen nach demselben Schema gebildet werden. Folgende Bedeutungen sind möglich:

- Modal: *Erhobenen Hauptes verließ sie den Raum.*
- Temporal: *Eines Tages wirst du das einsehen.*
- Kommentar: *Meines Erachtens können wir so nicht weitermachen.*

Ähnlich wie der Genitivus absolutus ist auch der prädikative Genitiv nicht direkt von den anderen Elementen abhängig, aber er ist syntaktisch als Prädikativum stärker in den Satz integriert (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 176). Beispiel: *Dieses Wort ist lateinischen Ursprungs. Sie war guter Laune.* Semantisch ist er verwandt mit dem Genitivus qualitatis.

Genitiv bei Adpositionen

Der Genitiv kommt auch in Verbindung mit Präpositionen, Zirkumpositionen oder Postpositionen vor. Diese können entweder nur den Genitiv regieren wie z. B. *fernab*, *anlässlich* oder *um – willen*, oder alternativ einen Genitiv oder Dativ z. B. wie *wegen*, *binnen*, *dank.* Möglich ist aber auch die Wahl zwischen Dativ, Akkusativ und Genitiv (z. B. *entlang* mit Dativ oder Genitiv in Voranstellung, mit Akkusativ in Nachstellung). Häufig erwähnt und auch diskutiert wird der Übergang der präpositionalen Rektion vom Genitiv zum Dativ, vor allem *wegen* + Genitiv zu *wegen* + Dativ.

Zugleich lässt sich anhand von Korpusanalysen (vgl. Di Meola 2000, 2004) im heutigen Deutsch die Tendenz feststellen, dass Präpositionen und auch Adjektive, die Dativ oder Akkusativ regieren, ebenso mit Genitiv gebraucht werden können, so etwa *außer*, *entgegen*, *getreu*, *neben* und viele andere. Diese Veränderungen erklärt Di Meola als Grammatikalisierungsphänomen: Inhaltswörter werden als Präpositionen reanalysiert, und dieser funktionale Übergang von der lexikalischen zur grammatischen Bedeutung wird dadurch markiert, dass auch im syntaktischen Umfeld Veränderungen vorgenommen werden. So ist mit dem Kasuswechsel auch ein Stellungswechsel verbunden, und zwar von der Postposition zur Präposition. Dieser Grammatikalisierungsprozess vollzieht sich in zwei Schritten: zuerst erfolgt die Veränderung der Position, dann die der Rektion. Daher ist die Rektion mit dem neuen Kasus erst möglich, wenn der Stellungswechsel schon vollzogen ist (vgl. hierzu ausführlicher Di Meola 2000, 2004).

Brugmann, Karl (1904/1970): *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbändigen ‚Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück' verfasst.* Straßburg 1904: Trübner. Photomechanischer Nachdruck. Berlin: de Gruyter.

Di Meola, Claudio (2000): *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen.* Tübingen: Stauffenberg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 62).

Di Meola, Claudio (2004): „The Rise of the Prepositional Genitive in German. A Grammaticalization Phenomenon“. *Lingua* 114: 165–182.
Duden (2009): *Duden. Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).
Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.
Erben, Johannes (2000): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss.* 12. Aufl. 6. Nachdruck. Ismaning: Hueber.
Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[AL]

▶ **Genitivattribut** (engl. *genitive attribute*; von lat. *genus* ‚Geschlecht‘ und *attribuere* ‚als Eigenschaft zufügen‘, ‚zuschreiben‘)

Ein Substantiv im Genitiv, das ein anderes Element in einem Satzglied bzw. in einem Syntagma näher bestimmt, bezeichnet man als Genitivattribut: *das Haus meines Onkels*. Genitivattribute werden nach der Beziehung, die zwischen Genitivattribut und Bezugselement besteht, klassifiziert.

→ **Genitiv**

[KP]

▶ **Genitivobjekt** (engl. *genitive object*; von lat. *genus* ‚Geschlecht‘ und *obicere* ‚entgegenstellen‘)

Als Genitivobjekt bezeichnet man einen von einem Verb oder – im Falle eines Objektes zweiten Grades – von einem prädikativen Adjektiv abhängigen Teil des Satzes, der im Genitiv steht: *Es bedurfte nur eines kleinen Anstoßes, um die Dinge in Bewegung zu setzen*; *Er war sich seiner Verantwortung bewusst*.

→ **Genitiv**

[EH]

▶ **Genitivrektion** (engl. *genitive government*; von lat. *genus* ‚Geschlecht‘ und *regere* ‚regieren‘)

Unter Genitivrektion versteht man die Eigenschaft von Verben wie *sich besinnen*, Präpositionen wie *kraft* oder Adjektiven wie *bewusst*, bei einem von ihnen regierten Element den Genitiv hervorzurufen.

[EH]

▶ **Genus** (das Genus, Plural: Genera, auch: grammatisches Geschlecht; engl. *gender*; von lat. *genus* ‚Geschlecht')
Unter Genus versteht man eine Kategorie des Substantivs, die fest mit ihm verbunden ist. Die meisten ide. Sprachen verfügen über zwei oder drei solcher Nominalklassen: das **Maskulinum** (von lat. *masculinum* ‚männlich'), das **Femininum** (von lat. *femininum* ‚weiblich') und oft auch noch ein **Neutrum** (von lat. *neutrum* ‚keines von beiden'). Bei den Bezeichnungen für Menschen und wichtige Nutztiere stimmt das natürliche Geschlecht, das man auch als **Sexus** bezeichnet, meist mit dem Genus überein: *der Mann*, *der Vater*, *der Onkel* vs. *die Frau*, *die Mutter*, *die Tante*; *der Stier*, *der Hahn*, *der Hengst* vs. *die Kuh*, *die Henne*, *die Stute* usw. Dies ist auch der Grund, warum die grammatischen Genera in Anlehnung an das natürliche Geschlecht benannt wurden. Um besser unterscheiden zu können, ob von Genus oder Sexus die Rede ist, wird heute meist das grammatische Geschlecht mit den lateinischen Bezeichnungen (maskulin, feminin, neutrum) und das natürliche mit den deutschen (männlich, weiblich, sächlich) benannt. Ob eine Sprache Genus hat oder nicht, erkennt man an der **Kongruenz** und/oder der **pronominalen Wiederaufnahme**, also daran, dass z. B. Adjektive, Artikel oder auch Pronomina jeweils eine ganz bestimmte Form annehmen müssen, um sich auf ein Substantiv zu beziehen: *eine kluge Frau – sie*; *einØ kluger Mann – er*.

Normalerweise wird der Begriff Genus nicht (wie etwa bei Hellinger/Bußmann 2003: 5f.) ausschließlich für Nominalklassensysteme verwendet, deren semantischer Kern das natürliche Geschlecht ist, sondern auch auf Systeme angewandt, die z. B. Unterschiede wie ‚belebt'/‚unbelebt' oder ‚vernunftbegabt'/‚nicht vernunftbegabt' zur Grundlage haben. Während manche Sprachen strikt nach semantischen Kriterien kategorisieren (z. B. Tamil und viele australische Sprachen), gibt es auch Sprachen, die Genus vorwiegend nach morphologischen (Russisch) oder nach phonologischen Kriterien (Französisch) zuweisen (vgl. Corbett 1991: 8–65). Ebenso ist die Anzahl der Genera sehr unterschiedlich: Zum Beispiel können Bantu-Sprachen bis zu 20 Genera aufweisen (vgl. ebd.: 44), während das Deutsche drei und die romanischen Sprachen nur zwei Genera (maskulin und feminin) kennen. Auch die festlandskandinavischen Sprachen haben zwei Genera, die jedoch anders verteilt sind: neutrum und nicht-neutrum (utrum). Das Englische wiederum hat die Genusmarkierung bei Attributen abgebaut, sie findet sich jedoch bei der pronominalen Wiederaufnahme: *the man – he*, *the woman – she*, *the house – it*. Auch zwischen Singular und Plural kann es Unterschiede geben. So werden im Deutschen die drei Genera im Plural formal nicht mehr unterschieden.

Genuszuweisung

Die Genuszuordnung kann nach **semantischen Kriterien** erfolgen. In diesen Fällen regelt eine Orientierung an der außersprachlichen Wirklichkeit die Zuordnung, z. B. sind im Deutschen alle Bezeichnungen für männliche Verwandte maskulin: *der Vater*, *der Onkel*, *der Neffe*. In strikt semantischen Systemen wie im Tamil ist Genus immer direkt aus der Bedeutung abzuleiten. Bezeichnungen für Götter und männliche Menschen sind maskulin, diejenigen für Göttinnen und weibliche Menschen sind feminin, alle anderen sind neutrum. Diese Zuordnung ist aber nicht die einzig mögliche: so hat z. B. Diyari, eine australische Sprache, ein Genus für alle weiblichen Menschen und Tiere, während alles andere dem anderen Genus zugehört. Ojibwa, eine nordamerikanische Indianersprache, unterscheidet Belebtes und Unbelebtes, und Dyirbal, eine vom Aussterben bedrohte australische Sprache, hat ein Genus für pflanzliche Nahrungsmittel (vgl. Corbett 2001: 11–18). Bei vielen Genussystemen liegt die semantische Basis bei Bezeichnungen für Menschen, sie kann sich aber auch auf weitere belebte Objekte erstrecken, insbesondere auf Jagd- und Nutztiere. So korreliert auch im Deutschen bei wichtigen Nutztieren sowie einigem jagdbaren Wild das Genus mit dem Sexus: *der Stier – die Kuh*, *der Hahn – die Henne*, *der Keiler – die Bache*. Je weniger wichtig ein Tier für eine Gesellschaft ist, desto willkürlicher erscheint die Genuszuordnung. Allerdings werden auch in diesem Bereich häufig semantische Kriterien für die Genuszuordnung angenommen (vgl. Pusch 1984: 35; Köpcke/Zubin 1996: 484), die auf Eigenschaften beruhen, die einem Sexus prototypisch zugewiesen werden: Große, starke oder auch menschenähnliche Tiere wie *der Affe*, *der Bär*, *der Adler*, *der Wal* sind eher maskulin, während eher kleine Tiere und solche mit wenig Ähnlichkeit zum Menschen tendenziell feminin sind: *die Ratte*, *die Maus*, *die Spinne*, *die Schlange*, *die Ameise*.

Bei Bezeichnungen für nicht Belebtes gibt es wiederum andere Arten semantischer Zuordnung. Hier werden Bedeutungsklassen gebildet, innerhalb derer dann alle oder die meisten Mitglieder dasselbe Genus aufweisen. So sind etwa im Deutschen mit Ausnahme von *Apfel* und *Pfirsich* alle Mitglieder der Klasse Obst feminin, und auch Bezeichnungen für Obstsorten, die neu gebildet bzw. aus anderen Sprachen entlehnt werden, erhalten dieses Genus: *die Mango*, *die Ananas*, *die Kiwi* usw. (vgl. hierzu ausführlicher Köpcke/Zubin 2009: 149 f.). Bei Abstrakta lässt sich beobachten, dass Begriffe für extrovertierte Emotionen eher maskulin (*der Hass*), solche für introvertierte eher feminin (*die Liebe*) sind, was besonders bei Komposita mit *-mut* interessant ist, die sowohl maskulin als auch feminin sein können (vgl. Köpcke/Zubin 1984): *der Wagemut*, *der Hochmut*, aber *die Wehmut*, *die Anmut.*

Die Zuordnung zu einem Genus kann aber auch nach **phonologischen Kriterien** erfolgen: Im modernen Hausa, einer afroasiatischen Sprache, zeigen alle Feminina die Endung *-aa*, alle Substantive mit anderen Endungen sind Maskulina. Da alle Bezeichnungen für weibliche Menschen auf *-aa* enden, ergibt sich eine Überschneidung der formalen mit den semantischen Kriterien (vgl. Corbett 2001: 52f.). Ähnliches gilt für das Italienische, wo Wörter auf *-o* mehrheitlich Maskulina, solche auf *-a* hingegen Feminina sind. Die phonologische Zuordnung muss aber nicht immer so offensichtlich sein: im Französischen sind beispielsweise 99 % aller Nomina, die auf /ã/ auslauten, maskulin: *le restaurant*, *le département*. Bei Auslaut auf /õ/ hingegen sind die Verhältnisse nicht ganz so klar; neben den überwiegenden Feminina finden sich hier auch Maskulina wie *le balcon*, *le garçon*. Wenn man jedoch nicht nur einzelne Phoneme, sondern Phonemgruppen oder ganze Silben betrachtet, tritt der Zusammenhang deutlich hervor (vgl. hierzu ausführlicher Corbett 2001: 58–61). Auch im Deutschen lässt sich die Tendenz beobachten, dass bestimmte Lautkombinationen die Genuszuordnung steuern. Köpcke (1982) hat gezeigt, dass z. B. einsilbige Wörter mit *kn-*, *tr-* oder *dr-* im Anlaut mehrheitlich maskulin sind (*Knilch*, *Knick*, *Kniff*; *Draht*, *Dreh*; *Trick*, *Tritt*); Einsilbler mit *-ft*, *-cht* im Auslaut sind hingegen tendenziell feminin (*Luft*, *Macht*). Mit solchen Regeln lässt sich das Genus von ca. 90 % aller deutschen Einsilbler vorhersagen. Köpcke/Zubin (1983) haben in der Folge nachgewiesen, dass Versuchspersonen auch Kunstwörtern mit spezifischen An- und Auslautmustern das vorhersagbare Genus zuordnen (vgl. auch Köpcke/Zubin 2009). Wegener (1995) sieht die Genuszuweisung dagegen weniger in der Struktur der Einzelsilbe begründet, sondern eher in der Anzahl und dem Zusammenwirken der Silben innerhalb eines Wortes.

Die Zuordnung von Genus kann sich ferner auch an **morphologischen Kriterien** orientieren. Überwiegend morphologische Genussysteme richten sich wie die phonologischen nach der Form eines Substantivs, nicht nach dem Inhalt. Anders als beim phonologisch motivierten Genus ist hier aber nicht die Silbenstruktur des Wortes ausschlaggebend, sondern die Art, wie es sich verändert, um einen Kasus oder den Plural zu bilden, also das sog. Flexionsparadigma. Bei Wörtern, die durch Wortbildung entstanden sind, kann ferner auch das angewandte Wortbildungsverfahren entscheidend sein. Im Deutschen ist dieser zweite Typ der morphologischen Genuszuweisung in vielen Fällen bestimmend, denn der deutsche Wortschatz ist durch eine Vielzahl von Zusammensetzungen und Ableitungen geprägt. Dabei gilt für die Genuszuweisung das sog. Letzt-Glied-Prinzip. So sind beispielsweise alle Ableitungen auf *-ung* oder *-schaft* feminin: *Zeitung*, *Haltung*; *Herrschaft*,

Mannschaft; alle auf *-ling* oder *-ismus* sind maskulin: *Fäustling*, *Rohling*; *Sozialismus*; alle Ableitungen auf *-chen*, *-lein*, *-ing* sind neutrum: *Mädchen*, *Männlein*, *Fräulein*; *Controlling*. Dasselbe gilt für zusammengesetzte Wörter: Aus der Zusammensetzung von *der Dampf* und *das Schiff* wird *das Dampfschiff* (neutr.); wenn man aber noch *Fahrt* (fem.) anfügt, wird es zur *Dampfschifffahrt* (fem.). Etwas komplizierter liegt der Fall bei Bildungen auf *Ge-…-e*, da sie heute oft das ursprünglich fest mit diesem Bildungstyp verbundene *-e* am Ende nicht mehr aufweisen: *Gebirge*, *Gespräch*.

Auch bei der Verwendung von **Fremdwörtern** muss zwingend Genus zugewiesen werden: *der Compute*r, *die Mail-Box*, *das Chanson*. Dabei bestimmen im Wesentlichen folgende Prinzipien die Zuordnung: Bei Personenkennzeichnungen wird das Genus durch das natürliche Geschlecht bestimmt (*die Queen*). Wenn das Lehnwort ähnliche morphologische Strukturen aufweist wie im Deutschen, wird es meist wie ein deutsches Wort mit der entsprechenden Struktur behandelt. So sind englische Fremdwörter auf *-er* wie die *-er*-Ableitungen im Deutschen maskulin: *der Receiver*, *der CD-Player*. Ferner kann das Genus der deutschen Übersetzung übernommen werden: *der Place de la Bastille* wegen deutschem *Platz* entgegen franz. *la place*; *der Airport* wegen *der Flughafen*, *das Girl* wegen *das Mädchen*. Wie oben am Beispiel der Früchte gezeigt, kann aber auch die Zugehörigkeit zu einem Wortfeld eine Rolle spielen, und nicht zuletzt kommt besonders bei einsilbigen Wörtern eine Zuordnung nach phonologischen Kriterien in Frage. Letzteres ist im Süden des Sprachgebiets häufig zu beobachten: hier sagt man z. B. *das Mail* oder *das Tram*, während im Norden *die Mail* (analog zu *die Post*) und *die Tram* (analog zu *die Straßenbahn*) bevorzugt wird.

Das Genus ist im Allgemeinen fest. Nur in wenigen Fällen gibt es regionale Differenzen (*das Drittel – der Drittel*) oder Differenzen bei Fremdwörtern, bis sich ein Genus durchsetzen kann bzw. regional durchsetzt (*die Mail – das Mail*). Auch kann im Verlauf der Sprachgeschichte Genuswechsel auftreten (mhd. *daz sper* – nhd. *der Speer*). Vereinzelt werden Bedeutungsdifferenzierungen durch unterschiedliches Genus ausgedrückt (*der See – die See*).

Im Deutschen ist die Kongruenz innerhalb der Nominalphrase zwingend, z. B. *eine große Frau*, *ein lautes Kind*, *ein kleiner Mann*. Bei der pronominalen Wiederaufnahme ist der Zwang hingegen nicht so stark. Normalerweise richtet sich das Genus des Pronomens, mit dem man auf ein Wort Bezug nimmt, nach dem Genus dieses Beziehungswortes (*die Reise – sie*, *der Dampfer – er* usw.). Wenn von Menschen die Rede ist, sind jedoch immer dann Ausnahmen von dieser Regel möglich, wenn das Genus nicht mit dem natürlichen Geschlecht übereinstimmt. So kann man auf *das Mädchen* so-

wohl mit *es* als auch mit *sie* Bezug nehmen. In diesen Fällen wird die pragmatische Kongruenz, d. h. der Bezug zum Sexus, umso wichtiger, je weiter das Pronomen vom Bezugswort entfernt ist (vgl. Köpcke/Zubin 2009: 146).

Sprachgebrauch

Die Frage, ob die Sprache Frauen und Männer gleichberechtigt behandelt, hat im deutschen Sprachraum Ende der 1970er Jahre (rund 10 Jahre nach den USA) eine heftige Diskussion ausgelöst, die in abgeschwächter Form bis heute andauert. Ausgangspunkt war, dass sich die Frauen in der Sprache benachteiligt sahen. Das Deutsche verwendet als sexusneutrale Bezeichnung in den allermeisten Fällen das sog. **generische Maskulinum**, d. h. ein Wort wie *der Kunde* oder *der Verbraucher* bezeichnet Männer und Frauen gleichzeitig. Nur dann, wenn ausschließlich Frauen angesprochen werden, wird eine sog. movierte Form, also ein vom Grundwort abgeleitetes Femininum wie *die Kundin* oder *die Verbraucherin* verwendet. Während das Maskulinum also sowohl ausschließlich Männer als auch, in seiner generischen Lesart, Männer und Frauen zusammen bezeichnen kann, ist das movierte Femininum dagegen nur für Frauen verwendbar. Für geschlechtsgemischte Gruppen wird stets die maskuline Form verwendet. *Die Studenten* bezeichnet eine Gruppe von Studenten oder eine Gruppe von Studenten und Studentinnen, auch wenn sich nur ein einziger Mann darunter befindet; dagegen wird *Studentinnen* nur für eine Gruppe von ausschließlich weiblichen Personen verwendet. Dieses Ungleichgewicht spiegelt sich auch darin, dass man zwar von *weiblichen Studenten*, nicht aber von *männlichen Studentinnen* sprechen kann.

Die politische Kritik an dieser sprachlichen Situation hat den Gebrauch des generischen Maskulinums zwar nicht zum Verschwinden gebracht, aber er ist zurückgegangen. Zur Vermeidung eines sexistischen Sprachgebrauchs können verschiedene Strategien eingesetzt werden. Mit dem sog. **Splitting** werden in gemischtgeschlechtlichen Gruppen beide Geschlechter angesprochen: *Studentinnen und Studenten*. Splitting ist relativ aufwendig, besonders dann, wenn Possessivpronomen folgen, die im Singular nicht genusneutral verwendet werden können. Das führt zu komplexen Formulierungen, die zwar politisch korrekt, aber nur noch schwer verständlich sind: *Jeder Koch und jede Köchin stellt sein bzw. ihr Rezept kurz dar*. Die Komplexität des Splittings wird mit einem **gemäßigten Splitting** reduziert: die Doppelnennungen werden häufig nur in der ersten Nennung voll ausgeführt, anschließend werden maskuline und feminine Formen abwechselnd gebraucht. Mit dem **Binnen-I** wird eine neue generische Form eingeführt. Beim Sprechen wird

vor dem *i* deutlich eine Silbengrenze markiert, meist durch einen Stimmritzenverschluss (engl. *glottal stop*). Die *HerausgeberInnen* des Dudenbandes für Rechtschreibung lehnen diese Schreibung ab, inoffiziell wird sie aber relativ häufig verwendet. Als Alternative steht den *Sprecher(innen)* und *Schreiber/-innen* die Klammer- oder Schrägstrichschreibung zur Verfügung. Sehr häufig wird aber auch eine Neutralisierung durch die Vermeidung geschlechtsspezifischer Begriffe angestrebt, indem etwa substantivierte Adjektive und Partizipien im Plural verwendet werden. Statt *jeder* findet sich der Plural *alle*, statt *Lehrer* findet man dann *Lehrperson* oder *Lehrende*. Die substantivierten Partizipien sind besonders im Plural häufig, weil sie der Adjektivdeklination folgen und damit im Plural genusneutral sind: *die Lehrenden*.

Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
Hellinger, Marlis/Bußmann, Hadumod (2003): „Gender across Languages. The Linguistic Representation of Women and Men“. In: id. (eds.): *Gender across Languages. The Linguistic Representation of Woman and Men*. Vol. 3. Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins: 1–25.
Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genussystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 122).
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1983): „Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11: 166–182.
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): „Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation“. *Linguistische Berichte* 93: 26–50.
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2009): „Genus“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 132–154.
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1996): „Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen“. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin, de Gruyter: 473–491.
Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Wegener, Heide (1995): *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.

[BS]

▶ **Genus Verbi** (auch: Verbalgenus; engl. *voice*; von lat. *genus verbi* ‚Art des Verbs‘)

Der Begriff *genus verbi* ‚Art des Verbs‘ stammt aus der lateinischen Grammatikschreibung und basiert auf griechisch *diathesis* ‚(An-)Ordnung‘. Bei Dionysios Thrax gibt es drei Diathesen, nämlich *energeia* ‚Tätigkeit‘, *pathos* ‚Leid(en)‘ und *mesotēs* ‚Mitte‘. Im ersten Fall geht die Handlung vom Subjekt aus. Im zweiten Fall ist die Handlung auf das Subjekt gerichtet, und der dritte Fall stellt eine Mischung dar. In der lateinischen Grammatikschreibung wurden daraus mindestens fünf verschiedene *Genera verborum* oder ‚Arten der Verben‘. Viele, speziell ide. Sprachen funktionieren in dieser Hin-

sicht ähnlich wie das Lateinische, und es hat sich daher eingebürgert, dass **Aktiv** und **Passiv** stellvertretend für Genus Verbi stehen.

Im traditionellen Verständnis weist das Passiv folgende Eigenschaften auf:

- Morphologisch: Es erfolgt eine zusätzliche Markierung am Verb bzw. im Prädikat.
- Semantisch-pragmatisch: Die Aufmerksamkeit gilt nicht der handelnden Person, sondern der Handlung selbst und dem Ziel dieser Handlung.
- Syntaktisch: Die Verknüpfung von semantischer Rolle und syntaktischer Funktion ändert sich. Das Agens wird aus der Subjektrolle verdrängt, wo nun die ursprünglich im Objekt kodierten Partizipanten stehen. Die syntaktische Funktion Objekt fällt weg.

In diesem traditionellen, eng gefassten Verständnis von Genus Verbi stehen morphologische Markiertheit am Verb bzw. im Prädikat und Entfernung der semantischen Rolle Agens aus dem Subjekt im Zentrum.

Genus Verbi im weiteren Sinne

Es gibt jedoch auch ein weiter gefasstes Verständnis von Genus Verbi, das sich vor allem in der typologischen Literatur findet und nicht-ide. Sprachen mit einbezieht. Für Vertreter dieses Ansatzes handelt es sich auch dann um Genus Verbi/Voice, wenn

- dem Passiv entsprechende Argumentveränderungen vorliegen, aber keinerlei morphologische Markierung erfolgt, oder
- zwar eine morphologische Markierung erfolgt, es sich aber um andere Argumentveränderungen als beim traditionellen Passiv handelt.

Der erstgenannte Ansatz findet sich vor allem in den Arbeiten von Talmy Givón, bei dem das semantisch-pragmatische Merkmal der Agens-Defokussierung im Vordergrund steht, so dass bei ihm auch Sätze mit einem nicht näher bestimmten, generischen Agens als Passiv angesehen werden, z. B.: *They dance in the street there*; *One goes to the market every Friday* (Givón 2001: 136). Der zweite Ansatz, der Genus Verbi als allgemeine Argumentveränderung auffasst, ist am weitesten bei Kulikov (i. D.) ausgearbeitet. In seinem Aufsatz „Voice typology“ legt er den Ansatz der Leningrader Schule zugrunde, wie er von Mel’čuk/Xolodovič (1970) entwickelt wurde. Das Modell basiert auf einem Konzept von Diathese, das nicht mit dem antiken Begriff *diathesis* identisch ist: Die Diathese bezieht sich hier jeweils auf eine spezifische Verknüpfung von semantischer Rolle und syntaktischer Funk-

tion und weist damit gewisse Ähnlichkeiten mit der Valenz auf. Im Gegensatz zum Passiv, wo alle Partizipanten quantitativ und qualitativ gleich bleiben, treten bei Genus Verbi im weiteren Sinne Veränderungen ein. So wird z. B. Kausativ als Genus Verbi bezeichnet, bei dem ein weiteres Argument hinzugefügt wird. Dabei übernimmt der neue Partizipant, der Verursacher („causer"), die syntaktische Funktion des Subjekts, während der ursprüngliche Partizipant im Subjekt zum von der Handlung betroffenen „causee" wird und eine neue syntaktische Funktion als direktes oder indirektes Objekt zugewiesen bekommt. Im Deutschen werden solche Veränderungen normalerweise durch einen Verbwechsel ausgedrückt: *Das Pferd trinkt* → *Ich tränke das Pferd*.

Im Gegensatz zum Kausativ liegt beim Antikausativ eine Argumentreduktion vor, bei der das Agens semantisch entfernt wird: Das Ereignis wird als nicht von einem Agens verursacht gedacht. Syntaktisch gesehen übernimmt das Patiens jetzt außerdem die syntaktische Funktion Subjekt. Das Antikausativ kann als typisches Medium gelten. Von einem **Medium** spricht man dann, wenn eine spezifische Markierung vorliegt, die anzeigt, dass das Subjekt selbst von dem Geschehen betroffen ist, und zwar ohne Einwirkung eines externen Agens. Im Deutschen ist das Medium nicht grammatikalisiert, zeigt sich aber in der Form nach reflexiven Konstruktionen wie *Das Buch verkauft sich gut* oder *Am Eingang bildete sich eine Schlange*. Im Russischen wie auch in anderen slawischen oder romanischen Sprachen hat es sich zu einem Passiv weiterentwickelt.

Genus Verbi im engeren Sinne

Voraussetzung für das Vorliegen eines Genus verbi im engeren Sinne ist morphologische Markiertheit und Argumentveränderung, wobei jedoch die semantischen Argumente qualitativ wie quantitativ gleich bleiben. Hierher gehört vor allem das Passiv im traditionellen Sinne, das mindestens die Entfernung des Agens aus dem Subjekt impliziert. Es bleibt dabei zwar als semantisches Argument erhalten, kann jedoch in den meisten Sprachen keine syntaktische Funktion besetzen. In einigen anderen Sprachen, so auch im Deutschen, kann es mit einer adverbialen Funktion verknüpft werden, z. B.: *Er wurde von einem Grizzlybären aufgefressen*.

Im häufigsten Fall wird die Subjektstelle nach Entfernung des Agens von einem anderen Partizipanten eingenommen, typischerweise vom Patiens. Dieses subjekthaltige Passiv wird oft auch als „persönliches" Passiv bezeichnet. In manchen Sprachen existieren zusätzlich auch noch andere Möglichkeiten, so etwa ein Rezipientenpassiv (vgl. Siewierska 1984: 30). Ein solches

Rezipientenpassiv liegt auch in der deutschen Fügung *Ich bekam von meinen Eltern ein Auto geschenkt* (← *meine Eltern schenkten mir ein Auto*) vor.

Neben dem subjekthaltigen persönlichen Passiv gibt es außerdem ein sog. unpersönliches Passiv. Es wird normalerweise als subjektlose Konstruktion definiert, d. h. das Agens wird in diesen Fällen aus dem Subjekt entfernt, ohne dass die Leerstelle durch ein anderes semantisches Argument gefüllt wird. In den meisten Sprachen wird die Subjektfunktion deshalb getilgt. Im Deutschen steht ein formales Element *es*, wenn das Vorfeld des Satzes nicht anderweitig besetzt ist: *Es ist angerichtet!* (vgl. aber: *Im Esszimmer ist angerichtet!*)

Das unpersönliche Passiv kann von intransitiven Verben mit oder ohne Objekt gebildet werden (*Es wurde viel gelacht*; *Dort wurde mir kompetent geholfen*), aber auch von transitiven Verben mit (evtl. beibehaltenem) direktem Objekt (*Abends wurde gespielt*; *Hier wird nicht Karten gespielt*). Typologisch gesehen scheinen jedoch Intransitiva häufiger zu sein. Dabei gilt nach Kazenin (2001: 905), dass eine Sprache nur dann ein Passiv von transitiven Verben mit beibehaltenem direktem Objekt haben kann, wenn sie auch ein Passiv von Intransitiva ausgebildet hat. Außerdem impliziert das Vorhandensein eines unpersönlichen Passivs, dass ein persönliches Passiv in der jeweiligen Sprache existiert.

Übereinzelsprachlich gesehen ist das unpersönliche Passiv seltener als das persönliche. Unpersönliche Passive gibt es z. B. im Indo-Europäischen, Finno-Ugrischen, Altaischen, Dravidischen, Nilo-Saharischen, Uto-Aztekischen, dem Yuman und den Niger-Kongo-Sprachen (vgl. Siewierska 1984: 93). In vielen Sprachen werden im persönlichen wie im unpersönlichen Passiv jeweils dieselben morphologischen Mittel verwendet, so etwa im Deutschen, Niederländischen, Lateinischen, Altgriechischen, (Nord-)Russischen, Shona (Bantu) oder im Türkischen (vgl. Keenan 1985: 273).

Im Gegensatz zum Passiv steht das Antipassiv, das für Ergativsprachen typisch ist. Dort ist es nicht wie beim Passiv das Agens, das aus seiner syntaktischen Funktion entfernt wird, sondern das Patiens. Entsprechend dem Agens in Nominativsprachen kann es weiter hinzugedacht werden, syntaktisch erhält es keine oder adverbiale Funktion.

Passivfunktion

Dadurch, dass beim Genus Verbi im weiteren Sinne die Partizipanten und damit die Proposition nicht gleich bleiben, wird im Grunde auch ein anderes Ereignis kodiert. Dagegen liegen bei Genus Verbi im engeren Sinne dieselben Partizipanten und damit nur eine andere Sichtweise auf dasselbe Ereig-

nis vor. Die Funktion speziell des Passivs liegt in der sprachlich markierten Bereitstellung einer „gekippten" Perspektive auf das Ereignis, bei der die vom Geschehen betroffene Person im Zentrum steht. Natürlich lässt sich eine solche „passivische" Sichtweise auch ohne explizite sprachliche Mittel erreichen. Sprachen wie Mandarin können etwa mit ein und derselben Konstruktion beide Sichtweisen ausdrücken, ohne dass eine davon morphologisch markiert wird (vgl. Chao 1968: 75). Häufig ist jedoch kontextuell oder semantisch determiniert, wer „Träger" und wer „Empfänger" des Geschehens ist, da z. B. von unbelebten Dingen im Allgemeinen keine agentische Handlungen ausgehen können.

Auch Sprachen wie das Deutsche können den „Empfänger", das Ziel der Handlung, ohne explizite Markierung ins syntaktische Zentrum stellen, indem es vor das finite Verb gestellt und damit topikalisiert wird: *Das mache ich auf keinen Fall* (Passiv: *Das wird auf keinen Fall gemacht*). Ein solcher Aktivsatz ist jedoch pragmatisch stark markiert, was im Passiv nicht der Fall ist. Dort liegt lediglich eine umgekehrte Perspektive auf das Geschehen vor. Erreicht wird dies durch die Entfernung des Agens aus dem Subjekt. Deshalb wird im Zusammenhang mit dem Passiv auch von einer „Inaktivierung" des Ereignisses gesprochen (z. B. Kazenin 2001: 908).

Passivform

Der funktionale Gegensatz zwischen Genus Verbi im weiteren und Genus Verbi im engeren Sinne, nämlich Kodierung eines anderen Ereignisses vs. Darstellung desselben Ereignisses aus einer anderen Perspektive, zeigt sich auch auf morphologischer Ebene. Im ersten Fall ist es übereinzelsprachlich gesehen nicht selten so, dass statt eines Affixes ein ganz anderes Verb auftritt oder die Veränderung durch Substitution innerhalb des Stammes erfolgt, z. B. dt. *sterben/fallen* vs. kausatives *töten/fällen*.

Am häufigsten wird das Passiv synthetisch mit Hilfe eines Affixes markiert. Über die Herkunft solcher synthetischen Passivmarker ist wenig bekannt, außer da, wo es sich um ehemalige Reflexivpronomina handelt wie in slawischen, skandinavischen oder romanischen Sprachen. Haspelmath (1990: 38 f.) vermutet jedoch, dass einige synthetische Passivmarker auf Auxiliare und damit eine analytische Passivkonstruktion zurückgehen.

Heute sind mit Hilfsverben gebildete analytische Passivkonstruktionen (wie das deutsche *werden*- oder *sein*-Passiv) fast nur in ide. Sprachen vertreten und damit eher eine Randerscheinung. Normalerweise wird hier das finite Hilfsverb mit einem Partizip verknüpft. Das häufigste Verb ist dabei ‚sein' (Englisch, Deutsch, Russisch), daneben finden sich noch ‚werden'

(Deutsch, Persisch) und ‚kommen' (Italienisch) (vgl. Kazenin 2001: 901). Teilweise liegen wie im Deutschen zwei analytische Passivvarianten vor. Dann repräsentiert die *sein*-Variante eher ein (resultatives) Zustandspassiv (*die Tür ist geschlossen*), die *werden*-Variante ein Vorgangspassiv (*die Tür wird geschlossen*). Existiert nur ein *sein*-Passiv, kann die Fügung aber sowohl Zustands- wie Vorgangsbedeutung haben, engl. *they were beaten by them*. Formen, die mit dem Reflexivmarker gebildet werden, haben dagegen nur Vorgangsbedeutung, vgl. z. B. italienisch *La pizza si mangia con le mani* ‚Pizza wird mit den Händen gegessen'.

Chao, Yuen Ren (1968): *A Grammar of Spoken Chinese*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Givón, Talmy (2001): *Syntax. An Introduction*. Vol. 2. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Haspelmath, Martin (1987): *Transitivity Alternations of the Anticausative Type*. Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.

Haspelmath, Martin (1990): „The Grammaticization of Passive Morphology". *Studies in Language* 14: 25–72.

Kazenin, Konstantin I. (2001): „The Passive Voice". In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (eds.) (2001): *Language Typology and Language Universals*. Vol. 2. Berlin/New York, de Gruyter: 899–916.

Keenan, Edward L. (1985): „Some Universals of Passive in Relational Grammar". In: Grossman, Robin E./San, L. James/Vance, Timothy J. (eds.): *Papers from the 11th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society.* Chicago, Chicago Linguistic Society: 340–352.

Kulikov, Leonid (i. D.): „Voice Typology". In: Song, Jae Jung (ed.): *The Oxford Handbook of Linguistic Typology.* Oxford: Oxford University Press.

Mel'čuk, Igor A./Xolodovič, Aleksandr A. (1970): „K teorii grammatičeskogo zaloga". *Narody Azii i Afriki* 4: 111–124.

Siewierska, Anna (1984): *The Passive. A Comparative Linguistic Analysis*. London: Croom Helm.

[PV]

▶ Gerundium (engl. *gerund*; von lat. *gerundium* ‚das Tun')

Als Gerundium bezeichnet man ein Verbalnomen, dessen Distribution und syntaktische Funktion mit der eines Substantivs identisch ist. Gerundien sind eng mit Infinitiven verwandt, haben jedoch im Gegensatz zu ihnen kein implizites Subjekt und häufig auch nicht die vollständige verbale Rektion, stehen also insgesamt den Substantiven näher, als dies Infinitive tun. Beispiel: *Das Wandern ist des Müllers Lust*. Der Begriff „Gerundium" wird aber auf die substantivierten Infinitive des Deutschen gewöhnlich nicht angewandt.

In der Typologie ist mit „Gerundium" meist etwas anderes, nämlich ein Adverbialpartizip (ein sog. Konverb) gemeint. Solche Formen gibt es im Deutschen nicht.

→ **infinit**

[EH]

▶ **Gerundivum** (engl. *gerundive*; von lat. *gerundivum* ‚das, was zu tun ist')
Das Gerundivum ist eine infinite Verbform mit Passivbedeutung und Zukunftsbezug und einer modalen Komponente (‚können' oder ‚müssen'). Der Form nach ist das Gerundivum im Deutschen in attributiver Funktion mit dem Partizip Präsens, in prädikativer Funktion mit dem Infinitiv identisch, wobei stets noch ein *zu* hinzutritt: *die zu beachtenden Regeln/die Regeln sind zu beachten*. Auf Grund dieser formalen Gleichheit wird insbesondere das prädikative Gerundivum nicht in allen Grammatiken als eigene Form behandelt.

Bei der Beschreibung romanischer Sprachen ist mit „Gerundiv" gewöhnlich ein Adverbialpartizip (z. B. franz. *gérondif*) gemeint, eine Form, die es im Deutschen nicht gibt.
→ **infinit**

[EH]

▶ **Geschlecht**
→ **Genus**

▶ **Gleichsetzungsakkusativ** (engl. *predicate accusative*; von lat. *accusare* ‚anklagen')
Bei den Verben des Benennens (*nennen*, *rufen*, *heißen*, *schimpfen*) stehen zwei Akkusative. Der eine Akkusativ bildet syntaktisch das Objekt, während der zweite semantisch eine Gleichsetzung beinhaltet: *Sie nannte ihn ihren kleinen Tiger*. Das Objekt (hier: *ihn*) wird dabei mit einem anderen Begriff (hier: *ihren kleinen Tiger*) gleichgesetzt.
→ **Akkusativ**
→ **Objekt**

[GP]

▶ **Gleichsetzungsnominativ** (engl. *predicative nominative*; von lat. *nominare* ‚nennen')
Der Gleichsetzungsnominativ, auch prädikativer Nominativ genannt, steht nach Kopulaverben wie *sein*: *Der Hund unserer Nachbarn ist ein Rüde*. Er drückt dann die Gleichsetzung des Subjekts (hier: *der Hund unserer Nachbarn*) mit dem Prädikativum (hier: *ein Rüde*) aus.
→ **Nominativ**

[EH]

▶ Gleichzeitigkeit (engl. *simultaneity*)

Wenn sich das in einem Nebensatz ausgedrückte Geschehen gleichzeitig mit dem im Hauptsatz ausgedrückten Ereignis vollzieht, spricht man von Gleichzeitigkeit, z. B. *Während es draußen stürmte, saßen wir drinnen gemütlich am Feuer.*

[EH]

▶ Gliedsatz (engl. *subordinate clause, dependent clause*)

Als Gliedsatz bezeichnet man einen Satz, der in einem anderen Satz die Funktion eines Satzgliedes übernimmt. Je nach syntaktischer Funktion werden u. a. Subjektsätze (z. B. *Ob sie kommen wird, ist ungewiss*), Objektsätze (z. B. *Ich frage mich, ob sie kommen wird*), Adverbialsätze (z. B. *Während alle schliefen, wurde die Wohnung von Dieben leergeräumt*) sowie Prädikativsätze (*Sie wurde, was sie werden wollte*) unterschieden.
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ Gliedteil

→ **Attribut**
→ **Satz**

▶ Gliedteilsatz

→ **Attributsatz**

▶ Globalfrage

→ **Entscheidungsfrage**

▶ Gradation

→ **Komparation**

▶ Gradpartikel (Plural: Gradpartikeln; von lat. *particula* ‚Teilchen‘)

Der Terminus „Gradpartikel“ wird sehr uneinheitlich gebraucht. In den meisten Fällen sind damit die Intensivpartikeln gemeint, also Partikeln wie *sehr*, die dem Ausdruck der Intensität dienen, mit der eine Eigenschaft vorliegt oder eine Handlung vollzogen wird.

[EH]

▶ **Grammatik** (engl. *grammar*; von lat. [*ars*] *grammactica*, zu griech. *grammatikē* [*technē*] und *gramma* ‚Buchstabe': [Kunstfertigkeit der] Grammatik)
Unter Grammatik versteht man das Regelsystem einer Sprache. Meist sind damit regelhafte Erscheinungen in Bezug auf die Wörter und ihre Formen (Morphologie) sowie auf die Bildung von Konstruktionen aus mehreren Wörtern (Syntax) gemeint. Gelegentlich, jedoch nicht immer, werden auch der Silbenbau und das lautliche Inventar (Phonetik und Phonologie) hinzugerechnet. Nur am Rande spielt die Semantik eine Rolle, nämlich immer dann, wenn die Bedeutung Einfluss auf Morphologie oder Syntax hat.
[EH]

▶ **Grammatikalisierung** (engl. *grammaticalization*)
Sprachen verändern sich im Laufe der Geschichte und dabei verändert sich auch ihre grammatische Struktur: es entstehen neue Formen und alte werden abgebaut. Im Zusammenhang mit Veränderungsprozessen dieser Art kommt es dazu, dass Wörter, die bisher keine grammatischen Funktionen hatten, solche in immer stärkerem Maß übernehmen; dann spricht man von Grammatikalisierung. Ein aktuelles Beispiel für einen solchen Grammatikalisierungsprozess wäre die Herausbildung neuer Futurformen mit dem Verb ‚gehen' im Englischen und Französischen. Auch im Deutschen kann man mit *gehen* auf eine zukünftige Handlung verweisen, allerdings nur dann, wenn dafür auch reales Gehen erforderlich ist. Ein Satz wie *Ich gehe einkaufen* impliziert dabei zugleich, dass die Handlung des Einkaufens erst nach der des Gehens erfolgt, also in der Zukunft liegt. Im Englischen und Französischen ist die wörtliche Bedeutung ‚gehen' nicht mehr enthalten, und Sätze wie *I'm going to tell you something* oder *je vais te dire quelque chose* bedeuten sinngemäß nur noch ‚ich werde dir etwas sagen', nicht etwa: ‚ich gehe dir etwas sagen'. Aber auch für die älteren Futurformen des Englischen und Französischen lässt sich zeigen, dass sie ihrerseits auf Grammatikalisierungen zurückgehen: Engl. *I shall/you will* basiert auf den Verben ‚sollen' und ‚wollen', während eine französische Form wie *je chanterai* ‚ich werde singen' auf eine spätlateinische Form *cantare habeo* ‚ich habe zu singen' zurückgeführt werden kann, in der die beiden Bestandteile miteinander verschmolzen sind.

Insgesamt lässt sich sagen, dass bei Grammatikalisierungsprozessen lockere Verbindungen von Wörtern immer enger zusammenwachsen und dabei nach und nach aus eigenständigen Wörtern mit lexikalischer Bedeutung solche mit grammatischer Bedeutung wie z. B. Hilfsverben werden. Diese können ihrerseits auch zu unselbständigen Morphemen werden, also etwa zu einem Flexionsmorphem wie im Falle des französischen Futurs. Im Laufe der

Zeit können die so entstandenen Flexionsmorpheme weiter abgebaut werden, so dass sie schließlich ganz schwinden: Der Kreislauf schließt sich.

[EH]

▶ **grammatische Kategorie** (engl. *grammatical category*)
Als grammatische Kategorien können sehr unterschiedliche Dinge bezeichnet werden, von den Wortarten (wie Substantiv, Adjektiv usw.) bis zu Typen von Wortformen im Paradigma (wie Kasus, Numerus usw.); meist ist allerdings Letzteres gemeint. Allgemein kann man eine grammatische Kategorie als eine Menge von Merkmalen definieren. Die Elemente der Kategorie können sich von Sprache zu Sprache unterscheiden: So umfasst etwa die Kategorie des nominalen Genus im Deutschen drei (*er/sie/es*), im Französischen nur zwei Elemente (*il/elle*).

[EH]

▶ **grammatischer Prädikatsteil** (von lat. *praedicare* ‚aussagen')
Wenn ein Prädikat aus mehreren Teilen einer analytischen Verbform besteht, unterscheidet man einen finiten sowie einen oder mehrere grammatische Prädikatsteile. Während der finite Prädikatsteil die Personalendung trägt, bestehen die grammatischen Prädikatsteile aus infiniten Verbformen, d. h. aus Infinitiven und Partizipien: *Sie wird bestimmt noch <u>kommen</u>*; *Sie hat Pech <u>gehabt</u>*; *Sie ist <u>bestohlen worden</u>*.

[KA]

▶ **grammatisches Geschlecht**
→ **Genus**

▶ **grammatisches Morphem** (engl. *grammatical morpheme*; von griech. *morphē* ‚Form')
Morpheme, das heißt die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache, kann man in verschiedene Typen unterteilen. Meist unterscheidet man dabei einerseits gebundene und freie, andererseits grammatische und lexikalische Morpheme. Grammatische Morpheme sind dabei diejenigen, die „grammatische" Informationen wie Numerus, Kasus, Person oder Tempus ausdrücken: *Fisch<u>e</u>*, *Tag<u>es</u>*, *sag<u>test</u>*. Sie können sowohl gebunden (*Fisch<u>e</u>*) als auch frei (*<u>das</u> Monster*) auftreten.
→ **Morphem**

[PV]

▶ **grammatisches Subjekt** (engl. *grammatical subject*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt')
Als grammatisches oder formales Subjekt bezeichnet man das Pronomen *es*, wenn es inhaltsleer bleibt. Ein solches findet sich beim unpersönlichen Passiv (*Es wurde gekämpft und gerungen*), bei sog. Witterungsverben, die Naturphänomene beschreiben (*Es regnete den ganzen Tag*), aber auch in anderen Konstruktionen, die das „inhaltliche" Subjekt – man spricht vom logischen oder psychologischen Subjekt – mit einem obliquen Kasus markieren (*Es hat ihn fürchterlich gefroren*). Teilweise kann das grammatische Subjekt wegfallen, wenn das Vorfeld besetzt ist (*Seinem Bruder ist immer noch kalt*; *Gestern wurde viel gelacht und gesungen*).
→ **Subjekt**

[GP]

▶ **Grundzahl**
→ **Kardinalzahl**

H

▶ **habituell** (engl. *habitual*; von lat. *habitare* ‚wohnen', ‚heimisch sein')
Als habituell bezeichnet man einen verbalen Aspekt, mit dem eine gewohnheitsmäßig auftretende Handlung bezeichnet wird.
→ **Aspekt**

[EH]

▶ **Handlungsverb** (auch: Tätigkeitsverb; engl. *action verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben wie *bringen*, *stellen*, *denken*, die eine von einer handelnden Person (Agens) ausgehende Tätigkeit ausdrücken, nennt man Handlungsverben.

[MS]

▶ **Hauptsatz** (auch: Matrixsatz; engl. *independent clause*; *main clause*)
Ein Hauptsatz ist ein Satz, der keinem anderen Satz untergeordnet ist. Hauptsätze können allein (*Ida schenkt Gustav ein Buch*) oder als Teil eines komplexen Satzes (*Weil Gustav Geburtstag hat*, *schenkt ihm Ida ein Buch*) auftreten. In einem komplexen Satz werden je nach theoretischem Ansatz auch die eingebetteten Nebensätze zum Hauptsatz gezählt oder nur diejenigen Elemente als Hauptsatz bezeichnet, die nicht Teil eines Nebensatzes sind.
→ **Satz**

[KP]

▶ **Hauptsatzstellung**
→ **Wortstellung**

▶ **Hauptverb**
→ **Vollverb**

▶ **Hauptwort**
→ **Substantiv**

▶ **Hilfsverb** (auch: Auxiliarverb; engl. *auxiliary*; von lat. *auxiliari* ‚helfen')
Hilfsverben sind Verben, die anderen Verben bei der Bildung von Tempus, Modus oder Genus Verbi behilflich sind. Im Deutschen können die Verben *sein*, *haben* und *werden* als Hilfsverben verwendet werden, um mehrteilige

Tempusformen oder das Passiv zu bilden: *Sie hat gegeben*; *wir waren gekommen*; *sie wird beobachtet.*

[MS]

▶ **hinweisendes Fürwort**
→ **Demonstrativpronomen**

▶ **historisches Präsens** (auch: Praesens historicum; engl. *historical present*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig')
Das Präsens kann in bestimmten Kontexten dazu verwendet werden, Vergangenes darzustellen: *Im Jahr 1835 fährt die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth*. Das historische Präsens soll der Darstellung besondere Lebendigkeit verleihen. Bei der Schilderung persönlicher Erlebnisse spricht man auch vom szenischen Präsens: *Neulich laufe ich durch die Stadt und wen sehe ich da?* In literarischen Texten wird die Verwendung des historischen Präsens auch als episches Präsens bezeichnet.

[MS]

▶ **Homonym** (engl. *homonym*; von griech. *homos* ‚gleich' und *onoma* ‚Name')
Homonyme sind Wörter, die dieselbe Form (Aussprache und Schreibweise), aber verschiedene Bedeutungen haben, wie etwa *Blüte* (‚Pflanzenteil'/‚Falschgeldnote'), *Kies* (‚Steine'/‚Geld') oder *Bank* (‚Sitzmöbel'/‚Geldinstitut').

[EH]

▶ **hyperkorrekte Form** (engl. *hypercorrection*)
Gelegentlich passieren Fehler gerade deshalb, weil man sie unbedingt vermeiden und sich möglichst gewählt ausdrücken möchte; in diesen Fällen spricht man von Hyperkorrektismus oder auch von hyperkorrekten Formen. Ein Beispiel hierfür wäre der Gebrauch des stilistisch höherstehenden, aber von der Bedeutung her nicht passenden Präteritums in Fällen wie **Schneite es dieses Jahr schon einmal?*

[EH]

▶ **Hypotaxe** (engl. *hypotaxis*; von griech. *hypotaxis* ‚Unterordnung')
Als Hypotaxe bezeichnet man die Beziehung zwischen einem übergeordneten und einem untergeordneten Satz.

[KP]

I

IC-Analyse (engl. *immediate constituent analysis*)
Die IC-Analyse, die Analyse der unmittelbaren Konstituenten, ist ein Mittel, um einen Satz in syntaktische Bestandteile zu zerlegen. Dabei geht man so vor, dass man bei jedem Schritt immer zwei neue Konstituenten identifiziert, in die sich die jeweils übergeordnete Ebene unterteilen lässt. Konstituenten sollen möglichst selbständige Einheiten sein, die sich auch in anderen Kontexten verwenden lassen und die idealerweise jeweils durch ein einzelnes Wort ersetzt werden können (im Beispielsatz unten z. B. *die Geburtstagstorte vom letzten Jahr* durch *sie*):

<table>
<tr><td colspan="11">Die Geburtstagstorte vom letzten Jahr liegt mir immer noch im Magen.</td></tr>
<tr><td colspan="5">Die Geburtstagstorte vom letzten Jahr</td><td colspan="6">liegt mir immer noch im Magen.</td></tr>
<tr><td colspan="2">Die Geburtstagstorte</td><td colspan="3">vom letzten Jahr</td><td>liegt</td><td colspan="5">mir immer noch im Magen.</td></tr>
<tr><td>Die</td><td>Geburtstagstorte</td><td>vom</td><td colspan="2">letzten Jahr</td><td></td><td>mir</td><td colspan="4">immer noch im Magen</td></tr>
<tr><td colspan="3"></td><td>letzten</td><td>Jahr</td><td colspan="2"></td><td colspan="2">immer noch</td><td colspan="2">im Magen</td></tr>
<tr><td colspan="7"></td><td>immer</td><td>noch</td><td>im</td><td>Magen</td></tr>
</table>

Bei der Darstellung als Baumgraph ergibt sich folgendes Bild:

Die Geburtstagstorte vom letzten Jahr liegt mir immer noch im Magen

Die Geburtstagstorte vom letzten Jahr *liegt mir immer noch im Magen*

Die Geburtstagstorte *vom letzten Jahr* *liegt* *mir immer noch im Magen*

Die *Geburtstagstorte* *vom* *letzten Jahr* *mir* *immer noch im Magen*

letzten *Jahr* *immer noch* *im Magen*

immer *noch* *im* *Magen*

[EH]

▶ Illokution (engl. *illocution*; von lat. *loqui* ‚sprechen')
Unter Illokution versteht man in der Sprechakttheorie, die von John L. Austin (1911–1960) begründet (vgl. z. B. Austin 1962) und vor allem von John R. Searle (*1932) weiterentwickelt wurde (vgl. z. B. Searle 1969), die kommunikative Funktion eines Satzes. Illokution ist der zentrale Gegenbegriff zur Proposition, dem gedanklichen Konzept eines Satzes. Eine Proposition wird immer zu einem bestimmten Zweck, mit einer bestimmten Intention geäußert. Eine Proposition kann je nach Absicht des Sprechers als Mitteilung, als Frage, als Aufforderung usw. geäußert werden. Die Handlungen, die durch die Äußerung intendiert sind, werden Illokutionen genannt. In seltenen Fällen wird die Illokution sprachlich explizit realisiert wie beispielsweise im Satz *Hiermit fordere ich Sie auf, meine Anweisungen ehestmöglich umzusetzen*. Meistens wird die Illokution jedoch durch sog. illokutionäre Indikatoren wie Intonation, Verbmodus, Wortstellung usw. oder allgemein durch den Satzmodus ausgedrückt. So wird in einem Aussagesatz die Proposition als faktisch dargestellt, während in einem Fragesatz die Proposition als unsicher markiert wird. Wenn die illokutionären Indikatoren nicht der eigentlichen Illokution entsprechen oder eine weitere Illokution vorhanden ist, spricht man von einem indirekten Sprechakt. Äußert jemand in einem Raum mit geöffneten Fenstern den Satz *Es zieht*, so weisen die illokutionären Indikatoren auf eine Feststellung hin. Die eigentliche Illokution ist aber, dass jemand die Fenster schließt.

Austin, John L. (1962): *How To Do Things with Words. The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955*. Cambridge MA: Harvard University Press.
Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.

[KP]

▶ Imperativ (engl. *imperative*; von lat. *imperare* ‚befehlen')
Mit einem Imperativ drückt ein Sprecher eine Aufforderung, eine Bitte oder einen Befehl aus. Im Deutschen tritt der Imperativ nur in der 2. Person Präsens auf. Für einen einzelnen Adressaten wird die Form des Imperativs Singular verwendet, die durch Anfügen eines *-e* an den Infinitivstamm gebildet wird: *bringe!*, *spiele!* Dieses Endungs-*e* wird häufig weggelassen, allerdings nur dann, wenn dies nicht zu Ausspracheschwierigkeiten führt, vgl. *atme*, *öffne* (nicht: **atm*, **öffn*). Starke Verben mit *e/i*-Wechsel bilden den Imperativ Singular standardsprachlich mit *i*: *lies!*, *iss!* In der Umgangssprache entfällt dieser Wechsel oft zugunsten des *e* im Infinitiv: *les!*, *ess!* Für die informelle Anrede mehrerer Personen steht der Imperativ Plural zur Verfügung,

der identisch mit der 2. Person Plural Indikativ Präsens ist, aber im Normalfall ohne Pronomen gebraucht wird: *lest!*, *esst!* Als Ersatz für die fehlende Höflichkeitsform wird die 3. Person Plural des Konjunktivs Präsens verwendet. In diesem Fall ist das Personalpronomen obligatorisch: *Seien Sie doch bitte so gut und füllen Sie dieses Formular aus!*

[MS]

▶ **Imperativsatz** (auch: Befehlsatz; engl. *imperative sentence*; von lat. *imperare* ‚befehlen')
Als Imperativsatz bezeichnet man den Satzmodus, der typischerweise dazu dient, einen Befehl auszudrücken. Formal zeichnet sich der Imperativsatz dadurch aus, dass er entweder ein Verb im Imperativ (*Komm her!*) oder eine Imperativ-Periphrase (*Lass uns anfangen!*) enthält. Teilweise werden auch verkürzte Ausrufe wie *Hilfe!*, *Schnell!* zu den Imperativsätzen gezählt.

[KP]

▶ **Imperfekt** (engl. *imperfect*; von lat. *imperfectus* ‚unvollendet')
Das Imperfekt ist ein Vergangenheitstempus zur Bezeichnung eines Ereignisses, das zu dem Zeitpunkt, über den berichtet wird, andauert. Ein solches Tempus gibt es beispielsweise im Französischen: *Je lisais* [imparfait] *le journal*, *quand tout à coup le téléphone a sonné* [passé composé]: ‚Ich las die Zeitung, als plötzlich das Telefon klingelte'. Das Deutsche kennt ein solches Tempus nicht: Wie das Beispiel zeigt, können im Deutschen sowohl die andauernde Handlung (*ich las die Zeitung*) als auch die plötzlich eintretende einmalige Handlung (*das Telefon klingelte*) mit dem Präteritum ausgedrückt werden.

[EH]

▶ **imperfektiv** (engl. *imperfect*; von lat. *imperfectus* ‚unvollendet')
Der verbale Aspekt, mit dem markiert wird, dass eine Handlung nicht abgeschlossen ist, wird als imperfektiv bezeichnet.
→ **Aspekt**

[EH]

▶ **implizite Derivation** (engl. *internal modification*; von lat. *derivatio* ‚Ableitung')
Traditionell spricht man von impliziter Derivation, wenn ein Wort von einem Verb ohne Ableitungsaffix, aber mit Wechsel des Stammvokals abgeleitet wird. Substantivbildungen dieser Art wären etwa: *werfen – Wurf*, *greifen – Griff*, *schießen – Schuss*. Wenn man annimmt, dass das Substantiv direkt

von der Verbstammform mit dem entsprechenden Ablaut abgeleitet ist, wären solche Bildungen als Konversionen statt als implizite Ableitungen einzuordnen. Unstrittige implizite Derivationen sind demgegenüber Wortbildungen im Bereich der Verben wie *fallen – fällen*, *sinken – senken*. Heute ist dieses Muster nicht mehr produktiv. Insgesamt ist die implizite Derivation als Wortbildungsart im Gegenwartsdeutschen nur noch von geringer Bedeutung.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **inchoativ** (engl. *inchoative*; von lat. *incohare* oder *inchoare* ‚beginnen')
Auch als „ingressiv" bezeichnete Aktionsart, die ausdrückt, dass eine Handlung oder ein Vorgang beginnt, wie dies etwa bei *erblühen* ‚zu blühen beginnen' der Fall ist.
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **incommodi**
→ **Dativ**

▶ **Indefinitadverb** (von lat. *indefinitum* ‚unbestimmt' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Indefinitadverbien bezeichnen unbestimmte, für die Hörerin nicht-identifizierbare Orte, Zeitpunkte, Umstände, Sachverhalte usw.: *irgendwo*, *irgendwann*, *irgendwie* usw. Sie können je nach Bedeutung auch anderen Klassen der Adverbien wie Lokal-, Temporal- oder Modaladverbien usw. zugeordnet werden.
→ **Adverb**

[GP]

▶ **indefinites Distributivpronomen** (engl. *indefinite distributive pronoun*; von lat. *distribuere* ‚verteilen', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Als indefinite Distributivpronomen werden gelegentlich Pronomina wie *irgendein*, *irgendwelche*, *jeder*, *wer auch immer* bezeichnet. Sie unterscheiden sich von den Indefinitpronomina im engeren Sinne z. B. durch ihre Fähigkeit, als Antworten auf Fragen zu dienen: *Wen soll ich fragen? – Irgendjemanden* (nicht: **Jemanden*); *Was soll ich machen? – Irgendetwas* (nicht: **Etwas*).

[EH]

▶ **Indefinitnumerale** (engl. *indefinite numeral*; von lat. *indefinitum* ‚unbestimmt' und *numerus* ‚Zahl')
Indefinitnumeralia bilden eine Klasse der Numeralia (Zahlwörter). Sie referieren auf unbestimmte, für die Hörerin nicht-identifizierbare Mengen: *viel*, *etwas*, *ein bisschen*, *mehrmalig*, *manchmal*, *mehrfach*, *allerlei* usw.

[GP]

▶ **Indefinitpronomen** (auch: unbestimmtes Fürwort; engl. *indefinite pronoun*; von lat. *indefinitum* ‚unbestimmt' und *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Indefinitpronomina bilden eine semantisch bestimmte, heterogene Klasse von Pronomina, die sich auf für den Hörer nicht-identifizierbare Personen oder Gegenstände oder auf eine unbestimmte Anzahl beziehen: *jemand*, *etwas*, *irgendwer*, *jeder*, *einige*, *alle*, *niemand*, *nichts* usw.
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Indefinitum** (Plural: Indefinita; von lat. *indefinitum* ‚unbestimmt')
Als Indefinta bezeichnet man sowohl Indefinitpronomina (*jemand*, *etwas*, *irgendwer*, *jeder*, *mancher*, *einige*, *alle*, *sämtliche*, *niemand*, *nichts* usw.) wie auch Indefinitadverbien (*irgendwo*, *irgendwann*, *irgendwie* usw.).
→ **Pronomen**
→ **Adverb**

[GP]

▶ **Indikativ** (auch: Wirklichkeitsform; engl. *indicative mode*; von lat. *modus indicativus* ‚Aussagemodus')
Der Indikativ ist der neutrale („Default"-)Modus des Verbs, der verwendet wird, wenn die Gültigkeit des ausgedrückten Sachverhalts nicht durch den Gebrauch einer spezifischen Verbform eingeschränkt werden soll: *Das* <u>*ist*</u> *aber nett von dir!* (Indikativ) vs. *Das* <u>*wäre*</u> *sehr nett von dir!* (Konjunktiv).

[MS]

▶ **indirekte Rede**
→ **Konjunktiv der indirekten Rede**

▶ **indirektes Objekt** (engl. *indirect object*; von lat. *obicere* ‚entgegenstellen')
Als indirektes Objekt, in der Typologie und in der Generativen Grammatik auch als *goal argument*, bezeichnet man dasjenige von zwei Objekten eines

Verbs, das nicht das direkte Ziel der Handlung darstellt, aber gleichwohl von ihr betroffen ist. Im prototypischen Fall handelt es sich dabei um den Empfänger bei einem Verb wie *geben*, *schenken*, *schicken* oder *senden*: *Ich schicke dir einen Brief.* Wie das Beispiel zeigt, steht das indirekte Objekt im Dativ. Während in der deutschen Grammatikschreibung gewöhnlich alle Dativobjekte als indirekte Objekte bezeichnet werden, auch wenn sie das alleinige Objekt des Verbs sind wie in *Ich helfe dir gerne*, ist in sprachübergreifenden Beschreibungen gemeinhin nur dann von einem indirekten Objekt die Rede, wenn es mehr als ein Objekt gibt. Damit ist die Definition auch auf Sprachen anwendbar, die keine Kasusmarkierungen verwenden.

[EH]

▶ **infinit** (engl. *infinite*; von lat. *infinitum* ‚unbestimmt')
Die Frage, was eine infinite Verbform von einer finiten unterscheidet, wird in den Grammatiken und linguistischen Lexika sehr unterschiedlich beantwortet. Am weitesten geht die Definition, derzufolge eine Verbform dann infinit ist, wenn sie weder Person noch Numerus, Tempus und Modus (so z. B. Lewandowski 1994: 442) oder darüber hinaus auch kein Genus Verbi, also keine Unterscheidung nach Aktiv oder Passiv, enthält (vgl. z. B. Bußmann 2008: 290). Da aber typische infinite Verbformen wie beispielsweise Infinitive im Deutschen wie auch in anderen Sprachen sowohl Tempus als auch Genus Verbi enthalten, ist eine solche Definition höchst problematisch. So ist z. B. *betrügen* ein Infinitiv Präsens Aktiv, *betrogen worden sein* hingegen ein Infinitiv Perfekt Passiv. In anderen Sprachen gibt es zudem Infinitive, die auch einen Modus enthalten. Als einzige der aufgeführten Kategorien, die sich nirgendwo bei infiniten Verbformen finden lassen, bleiben damit nur Person und Numerus. Eine einfache Definition für die Praxis könnte daher darin bestehen, infinite Verbformen als solche zu bestimmen, die keine Personalendung haben. Allerdings kann eine solche Definition naturgemäß nur für Sprachen gelten, die auch über entsprechende morphologische Markierungen verfügen. Sprachen wie das Chinesische, die grundsätzlich keine Personalendungen kennen, werden daher gelegentlich auch als grundsätzlich nicht finite Sprachen angesehen (vgl. z. B. Bisang 2001: 1408). Bei sprachübergreifenden Definitionen wird aber meist kein morphologischer, sondern ein syntaktischer Ansatz gewählt: Verben werden dann als finit angesehen, wenn sie das Prädikat in einem selbständigen Satz bilden können (vgl. z. B. Koptjevskaja-Tamm 1994: 1245). In Sprachen wie dem Deutschen tragen Verben in solchen Fällen immer auch eine Personalendung, anhand derer man sie leicht von infiniten Formen unterscheiden kann.

Als infinite Verbformen des Deutschen werden in allen Grammatiken die Infinitive sowie die Partizipien genannt; in manchen Fällen kommt noch das Gerundivum hinzu (z. B. Hentschel/Weydt 2003: 92). Einige Autoren (z. B. Thieroff 1992) rechnen auch den Imperativ zu den infiniten Verbformen. Die sog. Inflektive wie *schluchz* oder *kreisch*, die ebenfalls Verbformen ohne Personalmarkierung und somit infinit sind, fehlen hingegen durchgehend bei der Aufzählung der infiniten Verbformen. Der Grund hierfür liegt vermutlich darin, dass sie noch nicht zu den regulären Formen des Standarddeutschen gerechnet werden.

In anderen Sprachen gibt es darüber hinaus noch weitere infinite Verbformen wie z. B. das **Gerundium** (z. B. engl. *writing*, *sleeping*), die sog. Konverben der Altai-Sprachen oder das Supinum des Lateinischen, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Infinitive

Infinitive sind nominale Verbformen (sog. **Verbalnomina**), die dem Substantiv nahestehen. In vielen Sprachen dienen sie auch als Nennform des Verbs, bilden also den Lexikoneintrag. Im Deutschen können Infinitive nach Tempus und Genus Verbi unterschieden werden in:

Infinitiv Präsens Aktiv: *heilen*
Infinitiv Präsens Passiv, Vorgangspassiv (*werden*-Passiv): *geheilt werden*
Infinitiv Präsens Passiv, Zustandspassiv (*sein*-Passiv): *geheilt sein*

Infinitiv Perfekt Aktiv: *geheilt haben*
Infinitiv Perfekt Passiv, Vorgangspassiv (*werden*-Passiv): *geheilt worden sein*
Infinitiv Perfekt Passiv, Zustandspassiv (*sein*-Passiv): *geheilt gewesen sein*

Obwohl Infinitive als infinite Verbformen per Definition nicht das Prädikat eines selbständigen Satzes bilden können und daher auch kein Subjekt bei sich haben, implizieren sie stets ein unausgesprochenes, mitverstandenes Subjekt, das in der Generativen Grammatik mit PRO notiert wird: *Es ist wichtig*, [PRO] *sich vor der Prüfung noch einmal intensiv mit dem Stoff zu beschäftigen*. Nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung *hören*, *sehen* und *spüren* ist das implizite Subjekt des nachfolgenden Infinitivs mit dem Objekt des vorangehenden Verbs identisch und insofern sichtbar, es steht aber im Akkusativ: *Ich höre* (*sehe*, *spüre*) *ein Gewitter kommen* (vgl. *Ich höre/sehe/spüre*: *Ein Gewitter kommt*). In solchen Fällen spricht man von einem AcI (*accusativus cum infinitivo* ‚Akkusativ mit Infinitiv'). Ähnliche Konstruktionen tre-

ten auch bei *lassen* auf, wobei hier allerdings verschiedene inhaltliche Bezüge möglich sind. Der abhängige Infinitiv kann bei *lassen* auch als Passiv verstanden werden, obwohl er der Form nach im Aktiv steht: *Er ließ den Hund baden* kann sowohl bedeuten ‚er erlaubte, dass der Hund badet' als auch ‚er veranlasste, dass der Hund gebadet wird'.

Grundsätzlich können Infinitive sowohl durch morphologische Mittel (beispielsweise durch bestimmte Endungen) als auch durch syntaktische Mittel (also etwa durch spezifische Partikeln) gekennzeichnet werden. Das Deutsche nutzt beide Möglichkeiten, wobei die Infinitivendung -*(e)n* (die konkret als -*en*, -*ern*, -*eln* wie in *lachen*, *zittern*, *watscheln* erscheint) immer stehen muss, während die Infinitivpartikel *zu* nicht in allen Fällen verwendet wird. Ohne Infinitivpartikel stehen Infinitive beim Futur, nach den Modalverben (*dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen*, *wollen*), nach *lassen*, *hören*, *sehen*, *spüren* und zunehmend auch nach negiertem *brauchen*, wo das Weglassen der Partikel allerdings unter normativen Gesichtspunkten noch nicht zulässig ist.

Partizipien

Partizipien (von lat. *particeps* ‚teilhabend') sind Verbformen, die wie Adjektive verwendet werden können; daher heißen sie auch **Verbaladjektive**. Wie viele Partizipien es gibt, ist von Sprache zu Sprache sehr unterschiedlich. Im Deutschen gibt es zwei, die entweder als Partizip I und Partizip II oder als Partizip Präsens und Partizip Perfekt (selten auch: Präteritum) bezeichnet werden. Während das Partizip I stets Aktiv ist, kann das Partizip II sowohl Aktiv als auch Passiv ausdrücken: bei transitiven Verben hat es eine Passiv-, bei intransitiven eine Aktivbedeutung.

Partizip Präsens Aktiv: *lachend*, *lesend*, *singend* usw.
Partizip Perfekt Aktiv: *versunken*, *gefallen*, *abgereist* usw.
Partizip Perfekt Passiv: *versenkt*, *gefällt*, *abgeschossen* usw.

Partizipien drücken nie absolute, sondern stets nur relative Tempora aus. Die temporale Bedeutung des Partizips Präsens ist daher ‚Gleichzeitigkeit', die des Partizips Perfekt ‚Vorzeitigkeit'. Welche absolute Zeit damit gemeint ist, kann man nur am finiten Verb des Satzes erkennen, in dem das Partizip gebraucht wird. So bezieht sich *pfeifend* in *Sie ging fröhlich pfeifend ihrer Wege* auf einen Zeitpunkt in der Vergangenheit, in *Sie wird fröhlich pfeifend ihrer Wege gehen* hingegen auf die Zukunft.

Eine wichtige Eigenschaft des Partizips Perfekt besteht im Deutschen darin, zusammen mit den Hilfsverben *haben* und *sein* die Tempora Perfekt und

Plusquamperfekt (*ich bin/war gekommen*, *ich habe/hatte gegessen*) und zusammen mit den Hilfsverben *werden* und *sein* das Passiv (*ich bin/werde geimpft*) zu bilden. Das Partizip Präsens findet hingegen keine vergleichbare Verwendung. Dies ist eine sehr weit verbreitete Erscheinung. Auch den englischen -*ing*-Formen wie in *I'm coming* liegt nicht etwa ein Partizip, sondern ein Gerundium zugrunde (vgl. Lehmann 1995: 30; Baugh/Cable 2003: 290f.). Dennoch wird die Tatsache, dass das deutsche Partizip Präsens genauso wenig wie das des Englischen, Lateinischen, Russischen usw. zur Bildung analytischer Verbformen gebraucht wird, in einigen Grammatiken als Grund dafür angeführt, dass diese Partizipien keine Verbformen, sondern „durch Wortbildung aus Verben entstandene Adjektive" darstellten (Zifonun u. a. 1997: 2205f.; vgl. ähnlich auch Eisenberg 2006: 212). Diese Beurteilung des Partizips Präsens ist eine Besonderheit der deutschen Grammatikschreibung.

Wenn ein Modalverb, das ein weiteres Verb bei sich hat, im Perfekt oder Plusquamperfekt steht, wird statt des Partizips Perfekt ein Infinitiv verwendet, der daher auch als Ersatzinfinitiv oder Infinitivus pro participio bezeichnet wird: *Das hat sie mir leider nicht sagen können* (statt: **gekonnt*). Dieser Konstruktionstyp ist auch bei den Verben *lassen*, *hören*, *sehen*, *spüren* und negiertem *brauchen* zu beobachten: *Ich habe ihn nicht kommen hören*; *das hättest du nicht zu tun brauchen* usw.

Gerundivum

Ein Gerundivum (Plural: Gerundiva, von lat. *gerere* ‚tun') ist ein Verbaladjektiv, das eine passivische Bedeutung hat und in die Zukunft verweist. Dabei enthält es stets auch eine modale Komponente, die je nach Kontext entweder ‚müssen' oder ‚können' sein kann: *Der Text ist bis morgen zu lesen* kann sowohl ‚kann bis morgen gelesen werden' als auch ‚muss bis morgen gelesen werden' bedeuten. Von der Form her ist das Gerundivum im Deutschen bei attributivem Gebrauch mit dem Partizip I mit *zu* (*der zu lesende Text*), bei prädikativem Gebrauch mit dem Infinitiv mit *zu* (*der Text ist zu lesen*) identisch. Diese Formengleichheit ist vermutlich der Grund, warum viele Grammatiken des Deutschen das Gerundivum entweder gar nicht oder nur in seiner attributiven Form berücksichtigen (vgl. Duden 2009: 430). Die prädikative Form wird fast immer als Passivparaphrase oder „Alternative zu Passivkonstruktionen mit Modalverb" (ebd.: 549) angesehen, und ein möglicher Zusammenhang mit der attributiven Form wird nicht thematisiert. Tatsächlich ist aber der prädikativ gebrauchte Infinitiv nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen ide. Sprachen die historische Wurzel des Ge-

rundivums, aus dem erst in einem zweiten Schritt die attributive Form hervorging (vgl. Brugmann 1904/1970: 605).

Gerundiva können aufgrund ihrer passivischen Bedeutung nur von transitiven Verben gebildet werden, also von solchen Verben, die auch ein persönliches Passiv zulassen. Dass sich auch die attributive Form semantisch deutlich vom Partizip Präsens unterscheidet, wird besonders gut sichtbar, wenn man Formen wie *Ausbildende* (‚diejenigen, die ausbilden': Präsens Aktiv) und *Auszubildende* (‚diejenigen, die ausgebildet werden sollen': Futur Passiv mit modaler Komponente) miteinander vergleicht.

Inflektive

Inflektive (Terminus nach Teuber 1998), gelegentlich auch als Lexeminterjektionen bezeichnet (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 331), sind Verbformen wie *kreisch*, *schluck* oder *schnief*, die besonders häufig in Comics oder in der Kommunikation im Internet vorkommen, aber auch darüber hinaus auftreten. Sie sind keineswegs eine gänzlich neue Entwicklung, denn schon bei Wilhelm Busch finden sich neben lautmalerischen Interjektionen wie *rack!* oder *plemm!* auch Belege wie *Knarr! Da öffnet sich die Tür* (*Tobias Knopp. Abenteuer eines Junggesellen*) oder *Da geht es klirr! und klipp! und klapp!!* (*Die Fromme Helene*), die eindeutig verbale Wurzeln haben (*knarren*, *klirren*, *klappe[r]n*). Inzwischen weitet sich der Gebrauch dieser Formen immer mehr aus, und insbesondere in der Online-Kommunikation finden sich auch mit Satzteilen aller Art erweiterte komplexe Bildungen, bei denen alle Verbtypen vertreten sind. Häufig werden diese Formen durch Sternchen davor und danach gekennzeichnet, z. B.: **geruehrtsei** (Hentschel 1998), **hunger hab**, **schweißvonderstirnwisch**, **mitdenfüßennachderfernbedienungfisch** oder **ultimativentzücktseiunddahinschmelz** (Pankow 2003: 104 f.).

Ist der Imperativ eine infinite Verbform?

Es gibt einige Autoren (z. B. Thieroff 1992: 7), die auch den Imperativ zu den infiniten Verbformen rechnen. Als Begründung wird dabei angeführt, dass die Form auf das Präsens Aktiv beschränkt sei und keine wirkliche Personalmarkierung enthalte, da außer der zweiten Person keine weitere zulässig sei (so auch Eisenberg 2006: 202). Beides ist bei näherer Betrachtung jedoch problematisch. Zum einen gilt die Beschränkung auf Präsens und Aktiv nicht durchgehend: Gegenbeispiele im Passiv wie *Sei gegrüßt! Seid mir willkommen! Sei bedankt* usw. lassen sich leicht finden, aber auch der Imperativ Perfekt findet sich (z. B. bei Goethe: *Besen! Besen! Seids gewesen!*). Die Ursa-

che dafür, dass der Imperativ normalerweise im Präsens Aktiv steht, ist also offenbar nicht grammatischer, sondern pragmatischer Natur: Man fordert normalerweise zu einer Handlung auf, die die angesprochene Person selbst (also Aktiv) vollziehen soll (also noch nicht vollzogen hat). Nun wäre allerdings das Vorliegen von verschiedenen Tempora und Genera Verbi für das Vorliegen von Finitheit ohnehin nicht ausreichend, zumal auch Partizipien und Infinitive sich in der Hinsicht unterscheiden; ausschlaggebend für eine infinite Verbform ist, dass sie keine Personalendung enthält. Imperative können im Deutschen in der Tat nur die 2. Person ausdrücken; in anderen Sprachen gibt es jedoch auch Imperative der anderen Personen, so etwa im Serbischen der 1. Person Plural (vgl. Mrazović/Vukadinović 1990: 130) oder im Türkischen der 3. Person Singular und Plural (vgl. Lewis 2000: 138–140). Außerdem implizieren Imperative ein Subjekt, das anders als das implizite Subjekt der Infinitive bei besonderer Hervorhebung aber auch ausgedrückt werden kann und mit dem sie im Numerus kongruieren: *Sei du bloß still!/ Seid ihr bloß still!*

Baugh, Albert C./Cable, Thomas (2003): *A History of the English Language*. 5th ed., reprinted. London usw.: Routledge.

Bisang, Walter (2001): „Finite vs. Non Finite Languages“. In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (eds.): *Language Typology and Language Universals*. Berlin, Mouton de Gruyter: 1400–1413. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 20).

Brugmann, Karl (1904/1970): *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbändigen ‚Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück‘ verfasst*. Straßburg 1904: Trübner. (Photomechanischer Nachdruck Berlin 1970: de Gruyter).

Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Aufl. Stuttgart: Kröner.

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/ Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3. durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Hentschel, Elke (1998): „Communication in IRC“. In: *Linguistik online* 1, 1/98.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Koptjevskaja-Tamm, Maria (1994): „Finiteness“. In: Asher, Ronald E./Simpson, J. M. Y. (eds.): *The Encyclopedia of Language and Linguistics*. Vol. 3. Oxford, Pergamon: 1245–1248.

Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on Grammaticalization.* München: LINCOM Europa. (= *LINCOM Studies in Theoretical Linguistics* 1).

Lewandowski, Theodor (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. 6. Aufl. 3 Bde. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Lewis, Geoffrey (2000): *Turkish Grammar*. 2nd ed. Oxford usw.: Oxford University Press.

Mrazović, Pavica/Vukadinović, Zora (1990): *Gramatika srpskohrvatskog jezika za strance.* Novi Sad: Dobra Vest.

Pankow, Christiane (2003): „Zur Darstellung nonverbalen Verhaltens in deutschen und schwedischen IRC-Chats. Eine Korpusuntersuchung“. *Linguistik online* 15, 3/03: 89–124.

Teuber, Oliver (1998): „*fasel beschreib erwähn* – Der Inflektiv als Wortform des Deutschen". *Germanistische Linguistik* 141–142: 6–26.

Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz.* Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 40).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Infinitiv** (auch: Nennform [des Verbs]; engl. *infinitive*; von lat. *infinitum* ‚unbestimmt')

Infinitive sind Verbformen, die den Substantiven nahestehen. Sie können im Deutschen die Tempora Präsens und Perfekt sowie Aktiv und Passiv ausdrücken, z. B.: *impfen* (Präsens Aktiv), *geimpft sein* (Präsens Passiv), *geimpft haben* (Perfekt Aktiv), *geimpft worden sein* (Perfekt Passiv).

→ **infinit**

[EH]

▶ **Infinitivkonjunktion** (engl. *infinitive conjunction*; von lat. *infinitum* ‚unbestimmt' und *coniungere* ‚verbinden')

Als Infinitivkonjunktionen werden die zur Einleitung von Infinitiven verwendeten *um zu* und *ohne zu* bezeichnet.

[EH]

▶ **Infinitivpartikel** (Plural: Infinitivpartikeln; engl. *infinitive particle*; von lat. *infinitum* ‚unbestimmt' und *particula* ‚Teilchen')

Der Infinitiv wird im Deutschen in vielen Fällen nicht nur durch die Verwendung der morphologischen Markierung -(*e*)*n*, sondern zusätzlich auch durch die Verwendung der Partikel *zu* gekennzeichnet, die deshalb als Infinitivpartikel bezeichnet wird.

[EH]

▶ **Infinitivsatz** (engl. *infinitive clause*; von lat. *infinitum* ‚unbestimmt')

Infinitive, die Objekte oder andere Satzteile bei sich haben wie z. B. in *Sie bat mich*, *ihr die Tageszeitung zu bringen*, unterscheiden sich von Nebensätzen nur dadurch, dass sie kein Subjekt enthalten und dass ihr Prädikat nicht finit ist. Sie erfüllen dieselben Funktionen wie Sätze, und daher werden solche Konstruktionen gelegentlich auch als Infinitivsätze bezeichnet.

[EH]

▶ **Infix** (engl. *infix*; von lat. *infigere* ‚hineinheften')
Als Infixe werden Affixe bezeichnet, die in eine Form eingefügt werden: *verzieren – verunzieren*, *herumschubsen – Herumgeschubse*. Ob man im Deutschen von Infixen sprechen sollte, ist in der Forschung umstritten, denn viele Beispiele lassen sich auch anders erklären, z. B. *funktionsuntüchtig* als Kompositum aus *Funktion* und *untüchtig*. Die Terminologie ist uneinheitlich: Manchmal wird der Begriff Infix auch für Fugenelemente benutzt, die aber wiederum auch als Interfixe bezeichnet werden.

[MS]

▶ **Inflektiv**
Verbformen, die keinerlei Flexionsendung aufweisen, zugleich jedoch auch keine nominalen Derivationen wie Infinitive oder Partizipien sind, werden auch als Inflektive bezeichnet. Dabei handelt es sich um reine Verbstämme wie beispielsweise in *grübel*, *klirr* oder *schlürf*. Sie sind in der Standard- und Literatursprache selten, kommen aber in Comics oder auch in der Internet-Kommunikation sehr häufig vor und sind auch schon bei Wilhelm Busch zu finden.
→ **infinit**

[EH]

▶ **ingressiv** (engl. *ingressive*; von lat. *ingredi* ‚beginnen')
Auch als „inchoativ" bezeichnete Aktionsart, die ausdrückt, dass eine Handlung oder ein Vorgang beginnt, wie dies z. B. bei *erwachen* ‚beginnen wach zu sein' der Fall ist.
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **Inhaltbezogene Grammatik**
Der mit Namen wie Leo Weisgerber (1899–1985), Walter Porzig (1895–1961), Jost Trier (1894–1970), Helmut Gipper (1909–2005) oder auch Hennig Brinkmann (1901–2000) verbundene Begriff „inhaltbezogene Grammatik" (auch als „Sprachinhaltsforschung", „sprachwissenschaftliche Neoromantik" oder „energetische Sprachauffassung" bezeichnet) meint einen Zugang zur Sprachbeschreibung, der sich stark an Bedeutungen und Wirkungen sprachlicher Zeichen orientiert und einen Zusammenhang zwischen Sprache und Weltsicht annimmt. Die Sprache wird dabei – im Gefolge Wilhelm von Humboldts – als wirkende, gestaltende Kraft (*energeia*) dargestellt und nicht als etwas Fertiges, Abgeschlossenes (*ergon*). Sie gliedert und formt

das Denken ihrer Sprecher und vermittelt durch ihre Struktur eine ganz bestimmte Sicht auf die Wirklichkeit. Ähnliche Thesen wurden in den USA von Edward Sapir (1884–1939) und besonders Benjamin Lee Whorf (1897–1941) vertreten, der seine Annahmen anhand von Beispielen aus der nordamerikanischen Indianersprache Hopi untermauerte.

[EH]

▶ Innenflexion
→ **Binnenflexion**

▶ inneres Objekt
→ **kognates Objekt**

▶ Instrumental (engl. *instrumental*; von lat. *instrumentum* ‚Werkzeug')
Instrumental nennt man einen Kasus zur Bezeichnung des Mittels, mit dem eine Handlung vollzogen wird. Auch die ide. Sprachen hatten ursprünglich einen Instrumental, der beispielsweise in vielen slawischen Sprachen noch erhalten ist. Im Deutschen wurde seine Funktion durch den Dativ mit Präposition übernommen: *mit dem Beil.*

[EH]

▶ instrumental (engl. *instrumental*; von lat. *instrumentum* ‚Werkzeug')
Als instrumental bezeichnet man Adverbien und Adverbialbestimmungen, die zum Ausdruck des Mittels dienen, mit dem eine Handlung vollzogen wird wie in *Sie hat ihn mit dem Beil erschlagen*.

[EH]

▶ Instrumentaladverb (engl. *instrumental adverb*; von lat. *instrumentum* ‚Werkzeug' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Instrumentaladverbien sind eine semantische Untergruppe von Adverbien zum Ausdruck des Mittels, mit dem eine Handlung vollzogen wird: *Damit wurde das Opfer vergiftet.*
→ **Adverb**

[SR]

▶ intensiv (engl. *intensive*)
Als intensiv bezeichnet man eine Aktionsart, die eine höhere Intensität der Handlung ausdrückt, z. B. *schnitzen* (eigentlich: ‚intensiv schneiden'). Gelegentlich werden auch die iterativen Verben wie z. B. *tröpfeln* (‚mehrfach trop-

fen'), die wiederholte Handlungen ausdrücken, der intensiven Aktionsart zugerechnet.
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **Intensivpartikel** (Plural. Intensivpartikeln; engl. *intensifier*; von lat. *particula* ‚Teilchen')
Intensivpartikeln sind Partikeln wie *sehr* oder *etwas*, mittels derer die Bedeutung eines Adjektivs oder Verbs gesteigert oder abgeschwächt werden kann, vgl. *Das mag ich sehr*; *Ich bin etwas müde* usw.

[EH]

▶ **Interjektion** (engl. *interjection*; von lat. *intericere* ‚dazwischen werfen')
Interjektionen bilden eine relativ heterogene Wortart, die je nach Definition sehr unterschiedliche Elemente von *autsch* über *miau* bis *kreisch* einschließen kann. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie alleine gebraucht werden können, ohne in einen Satz integriert zu sein; bei vielen ist eine syntaktische Integration auch gar nicht möglich (**Ich bin autsch auf die Nase gefallen*). Morphologisch sind sie grundsätzlich unveränderlich. Typisch für Interjektionen ist ferner, dass manche von ihnen aus dem phonologischen Regelsystem der Sprache fallen. So können bei Interjektionen im Deutschen Silben ohne Vokal auftreten, die es sonst nicht gibt (*hm*, *pst*), oder auch Lautfolgen, die sonst nicht vorkommen (*hui*, *pfui*). Auch Bedeutungsunterscheidung durch prosodische Eigenschaften lässt sich beobachten, so etwa der Unterschied zwischen einer positiven und einer negativen Antwort durch verschiedene Tonführung beim *hm-hm*.

Die Binnengliederung von Interjektionen und ihre Abgrenzung von anderen Wortarten kann im Einzelfall schwierig sein. Während manche Grammatiken die Interjektionen grundsätzlich zur Klasse der Partikeln rechnen oder gar von Interjektionspartikeln sprechen, gliedert die Mehrheit sie als eigene Gruppe aus. Sie unterscheiden sich vor allem semantisch insofern stark von Partikeln, als sie keine synsemantische, sondern mehrheitlich eine autosemantische, zum Teil auch eine sehr komplexe pragmatische Bedeutung – etwa die eines Tadels wie in *pfui!* – haben. Grundsätzlich kann man im Kernbereich der Interjektionen solche zum Audruck von Gefühlen wie *igitt*, *huch* oder *autsch* von solchen mit appellativer Funktion wie *he*, *na* oder *pfui* unterscheiden. Daneben gibt es aber auch weitere wie *ach* oder *hmm*, die semantisch nicht so leicht einzuordnen sind. Eine eigene Gruppe von Interjektionen bilden Onomatopoetika wie *hatschi*, *muh* oder *ticktack*, die der Nachbildung von Lauten dienen. Schließlich werden auch Verbwurzeln wie

schnarch oder *stöhn* unter der Bezeichnung Lexeminterjektionen (Terminus nach Hentschel/Weydt 2003: 331) oder Inflektive (Terminus nach Teuber 1998) zu den Interjektionen gezählt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Teuber, Oliver (1998): „*fasel beschreib erwähn* – Der Inflektiv als Wortform des Deutschen". *Germanistische Linguistik* 141–142: 6–26.

[EH]

▶ **Interrogativadverb** (engl. *interrogative adverb*; von lat. *interrogare* ‚fragen' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Interrogativadverbien bilden eine Klasse der Adverbien. Sie bezeichnen Orte, Zeiten, Umstände usw., nach denen gefragt wird: *wo*, *wann*, *wie*, *wieso*, *warum* usw. Sie können je nach Bedeutung auch anderen Klassen der Adverbien wie Lokal-, Temporal- oder Modaladverbien usw. zugeordnet werden.
→ **Adverb**

[GP]

▶ **Interrogativpronomen** (engl. *interrogative pronoun*; von lat. *interrogare* ‚fragen', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Interrogativpronomina bilden eine Klasse der Pronomina. Sie bezeichnen Personen oder Gegenstände, nach denen gefragt wird: *wer/was*, *welcher*, *was für ein*. Typischerweise leiten sie Bestimmungsfragen ein.
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Interrogativsatz** (auch: Fragesatz; engl. *interrogative sentence*; von lat. *interrogare* ‚fragen')
Ein Satz, der normalerweise die Funktion hat, eine Frage auszudrücken, wird als Interrogativsatz bezeichnet. Man unterscheidet u. a. zwischen Ergänzungsfragen (oder auch Bestimmungsfragen, *w*-Fragen, Satzteilfragen: *Wer hat das Fest organisiert?*), Entscheidungsfragen (oder auch Ja-Nein-Fragen, Globalfragen, Satzfragen: *Kommst du mit ins Theater?*) und rhetorischen Fragen (*Soll das ein Witz sein?*).
→ **Satzmodus**

[KP]

▶ **Interrogativum** (Plural: Interrogativa; von lat. *interrogare* ‚fragen')
Als Interrogativa bezeichnet man zusammenfassend Interrogativpronomina (*wer/was*, *welcher*, *was für ein*) und Interrogativadverbien (*wo*, *wann*, *wie*, *wieso*, *warum* usw.)
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **intransitiv** (engl. *intransitive*; von lat. *transire* ‚übergehen')
Der Begriff „intransitiv" bezeichnet in der traditionellen Grammatik ein Verb, das kein Akkusativobjekt bei sich hat und kein persönliches Passiv bilden kann, bei dem dieses Objekt zum Subjekt des Passivsatzes wird. Bei dieser Definition gehören auch Verben wie *helfen* zu den intransitiven Verben, die zwar ein Objekt haben, aber eben kein persönliches Passiv zulassen. In der Typologie hingegen werden nur solche Verben als intransitiv aufgefasst, die gar keine Objekte an sich binden können.

[KA]

▶ **Inversion** (engl. *inversion*; von lat. *inversio* ‚umdrehen')
Als Inversion bezeichnet man eine Satzstellung, in der das Vorfeld von einem anderen Satzglied als dem Subjekt besetzt wird: *Am Nachmittag werden wir schwimmen gehen*. Da im Deutschen das Vorfeld jeweils nur von einem Satzglied besetzt werden kann, steht das Subjekt in Inversionsstellung rechts vom finiten Verb. Von „Inversion" spricht man, weil die Besetzung des Vorfeldes durch das Subjekt als Normalfall angesehen wird.
→ **Wortstellung**

[KP]

▶ **irrealer Vergleich**
→ **Konjunktiv des irrealen Vergleichs**

▶ **Irrealis** (engl. *irreal mode*; lat. *realis* ‚sachlich' und *in-* Vorsilbe zur Verneinung)
Mit einem Irrealis drückt der Sprecher aus, dass ein geäußerter Sachverhalt nicht zutrifft und auch nicht möglich ist. Im Deutschen wird für den Irrealis der Konjunktiv Plusquamperfekt verwendet: *Hätte ich doch nichts gesagt!*

[MS]

▶ **iterativ** (engl. *iterative*; von lat. *iterare* ‚wiederholen')
Als iterativ bezeichnet man eine Aktionsart, die eine wiederholte Handlung ausdrückt, z. B. *klingeln* (‚mehrfach klingen').
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **iudicantis**
→ **Dativ**

J

▶ **Ja-Nein-Frage**
→ **Entscheidungsfrage**

K

▶ **Kardinalzahl** (auch: Grundzahl; engl. *cardinal number*)
Als Kardinal- oder Grundzahlen werden diejenigen Zahlwörter bezeichnet, die man beim Zählen verwendet, also *eins*, *zwei*, *drei*, *hundert* usw.

[EH]

▶ **Kasus** (Plural: Kasūs; engl. *case*; von lat. *casus* ‚Fall‘)
Die Rolle, die ein Wort in einem Satz übernehmen soll, muss in jeder Sprache in irgendeiner Weise erkennbar sein, damit man den Satz versteht. Ein Merkmal, an dem man diese Rolle möglicherweise erkennen kann, ist die Reihenfolge der Glieder, z. B. *Mann beißt Hund* gegenüber *Hund beißt Mann*. Wer hier beißt, also Agens ist, und wer gebissen wird und somit die Rolle des Patiens innehat, wird ausschließlich durch die Stellung festgelegt, die das Wort im Satz einnimmt. Eine andere Möglichkeit, dieselbe Information auszudrücken, besteht darin, die Wörter entsprechend ihrer Rolle zu markieren: Die beiden Sätze *Den Mann beißt der Hund* und *Der Mann beißt den Hund* haben trotz derselben Reihenfolge der Wörter im Satz völlig entgegengesetzte Bedeutungen, und dieser Unterschied wird ausschließlich durch die Markierungen hervorgerufen.

Solche Markierungen der syntaktischen Rolle findet man in den Sprachen der Welt außerordentlich häufig. Sie können entweder durch das Hinzufügen von Partikeln oder durch eine Markierung am Wort selbst erfolgen, vgl. z. B. dt. *Ich gebe dem Bären einen Apfel* gegenüber engl. *I'm giving an apple to the bear* oder franz. *Je donne une pomme à l'ours*. Während im Deutschen Veränderungen am Artikel, am zugehörigen Adjektiv sowie unter Umständen am Substantiv selbst erfolgen, werden im Englischen und Französischen die Partikeln *to* bzw. *à* hinzugefügt, um zu kennzeichnen, dass der Bär der Empfänger des Apfels ist. Traditionell werden solche analytische Formen der Kasusmarkierung nicht unter den Begriff „Kasus“ gefasst, mit dem nur morphologische Veränderungen am Wort selbst, also synthetische Markierungen, bezeichnet werden (vgl. Blake 2001: 1). Da es zwischen den beiden Typen der Markierung jedoch keinerlei Unterschied in Bezug auf die Funktion gibt, kann man diese Unterscheidung aber in Frage stellen. Hinzu kommt das interessante Phänomen, dass viele Sprachen zwar bei Substantiven eine synthetische Kasusmarkierung benutzen, nicht aber bei Pronomina, vgl. z. B. franz. *J'ai raconté mon histoire à mon amie* (‚Ich habe meiner Freun-

din meine Geschichte erzählt': Akkusativ unmarkiert, Dativ mit *à*) gegenüber *Je le lui ai racontée* (,Ich habe sie ihr erzählt'), wo sowohl der Akkusativ *le* als auch der Dativ *lui* eindeutig als solche gekennzeichnet sind. Eine Untersuchung zu dieser Art von Asymmetrie in den Sprachen der Welt findet sich bei Iggesen (2005).

Idealtypische Kasussysteme findet man in Sprachen wie dem Lateinischen, dem Russischen oder auch dem Türkischen, in denen die Substantive durchweg Endungen tragen, mit denen ihre syntaktische Funktion markiert wird. Solche Sprachen nennt man im Englischen auch *case languages*, auf Deutsch Kasussprachen, wobei der englische Begriff verbreiteter ist als seine deutsche Entsprechung. In einer solchen Sprache bilden die verschiedenen Kasusendungen zusammen ein Paradigma, das man nach Kasus geordnet auch in den Grammatiken und Lehrbüchern findet und das dann z. B. so aussehen kann:

Nominativ:	*der Mann*
Genitiv:	*des Mannes*
Dativ:	*dem Mann(e)*
Akkusativ:	*den Mann*

Kasusmarkierungen sind naturgemäß von Sprache zu Sprache verschieden. Aber nicht nur die äußere Form der Markierung, sondern auch die Anzahl der Kasus sowie deren Funktionen können sich von Sprache zu Sprache beträchtlich unterscheiden. Wenn man dennoch Kasus in den verschiedenartigsten Sprachen mit gemeinsamen Namen wie „Dativ" oder „Nominativ" belegen will, braucht man folglich eine grundlegende Definition dessen, was einen Dativ (oder einen beliebigen anderen Kasus) ausmacht und was ihn von anderen Kasus unterscheidet.

Die in den obigen Beispielsätzen *Der Mann beißt den Hund* und *Ich gebe dem Bären den Apfel* verteilten Rollen gehören zugleich zu den zentralen Rollen, die in einem Satz ausgedrückt werden müssen. Unter semantischen Gesichtspunkten kann man sie als Agens (,der/die Handelnde': *der Mann*, *ich*), Patiens (wörtlich ,der/die Leidende': das, was der Handlung unterzogen wird: *den Hund*, *den Apfel*) und Rezipient (der/die Empfänger/in) bezeichnen. In Sprachen wie dem Deutschen werden sie durch die Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ ausgedrückt. Dabei gilt, dass der **Nominativ** das Agens bei auf ein Objekt gerichteten, also transitiven, Verben ebenso ausdrückt wie das bei intransitiven Verben, bei denen nur das Subjekt an der Handlung beteiligt ist: *der Mann* steht sowohl in dem Satz *Der Mann joggt* als auch in *Der Mann beißt den Hund* im Nominativ. Dies ist typisch für sog. Nominativ- oder Subjektsprachen, wie das Deutsche eine ist, und macht zu-

gleich die übereinzelsprachliche Definition des Nominativs aus. Anders sind die Verhältnisse z. B. in sog. Ergativsprachen, wo für diese beiden Funktionen zwei verschiedene Kasus verwendet werden: ein Kasus namens Absolutiv steht beim intransitiven Verb, markiert also ‚der Mann' in Fällen wie ‚Der Mann-ABSOLUTIV joggt', und ein Kasus namens Ergativ steht beim transitiven Verb, bildet dann also Sätze wie ‚Der Mann-ERGATIV beißt den Hund' (vgl. Comrie 2001: 112–116).

Auch der **Akkusativ** ist damit bereits definiert: Er ist der Kasus, mit dem in Subjektsprachen das Objekt eines transitiven Verbs ausgedrückt wird. Er markiert das Patiens, also *den Hund* und *den Apfel* in den obigen Beispielen. Der **Dativ** hingegen ist der Kasus des Rezipienten wie in *Ich gebe dem Bären einen Apfel*. Er dient ferner zum Ausdruck des Benefizienten (des Nutznießers), also der Person, zu deren Vorteil etwas geschieht, wie in *Soll ich uns einen Tee kochen?* Darüber hinaus ist er u. a. auch typisch für die Rolle des sog. Experiencers, womit die Person gemeint ist, die eine Erfahrung macht oder eine Empfindung erfährt: *Mir ist schlecht* (vgl. z. B. Iggesen 2005: 95).

Damit wären schon drei der vier Kasus des Deutschen definiert; übrig ist nur noch der **Genitiv**. Im Unterschied zu den drei anderen Kasus liegt seine ursprüngliche Aufgabe nicht darin, eine Rolle in Zusammenhang mit einem Verb festzulegen, sondern er ist der Kasus der Substantive, die andere Substantive modifizieren. Seine grundlegende Funktion ist possessiv, er dient also dem Ausdruck von Besitz (z. B. *das Auto meiner Mutter*) und Zugehörigkeit (z. B. *die Mitglieder des Vereins*). Da sich die semantischen Konzepte ‚Besitz', ‚Zugehörigkeit' und ‚Teil von' überschneiden (vgl. *die Augen meiner Mutter*: sie gehören ihr und sind zugleich ein Teil von ihr), sind Genitive in vielen Sprachen auch für den Ausdruck von Partitivität (von lat. *pars* ‚Teil'; engl. *partitivity*) zuständig. Insbesondere in ide. Sprachen, aber nicht nur dort, kann der Genitiv darüber hinaus auch als Objektkasus vorkommen. Er drückt dabei ursprünglich aus, dass das Objekt nicht vollständig, sondern nur zum Teil von der Handlung erfasst ist (vgl. Brugmann 1904/1970: 435). Man kann diese Funktion auch im modernen Deutschen noch sichtbar machen, wenn man statt des Genitivs einen Genitiv-Ersatz mit *von* benutzt: *Ich habe von dem Brot gegessen* bedeutet, dass nicht alles, sondern nur ein Teil des Brotes gegessen wurde. In älteren Sprachstufen war hier auch ein Genitiv möglich, so z. B. noch im Mittelhochdeutschen (*des brôtes*; vgl. Hentschel/Weydt 2003: 173).

In den ide. Sprachen und damit in den Vorstufen des Deutschen gab es neben den vier im modernen Deutschen erhaltenen noch vier weitere Kasus: Ablativ, Lokativ, Instrumental und Vokativ.

Beim **Ablativ** (von lat. *ablatum* ‚weggetragen'; engl. *ablative*) handelt es

sich um einen Kasus, der anzeigt, von wo eine Bewegung ihren Ausgang genommen hat. Er bezeichnet also das Woher. Dieser Kasus kommt in den Sprachen der Welt häufig vor und findet sich beispielsweise auch im Türkischen, z. B.: *İstanbul'dan ayrıldı* (wörtlich: ,Istanbul-Ablativ ging weg'; ,Er/sie ging aus Istanbul weg'). Seine Funktion wird im modernen Deutschen durch die Präpositionen *aus* und *von* mit Dativ übernommen: *aus Berlin*, *vom Meer*.

Auch der **Lokativ** (von lat. *locus* ,Ort', engl. *locative*) ist ein Kasus zum Ausdruck räumlicher Beziehungen; er dient zur Ortsangabe ohne Bewegung, antwortet also auf die Frage „Wo?". In sprachübergreifenden Kasusdefinitionen wird der Begriff Lokativ im weiteren Sinne darüber hinaus auch zusammenfassend für Kasus verwendet, die sowohl das Wo als auch das Wohin ausdrücken, was in manchen Sprachen durch ein und dieselbe Kasusendung übernommen wird (vgl. hierzu z. B. Iggesen 2005: 99). In den ide. Sprachen und somit auch im Deutschen und seinen Vorstufen gibt es diesen Zusammenfall von gerichteten und ungerichteten Ortsangaben aber nicht. Im Deutschen wird der verlorengegangene Lokativ durch Präpositionen mit Dativ (*in der Schublade*, *auf dem Tisch*) ausgedrückt, während für die Richtungsangabe wie in vielen anderen ide. Sprachen auch der Akkusativ verwendet wird (*in die Schublade*, *auf den Tisch*).

Wie sein Name schon sagt, besteht die Funktion des **Instrumental**s (engl. *instrumental*) darin, ein Mittel anzuzeigen, das zur Ausführung der im Verb ausgedrückten Handlung verwendet wird. Im modernen Deutschen wird er meist durch die Präposition *mit* und den Dativ ausgedrückt: *mit der Axt*. In den ide. Sprachen wird morphologisch nicht zwischen dem Mittel und dem Begleitumstand der Handlung unterschieden, und auch beim Ersatz des Kasus durch ein Präpositionalgefüge gibt es etwa zwischen *mit der Axt* und *mit Begeisterung* in *Sie hackte mit Begeisterung mit der Axt die Äste vom Baumstamm* keinen Unterschied. In anderen Sprachen gibt es jedoch einen speziellen Kasus zum Ausdruck der Begleitung, den sog. Komitativ, der dann deutlich vom Instrumental unterschieden werden muss.

Der **Vokativ** (von lat. *vocare* ,rufen'; engl. v*ocative*) unterscheidet sich von allen bisher genannten Kasus dadurch, dass er außerhalb des syntaktischen Gefüges steht: Er bildet keinen Teil des Satzes und wird nicht in ihn integriert. Es ist der Kasus, den man verwendet, um jemanden anzurufen oder anzusprechen. Im Deutschen wird statt des Vokativs der Nominativ verwendet, der gelegentlich von einem Personalpronomen begleitet werden kann: *Donald! Pass doch auf, du Unglückserpel!*

Außer den genannten gibt es in den Sprachen der Welt auch noch weitere Kasus (vgl. z. B. Iggesen 2005: 90–102), auf die hier nicht im Einzelnen ein-

gegangen werden kann. Hingegen soll noch eine weitere Unterscheidung angesprochen werden: die zwischen *casus rectus* (lat. eigentlich: ‚aufrechter Kasus') und *casus obliquus* (lat. eigentlich: ‚seitlicher Kasus'; engl. *Oblique*). Während unter dem **Rectus** immer der Nominativ verstanden wird, ist die Definition des **Obliquus** nicht einheitlich. In der traditionellen Grammatik werden darunter alle Kasus gefasst, die von der Grundform abweichen, mit anderen Worten: alle Kasus außer dem Nominativ. Das gilt auch dann, wenn es außer dem Nominativ nur einen weiteren Kasus gibt, der verschiedene Funktionen erfüllt, dies ist zugleich die am weitesten verbreitete Lesart des Begriffs. Daneben finden sich aber auch Definitionen, die unter einem Obliquus einen Kasus mit lokalen Funktionen verstehen, und schließlich solche, die alle nicht direkt vom Verb regierten Kasus als oblique ansehen (vgl. Blake 2001: 30f., 203; Iggesen 2005: 92f.).

Blake, Barry J. (2001): *Case*. 2nd ed. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Brugmann, Karl (1904/1970): *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbändigen ‚Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück' verfasst.* Straßburg 1904: Trübner. (Photomechanischer Nachdruck Berlin 1970: de Gruyter).

Comrie, Bernard (2001): *Language Universals and Linguistic Typology: Syntax and Morphology.* 2nd ed., reprinted. Chicago: University of Chicago Press.

Iggesen, Oliver A. (2005): *Case-Asymmetry. A World-wide Typological Study on Lexeme-class-dependent Deviations in Morphological Case Inventorie*s. München: LINCOM.

[EH]

▶ Kasusgrammatik (engl. *case grammar*)

Der Begriff „Kasusgrammatik" wird meist mit dem Namen des amerikanischen Linguisten Charles Fillmore (*1929) und seinem berühmten Aufsatz „A Case for a Case" (1968) verbunden. Der aus der Generativen Grammatik hervorgegangene Ansatz berücksichtigt bei der Beschreibung syntaktischer Relationen erstmals semantische Faktoren, wie sie beispielsweise für die Interpretation der englischen Sätze *She opened the door with a key*; *The key opened the door*; *The door opened* nötig sind. Mit dem Wort „Kasus" im Namen des Modells ist dabei nicht die äußere Form gemeint, die ein Wort annimmt, sondern der zugrunde liegende sog. Tiefenkasus, der semantische Rollen repräsentiert. Im Fall des Beispielsatzes *She opened the door with a key* läge bei *she* die Rolle des Agens oder *agentive* vor, bei *a key* Instrument oder *instrumental*, bei *the door* Ziel oder *objective*.

Fillmore, Charles (1968): „A Case for a Case". In: Harms, Robert T./Bach, Emmon (eds.): *Universals in Linguistic Theory.* New York, Holt, Rinehart & Winston: 1–90.

[EH]

▶ **Kasustheorie** (engl. *case theory*)
Die Kasustheorie wurde im Rahmen der Generativen Grammatik entwickelt und besagt, dass jeder Nominalphrase im Satz ein Kasus zugewiesen werden muss, damit ein grammatisch korrekter Satz zustande kommt. Dabei kann der Kasus durch verschiedene andere Elemente im Satz, typischerweise etwa durch das Verb oder durch eine Präposition, zugewiesen werden.

[EH]

▶ **Katapher** (engl. *cataphora*; von griech. *katapherein* ‚hinabtragen')
Als Katapher bezeichnet man ein sprachliches Element, das auf ein anderes, im Text nachfolgendes Element verweist: *Den hätte ich gerne gesehen*, *der die ganze Abfahrt nur mit einem Ski bewältigt hätte*. Im Gegensatz dazu nimmt die Anapher Bezug auf Vorerwähntes.

[GP]

▶ **kategorielle Bedeutung** (auch: Wortartbedeutung)
Mit Wortarten wie Substantiv, Verb und Adjektiv wird nicht nur ein Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgegliedert (sog. lexikalische oder kategorematische Bedeutung), sondern dies geschieht zugleich jeweils in unterschiedlicher, für die jeweilige Wortart spezifischer Weise: neben dem „Was" gibt es auch das „Wie" der Erfassung. Brinkmann (1971: 199) hat dafür ein besonders anschauliches Beispiel gefunden, indem er die Sätze *An deiner Hand ist Blut/Deine Hand ist blutig/Deine Hand blutet* einander gegenüberstellt. Alle drei Sätze können dieselbe Situation beschreiben, aber sie tun es auf sehr unterschiedliche Weise. Während das Substantiv *Blut* die Vorstellung eines Gegenstands oder physikalischen Objekts hervorruft, bezeichnet das Verb *bluten* einen Vorgang in der Zeit, und das Adjektiv *blutig* schließlich drückt eine Eigenschaft aus. Das Verhältnis zwischen dem Phänomen der außersprachlichen Wirklichkeit, das sprachlich erfasst werden soll, und der Wahl der Wortart ist allerdings nicht völlig beliebig; so ist etwa die Wahrscheinlichkeit groß, dass als Gegenstände wahrnehmbare Objekte wie Pflanzen oder Tiere als Substantive erfasst werden, menschliche Handlungen als Verben und typische Eigenschaften wie etwa Ausdehnungen als Adjektive. Wie das Beispiel *Blut/bluten/blutig* zeigt, ist die Art der Erfassung jedoch nicht von vornherein festgelegt, und sie kann sowohl innerhalb einer Sprache als auch von Sprache zu Sprache verschieden sein.

Brinkmann, Hennig (1971): *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.

[EH]

▶ **kausal** (engl. *causal*; von lat. *causa* ‚Grund', ‚Ursache')
Zwei Elemente stehen dann in einem kausalen Verhältnis zueinander, wenn das eine Element die Ursache oder der Grund für das andere Element ist. In der Grammatik werden z. B. Konjunktionen als kausal bezeichnet, wenn sie einen Teilsatz einleiten können, in dem die Ursache für ein Ereignis angegeben wird, das in einem anderen Teilsatz ausgedrückt ist: *Da der Louvre geschlossen war, konnten wir die Mona Lisa leider nicht besichtigen.*

[KP]

▶ **Kausaladverb** (engl. *causal adverb*; von lat. *causa* ‚Grund', ‚Ursache' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Kausaladverbien im engeren Sinne sind solche Adverbien, die den Grund oder die Ursache für eine Handlung oder ein Geschehen angeben. Als kausal im weiteren Sinne werden auch konditionale (eine Bedingung bezeichnende), konzessive (einräumende), konsekutive (eine Folge bezeichnende) und finale (einen Zweck benennende) Adverbien angesehen.
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Kausalsatz** (engl. *causal clause*; von lat. *causa* ‚Grund', ‚Ursache')
Ein Kausalsatz ist ein Satz, in dem die Ursache für ein Ereignis ausgedrückt wird, das in einem anderen Satz beschrieben wird: *Er kam zu spät, weil die Bahnbediensteten streikten.* Kausalsätze werden im Deutschen meist durch Konjunktionen wie *da*, *weil*, *denn* eingeleitet.
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **kausativ** (engl. *causative*; von lat. *causa* ‚Grund', ‚Ursache')
Manche Verben drücken aus, dass ihr Agens die Ursache für eine Handlung oder ein Ereignis ist, die das Patiens betrifft. In diesem Fall spricht man von einem kausativen Verb. So bedeutet etwa *fällen* ‚verursachen, dass etwas fällt' oder *versenken* ‚verursachen, dass etwas versinkt'. Während in manchen Sprachen grammatische Morpheme zum Ausdruck der Kausativität zur Verfügung stehen – man spricht dann auch von einem **Kausativ** als Bestandteil der verbalen Diathese (zu der auch Aktiv und Passiv gehören) –, wurden im Deutschen historisch Wortbildungsmittel dazu verwendet, wie man an Verbpaaren wie *sinken/senken*, *fallen/fällen*, *trinken/tränken* usw. heute noch gut erkennen kann. Im modernen Deutschen ist dieses Wortbildungsmuster jedoch nicht mehr produktiv, und man muss Kausativität mit periphrastischen Mitteln ausdrücken, etwa durch Hinzufügung des Verbs *machen* (*Das*

macht mich zittern vor Furcht) oder je nach Konstruktionstyp auch *lassen* (*Das ließ mich vor Schreck erblassen*).

[EH]

▶ **Kernsatz** (auch: Verbzweitsatz)
Als Kernsatz bezeichnet man einen Satz, in dem das finite Verb an der zweiten Stelle steht wie z. B. in *Sie fährt nächste Woche in Urlaub* oder in *Wer hat dir das gesagt?* Die erste Stelle, das sog. Vorfeld, kann auch durch mehrere Wörter besetzt werden; diese Elemente zusammen dürfen aber nicht mehr als ein Satzglied bilden. Da im Deutschen auch Nebensätze als Satzglieder fungieren, können auch sie das Vorfeld besetzen: *Obwohl es stark schneite, fuhr er mit dem Fahrrad zum Konzert.*
→ **Satz**

[KP]

▶ **Klitisierung** (engl. *cliticization*; von griech. *klinein* ‚sich neigen')
Bei der Klitisierung hängt sich ein Wort an ein benachbartes Wort an und verliert dabei seine Selbständigkeit. Aus dem freien Morphem wird ein unbetontes Klitikon (Plural: Klitika); dabei kann es auch verändert werden: *unter dem* → *unterm*, *an dem* → *am*. Wenn sich das Klitikon an ein nachfolgendes Wort anhängt, spricht man von **Proklise** (von griech. *proklinein* ‚nach vorne neigen'), z. B. der Artikel in frz. *l'homme* ‚der Mann'. Hängt sich das Klitikon dagegen an ein vorhergehendes Wort an, spricht man von **Enklise** (von griech. *enklinein* ‚sich hinneigen'), z. B. *denkste* (aus *denkst du*). Die Klitisierung des bestimmten Artikels nach Präpositionen spielt im Deutschen eine besondere Rolle. Hier sind die Klitika in manchen Fällen gar nicht, in anderen nicht ohne Bedeutungsunterschied in ihre Vollformen auflösbar: *beim Lesen* vs. **bei dem Lesen*; *im Haus* vs. *in dem Haus*). Auch nachgestellte Personalpronomen werden vor allem in der Umgangssprache häufig klitisiert: *ist es* → *isses*; *haben wir* → *hamwa*, *hamma*.

[MS]

▶ **Knoten** (engl. *node*)
Als Knoten bezeichnet man alle diejenigen Stellen in einem Baumgraph, also der gaphischen Darstellung hierarchischer Relationen im Satz, an denen er sich verzweigt.

[EH]

▶ **Koda** (auch: Coda; engl. *syllable coda*; von ital. *coda* ‚Schwanz')
Unter Koda versteht man den konsonantischen Endrand oder auch den Auslaut einer Silbe. Dieser kann aus einem oder mehreren Lauten bestehen (z. B.

in *kur.beln* ist die Silbenkoda der ersten Silbe [r], die der zweiten Silbe [ln]). Eine Silbe muss aber nicht unbedingt eine Koda enthalten. In manchen Sprachen kommt sie überhaupt nicht vor. Häufig wird die Koda zusammen mit dem Nukleus (Silbenkern) dem Onset (Silbenkopf) gegenübergestellt.
→ **Silbe**

[SR]

▶ **kognates Objekt** (auch: inneres Objekt; engl. *cognate object* oder *cognate accusative*; von lat. *cognatus* ‚blutsverwandt' und *obicere* ‚entgegenstellen')
Als kognat bezeichnet man ein Objekt dann, wenn es aus derselben sprachlichen Wurzel stammt wie das Verb, zu dem es gehört: *ein grausames Spiel spielen*, *einen tiefen Schlaf schlafen* usw. Typischerweise treten solche Objekte auch bei intransitiven Verben auf (hier: *schlafen*).

[EH]

▶ **Kollektivum** (Plural: Kollektiva, auch: Sammelbezeichnung; engl. *collective noun*; von lat. *collectivus* ‚angesammelt')
Ein Kollektivum ist ein Substantiv, das eine Gruppe von mehreren Lebewesen oder Gegenständen bezeichnet: *Flotte*, *Team*, *Gesträuch*.
→ **Substantiv**

[EH]

▶ **Komparation** (auch: Gradation, Steigerung; engl. *comparison*; von lat. *comparare* ‚vergleichen')
Bei der Komparation handelt es sich um eine Flexionsform, die nur beim Adjektiv und beim Adverb auftritt. Sie drückt aus, in welchem Maße die bezeichnete Eigenschaft gegeben ist. Man unterscheidet dabei drei Stufen: den Positiv (*klein*), den Komparativ (*kleiner*) und den Superlativ (*am kleinsten*). Adjektive in verschiedenen Vergleichsstufen haben nicht immer den gleichen syntaktischen Wert. Man kann beispielsweise *kleiner* nicht in allen Fällen mit *klein* austauschen, vgl. *Mein Bruder ist kleiner* (**klein*) *als mein Freund*. Wenn ein Superlativ gebraucht wird, ohne dass Vergleichsgrößen vorliegen, wie das etwa bei *liebste Mutter* der Fall ist, spricht man auch von einem Elativ.

Komparation kann grundsätzlich in allen Sprachen ausgedrückt werden, allerdings erfolgt sie in manchen Sprachen nicht wie im Deutschen morphologisch, sondern wird mit syntaktischen Mitteln ausgedrückt.

Prinzipiell können fast alle Adjektive gesteigert werden, die wenigen Ausnahmen sind ausschließlich semantischer Natur. Adjektive wie etwa *nackt*, *mündlich* oder *gleich* können normalerweise deshalb nicht gesteigert werden,

weil es sich beim Ausdruck dieser Eigenschaft nicht um den Unterschied dessen Maßes, sondern um das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein handelt. In bestimmten Kontexten können aber selbst diese Adjektive gesteigert werden, z. B. *Manche Tiere sind gleicher als andere*.

[KA]

▶ **Komparativ** (engl. *comparative degree*; von lat. *comparare* ‚vergleichen')
Der Komparativ dient zum Ausdruck der Ungleichheit zweier miteinander verglichener Größen und bezeichnet eine im Vergleich in höherem Maße gegebene Eigenschaft. Im Deutschen wird er mit dem Suffix *-er* gebildet, z. B. *schöner*, *ruhiger* und bei einer beschränkten Zahl von meist einsilbigen Adjektiven zudem mit Umlaut, z. B. *älter*, *klüger*. Einige wenige Adjektive und Adverbien weisen den Gebrauch von Suppletivstämmen auf, vgl. z. B. *gut – besser – am besten*, *viel – mehr – am meisten*. Wenn das Vergleichsobjekt erwähnt wird, wird es mit Hilfe von *als* angeschlossen, das deshalb auch als „Vergleichspartikel" bezeichnet wird, z. B. *Er ist älter als du*.

Die Steigerung eines Adjektivs bzw. eines Adverbs bedeutet nicht unbedingt, dass das Maß der angegebenen Eigenschaft gesteigert wird, sondern kann in einigen Fällen auch eine Steigerung gegenüber dem jeweiligen Antonym ausdrücken. So geht es beispielsweise einem Kranken, dem es *besser* geht, nicht etwa ‚mehr als gut', sondern nur ‚besser als schlecht'.

[KA]

▶ **Komparativsatz** (auch: Vergleichssatz; engl. *comparative clause*; von lat. *comparare* ‚vergleichen')
Unter Komparativsätzen versteht man eine besondere Form von Attributsätzen oder Adverbialsätzen: Als Attributsätze übernehmen Komparativsätze im übergeordneten Satz die syntaktische Funktion eines Attributs, das die Bedeutung des Bezugswortes modifiziert. In *Er sang so laut, wie er konnte* modifiziert der Komparativsatz *wie er konnte* das Bezugswort *laut*. In *Sie tat, als ob nichts geschehen wäre* hingegen fehlt dem Komparativsatz ein lexikalisches Bezugselement im übergeordneten Satz. In diesem Fall werden Komparativsätze auch als Adverbialsätze (Modalsätze) interpretiert.

[KP]

▶ **Komplement** (engl. *complement*; von lat. *complere* ‚vervollständigen')
Als Komplement bezeichnet man in manchen valenztheoretisch ausgerichteten Grammatiken einen gewöhnlich vom Verb, gelegentlich auch vom Adjektiv geforderten Teil des Satzes.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **komplexer Satz** (auch: zusammengesetzter Satz)
Ein komplexer Satz setzt sich aus mehreren Teilsätzen zusammen. Man unterscheidet zwischen komplexen Sätzen, die nur aus Hauptsätzen gebildet sind (Satzreihen), und solchen, die sich aus Haupt- und Nebensätzen zusammensetzen (Satzgefüge). Das Verhältnis von über- und untergeordneten Teilsätzen in einem komplexen Satz wird Hypotaxe (von griech. *hypotaxis* ‚Unterordnung') genannt, die Beziehung zwischen gleichrangigen Teilsätzen bezeichnet man als Parataxe (von griech. *parataxis* ‚Gleichordnung').
→ **Satz**

[KP]

▶ **Komposition** (engl. *compounding*; von lat. *compositio* ‚Zusammensetzung')
Bei der Komposition handelt es sich um ein Wortbildungsmuster, bei dem zwei Elemente miteinander verbunden werden wie z. B. *Zusammenarbeit* oder *wasserdicht*.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Kompositum** (auch: Zusammensetzung; engl. *compound* [*word*]; von lat. *componere* ‚zusammensetzen')
Ein Kompositum ist das Ergebnis einer Komposition, also eines Wortbildungsverfahrens, bei dem zwei Elemente miteinander verbunden werden wie z. B. *Zusammenarbeit* oder *wasserdicht*. Der zweite Bestandteil ist normalerweise das Grundwort (Determinatum), das durch das Erstglied (Determinans) näher bestimmt wird.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Konditional** (engl. *conditional*; von lat. *conditio* ‚Bedingung'), **konditional**
Als Konditional wird ein Modus bezeichnet, der zum Ausdruck einer Bedingung dient. Einen solchen Modus kennt das Deutsche nicht, es gibt ihn aber beispielsweise im Türkischen. Mit dem Adjektiv „konditional" hingegen können auch Phänomene des Deutschen beschrieben werden. So gibt es konditionale Sätze, die durch konditionale Konjunktionen (*falls*, *wenn*) eingeleitet werden, und auch der Konjunktiv kann konditional gebraucht werden: *Wenn er bald käme, wäre ich froh*.

[EH]

▶ **Konditionalsatz** (engl. *conditional clause*; von lat. *conditio* ‚Bedingung')
Ein Konditionalsatz ist ein Nebensatz, in dem die Bedingung für ein Ereignis ausgedrückt wird, das in einem anderen Satz beschrieben wird: *Wenn es am Wochenende schön ist, machen wir einen Ausflug*. Konditionalsätze werden im Deutschen meist durch Konjunktionen wie *wenn*, *falls*, *sofern* eingeleitet.
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Kongruenz** (engl. *agreement*; von lat. *congruere* ‚übereinstimmen'), **kongruieren** (engl. *to agree*)
Kongruenz bezeichnet die Übereinstimmung von zwei oder mehr Elementen im Hinblick auf grammatische Kategorien wie Numerus, Kasus oder Genus. In diesen drei Kategorien müssen im Deutschen Artikel, Adjektive, attributiv gebrauchte Pronomina und Partizipien mit dem Substantiv übereinstimmen, auf das sie sich beziehen, und das finite Verb muss in Person und Numerus mit dem Subjekt kongruieren. Die Funktion der Kongruenz besteht darin, die Beziehungen der Elemente des Satzes untereinander leichter erkennbar zu machen.

[EH]

▶ **Konjugation** (engl. *conjugation*; von lat. *coniugatio* ‚Verbindung')
Als Konjugation bezeichnet man die Formenbildung bei Verben, also beispielsweise Formen wie *gehst*, *gingen*, *seid gegangen*, *geh* usw. zum Verb *gehen*. Diese Formenbildung dient dazu, die grammatischen Kategorien Person, Numerus, Tempus, Modus, Genus Verbi (Aktiv/Passiv) und in manchen Sprachen zudem auch Aspekt auszudrücken. Verbformen mit einer Markierung zum Ausdruck der Person werden auch als finit bezeichnet (vgl. Hentschel 2009: 171–174). Ob Konjugation Finitheit voraussetzt, ob also infinite Formen wie z. B. Partizipien nicht als konjugierte Verbformen zu betrachten sind, ist umstritten; dem wörtlichen Verständnis des Konjugationsbegriffs als ‚Verbindung von Stamm und Endung' entsprechen sie auf jeden Fall (vgl. Radtke 1998: 14).

Synthetische vs. analytische Konjugation

Grundsätzlich spricht man immer dann von synthetischer Formenbildung, wenn grammatische Kategorien durch Veränderungen am Wort selbst, beispielsweise durch das Anfügen von Flexionsaffixen, ausgedrückt werden. So wird etwa im Deutschen die 2. Person Singular synthetisch durch das Anfügen von *-st* gebildet (*frag-st*, *fragte-st*). Von analytischer Formenbildung

spricht man hingegen dann, wenn zusätzlich eigenständige Wörter wie z. B. Hilfsverben verwendet werden, wie dies etwa bei der Bildung des deutschen Perfekts der Fall ist: *bin gekommen*, *habe gesehen*. Die Formenbildung erfolgt im Deutschen weder rein synthetisch noch rein analytisch, sondern stellt einen typischen Fall von Morphosyntax (einer Kombination aus synthetischen und analytischen und damit aus morphologischen und syntaktischen Mitteln) dar.

Man findet zwar in einzelnen Fällen Einteilungen, die sich ausschließlich nach der Formenbildung richten und dann typischerweise die analytischen Formen nicht anerkennen (so etwa bei Engel 2009: 264f.). Diese Meinung wird jedoch nur von einer Minderheit vertreten. In der Mehrheit der Grammatiken findet sich die Auffassung, dass die analytischen Formen im Paradigma der deutschen Verbformen einen gleichberechtigten Platz neben den synthetischen einnehmen.

Wenn man das Verhältnis von synthetischen und analytischen Formen unter dem Gesichtspunkt der Sprachgeschichte betrachtet, so stellt man fest, dass im Laufe der letzten Jahrhunderte im Deutschen zunehmend synthetische Formen durch analytische ergänzt oder sogar ersetzt wurden. So wird etwa das Präteritum in der gesprochenen Sprache heute südlich einer Linie, die etwas unterhalb von Frankfurt a. M. horizontal durch das Sprachgebiet verläuft, entweder gar nicht mehr oder nur noch bei ganz wenigen Verben verwendet (sog. Präteritumschwund). Als Vergangenheitstempus dient dann nur noch das Perfekt.

In der Tradition der deutschen Grammatikschreibung hat sich relativ fest etabliert, welche Wortverbindungen als analytische Verbform gelten. So wird z. B. *wird überreicht* als reguläre Passivform von *überreichen* angesehen, die ihren festen Platz im Paradigma hat. Weniger Einmütigkeit findet sich demgegenüber bei der Einordnung von Formen wie *bekomme überreicht*, das entweder als Dativ- oder *bekommen*-Passiv ins Paradigma aufgenommen oder auch nur als Passiv-Umschreibung aufgefasst wird, die außerhalb des Paradigmas steht (vgl. Askedal 2009). Das Beispiel zeigt zugleich, dass eine zu starke Festlegung auf Etabliertes der sprachlichen Entwicklung nicht gerecht werden kann, dass also immer wieder aufs Neue überprüft werden muss, welche Formen bereits als weitgehend grammatikalisiert angesehen werden können und daher ins Paradigma aufgenommen werden sollten. Weitere Verbformen, die sozusagen als Anwärter auf die Aufnahme ins Paradigma angesehen werden können, sind beispielsweise der Absentiv (vgl. Vogel 2009) oder der Progressiv (vgl. Van Pottelberge 2009).

Starke, schwache und unregelmäßige Konjugation

Bei der Einteilung der Konjugationsarten des Deutschen wird danach unterschieden, wie ein Verb die Formen des Präteritums und des Partizips II bildet. Sog. schwache Verben verwenden hierfür die auch als Dentalsuffix bezeichnete Endung *-t*: *lachte*, *gelacht*. Diese Art der Konjugation stellt heute den Normaltyp dar, denn der allergrößte Teil der deutschen Verben (laut Augst 1975: 235 über 95 %) folgt diesem Muster. Wenn neue Verben in die deutsche Sprache aufgenommen werden, werden sie automatisch ebenfalls in dieses Paradigma eingefügt und schwach flektiert (z. B. *chatten – chattete – gechattet*).

Eine sprachgeschichtlich ältere Form der Konjugation ist in den sog. starken Verben erhalten. Sie weisen im Präteritum und Partizip II einen Vokalwechsel auf, den man **Ablaut** nennt. Zu einem früheren Zeitpunkt der Sprachgeschichte war der Ablaut ein regelmäßiges Phänomen, das einem klaren Schema von Regeln folgte. In den sechs sog. Ablautreihen veränderte sich der Vokal nach einem klar vorgegebenen System in Abhängigkeit von seiner lautlichen Umgebung. Im Laufe der Geschichte ist dieses Regelsystem jedoch verlorengegangen und ist heute nicht mehr erkennbar, so dass die starken Verben vor allem in Grammatiken für Deutsch als Fremdsprache oft einfach als „unregelmäßig“ bezeichnet werden. Erhalten hat sich die starke Konjugation besonders bei solchen Verben, die sehr häufig gebraucht werden, während viele der selteneren Verben bereits zur schwachen Konjugation übergetreten sind oder auch Doppelformen aufweisen (z. B. *buk/backte*). Während die starken Verben ihr Präteritum nur durch den Ablaut bilden, wird beim Partizip II außer dem Ablaut auch noch das Suffix *-en* verwendet: *biegen – bog – gebogen*; *sprechen – sprach – gesprochen*; *fahren – fuhr – gefahren* usw. Die in diesen Beispielen vorgegebene Dreiergruppe aus Infinitiv, 1. Person Singular Präteritum und Partizip II bildet die sog. **Stammformen** des Verbs, aus denen sich alle anderen Formen ableiten lassen.

Manche Verben lassen sich weder der schwachen noch der starken Konjugation zuordnen, sondern zeigen Eigenschaften von beiden Klassen oder noch zusätzliche Veränderungen, etwa im Konsonantismus. So weisen einige Verben im Präteritum und Partizip II zwar einen Vokalwechsel auf und müssten daher als stark betrachtet werden; sie verwenden aber zusätzlich auch das Dentalsuffix, das für die schwache Konjugation typisch ist: *brennen – brannte – gebrannt*; *kennen – kannte – gekannt*. Manchmal spricht man hier deshalb von „gemischter“ Konjugation. Zusätzliche Veränderungen im Bereich der Konsonanten finden sich bei Verben wie *denken – dachte – gedacht* oder *bringen – brachte – gebracht*, die daher als gänzlich unregelmäßig betrachtet werden. Unregelmäßig, wenn auch aus anderen Gründen, sind auch

die Modalverben (*dürfen*, *können*, *mögen*, *sollen*, *wollen*) und das Verb *wissen*: Sie sind aus Präteritumsformen entstanden und weisen daher im Präsens Endungen auf, die eigentlich für das Präteritum typisch sind (sog. **Präterito-Präsentien**; Singular: Präterito-Präsens). Ferner finden sich Unregelmäßigkeiten auch bei den Verben *haben*, *werden* und *sein*. Bei *haben* fällt in einigen Formen das *b* aus (*hast*, *hatte*), bei *werden* das *d* (*wirst*). Zudem weist *werden* im Präteritum neben der regulären Form *wurden* auch noch die alte, nur noch in sehr gehobenem Stil gebräuchliche Singular-Form *ward* auf und kennt ein Partizip mit und ohne *ge-* (vgl. *nass geworden* vs. *durchnässt worden*). Wie seine Entsprechung in vielen anderen Sprachen auch ist ferner im Deutschen das Verb *sein* unregelmäßig. Hier ist die Unregelmäßigkeit auf besondere Weise ausgeprägt: Die Formen werden nicht von einem Stamm abgeleitet, sondern aus verschiedenen Wortstämmen gebildet. So sind die Formen *sind*, *bin* und *war* aus drei verschiedenen Stämmen abgeleitet. In so einem Fall spricht man von **Suppletion** oder von **Suppletivstämmen** (von lat. *supplere* ‚ergänzen').

Mittel zum Ausdruck grammatischer Kategorien am Verb

Für den Ausdruck grammatischer Kategorien an einfachen Verbformen gibt es verschiedene formale Möglichkeiten. Das wichtigste Verfahren ist die Affigierung. Dabei wird ein Flexionsaffix – im Deutschen ein Suffix – an den Verbstamm angehängt (*du lach-st*). Ferner spielt für das Deutsche trotz des Abbaus der starken Konjugation der Ablaut eine zentrale Rolle, der innerhalb des Stammes auftritt. Daneben gibt es bei den starken Verben weitere Vokalveränderungen, die eher sekundäre Effekte sind und nicht mit dem Ablaut verwechselt werden sollten. So ist der Wechsel von *a* zu *ä* in *fahre – fährst* ein Beispiel für einen Umlaut, der historisch durch ein *i* in der nachfolgenden Silbe ausgelöst wurde. Umlaute treten auch systematisch in den Formen des Konjunktivs Präteritum auf, hier stehen sogar manchmal mehrere umgelautete Formen nebeneinander. Zum Verb *helfen* kann man beispielsweise den Konjunktiv Präteritum *hälfe* (zu *half*) und *hülfe* bilden. In letzterem Fall liegt ein Umlaut zu einer Form vor, die heute nicht mehr existiert (*wir hulfen*). Schließlich zeigen Verben wie *helfen*, *geben* oder *nehmen* noch einen weiteren Vokalwechsel im Präsensparadigma: *helfe – hilfst/hilft*; *gebe – gibst/gibt*; *nehme nimmst/nimmt* usw. Man spricht hier von einem *e/i*-Wechsel.

Askedal, John Ole (2009): „Rezipientenpassiv". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 376–387.

Augst, Gerhard (1975): „Wie stark sind die starken Verben? Überlegungen zur Subklassifikation der nhd. Verben". In: ders.: *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, Narr: 231–281.

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.
Hentschel, Elke (2009): „Infinite Verbformen". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 171–187.
Radtke, Petra (1998): *Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien*. Tübingen: Narr.
Van Pottelberge, Jeroen (2009): „Progressiv". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 356–372.
Vogel, Petra M. (2009): „Absentiv". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 7–15.

[MS]

▶ Konjunktion (engl. *conjunction*; von lat. *coniungere* ‚verbinden')

Konjunktionen gehören zu den Partikeln im weiteren Sinne, also zu der Art von Wörtern, die synsemantische Bedeutungen tragen, und werden nach ihrer syntaktischen Funktion definiert: Sie sind Partikeln, die zur Verbindung von Sätzen oder Satzteilen verwendet werden. Traditionell unterscheidet man Konjunktionen in zwei Typen: in koordinierende und subordinierende. Darüber hinaus kann man sie nach semantischen Gesichtspunkten unterteilen, also danach, welche Art von Beziehung sie zwischen den Teilen herstellen, die sie verbinden. Schließlich kann man bei der Einteilung und Beschreibung von Konjunktionen auch berücksichtigen, ob sie aus einem oder mehreren Elementen bestehen, ob sie außer der Funktion als Konjunktion noch weitere Aufgaben erfüllen können oder wie sie sprachgeschichtlich entstanden sind.

Koordinierende Konjunktionen (engl. *co-ordinating conjunctions* oder *co-ordinators*; von lat. *coordinare* ‚anordnen')

Koordinierende Konjunktionen, gelegentlich auch als Konjunktoren bezeichnet, sind solche, die „gleichberechtigte" Sätze oder Satzteile miteinander verbinden, also solche, die auf derselben syntaktischen Ebene stehen wie z. B. *und* in *Donald und Gustav sind Rivalen um Daisys Gunst* oder *Gustav ist ein Glückspilz und Donald hat immer Pech*. Sie stehen im Deutschen stets an der Verbindungsstelle zwischen den beiden zu verknüpfenden Elementen, übernehmen dabei aber keine Satzteilfunktion und besetzen daher auch nie das Vorfeld, also die Stelle vor dem finiten Verb. Semantisch kann man unter den koordinierenden Konjunktionen die folgenden Typen unterscheiden:

- additive (gelegentlich auch: kopulative) Konjunktionen: *und*, *sowohl – als auch*
- adversative Konjunktionen: *aber*, *doch*
- disjunktive Konjunktionen: *oder*
- kausale Konjunktionen: *denn*

Wie das Beispiel *sowohl – als auch* zeigt, kommen hier auch **zweiteilige Konjunktionen** vor, zu denen auch *weder – noch* und *entweder – oder* zu zählen sind. Im Unterschied zu diesen beiden kann *sowohl – als auch* nur Satzteile (einschließlich Nebensätze), nicht aber selbständige Sätze miteinander verbinden, und wird daher auch als Satzteilkonjunktion bezeichnet:

> *Sie spricht sowohl Japanisch als auch Chinesisch.*
> *Sie sagte sowohl, dass sie mitkommen würde, als auch, dass sie uns beim Packen helfen würde.*
> aber nicht:
> **Sowohl kam sie mit als auch half sie uns beim Packen.*
>
> Vgl. aber:
> *Entweder kommt sie mit oder sie hilft uns beim Packen.*

Bei zweiteiligen koordinierenden Konjunktionen ist zu beachten, dass maximal eines der beiden Elemente als Konjunktion im eigentlichen Sinne, das heißt als rein verknüpfendes Element ohne Satzteilfunktion verwendet wird. Das andere verhält sich wie ein Adverb und kann infolgedessen auch das Vorfeld besetzen, was es in *entweder* im Satz *Entweder kommt sie mit* … tut. Im Falle von *weder – noch* sind es sogar beide Elemente, die sich so verhalten: *Weder kam sie mit noch half sie uns beim Packen*. Man kann daher fragen, ob es sich hier noch um Konjunktionen oder nicht vielmehr um Konjunktionaladverbien handelt.

Konjunktionaladverbien (engl. *conjuncts*)

Konjunktionaladverbien können genau wie koordinierende Konjunktionen gleichberechtigte Sätze miteinander verknüpfen. Sie tun dies aber nicht syntaktisch, sondern nur semantisch, und stehen daher nie außerhalb des syntaktischen Gefüges, sondern besetzen entweder das Vorfeld oder nehmen sonst eine Position im Mittelfeld ein. Im Unterschied zu „echten" Konjunktionen können mehrere von ihnen im selben Satz gebraucht werden, und sie können zusammen mit Konjunktionen auftreten z. B.: *Ich war hundemüde, indessen konnte ich trotzdem nicht schlafen/aber ich konnte trotzdem nicht schlafen*. Die Grenze zwischen Konjunktion und Konjunktionaladverb kann fließend sein, wie das Beispiel *aber* zeigt, das sowohl als Konjunktion als auch satzintegriert (jedoch nicht im Vorfeld) gebraucht werden kann: *(…) ich konnte aber nicht einschlafen*.

Subordinierende Konjunktionen (engl. *subordinating conjunctions* oder *subordinators*; von lat. *subordinare* ‚unterordnen')

Subordinierende Konjunktionen, die auch als Subjunktoren bezeichnet werden, leiten Nebensätze ein. Subordinierende Konjunktionen für Satzteile, die selbst keine Sätze sind, sind eigentlich per Definition ausgeschlossen, da ein Wort, das zur Einleitung eines nominalen Satzteils verwendet wird, als Präposition anzusehen wäre. Dennoch werden die beiden Partikeln *als* und *wie* in einigen Grammatiken als Satzteilkonjunktionen gewertet, wenn sie wie in *rot wie Blut* oder *älter als ich* Nominalphrasen einleiten. Als Grund wird dabei angegeben, dass sie keinen Kasus regieren (so etwa Duden 2009: 625); das morphologische Verhalten der untergeordneten Elemente wird hier also als wichtiger bewertet als die syntaktische Funktion.

Nebensätze sind dadurch definiert, dass sie in einem anderen Satz die Funktion eines Satzteils übernehmen, und können entsprechend dieser Satzteilfunktion in Subjekt-, Objekt-, Adverbial- und Attributsätze unterteilt werden. Auch prädikative Nebensätze kommen vor, sie sind aber sehr selten. Subordinierende Konjunktionen sind in einigen Fällen auf bestimmte Satztypen festgelegt; so können etwa *dass* und *ob* nur Subjekt-, Objekt- und Attributsätze einleiten, z. B. *Ob ich kommen kann, ist noch nicht sicher* (Subjektsatz), *Ob ich kommen kann, weiß ich noch nicht genau* (Objektsatz) oder *Die Frage, ob ich kommen kann, ist noch offen* (Attributsatz). Eine weitergehende semantische Unterscheidung ist dagegen bei den Konjunktionen möglich, die Adverbialsätze einleiten. Hier können folgende Bedeutungsgruppen unterschieden werden:

- **Finale** Konjunktionen (zur Angabe des Zwecks), z. B. *damit, auf dass*. Hierher gehört auch die Infinitivkonjunktion *um zu*.
- **Kausale** Konjunktionen (zur Angabe des Grundes), z. B. *weil, da*.
- **Konditionale** Konjunktionen (zur Angabe der Bedingung), z. B. *falls, sofern*.
- **Konsekutive** Konjunktionen (zur Angabe der Folge): *so dass*
- **Konzessive** Konjunktionen (zur Angabe eines Zugeständnisses), z. B. *obwohl, wenngleich, wenn auch*.
- **Modale** Konjunktionen (zur Angabe der Art und Weise): *indem, wie, ohne dass* und die Infinitivkonjunktion *ohne zu*. Hierzu werden meist auch **instrumentale** (Angabe des Mittels) bzw. instrumental gebrauchte Konjunktionen wie *indem* (*Sie entfernte den Ast, indem sie wiederholt mit der Axt zuschlug*) und solche zum Ausdruck des Vergleichs wie *als ob* gerechnet.

- **Temporale** Konjunktionen (zur Angabe der Zeit), z. B. *als*, *bevor*, *nachdem*.

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

[EH]

▶ **Konjunktionaladverb** (engl. *conjunctive adverb*; von lat. *coniungere* ‚verbinden' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Als Konjunktionaladverb bezeichnet man einen besonderen Typ von Adverb, dessen Funktion darin besteht, ähnlich einer Konjunktion Sätze miteinander zu verbinden. Anders als eine Konjunktion nimmt ein Konjunktionaladverb dabei aber in dem Satz, in dem es steht, eine Satzteilfunktion ein. Wenn es am Satzanfang steht, besetzt es somit auch das sog. Vorfeld vor dem finiten Verb: (*Ich habe eigentlich keine Zeit*), *trotzdem komme ich mit ins Kino* (das Konjunktionaladverb *trotzdem* steht vor dem finiten Verb *komme*) gegenüber: (*Ich habe eigentlich keine Zeit*), *aber ich komme mit ins Kino* (die Konjunktion *aber* besetzt keine Position innerhalb des Satzes). Die Übergänge zwischen Konjunktionaladverbien und Konjunktionen sind stellenweise fließend, so dass ein Wort je nach Gebrauch beiden Wortarten angehören kann. So kann *aber* auch satzintegriert stehen und damit als Konjunktionaladverb fungieren: (*Ich habe eigentlich keine Zeit*), *ins Kino komme ich aber mit*.

[EH]

▶ **Konjunktiv** (auch: Möglichkeitsform; engl. *subjunctive*; von lat. [*modus*] *coniunctivus* ‚Modus zur Verbindung [von Sätzen]')
Neben Indikativ und Imperativ bildet der Konjunktiv die dritte Realisierungsmöglichkeit der verbalen Kategorie **Modus**. Der Indikativ, als dessen direkter „Gegenspieler" der Konjunktiv normalerweise betrachtet wird, und der Konjunktiv besitzen aufgrund ihrer Funktion im System und ihrer Gebrauchshäufigkeit einen unterschiedlichen Stellenwert. Während der Indikativ als unmarkierter oder „Default"-Modus keinerlei Einschränkung für die Gültigkeit des Gesagten enthält, ist der Grad der Gültigkeit einer Aussage beim Konjunktiv dagegen eingeschränkt. Da er der markierte Modus ist, wird der Konjunktiv zugleich seltener verwendet, und es kommt vor, dass seine Funktionen vom Indikativ übernommen werden.

Eine große Rolle für den Gebrauch des Konjunktivs und möglicher Ersatzformen spielt die Tatsache, dass sich die Konjunktiv-Formen oft nicht von den Indikativ-Formen unterscheiden. Im Folgenden wird daher zu-

nächst die Formenbildung des Konjunktivs betrachtet. Im Anschluss werden zentrale Funktionen des Konjunktivs behandelt.

Form

Der Konjunktiv wird in den Grammatiken des Deutschen entweder parallel zum Indikativ nach Tempora unterschieden oder aber in Abhängigkeit vom Tempus, in dem das finite Verb steht, in nur zwei Gruppen eingeteilt. Im letzteren Fall spricht man von **Konjunktiv I**, wenn das Finitum im Präsens steht, und von **Konjunktiv II**, wenn es im Präteritum steht. Daraus ergibt sich am Beispiel des Verbs *geben* die folgende Einteilung der Konjunktivformen:

Einteilung nach Tempus:

Präsens: *er/sie gebe* Präteritum: *er/sie gäbe*
Perfekt: *er/sie habe gegeben* Plusquamperfekt: *er/sie hätte gegeben*
Futur I: *er/sie werde geben* Futur II: *er/sie werde gegeben haben*

Einteilung nach Konjuktiv I/II:

Konjunktiv I: *er/sie gebe*, *habe gegeben*, *werde geben*, *werde gegeben haben*
Konjunktiv II: *er/sie gäbe*, *hätte gegeben*, *würde geben*, *würde gegeben haben*

Die Formen mit *würde* werden meist als sog. *würde*-Umschreibung des Konjunktivs gesondert betrachtet und nicht ins Paradigma eingegliedert, obgleich sie etwa bei der indirekten Rede ganz parallel zu den *hätte/wäre*-Formen fungieren können (*Er sagte*, *er sei/wäre gleich fertig und werde/würde dann mit ins Kino kommen*).

Die temporale Bedeutung der Verbform ist im Konjunktiv gegenüber der modalen Bedeutung zurückgedrängt. In einem Wunschsatz wie *Wenn er doch endlich käme!* dient der Konjunktiv Präteritum dem Ausdruck eines gegenwärtigen Wunsches, nicht der Darstellung eines Ereignisses in der Vergangenheit.

Die folgende Tabelle zeigt die Personalformen schwacher (mit Präteritumsbildung auf *-t*) und starker Verben (mit Präteritumsbildung durch Ablaut). Die mit dem Indikativ identischen Formen sind unterstrichen.

schwach: *meinen*

	Konjunktiv Präsens	**Konjunktiv Präteritum**
ich	*meine*	*meinte*
du	*meinest*	*meintest*
er/sie/es	*meine*	*meinte*
wir	*meinen*	*meinten*
ihr	*meinet*	*meintet*
sie	*meinen*	*meinten*

stark: *gehen/tragen* (ohne/mit umlautfähigem Stammvokal)

	Konjunktiv Präsens	**Konjunktiv Präteritum**
ich	*gehe/trage*	*ginge/trüge*
du	*gehest/tragest*	*gingest/trüg(e)st*
er/sie/es	*gehe/trage*	*ginge/trüge*
wir	*gehen/tragen*	*gingen/trügen*
ihr	*gehet/traget*	*ginget/trüg(e)t*
sie	*gehen/tragen*	*gingen/trügen*

Das Problem der Formengleichheit wird noch verschärft, wenn man über die geschriebene Sprache hinaus auch die gesprochene mit berücksichtigt (vgl. Zifonun u. a. 1997: 1739–1741). Dort entfällt das Konjunktiv-*e* der zweiten Person häufig. Eine Indikativ-Präsens-Form wie *(du) gehst* kann dann von der Konjunktiv-Form (*du) gehest*, gesprochen [ge:st], kaum unterschieden werden.

Insgesamt ergibt sich, dass der Konjunktiv Präsens nur in der 3. Pers. Sg. eindeutig markiert ist. Die 1. Pers. Sg. sowie die 1. und 3. Pers. Pl. dagegen stimmen mit dem Indikativ überein. Bei den schwachen Verben unterscheidet sich zudem im Konjunktiv Präteritum das gesamte Paradigma nicht vom Indikativ. Starke Verben werden demgegenüber mit einem *-e-* markiert und sind daher mit Ausnahme der 1. und 3. Pers. Pl. eindeutig. Wenn starke Verben im Indikativ Präteritum einen umlautfähigen Stammvokal enthalten (*trug – trüge*), sind sogar alle Präteritum-Formen eindeutig. Insgesamt sind also die starken Verben im Konjunktiv deutlicher vom Indikativ unterschieden als die schwachen; sie sind jedoch zugleich als Verbtyp seltener und auch nicht mehr produktiv, so dass der Formenzusammenfall gerade die häufigere und regelmäßige Bildung betrifft.

Bei den Modalverben *dürfen*, *können*, *mögen* und *müssen* unterscheiden sich der Singular des Konjunktivs Präsens (*ich kann – ich könne*) und der Konjunktiv Präteritum (*ich konnte – ich könnte*) gut vom Indikativ. Bei den

Modalverben *sollen* und *wollen* hingegen besteht im Präteritum Formengleichheit. Klar unterschieden sind die Formen ferner auch beim Verb *sein*, wo gar keine Formengleichheit auftritt, sowie bei den Präteritum-Formen von *haben* (*hätte*) und *werden* (*würde*). Das Verb *wissen* weist im Präteritum ebenfalls eindeutige Formen mit Umlaut auf (*wüsste*); im Präsens sind hingegen 1. und 3. Pers. Pl. mit dem Indikativ identisch (*wir/sie wissen*).

Indirekte Rede

Manche Sprachen kennen einen eigenen Modus zur Kennzeichnung der indirekten Rede, der dann als Quotativ (auch: Reportativ) bezeichnet wird. Im Deutschen kann stattdessen der Konjunktiv verwendet werden; manche Grammatiken sprechen in diesem Zusammenhang daher auch von „Indirektheitskonjunktiv“ (Zifonun u. a. 1997: 1753; Duden 2009: 529). Zu den Merkmalen, mit denen die indirekte Rede gekennzeichnet wird, gehört daher die Umwandlung einer Indikativ-Form in der Originaläußerung in einen Konjunktiv:

Paula sagt: „Ich komme morgen.“
Paula sagt, *dass sie morgen käme*. (oder: … *dass sie morgen komme*.)

Die indirekte Rede kann im Deutschen im Indikativ wie auch im Konjunktiv stehen. Ob eine Äußerung als indirekte Rede zu verstehen ist, ist meistens schon an übergeordneten Verben wie *sagen*, *fragen* oder Substantiven wie *Behauptung*, *Nachfrage* usw. erkennbar. Der Konjunktiv ist also nicht unbedingt nötig, um die indirekte Rede anzuzeigen, und dies ist vermutlich auch ein Grund, warum er in diesem Bereich zunehmend abgebaut wird.

Häufig wird als Grundregel für den Gebrauch des Konjunktivs in der indirekten Rede angegeben, dass der Konjunktiv Präsens dann verwendet wird, wenn er sich vom Indikativ unterscheidet, ansonsten aber Konjunktiv Präteritum steht (vgl. Duden 2009: 530; Engel 2009: 220). Diese Regelung wird vor allem im öffentlichen Sprachgebrauch, etwa in den Medien, beachtet, da es in journalistischen Texten auf die eindeutige Kennzeichnung der indirekten Rede ankommt. Im informellen Register und in vielen Dialekten dagegen wird häufig auch dann der Konjunktiv II gesetzt, wenn der Konjunktiv I eigentlich eindeutig wäre, etwa bei zusammengesetzten Tempora mit *sein* und *haben*: *Du hast doch gesagt, es wär’* (statt: *sei*) *kein Problem*.

Die Austauschbarkeit der konjunktivischen Tempusformen führt dazu, dass eine festgelegte Zeitenfolge (Consecutio Temporum) in der indirekten Rede im Deutschen nicht existiert (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 120 f.). Gleich-, Vor- und Nachzeitigkeit müssen aber unterschieden werden. Dabei

bestehen immer zwei Möglichkeiten, die funktional äquivalent sind, sich aber stilistisch unterscheiden können; der Konjunktiv Präsens wird als stilistisch höherwertig angesehen. Dass mit dem Konjunktiv Präteritum zugleich eine stärkere Distanzierung verbunden wäre, wird heute meist nicht mehr angenommen (vgl. Zifonun u. a. 1997: 1774; Helbig/Buscha 2007: 177).

Bei **Gleichzeitigkeit** (wenn also die direkte Rede im Präsens steht) kann in der indirekten Rede Konjunktiv Präsens oder Konjunktiv Präteritum gewählt werden:

> *Sie sagt(e): „Ich finde das überhaupt nicht lustig."* → *Sie sagt(e), sie finde/ fände das überhaupt nicht lustig.*

Vorzeitigkeit liegt vor, wenn sich das Ereignis in der direkten Rede vor dem Zeitpunkt vollzogen hat, zu dem darüber gesprochen wird, die direkte Rede also in einem Vergangenheitstempus steht. In der indirekten Rede können dann Konjunktiv Perfekt oder Plusquamperfekt verwendet werden, wobei der Konjunktiv Perfekt als stilistisch höherwertig angesehen wird:

> *Sie sagt(e): „Ich fand das überhaupt nicht lustig."* → *Sie sagt(e), sie habe/ hätte das überhaupt nicht lustig gefunden.*

Für den Ausdruck von Nachzeitigkeit steht der Konjunktiv Futur zur Verfügung. Ganz parallel zur Austauschmöglichkeit von Präsens und Präteritum beim finiten Verb in den bisher genannten Fällen kann hier neben *werde* auch *würde* benutzt werden:

> *Sie sagt(e): „Ich werde das überhaupt nicht lustig finden."* → *Sie sagt(e), sie werde/würde das überhaupt nicht lustig finden.*

Irrealis und Potentialis

Der irreale Konjunktiv drückt aus, dass das Gesagte nicht wirklich zutrifft, sondern nur angenommen wird. Besonders häufig ist er in **irrealen Konditionalsätzen** zu finden, wo er auch nicht mit dem Indikativ austauschbar ist. Ein Konditionalsatzgefüge ist irreal, wenn die Bedingung im *wenn*-Satz weder erfüllt noch erfüllbar ist, so dass auch die Folge im Hauptsatz nicht eintreten kann. Das Tempus des irrealen Konditionalsatzgefüges ist der Konjunktiv Plusquamperfekt: *Wenn du dir mehr Mühe gegeben hättest, hättest du es bestimmt geschafft.*

Mit dem Konjunktiv Präteritum oder der *würde*-Form kann man sich auf einen Sachverhalt beziehen, der zwar nicht vorliegt, dessen Eintreten aber noch möglich ist. Daher spricht man hier von einem **Potentialis**: *Du würdest es schaffen, wenn du dir mehr Mühe geben würdest.*

In **irrealen Vergleichssätzen** wird durch den Konjunktiv eine nicht reale, sondern nur vorgestellte Gleichsetzung ausgedrückt. Solche Vergleichssätze werden mit *als*, *als ob* oder *als wenn* eingeleitet. Bei einer Einleitung des Vergleichssatzes mit *als ob* wird hier statt des Konjunktivs oft auch der Indikativ gebraucht; beim Gebrauch von *als* allein ist hingegen nur der Konjunktiv möglich, auch wenn in der gesprochenen Sprache gelegentlich auch hier ein Indikativ zu beobachten ist. Der Tempusgebrauch ist derselbe wie in der indirekten Rede: *Er führt sich auf, als ob er hier allein das Sagen habe/hätte/hat.*

Optativ

Dient ein Modus dem Ausdruck eines Wunsches wie in *Es lebe der König!*, so spricht man auch von einem **Optativ** (von lat. *optare* ‚wünschen'). In manchen Sprachen, so etwa im Türkischen, ist der Optativ ein eigener Modus, während seine Funktion im Deutschen durch den Konjunktiv übernommen wird. Während der Gebrauch des Konjunktivs Präsens, der in dieser Funktion gelegentlich auch als volitiv (auch: voluntativ; von lat. *volo* ‚ich will') bezeichnet wird, hier weitgehend auf formelhafte Wendungen wie *Es lebe* …; *man höre und staune* und auf das Verb *sein* in der 3. Person beschränkt ist wie in *Allen Förderern sei gedankt*, ist der Konjunktiv Präteritum hier nach wie vor sehr produktiv. Typische Wunschsätze mit Konjunktiv Präterium werden entweder durch *wenn* eingeleitet oder weisen Verberststellung auf, enthalten dabei aber immer die Partikeln *doch*, *nur* oder *bloß* oder eine Kombination daraus. Der Gebrauch von *doch* allein ist dabei die stilistisch gehobene Variante:

Wenn ich doch mehr Geld hätte!
Wäre ich (doch) bloß schon fertig!

Adhortativ

Eine Aufforderung an eine Gruppe von Personen inklusive der sprechenden Person selbst nennt man **Adhortativ** (auch: Hortativ; von lat. *(ad)hortari* ‚ermahnen, auffordern'). Im Deutschen kann der Adhortativ durch den Konjunktiv der 1. Person Plural ausgedrückt werden: *Seien wir ehrlich!* Ersatzweise wird eine Periphrase mit dem Imperativ von *lassen* verwendet: *Lass(t) uns ehrlich sein!*

Höflichkeit

Häufig werden Bitten und Aufforderungen durch den Gebrauch des Konjunktivs höflicher gestaltet. Wenn die Bitte direkt an die 2. Person gerichtet wird, kann der Konjunktiv die Funktion haben, die gewünschte Handlung nur als ‚möglich' zu kennzeichnen (Potentialis). Die Äußerung wird dabei typischerweise in Frageform gekleidet und häufig darüber hinaus auch mit dem Modalwort *vielleicht* und/oder dem Modalverb *können* noch zusätzlich als bloße Möglichkeit ohne Verpflichtungscharakter markiert. Auch Abtönungspartikeln sind für diesen Äußerungstyp sehr charakteristisch: *Hätten Sie vielleicht mal einen Kugelschreiber für mich? Könnten sie mir vielleicht mal kurz Ihren Kugelschreiber leihen?* Eine Bitte mit Bezug auf die 1. Person wird mit Konjunktiv Präteritum markiert: *Ich hätte gerne einen Salat mit Meeresfrüchten. Ich wüsste gerne, wie spät es ist* usw. Dieser Konjunktiv kann als Optativ gedeutet werden. Die sprechende Person bringt durch den Konjunktivgebrauch zum Ausdruck, dass es sich bei der Äußerung nur um einen Wunsch handelt. Bei Wahl eines Interrogativsatzes, typischerweise mit dem Modalverb *dürfen*, hingegen liegt abermals ein Potentialis vor: *Dürfte ich Sie vielleicht mal eben um Ihren Kugelschreiber bitten?*

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[MS]

▶ **Konjunktiv I** (auch: Konjunktiv 1; engl. *subjunctive*; von lat. [*modus*] *coniunctivus* ‚Modus zur Verbindung [von Sätzen]')

Unter Konjunktiv I versteht man Konjunktivformen, bei denen das finite Verb im Präsens steht, also etwa *er sei* oder *sie gehe*. Mitunter werden nur die einfachen Verbformen so bezeichnet; meist werden aber auch die zusammengesetzten Formen hinzugenommen, bei denen das Hilfsverb im Konjunktiv I steht: *er habe gesagt*, *sie sei krank gewesen* usw. Gebildet wird der Konjunktiv vom Infinitivstamm eines Verbs, wobei hier keine Veränderungen des Stammvokals durch Umlaut (*fährst*) oder *e/i*-Wechsel (*geben – gibst*) auftreten. Die Endungen enthalten durchgängig ein *-e-*, das man als Konjunktivmorphem betrachten kann. Am auffälligsten ist der Unterschied zum Indikativ in der 3. Pers. Sg., wo im Indikativ ein *-t* steht: *sie lacht – sie lache*.

Sehr häufig findet sich der Konjunktiv I in der indirekten Rede, wo er jedoch in der gesprochenen und zunehmend auch in der geschriebenen Sprache immer mehr durch den Indikativ ersetzt wird. Weitere, jedoch seltenere Verwendungen sind der Gebrauch zum Ausdruck eines Wunsches oder einer Aufforderung wie in *Man lasse mich bitte ausreden!* oder irreale Vergleichsätze *Tu doch nicht so, als ob dir das neu sei!*
→ **Konjunktiv**

[MS]

▶ **Konjunktiv II** (auch: Konjunktiv 2; engl. *subjunctive*; von lat. [*modus*] *coniunctivus* ‚Modus zur Verbindung [von Sätzen]')
Unter Konjunktiv II versteht man die Formen des Konjunktivs Präteritum wie in *er hätte*, im weiteren Sinne auch zusammengesetzte Verbformen, deren Hilfsverb im Konjunktiv Präteritum steht wie in *er hätte gesagt*. Die Formen werden von der sog. Präteritumstammform abgeleitet, also z. B. bei *kommen* von *kam*: *käme*. Die Endungen enthalten wie beim Konjunktiv I auch durchgängig ein *-e-*. Bei schwachen Verben sind die Konjunktiv-II-Formen daher nicht von denen des Indikativs Präteritum zu unterscheiden. Bei den starken Verben tritt immer da, wo es möglich ist, ein Umlaut auf: *sie gab – sie gäbe*; *er zog vor – er zöge vor* usw. Bei einigen starken Verben treten allerdings im Konjunktiv II auch ganz andere Vokale auf, die nur sprachgeschichtlich zu erklären sind, so etwa *sterben – stürbe*. In einigen Fällen stehen regulär umgelautete und veraltete, seltenere Formen nebeneinander, z. B.: *beginnen – begönne* oder *begänne*; *schwimmen – schwömme* oder *schwämme*; *helfen – hülfe* oder *hälfe*.

Der Konjunktiv II steht in vielen Fällen, in denen auch der Konjunktiv I stehen kann, darunter in der indirekten Rede (*Sie sagte, sie sei/wäre noch nicht so weit*) oder in irrealen Vergleichssätzen (*Tu doch nicht so, als ob dir das neu sei/wäre!*). Der Ausdruck der Bedingung oder Möglichkeit (*Wenn ich etwas mehr Zeit hätte*), einer in der Vergangenheit nicht erfüllten Bedingung (sog. Irrealis, z. B. *Wenn ich das gewusst hätte*) oder des Wunsches (*Wäre es doch schon Abend!*) stellen zentrale Funktionsbereiche des Konjunktivs II dar.

Die Konjunktiv-II-Formen sind insbesondere bei den Hilfsverben (*wäre*, *hätte*), bei den meisten Modalverben (z. B. *könne*, *möge*, *müsse*, *solle*) und bei einigen Vollverben (z. B. *käme*, *gäbe*, *ließe*, *täte*) noch sehr häufig. Bei vielen regelmäßigen Verben dagegen wird stattdessen meist eine Umschreibung mit *würde* verwendet: *Ich würde meinen*.
→ Konjunktiv

[MS]

▶ **Konjunktiv der indirekten Rede** (engl. *subjunctive*; von lat. [*modus*] *coniunctivus* ‚Modus zur Verbindung [von Sätzen]')
Indirekte Rede wird im Deutschen insbesondere auf höheren Stilebenen durch den Konjunktiv ausgedrückt: *Paula hat gesagt*, *dass sie morgen käme*/*komme*. Das Verb kann jedoch auch im Indikativ stehen (*dass sie morgen kommt*). Welche Form gewählt wird, hängt sehr stark vom Register ab: Während in Alltagsgesprächen der Indikativ häufiger als der Konjunktiv verwendet wird, ist dessen Gebrauch vor allem in Zeitungstexten verbreitet. Auch für die Wahl zwischen Konjunktiv I (*komme*) und Konjunktiv II (*käme*) lässt sich keine einheitliche Regel angeben.
→ Konjunktiv

[MS]

▶ **Konjunktiv des irrealen Vergleichs** (engl. *subjunctive*; von lat. [*modus*] *coniunctivus* ‚Modus zur Verbindung [von Sätzen]')
Irreale Vergleichssätze (auch: Komparativsätze) drücken einen Vergleich aus, der nicht real, sondern nur vorgestellt ist: *Er führt sich (so) auf, als ob er das Sagen hätte*. Sie werden mit *als (ob)*, *als wenn* oder *wie wenn* eingeleitet und das finite Verb steht in der Regel bei Gleichzeitigkeit im Konjunktiv Präteritum (seltener Präsens): *Du benimmst dich, als wärst du alleine hier*. Bei Vorzeitigkeit steht Konjunktiv Plusquamperfekt: *Du siehst aus, als ob du ein Gespenst gesehen hättest*. In der Umgangssprache kann der Konjunktiv auch durch Indikativ ersetzt werden: *Er führt sich (so) auf, als ob er das Sagen hat*.
→ Konjunktiv

[MS]

▶ **Konkretum** (engl. *concrete noun*)
Ein Konkretum ist ein Substantiv, das etwas „Konkretes" bezeichnet, d. h. sich auf ein reales oder gedachtes physisches Objekt bezieht: *Haus*, *Baum*, *Hexe*.
→ **Substantiv**

[EH]

▶ **Konnotation** (engl. *connotation*; von spätlat. *connotatio* ‚Mitbedeutung')
Unter einer Konnotation versteht man die mitschwingenden „Nebenbedeutungen" eines Wortes. Konnotationen können stilistischer, regionaler, emotionaler oder wertender Natur sein oder auch eine Mischung aus diesen Eigenschaften darstellen. Während der Unterschied zwischen den drei Verben *bekommen*/*erhalten*/*kriegen* stilistisch ist, schwingen in den drei Berufsbezeichnungen *Fleischer*/*Metzger*/*Schlachter* regionale Assoziationen mit.

Emotional positiv besetzt sind *Mama* und *Mami* (gegenüber dem neutralen *Mutter*), wertend, hier pejorativ, sind *Kläffer* oder *Töle* gegenüber *Hund* und *Klepper* oder *Schindmähre* gegenüber *Pferd*.

[EH]

▶ **konsekutiv** (engl. *consecutive*; von lat. *consecutio* ‚Folge')
Als konsekutiv wird die Bedeutung von Sätzen, Satzteilen oder Wörtern bezeichnet, die eine Folge ausdrücken. Ein Beispiel für eine konsekutive Konjunktion wäre *so dass*.

[EH]

▶ **Konsekutivadverb** (engl. *consecutive adverb*; von lat. *consecutio* ‚Folge' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Konsekutivadverbien sind Adverbien zum Ausdruck der Folge von etwas: *infolgedessen*, *demzufolge*. Syntaktisch gehören alle Mitglieder dieser Gruppe zu den Konjunktionaladverbien.
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Konsekutivsatz** (engl. *consecutive clause*; von lat. *consecutio* ‚Folge')
Ein Konsekutivsatz ist ein Satz, in dem die Folgen eines Ereignisses ausgedrückt werden, das in einem anderen Satz beschrieben wird: *Sie war so wütend, dass sie kaum noch an sich halten konnte*. Konsekutivsätze werden im Deutschen durch Konjunktionen wie (*so*) *dass* eingeleitet.
→ **Nebensatz**

[EH]

▶ **Konstituente** (engl. *constituent*; von lat. *constituere* ‚errichten', ‚festlegen')
Eine Konstituente ist ein Bestandteil einer größeren Einheit (eines Satzes oder Satzteils).

[EH]

▶ **Konstituentensatz** (engl. *constituent clause*; von lat. *constituere* ‚errichten', ‚festlegen')
Als Konstituentensatz bezeichnet man einen Nebensatz, der in einen anderen Satz (Matrixsatz) eingebettet ist und im übergeordneten Satz die Funktion eines Satzteils übernimmt. Als Konstituentensätze treten nur Nebensätze auf; in einen Konstituentensatz können aber weitere Nebensätze eingebettet sein.
→ **Satz**

[KP]

▶ **Konstruktionsgrammatik** (engl. *construction grammar*)
Konstruktionsgrammatiken sind Grammatikmodelle, die auf einem eher ganzheitlichen Ansatz beruhen. Eine „Konstruktion“ entsteht durch die Interaktion von Form und Bedeutung, die nicht voneinander getrennt werden können. So wird etwa ein Verb nicht als Lexikoneintrag mit abstrakten Merkmalen wie ‚transitiv‘ oder ‚regiert den Akkusativ‘ verstanden, sondern als eine Art komplexes Szenario mit verschiedenen möglichen Teilnehmern, wobei auch pragmatische Faktoren und Weltwissen mit einfließen können.

Eine Konstruktionsgrammatik als übergeordnetes, einheitliches Modell gibt es nicht; der Begriff umfasst unterschiedliche Einzelmodelle wie etwa die „Radikale Konstruktionsgrammatik“ (*radical construction grammar*) von Croft (2001), der einen typologischen Ansatz vertritt. Im Bereich des Erstspracherwerbs wird der Ansatz der Konstruktionsgrammatik insbesondere von Michael Tomasello vertreten (vgl. etwa Tomasello 2006).

Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford/New York: Oxford University Press.

Tomasello, Michael (2006): „Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb“. In: Fischer, Karin/Stefanowitsch, Anatol (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik*. Tübingen, Stauffenburg: 19–38.

[EH]

▶ **Kontamination** (auch: Wortkreuzung; engl. *blending*; von lat. *contaminare* ‚in Berührung bringen und dadurch verderben‘)
Bei der Kontamination werden zwei Wörter zu einem neuen Wort zusammengezogen, wobei bei einem oder beiden Wörtern Teile wegfallen: *jein*, *verschlimmbessern*. Häufig handelt es sich um scherzhafte Gelegenheitsbildungen, die nicht lexikalisiert werden (z. B. *Lafontainment*, *televisionär*).

[MS]

▶ **Konversion** (engl. *conversion*; von lat. *conversio* ‚Umwandlung‘)
Unter Konversion versteht man eine Wortbildungsart, bei der ein Stamm von einer Wortart in eine andere Wortart umgesetzt wird, ohne dass dabei Wortbildungsaffixe oder sonstige Veränderungen der Form auftreten. Das ist etwa bei der Substantivierung des Infinitivs der Fall (*singen – das Singen*). Auch die Ableitung eines Substantivs aus einem Stamm oder aus einer Wortgruppe ist eine Konversion (*laufen – der Lauf*, *gefügig machen – das Gefügigmachen*).
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **konzessiv** (engl. *concessive*; von lat. *concedere* ‚zugeben', ‚einräumen')
Als konzessiv wird die Bedeutung von Sätzen, Satzteilen oder Wörtern bezeichnet, die eine Einräumung oder einen unwirksamen Gegengrund ausdrücken. So stellt *obwohl* eine konzessive Konjunktion, *trotz* eine konzessive Präposition dar.

[EH]

▶ **Konzessivadverb** (engl. *concessive adverb*; von lat. *concedere* ‚zugeben', ‚einräumen' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Konzessivadverb ist eine eher seltene Bezeichnung für Konjunktionaladverbien wie *trotzdem*, *gleichwohl*, die eine Einräumung ausdrücken.
→ **Adverb**
→ **Konjunktionaladverb**

[SR]

▶ **Konzessivsatz** (engl. *concessive clause*; lat. *concedere* ‚zugeben', ‚einräumen')
Ein Satz, in dem Bedingungen und Umstände von Ereignissen ausgedrückt werden, die zwar erwartet werden, aber nicht eintreten, wird als Konzessivsatz bezeichnet, z. B.:

Erwartetes Ereignis: *Wenn man lernt*, *besteht man die Prüfung*.
Konzessivsatz: *Obwohl er lernt*, *besteht er die Prüfung nicht*.

Konzessive Nebensätze werden im Deutschen oft durch Konjunktionen wie *obwohl*, *selbst wenn*, *sogar dann* eingeleitet, sie treten jedoch auch als uneingeleitete Nebensätze auf. Uneingeleitete Konzessivsätze enthalten gewöhnlich die Partikel *auch*, das Finitum steht an erster Stelle (Stirnsatz); der Hauptsatz enthält normalerweise die Partikel *doch*, das Finitum steht normalerweise an zweiter Stelle (Verbzweitsatz): *<u>Hatte</u> sie auch viel gelernt*, *sie <u>hat</u> die Prüfung doch nicht bestanden*.
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Koordination** (engl. *coordination*; von lat. *coordinatio* ‚Beiordnung', ‚Nebenordnung')
Als Koordination bezeichnet man die Verbindung von zwei oder mehreren syntaktisch gleichwertigen Elementen wie z. B. von zwei oder mehreren Hauptsätzen. Man unterscheidet syndetische Verbindungen, in denen die Verknüpfung durch sog. koordinierende Konjunktionen gekennzeichnet sind (*Elsa las und Jakob schlief*), und asyndetische Verbindungen, die keine

Konjunktionen aufweisen (*Elsa las*, *Jakob schlief*). Zu den koordinierenden Konjunktionen zählen u. a. *und*, *oder*, *aber* oder *sondern*; im Gegensatz zu subordinierenden Konjunktionen (*als*, *wenn*, *obwohl* usw.) stehen diese im Deutschen immer zwischen den zu verbindenden Elementen. Koordinierende Konjunktionen besetzen nicht das Vorfeld des Satzes, sondern fungieren als Bindeglieder, die weder zum einen noch zum anderen Satz gehören. Als Bindeglieder haben sie auch keine Auswirkungen auf die Satzstellung von verbundenen Sätzen.

[KP]

▶ **Kopula** (engl. *copula*; von lat. *copulare* ‚verbinden')
Als Kopula bezeichnet man Verben, aber auch Mitglieder anderer Wortklassen, die dazu dienen, das Subjekt mit dem Prädikativum zu verbinden wie in *Er ist krank*; *Sie ist Sportlehrerin*. Das Deutsche verwendet hierfür Verben, wobei neben *sein* auch noch *werden* und *bleiben* als Kopulaverben eingeordnet werden. Kopulaverben werden von den meisten Grammatiken als eigene Klasse den anderen Verbtypen (Voll-, Hilfs- und Modalverben) gegenübergestellt.

[KA]

▶ **kopulativ**
→ **additiv**

▶ **Kopulativkompositum** (engl. *copulative compound*; von lat. *copulare* ‚eng verbinden' und *componere* ‚zusammensetzen')
Beim Kopulativkompositum wird nicht eine Konstituente von der anderen dominiert, sondern beide sind gleichgeordnet. Beispielsweise ist *schwarzweiß* nicht eine bestimmte Art von weiß, sondern eine Kombination aus schwarz und weiß. Ähnlich kann man bei *Radiowecker* oder *Strumpfhose* annehmen, dass es sich jeweils nicht um eine Art von Wecker oder Hose, sondern um eine Kombination von Radio und Wecker bzw. von Strumpf und Hose handelt. Insbesondere im Fall von Substantiven ist jedoch umstritten, ob das Kopulativkompositum tatsächlich einen eigenen Typ neben dem Determinativkompositum bildet.
→ **Wortbildung**

[MS]

▶ **Korrelat** (auch: Platzhalter, Stellvertreter; engl. *correlative* oder *dummy element*)
Die gelegentlich auch als „Platzhalter" bezeichneten Korrelate nehmen stell-

vertretend die syntaktische Funktion und Stelle eines Elementes ein, das an anderer Stelle steht. Ein typisches Beispiel für ein solches Korrelat wäre deutsch *es* in einem Satz wie: [*Es*] *wundert mich*, [*dass du das nicht weißt*], wo *es* die Stelle des in eckige Klammern gesetzten Nebensatzes einnimmt und verschwindet, sobald der Nebensatz an erster Stelle steht: [*Dass du das nicht weißt*,] *wundert mich*.

[EH]

▶ **Kurzwort** (engl. *clipping*)
Ein Kurzwort ist das Ergebnis einer Verkürzung, bei der ein kürzeres Wort als Variante zu einer gleichbedeutenden längeren Vollform entsteht: *Abi(tur)*, *Foto(grafie)*, *ZDF (Zweites Deutsches Fernsehen*).

[MS]

L

▶ Leideform
→ **Passiv**

▶ Lexem (engl. *lexeme*; von griech. *lexis* ‚Wort')

(1) Unter einem Lexem kann man ein beliebiges Wort einer Sprache verstehen.
(2) In einem anderen Sinne ist ein Lexem ein Lexikoneintrag, der alle bildbaren Formen eines Wortes vertritt (z. B. *geben* für *gebe*, *gibst*, *gibt*, *gab*, *gegeben*).

[EH]

▶ Lexeminterjektion (von griech. *lexis* ‚Wort' und lat. *intericere* ‚dazwischen werfen')

Als Lexeminterjektionen (Terminus nach Hentschel/Weydt 2003: 331) oder auch als Inflektive (Terminus nach Teuber 1998) bezeichnet man auf den Verbstamm reduzierte Verbformen wie *ächz*, *stöhn* oder *seufz*, die besonders in Comics oder Chats zunehmend häufig zu beobachten sind. Die Art der Formenbildung lässt sich auch bereits in deutlich älteren Texten beobachten, vgl. etwa *Knarr! Da öffnet sich die Tür* (zu *knarren*; aus Wilhelm Busch: *Tobias Knopp. Abenteuer eines Junggesellen*).

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Teuber, Oliver (1998): „*fasel beschreib erwähn* – Der Inflektiv als Wortform des Deutschen". *Germanistische Linguistik* 141–142: 6–26.

[EH]

▶ Lexical Functional Grammar (LFG)

Bei der Lexikalisch-funktionalen Grammatik handelt es sich um ein auf Joan Bresnan (*1945) und Ronald Kaplan (*1946) zurückgehendes generatives Grammatikmodell, in dem das Lexikon eine zentrale Rolle spielt.
→ **Generative Grammatik**

[EH]

▶ **lexikalischer Prädikatsteil** (von griech. *lexis* ‚Wort' und lat. *praedicare* ‚aussagen')
Ein lexikalischer Prädikatsteil ist eine notwendige Konstituente in einem mehrteiligen Prädikat. Es handelt sich dabei um Teile des Prädikats, die zum Lexikoneintrag des Verbs gehören. Dies können z. B. trennbare Verbpräfixe (sog. Verbpartikeln) wie in *Ich höre dir zu*, das Refelxivpronomen bei echt reflexiven Verben (*Ich fürchte mich*) oder Teile von Funktionsverbgefügen (*Sie brachte das Problem zur Sprache*) sein.

[KA]

▶ **lexikalisches Morphem** (engl. *lexical morpheme*; von griech. *lexis* ‚Wort' und *morphē* ‚Form')
Morpheme, das heißt die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache, kann man in verschiedene Typen unterteilen. Meist unterscheidet man dabei einerseits gebundene und freie, andererseits grammatische und lexikalische Morpheme. Lexikalische Morpheme sind dabei diejenigen, die eine lexikalische (auch: autosemantische, kategorematische) Bedeutung tragen, also etwas aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgliedern. Sie bezeichnen Vorgänge, Handlungen, Gegenstände, Eigenschaften usw.: *Fische*, *gerettet*, *nass*. Zwar sind die meisten lexikalischen Morpheme im Deutschen frei, es gibt aber auch gebundene, z. B. *Himbeere.*
→ **Morphem**

[PV]

▶ **lockere Apposition** (engl. *loose apposition*; von lat. *appositio* ‚Zusatz')
Als lockere Appositionen werden im Deutschen diejenigen Appositionen bezeichnet, die in der geschriebenen Sprache durch Kommata bzw. in der gesprochenen Sprache durch Sprechpausen von ihrem Bezugselement getrennt werden, wie z. B. in *Fipps, der Affe*.
→ **Apposition**

[KP]

▶ **logisches Subjekt** (engl. *logical subject*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt')
Vom logischen oder psychologischen Subjekt spricht man, wenn das „inhaltliche" Subjekt syntaktisch nicht mit dem Nominativ markiert wird. Die syntaktische Subjektsposition wird in diesem Fall durch ein inhaltsleeres *es* ausgedrückt (*Es geht mir schon ganz gut*) oder kann auch ganz wegfallen, wenn das logische Subjekt das Vorfeld besetzt (*Aber mir ist immer noch zu warm*).
→ **Subjekt**

[GP]

▶ **lokal** (auch: Orts-; engl. *local*; von lat. *locus* ,Ort')
Richtungs- und Lageadverbien sowie Adverbialbestimmungen, welche sich auf etwas Räumliches beziehen, werden häufig als Ortsadverbien, Lokaladverbien bzw. lokale Adverbialbestimmungen bezeichnet.

[SR]

▶ **Lokaladverb** (engl. *local adverb*; von lat. *locus* ,Ort' und *ad verbum* ,zum Verb')
Lokaladverbien sind Adverbien, die sich auf die räumliche Dimension beziehen. Im Satz übernehmen sie die Funktion einer adverbialen Bestimmung (z. B. *Der Hund sitzt dort*). Der Terminus „Lokaladverb" wird nicht ganz einheitlich verwendet: Er kann entweder nur die Adverbien zur Ortsangabe im engeren Sinne meinen und bezeichnet dann nur die drei deiktischen Adverbien *hier*, *da* und *dort*; oder aber er dient als Oberbegriff für alle Orts-, Lage- und Richtungsadverbien. In letzterem Fall kann er dann relationale Adverbien wie *links* oder *unten* ebenso wie Richtungs- und Herkunftsangaben (*dorthin*, *daher*) einschließen.

Weiter sind semantische Unterscheidungen in dynamische Richtungsadverbien (*herein*, *hinüber*) und statische Lageadverbien (*drinnen*) möglich. Auf der Ebene der Wortbildung kann man ferner zwischen einfachen (z. B. *da*, *dort*, *oben*) und mehrteiligen (z. B. *hin-auf*, *her-ein*, *her-über*) Lokaladverbien unterscheiden.
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Lokativ** (engl. *locative*; von lat. *locus* ,Ort')
Mit dem Begriff Lokativ wird ein Kasus bezeichnet, der einen Ort angibt, also auf die Frage *wo?* antwortet. Auch die ide. Sprachen hatten einen Lokativ, der aber im Deutschen nicht erhalten ist; seine Funktion wird durch den Dativ mit Präposition übernommen (z. B. *auf der Wiese*).

[EH]

M

Markiertheit (engl. *markedness*)
Das Konzept der Markiertheit wurde zunächst für die Phonologie entwickelt: Wenn ein Laut sich von einem anderen durch ein zusätzliches Merkmal unterscheidet, so wie sich z. B. /g/ von /k/ durch zusätzliche Stimmhaftigkeit unterscheidet, dann gilt er gegenüber dem anderen als markiert. Das Prinzip wurde in der Folge auf andere Bereiche der Sprachbeschreibung ausgeweitet. So ist etwa in vielen Sprachen der Plural gegenüber dem Singular markiert (z. B. *Tag/Tage*), Vergangenheitstempora sind gegenüber dem Präsens markiert usw. Auch in der Semantik lassen sich Markiertheitsphänomene beobachten: So ist bei Dimensionsadjektiven wie *groß/klein*, *dick/dünn*, *hoch/niedrig*, *alt/jung* usw. stets das erste das unmarkierte Element, da es als einziges in Fragen des Typs *Wie groß/dick/hoch/alt?* verwendet werden kann (vgl. **Wie klein/jung ist das Kind?*).

[EH]

Maskulinum (engl. *masculine*; von lat. *masculinum* ‚männlich')
Das Maskulinum bildet neben Femininum und Neutrum eines der drei Genera des Deutschen. Im semantischen Kern handelt es sich ursprünglich um ein Genus für männliche Menschen (*der Mann*, *der Vater*, *der Bruder*) oder Haus- und Zuchttiere (*der Hengst*, *der Stier*, *der Hahn*, *der Eber*). Maskulinum sind im modernen Deutschen auch bestimmte semantische Gruppen wie z. B. Autos (*der Peugeot*, *der Mercedes*, *der Golf*, *der Polo* usw.; vgl. aber *das Golf/Polo* für die Spiele). Andere Gründe für die die Verwendung des Maskulinums liegen in der Morphologie (so z. B. Ableitungen von Verben auf *-er* wie *Fahrer*, *Spaziergänger*; *Bohrer*, *Schraubenzieher* usw.) oder in der Silbenstruktur.
→ **Genus**

[BS]

Matrixsatz (engl. *matrix clause*; von lat. *matrix* ‚Verzeichnis')
Als Matrixsatz bezeichnet man einen übergeordneten Satz, in den weitere Sätze eingebettet sind. Der Terminus „Matrixsatz" wird oft als Synonym zu „Hauptsatz" verwendet, als Matrixsatz wird zuweilen jedoch auch das gesamte Satzgefüge bezeichnet.
→ **Satz**

[KP]

▶ **Medium** (engl. *middel voice*; von lat. *medium* ‚das Mittlere')
Beim Medium handelt es sich um eine Verbform, die anzeigt, dass das Subjekt selbst vom im Verb ausgedrückten Geschehen betroffen ist, ohne dass die Einwirkung eines externen Agens vorliegt. Im Deutschen entsprechen am ehesten reflexive Konstruktionen des Typs *Das sagt sich so leicht* einem Medium.
→ **Genus Verbi**

[PV]

▶ **Mehrfachfrage** (engl. *multiple question*)
Eine Mehrfachfrage ist eine Ergänzungsfrage, die nicht nur nach einem, sondern nach mehreren Satzteilen fragt. Formal ist die Mehrfachfrage dadurch gekennzeichnet, dass sie mehrere Interrogativa enthält wie z. B. in *Wer hat wem was gegeben?* Mehrfachfragen sind seltener als einfache Ergänzungsfragen und dienen meistens dazu, etwas bereits Erwähntes nachzufragen.

[KP]

▶ **mehrteilige Konjunktion** (von lat. *coniungere* ‚verbinden')
In Fällen wie *sowohl – als auch*, *weder – noch* und *entweder – oder* spricht man von zweiteiligen oder auch von mehrteiligen Konjunktionen. Dabei ist zu beachten, dass maximal eines der beiden Elemente als Konjunktion im eigentlichen Sinne, das heißt als rein verknüpfendes Element ohne Satzteilfunktion verwendet wird. Das andere verhält sich wie ein Adverb und kann infolgedessen auch das Vorfeld besetzen.
→ **Konjunktion**

[EH]

▶ **mehrteiliges Prädikat** (engl. *predicate*; von lat. *praedicare* ‚aussagen')
Ein mehrteiliges Prädikat enthält neben einer finiten Verbform noch mindestens eine weitere Konstituente. Dabei kann es sich um grammatische oder lexikalische Elemente handeln, z. B. *Er hat sein Haus verkauft* (grammatisch) oder *Sie machte das Fenster zu* (lexikalisch).
→ **Prädikat**

[KA]

▶ **Mehrzahl**
→ **Plural**

▶ **minimalistische Theorie, minimalistisches Programm** (engl. *minimalist theory, minimalist program*)
Das minimalistische Programm ist eine Weiterentwicklung der Generativen Grammatik Chomskys, die er in den 1990er Jahren vorgelegt hat. Dabei wird das zuvor sehr aufwendige Regelwerk radikal reduziert mit dem Ziel, ein möglichst ökonomisches Modell vorzulegen.

Chomsky, Noam (1992): *A Minimalist Program for Linguistic Theory.* Cambridge, MA: MIT Working Papers in Linguistics.

[EH]

▶ **Minimalpaar** (engl. *minimal pair*)
Als Minimalpaar bezeichnet man zwei nicht-bedeutungsgleiche Wörter, die sich durch genau einen Laut an derselben Stelle voneinander unterscheiden. Man bildet solche Minimalpaare, um die Phoneme einer Sprache zu ermitteln. So unterscheiden sich z. B. *Tank* und *Dank* nur durch das Merkmal [-stimmhaft] vs. [+stimmhaft] des Anlauts; daraus folgt, dass [t] und [d] zwei Phoneme des Deutschen sind.
→ **Phonem**

[MS]

▶ **Mittelfeld** (engl. *middle field*)
Das Mittelfeld bezeichnet den Stellungsabschnitt im Satz zwischen dem finiten Verb und den anderen Prädikatsteilen, also innerhalb der sog. Satzklammer, z. B. *Er ist freiwillig nach Hause zurückgekommen*. Innerhalb des Mittelfelds können verschiedene Satzteile auftreten, die frei beweglich sind. Bei ihrer Reihenfolge spielen verschiedene Faktoren wie Wortart, Kasus, Definitheit, Belebtheit sowie die inhaltliche Gliederung des Satzes eine Rolle.
→ **Wortstellung**

[KA]

▶ **Mittelverb**
→ **pseudotransitiv**

▶ **Mittelwort**
→ **Partizip**

▶ **modal** (engl. *modal*; von lat. *modus* ‚Art‘, ‚Weise‘)
Im weiteren Sinn wird „modal“ als Adjektiv zu „Modalität“ verstanden und betrifft dann alle sprachlichen Mittel, mit denen die Gültigkeit eines Sach-

verhalts ausgedrückt wird, z. B. Modalverben wie *können* oder Modalwörter wie *vielleicht*. Als „modal" bezeichnet man aber auch häufig Adverbien und Adverbialbestimmungen, mit denen die Art und Weise, das Wie eines Vorgangs ausgedrückt wird: *Ich komme gern*; *der Hund bellt laut*.

[MS]

▶ **Modaladverb** (engl. *modal adverb*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Als Modaladverbien werden alle Adverbien wie *so* oder *gerne* bezeichnet, welche die Art und Weise eines Geschehens näher bezeichnen. Innerhalb der Klasse kann weiter danach unterschieden werden, ob Art und Weise im engeren Sinne (*so*, *gern*), Grad und Maß (*haufenweise*), eine Erweiterung (*ferner*) oder eine Einschränkung (*wenigstens*) bezeichnet werden.
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Modalität** (engl. *modality*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise')
Das Konzept der Modalität kommt aus der philosophischen Tradition. Kant (1787/2003: 144) definierte Modalität in seiner *Kritik der reinen Vernunft* als den Teil einer Äußerung, der selbst „nichts zum Inhalte des Urteils beitraegt", sondern der beispielsweise ausdrückt, dass der Inhalt notwendig oder nur möglicherweise zutrifft. In der Mitte des 20. Jahrhunderts arbeitete der finnische Philosoph G. H. von Wright (1951) das Verständnis von Modalität weiter aus und führte die Unterkategorien der epistemischen und der deontischen Modalität ein, die auch in der Sprachwissenschaft bis heute eine zentrale Rolle spielen. In der Folge ging Palmer (2001) so weit, Modalität als grammatische Kategorie neben Tempus und Aspekt anzusetzen. Im Gegensatz zu Tempus und Aspekt kann Modalität jedoch nicht an einheitlichen grammatischen Strukturen festgemacht werden. Bybee u. a. (1994: 176) bezweifeln daher, dass eine bündige Definition des Begriffsfelds der Modalität und desjenigen Teils, der grammatisch ausgedrückt wird, überhaupt möglich ist, und Nuyts (2006) stellt Modalität als übergreifende Kategorie insgesamt infrage.

Modalität kann auf sehr unterschiedliche Weise grammatikalisiert sein. Dabei spielt in vielen Sprachen der Verbmodus eine wichtige Rolle, also etwa im Deutschen der Unterschied zwischen dem Indikativ *Sie ist gerne in Hamburg* und dem Konjunktiv *Sie wäre gerne in Hamburg*. Auch Modalverben wie *müssen*, *können* usw. oder Modalwörter wie *vielleicht* dienen dem Ausdruck der Modalität. Im Folgenden werden Grundbegriffe zur internen

Gliederung der Modalität eingeführt, wie sie in vielen Grammatiken verwendet werden.

Von **deontischer Modalität** (von griech. *deon* ‚das Nötige', ‚das Angemessene', ‚die Pflicht') spricht man, wenn eine objektive Notwendigkeit, eine Verpflichtung oder eine Erlaubnis bzw. ein Verbot ausgedrückt werden:

Alle Menschen müssen sterben. (Notwendigkeit)
Eltern müssen ihre Kinder ordentlich erziehen. Sie sollen ihnen ein Vorbild sein. (Verpflichtung)
Sie dürfen die Braut jetzt küssen. (Erlaubnis)

Hier geht es nicht um die Einstellung der sprechenden Person zur Wahrscheinlichkeit, mit der ihre Aussage zutrifft, sondern um sozusagen „objektiv" bestehende Bedingungen, die für sie gelten. Aus diesem Grund wird die deontische Modalität auch als **objektive Modalität** bezeichnet (bei Eisenberg 2006: 94: nicht-inferentielle Modalität). Wie die Beispiele zeigen, kann man im Deutschen mit den Modalverben *dürfen*, *müssen* und *sollen* ausdrücken, dass ein Geschehen an Naturgesetze (*sterben müssen*), gesellschaftliche Normen (*Kinder erziehen müssen*, *ein Vorbild sein sollen*) oder auch an die Erlaubnis bzw. das Verbot einzelner Personen (*die Braut küssen dürfen*) gebunden ist.

Als **epistemische Modalität** (von griech. *epistemē* ‚Wissen', ‚Kenntnis') werden modale Markierungen bezeichnet, mit denen der Sprecher signalisiert, welchen Gültigkeitsgrad er seiner Aussage beimisst. Er kann z. B. ausdrücken, dass sein Wissen eingeschränkt ist, etwa weil er nur eine Schlussfolgerung zieht oder etwas nur vom Hörensagen weiß:

Da drüben ist eine Tür, das muss der Eingang sein.
Versuch's mit einem anderen Treiber. Vielleicht geht's damit besser.

Das Spektrum der epistemischen Modalität umfasst eine Skala, die von bloßer Möglichkeit über hohe Wahrscheinlichkeit bis hin zu absoluter Sicherheit reicht (vgl. Nuyts 2006: 6). Entscheidend ist, dass diese Einschätzung der Wahrscheinlichkeit als die subjektive Sichtweise des Sprechers gekennzeichnet ist. Statt der Bezeichnung „epistemisch" findet sich gelegentlich auch **subjektive** oder inferentielle Modalität (vgl. Zifonun u. a. 1997: 1886; Eisenberg 2006: 93).

Gelegentlich wird die sog. **evidentielle Modalität** als Sonderfall aus der epistemischen ausgegliedert. Bei evidentieller Modalität bringt der Sprecher zum Ausdruck, welche Evidenz er für den Inhalt einer Aussage hat, d. h. auf welche Quelle er seine Informationen stützt. Im Deutschen kann beispielsweise das Modalverb *sollen* dazu verwendet werden, eine Aussage als fremde

Behauptung auszuweisen (*Er soll gedopt gewesen sein*). Auch wenn die evidentielle nicht unter die epistemische Modalität subsumiert wird, wird sie in einen engen Zusammenhang mit ihr gestellt. So fasst Palmer (2001: 8) beide unter dem Begriff *propositional modality* zusammen. Der Zusammenhang besteht darin, dass man zum Ausdruck bringt, dass die Aussage nicht auf eigenem sicherem Wissen beruht.

Wenn ausgedrückt wird, dass jemand in der Lage ist, die Handlung des Satzes auszuführen, spricht man von **dynamischer Modalität**:

Sie kann Situationen schnell analysieren.
Die Vorlesung fällt aus, wir können uns schon früher treffen.
Sogar im Sommer kann es schneien.

Die Bedeutungen des Modalverbs *können* in diesen Beispielen lassen sich danach unterscheiden, ob die Fähigkeit im Bereich der handelnden Person selbst liegt (*Sie kann Situationen schnell analysieren*) oder ob sie von außen ermöglicht wird (*wir können uns schon früher treffen*). Nuyts (2006: 3f.) nennt die erste Variante *participant-inherent dynamic* und die zweite *participant-imposed dynamic*. Wenn *können* wie im dritten Beispiel (*Sogar im Sommer kann es schneien*) in Sätzen ohne Agens auftritt, spricht er von *situational dynamic*.

Während der Status der epistemischen Modalität in der Forschung unumstritten ist, wirft die übrige Einteilung verschiedene Probleme auf, so dass der epistemischen oft einfach eine nicht-epistemische Modalität gegenübergestellt wird. In englischsprachigen Arbeiten wird häufig unter Bezugnahme auf Coates (1983) der Begriff *root modality* zur Bezeichnung der nicht-epistemischen Modalität verwendet. Mit dem Begriff *root* (‚Wurzel') wird zum Ausdruck gebracht, dass dieser Typ von Modalität als grundlegend und gegenüber der epistemischen Modalität als vorgängig angesehen wird. Die Zusammenfassung zur *root modality* findet sich auch bei Palmer (2001: 8), der diesen Typ dann jedoch als *event modality* bezeichnet.

Eine andere Möglichkeit, das Feld zu gliedern, wurde von Bybee u.a. (1994: 177–181) vorgeschlagen. Sie sprechen von **agens-orientierter Modalität**, wenn Bedingungen für die Ausführung der Handlung thematisiert werden, die für den Handlungsträger gelten. Das trifft z.B. für Verpflichtung, Notwendigkeit und Erlaubnis zu, aber auch für Wünsche oder Fähigkeiten. Dem steht die **sprecher-orientierte Modalität** gegenüber, die etwa bei Aufforderungen, Ermahnungen oder in Wunschsätzen vorliegt. Neben der epistemischen Modalität werden schließlich zusätzlich noch syntaktisch motivierte **subordinierende Modi** (*subordinating moods*) für Nebensätze angenommen. Hierher gehört z.B. der Subjunktiv, der an bestimmte syntaktische Bedingungen gebunden ist.

In der IDS-Grammatik, die sich bei ihrer Beschreibung der deutschen Modalverben ebenfalls an der Unterscheidung epistemisch vs. nicht-epistemisch orientiert, wird im Fall des nicht-epistemischen Gebrauchs „eine Art ‚Ideal', etwas, das in der Regel nicht verwirklicht ist" (Zifonun u. a. 1997: 1886) als Hintergrund angenommen. Dabei werden drei „Bewertungsquellen" genannt: das Erreichen von Zielen (**teleologisch**); zwischenmenschliche Normen, Gesetze, moralische Werte (**normativ**); Wünsche und Interessen einzelner (**volitiv**). Zusätzlich wird unterschieden, ob die Quelle einer Fähigkeit, eines Willens usw. beim Subjekt selbst liegt oder von außen kommt, was durch die Begriffe **intrasubjektiv-circumstantiell** und **extrasubjektiv-circumstantiell** (zu engl. *circumstance* ‚Umstand') bezeichnet wird (vgl. ebd: 1887). Insgesamt ist für die Darstellung der IDS-Grammatik kennzeichnend, dass sie von Redehintergründen ausgeht, die für die Bedeutung von Modalverben konstitutiv sind.

Bybee, Joan/Perkins, Revere/Pagliuca, William (1994): *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago usw.: University of Chicago Press.
Coates, Jennifer (1983): *The Semantics of the Modal Auxiliaries*. London usw.: Croom Helm.
Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Kant, Immanuel (1787/2003): *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von Ingeborg Heidemann. Stuttgart: Reclam.
Nuyts, Jan (2006): „Modality: Overview and Linguistic Issues". In: Frawley, William (eds.): *The Expression of Modality*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 1–26.
Palmer, Frank Robert (2001): *Mood and Modality*. 2nd ed. Cambridge usw.: Cambridge University Press.
Wright, Georg Henrik von (1951): *An Essay in Modal Logic*. Amsterdam: North Holland.
Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[MS]

▶ Modalpartikel

→ **Abtönungspartikel**

▶ Modalsatz (engl. *modal clause*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise')

Ein Modalsatz ist ein Satz, in dem die Art und Weise ausgedrückt wird, auf die ein in einem anderen Satz beschriebenes Ereignis sich vollzieht: *Sie reparierte das Auto*, *wobei sie fröhlich vor sich hin summte*. Modalsätze werden im Deutschen durch Konjunktionen wie *indem* oder *wobei* eingeleitet.

→ **Nebensatz**

[EH]

▶ **Modalverb** (engl. *modal* [*verb*]; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise' und lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Modalverben sind Verben, die bestimmte Gültigkeitsbedingungen wie ‚Möglichkeit' oder ‚Verpflichtung' für das in anderen Verben ausgedrückte Ereignis benennen. Im Deutschen sind dies die Verben *dürfen*, *können*, *mögen/möchte*, *müssen*, *sollen* und *wollen*. Sie stehen mit dem Infinitiv eines Vollverbs ohne *zu* und weisen durchweg zwei Lesarten auf: die sog. deontische oder auch objektive, in der eine „objektiv" bestehende Möglichkeit, Notwendigkeit usw. ausgedrückt wird (*Ich muss jetzt gehen*; *Darf ich mich setzen?*), und die epistemische oder subjektive, die eine Vermutung des Sprechers zum Ausdruck bringt (*Du musst dich irren*; *Sie dürfte inzwischen schon zu Hause sein*). Historisch sind die Modalverben des Deutschen Präterito-Präsentien, das heißt Verben, die der Form nach im Präteritum stehen, von der Bedeutung her aber Präsens sind. Dies erklärt auch einige Besonderheiten ihrer Formbildung, etwa das besonders auffällige fehlende *-t* in der 3. Person Singular (vgl. *sie kann*, *muss*, *soll* usw. vs. *sie kommt*, *geht*, *singt* usw.).
[MS]

▶ **Modalwort** (auch: Kommentaradverb, Satzadverb; engl. *modal adjunct* oder *epistemic adjunct*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise')
Je nach Auffassung sind Modalwörter wie *vielleicht*, *vermutlich*, *sicherlich* eine eigene Wortklasse oder eine Unterklasse der Adverbien, von denen sie sich jedoch semantisch und syntaktisch unterscheiden. Sie drücken nach einer engeren Definition eine Wahrscheinlichkeit aus, mit der ein Sachverhalt eintritt. Manchmal wird die Klasse auch weiter gefasst, dann zählen auch Wörter wie *leider* oder *angeblich* zu den Modalwörtern. Zu den wichtigsten syntaktischen Unterscheidungskriterien von den modalen Adverbien wie von den Partikeln gehört, dass sie als Antwort auf Entscheidungsfragen stehen können (*Das ist vielleicht besser. – Ist das besser? – Vielleicht*) und dass sie selbst nicht negierbar sind (**Das ist nicht vielleicht besser*; möglich ist dagegen aber die Negation des ganzen Satzes: *Das ist vielleicht nicht besser*).
[MS]

▶ **modifizierendes Verb** (engl. *modifying verb*; von lat. *modificare* ‚umformen' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als modifizierende Verben bezeichnet man Verben wie *brauchen* oder *lassen*, die ähnliche semantische und syntaktische Eigenschaften aufweisen wie die Modalverben: Sie geben die Geltungsbedingungen eines anderen Verbs an, das im Infinitiv steht: *Du brauchst nicht (zu) kommen ~ Du musst nicht kommen*. *Die Tür lässt sich öffnen ~ Die Tür kann geöffnet werden*. Die Klasse der

modifizierenden Verben wird unterschiedlich weit gefasst. Typische weitere modifizierende Verben sind *scheinen*, *pflegen* oder *drohen*:

Sie scheint mich zu mögen.
Wir pflegen nachmittags einen Spaziergang zu machen.
Das Projekt droht zu scheitern.

[MS]

▶ **Modus** (Plural: Modi; engl. *mood*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise')
Der Modus ist eine Kategorie des Verbs. Es handelt sich dabei um eine morphologische oder morphosyntaktische Markierung, die zur Charakterisierung der Geltungs- oder Wahrheitsbedingungen dessen dient, was im Verb ausgedrückt wird. Modi finden sich in zahlreichen Sprachen in den verschiedensten Regionen der Welt. Im Standardfall wird eine Äußerung als ‚gültig' oder ‚wahr' angesetzt (Indikativ). In Abgrenzung davon können Verbformen aber in verschiedenster Weise markiert werden, so etwa als Aufforderung (Imperativ), Bedingung (Konditional), Hörensagen (Quotativ), Notwendigkeit (Necessitativ) oder als Wunsch (Optativ) (vgl. Hentschel/Vogel 2009: 451). Ob eine Sprache überhaupt Modi hat und wenn ja, wie viele es sind, ist sehr unterschiedlich. Das Deutsche verfügt über drei Modi: Indikativ, Konjunktiv und Imperativ.

Der **Indikativ** (von lat. *indicare* ‚aussagen') wird als die unmarkierte Verbform angesehen. Er wird immer dann verwendet, wenn die Gültigkeit des ausgedrückten Sachverhalts nicht oder jedenfalls nicht durch den Gebrauch einer spezifischen Verbform eingeschränkt werden soll. Der Gebrauch des Indikativs schließt nicht aus, dass mit anderen sprachlichen Mitteln Einschränkungen vorgenommen werden, beispielsweise durch sog. Modalwörter: *Sie kommt* (= Indikativ: keine Geltungsbeschränkung) *heute vielleicht* (= Modalwort: das Gesagte ist nur möglicherweise wahr) *gar nicht mehr*.

Der **Imperativ** (von lat. *imperare* ‚befehlen') bezeichnet stets eine Handlung, die im Augenblick des Sprechens noch nicht vollzogen, von der sprechenden Person aber gewünscht wird. In den meisten Fällen richten sich Imperative daher an eine zweite (angesprochene) Person, obwohl für manche Sprachen auch Imperative der 1. und 3. Person belegt sind. Im Deutschen gibt es einen Imperativ der 2. Person Singular und Plural sowie eine aus dem Konjunktiv entliehene Imperativ-Ersatzform für die Höflichkeitsform der 3. Person Plural: *Sei/seid/seien Sie doch bitte so nett und* … Formal wird der Imperativ aus dem Präsensstamm des Verbs gebildet und trägt in der 2. Person Singular die Endung *-e*, die aber vor allem beim informellen Sprechen auch wegfallen kann, und in der 2. Person Plural *-t*: *Komm(e)/kommt bitte*

mal her! Wart(e) mal! Verben mit *e/i*-Wechsel vollziehen diesen Wechsel auch im Imperativ in der 2. Person Singular, tragen dann aber mit Ausnahme des Verbs *sehen* kein *-e*: *Gib her! Lies mal! Sieh(e) da!* Aus pragmatischer Perspektive dienen diese Verbformen dazu, Aufforderungen, Anweisungen, Bitten, in negierter Form auch Verbote oder Warnungen auszudrücken.

Da der Imperativ im Deutschen nur über zwei Formen verfügt, die beide die 2. Person Präsens Aktiv bezeichnen und sich folglich nur im Numerus unterscheiden, wird sein Status als finite Verbform gelegentlich in Zweifel gezogen (vgl. Zifonun u. a. 1997: 1724; Eisenberg 2006: 204). Tatsächlich können Imperative in einer anderen Person im Deutschen nicht gebildet werden; hier wird auf Ersatzformen zurückgegriffen, so etwa auch den Konjunktiv (*Seien wir ehrlich!*) oder auf Umschreibungen mit *lassen* (*Lasst uns ehrlich sein!*) als Ersatz für den Imperativ der 1. Person Plural. Beobachten lassen sich jedoch in der literarischen Sprache sowie in formelhaften Wendungen Imperative im Perfekt wie auch im Passiv:

> *Besen! Besen! Seids gewesen!* (Goethe: *Der Zauberlehrling*; Imperativ Perfekt)
> *Sei mir gegrüßt, du lieber Mai!* (Wilhelm Busch: *Schnurrdiburr oder die Bienen*; Imperativ Passiv)

Die Bildungseinschränkungen in Bezug auf Tempus und Genus Verbi scheinen daher in erster Linie auf pragmatische Ursachen zurückzuführen zu sein, da man jemanden normalerweise nicht dazu auffordern kann, etwas bereits getan zu haben oder zum Patiens einer Handlung zu werden, die andere ausführen.

Der **Konjunktiv** (von lat. *coniungere* ‚verbinden') als dritter Modus des Deutschen ist ausgesprochen polyfunktional. Er kann eine Reihe von sehr unterschiedlichen Funktionen übernehmen, für die in anderen Sprachen mehrere verschiedene Modi zur Verfügung stehen. So ersetzt er wie bereits erwähnt den fehlenden Imperativ der Höflichkeitsform (*Seien Sie vorsichtig!*); er kann anstatt eines eigenen konditionalen Modus Bedingungen markieren (*Wenn ich das genauer wüsste …*) oder als Konjunktiv der indirekten Rede (*Sie sagt, sie habe den Brief erst gestern bekommen*) an der Stelle stehen, wo andere Sprachen einen Quotativ aufweisen. Als einheitliche Bedeutung lässt sich ihm eine allgemeine Einschränkung der Gültigkeit zuordnen; Weydt (2009: 217) spricht von einem „gemeinsamen Nenner ‚gebrochene Realität'".

Der Formenbestand des Konjunktivs ist im Laufe der jüngeren Sprachgeschichte stark abgebaut worden, so dass er in vielen Fällen bereits mit dem Indikativ zusammengefallen ist. Mit zunehmender Häufigkeit – insbeson-

dere wenn kein Unterschied mehr in der äußeren Form besteht – wird er daher durch eine analytische Konstruktion mit *würde* ersetzt. Dies ist vor allem in der gesprochenen Sprache der Fall, wo viele Konjunktiv-Formen zunehmend als archaisch empfunden und daher vermieden werden: *Ich würde dir ja gerne helfen* (statt: *Ich hülfe dir ja gerne*). Die *würde*-Konstruktion setzt sich aber auch in der Standardsprache immer mehr durch.

Bei den Formen des Konjunktivs wird oft zwischen Konjunktiv I, bei dem die finite Form des Verbs im Präsens steht (z. B. *sie komme/sei gekommen/werde kommen*), und Konjunktiv II unterschieden, bei dem das finite Verb im Präteritum auftritt (z. B. *sie käme/wäre gekommen/würde kommen*).

Die insgesamt selteneren Formen des Konjunktivs I werden vor allem in der indirekten Rede oder zum Ausdruck eines Wunsches verwendet: *Sage niemand, das gehe ihn nichts an*. Konjunktiv II wird ebenfalls in der indirekten Rede, aber auch zum Ausdruck von Bedingungen, Möglichkeit oder Wunsch verwendet: *Ich fände es gut, wenn du noch mal mit ihm sprechen könntest*. Von einem Irrealis spricht man, wenn eine unerfüllbare Bedingung bezeichnet wird: *Wär' auf jeden Fall cool gewesen, wenn du mitgekommen wärst*. Zunehmend wird der Konjunktiv II auch anstelle des Konjunktivs I in der indirekten Rede gebraucht, insbesondere wenn Konjunktiv-I-Formen sich nicht vom Indikativ unterscheiden: *Sie sagen, sie hätten* (statt: *haben*) *schon eine Stunde gewartet*; *Er sagt, er wäre* (statt: *sei*) *gleich wieder da*.

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (2009): „Verb“. In: dies. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 445–463.

Weydt, Harald (2009): „Konjunktiv“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 207–224.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[MS]

▶ Möglichkeitsform

→ **Konjunktiv**

▶ monovalentes Verb

(engl. *monovalent verb*; von griech. *monos* ‚allein‘ und lat. *valere* ‚wert sein‘ und *verbum* ‚Wort‘, ‚Verb‘)

Verben wie *sterben* oder *blühen*, die neben dem Subjekt keine weiteren Ergänzungen zulassen, werden als monovalent oder einwertig bezeichnet.

→ **Valenz**

[EH]

▶ **Morph** (engl. *morph*; von griech. *morphē* ‚Form‘)
Unter einem Morph versteht man die konkrete Form, die ein Morphem annimmt; verschiedene Morphe, die dann auch Allomorphe genannt werden, können Manifestationen für ein und dasselbe Morphem sein. So wäre etwa das *-e* in *Tische* ein Morph und zugleich eines der Plural-Allomorphe des Deutschen.

[PV]

▶ **Morphem** (engl. *morpheme*; von griech. *morphē* ‚Form‘)
Als Morpheme bezeichnet man die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache. Dabei wird einerseits zwischen **grammatischen** und **lexikalischen**, andererseits zwischen freien und gebundenen Morphemen unterschieden. Die folgenden Beispiele illustrieren, was damit gemeint ist, wobei die jeweiligen Morpheme unterstrichen sind:

freie Morpheme: *prima*, *Tisch*, *aus*, *das*
gebundene Morpheme: *Tische*, *lachte*, *sagst*, *Himbeeren*

lexikalische Morpheme: *Tische*, *lachte*, *sagst*, *Him/beeren*
grammatische Morpheme: *Tische*, *lachte*, *sagst*, *Himbeeren*, *das*

Die Unterscheidung zwischen freien und gebundenen Morphemen besteht darin, dass freie Morpheme alleine stehen können und frei beweglich sind, während gebundene stets an andere Morpheme angehängt werden müssen. Die meisten gebundenen Morpheme sind zugleich grammatische Morpheme; aber wie das Beispiel *Himbeere* zeigt, besteht hier kein notwendiger Zusammenhang.

Unter lexikalischen Morphemen versteht man solche, die eine lexikalische (autosemantische) Bedeutung haben, die also Reales (etwas Konkretes wie *Tisch* oder etwas Abstraktes wie *Verantwortungsbewusstsein*) oder Vorgestelltes (wie *Hexe* oder *Einhorn*) in der außersprachlichen Wirklichkeit bezeichnen. Demgegenüber bezeichnen grammatische Morpheme grammatische Kategorien, übernehmen also etwa den Ausdruck von Numerus (wie das *-e* in *Tische*) oder Tempus (wie das *-te* in *lachte*).

Gelegentlich werden (parallel zur Unterscheidung von Phon und Allophon im Bereich der Phoneme, d. h. der kleinsten bedeutungsunterscheidenenden Einheiten einer Sprache) auch die Begriffe Morph und Allomorph verwendet. Dabei ist ein Morph die konkrete Form, die ein Morphem annimmt; Allomorphe sind mehrere Manifestationen für ein und dasselbe Morphem. Somit wäre das *-e* in *Tische* ein Morph und zugleich eines der Plural-Allomorphe des Deutschen.

Gelegentlich findet sich auch der Ausdruck „**Nullmorphem**“, der auf den von Roman Jakobson geprägten Begriff des Nullzeichens zurückgeht (vgl. Jakobson 1939/1979). So gibt es in der deutschen Wortbildung verschiedene Möglichkeiten, mithilfe bestimmter Morpheme aus Verben Substantive zu bilden (aus *wohnen Wohnung*, aus *bohren Bohrer* usw.). Historisch konnte diese Art der Ableitung auch durch ein Nullmorphem erfolgen, wie dies in *Lauf* (zu *laufen*) oder *Schrei* (zu *schreien*) der Fall ist. Da hier ein Nullzeichen, also ein leeres Zeichen, dieselbe Funktion hat wie die Morpheme *-ung* oder *-er* in den beiden vorgenannten Beispielen, könnte man von einem Nullmorphem sprechen.

Jakobson, Roman (1939/1979): „Das Nullzeichen“. In: ders.: *Aufsätze zur Linguistik und Poetik.* Hg. von Wolfgang Raible. Frankfurt a. M., Ullstein: 44–53.

[PV]

▶ Morphologie (engl. *morphology*; von griech. *morphē* ‚Form‘), **morphologisch** (engl. *morphological*)

Die Morphologie ist eine Beschreibungsebene, in der es um die äußere Form der sprachlichen Einheiten geht. Dabei kann man grundsätzlich in Flexionsmorphologie und Derivationsmorphologie unterscheiden. Während es bei der Flexionsmorphologie darum geht, bestehende Wörter durch äußere Veränderungen an die Bedürfnisse der konkreten Äußerung anzupassen – also etwa einen Plural zu bilden oder einen Kasus auszudrücken, mit dem die Rolle des Wortes im Satz festgelegt wird – geht es bei der Derivationsmorphologie um die Bildung neuer Wörter. So sind *-e* und *-ten* in *Die Fische schnappten nach dem Köder* Flexionsmorpheme, während *ver-* und *-ung* in *Verwandlung* Derivationsmorpheme sind.

[PV]

▶ Motion

→ **Movierung**

▶ Movierung (auch: Motion; von lat. *movere* ‚bewegen‘)

Unter Movierung versteht man ein Wortbildungsmittel zum Ausdruck des biologischen Geschlechts bei Bezeichnungen für Lebewesen, z. B. *Freund – Freundin*, *Kröte – Kröterich*.

[BS]

▶ **multiplikativ** (auch: iterativ; engl. *multiplicative*; von lat. *multiplicare* ‚vervielfältigen‘)
Meist als iterativ, gelegentlich aber auch als multiplikativ wird die Aktionsart bezeichnet, die wiederholte Handlungen ausdrückt. Hierher gehören Verben wie *streicheln* (‚wiederholt streichen‘) oder *sticheln* (‚wiederholt stechen‘).
→ **Aktionsart**

[EH]

N

▶ Nachzeitigkeit (engl. *posteriority*)

Wenn sich das in einem Nebensatz ausgedrückte Geschehen nach dem im Hauptsatz ausgedrückten Ereignis vollzieht, spricht man von Nachzeitigkeit: *Wir hatten die Hoffnung schon längst aufgegeben, als der Brief dann doch noch eintraf.*

[EH]

▶ natürliches Geschlecht

→ **Sexus**

▶ Nebensatz (engl. *subordinate clause*, *dependent clause*)

Ein Nebensatz ist ein Satz, der in einem anderen Satz die Funktion eines Satzteils innehat. Da Nebensätze als Teile eines Ganzen vom übergeordneten Satz abhängig und diesem untergeordnet sind, werden sie auch als **subordinierte Sätze** (von lat. *subordinatio* ‚Unterordnung') bezeichnet. Je nach Art des Satzteils, für den der Nebensatz steht, spricht man auch von einem **Gliedsatz** oder Gliedteilsatz oder genauer von einem Subjekt-, Objekt-, Adverbial-, Prädikativ- oder Attributsatz. Darüber hinaus können Nebensätze nach formalen Kriterien und nach dem Grad der Einbettungstiefe eingeteilt werden.

Funktion

Nach der syntaktischen Funktion der Nebensätze im übergeordneten Satz werden folgende Nebensatztypen unterschieden:

Von einem **Subjektsatz** spricht man, wenn der Nebensatz in einem anderen Satz die Rolle des Subjekts übernimmt. Subjektsätze können durch *dass*, *ob*, durch ein Interrogativum oder durch ein Relativum eingeleitet werden:

Dass alles glimpflich verlaufen ist, freut mich.
Ob die Versammlung den Beschluss fassen wird, ist jetzt noch nicht abzusehen.
Wie sie sang, war außergewöhnlich.
Der da singt, ist der Schüler meiner Kollegin.

Bei den letzten beiden Satztypen liegen Relativsätze ohne Bezugselement vor, die daher auch als freie Relativsätze bezeichnet werden. Das fehlende Bezugselement im übergeordneten Satz kann ergänzt werden; in diesem Fall verändert sich allerdings die syntaktische Funktion des Nebensatzes und er wird zum Attribut:

Die Art und Weise, wie sie sang, war außergewöhnlich.
Derjenige, der da singt, ist der Schüler meiner Kollegin.

Wenn der Subjektsatz nicht im Vorfeld, also vor dem finiten Verb, steht, wird er dort durch ein sog. Korrelat *es* (Duden 2009: 823; auch als nicht-phorisches *es* bezeichnet, Zifonun u. a. 1997: 1082) vertreten: *Es freut mich, dass alles glimpflich verlaufen ist*. Bei Vorfeldstellung des Subjektsatzes ist eine Wiederaufnahme durch *es* hingegen nicht möglich: **Dass alles glimpflich verlaufen ist, freut es mich*.

Objektsätze sind Nebensätze, die im übergeordneten Satz die Funktion des Objekts übernehmen. Objektsätze können Genitiv-, Dativ- und Akkusativobjekte, aber auch Präpositionalobjekte vertreten und können durch dieselben Konjunktionen und Pronomina eingeleitet werden wie Subjektsätze. Da Objektsätze von einem Verb oder Adjektiv regiert werden, werden sie vom Duden (2009: 1029) gemeinsam mit den Subjektsätzen zu den Ergänzungsnebensätzen gezählt (vgl. hierzu auch Engel 2009: 138–142). Eine unmittelbare Gleichsetzung von Objektsätzen mit den von ihnen vertretenen Objekten ist problematisch, denn im Gegensatz zu Objekten werden Objektsätze nicht dekliniert und die Rektion des Verbs hat daher keinen Einfluss auf die Form des Objektsatzes (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 421 f.):

Ich erinnere mich, dass du das gesagt hast.
Ich erinnere mich dessen. (Genitivobjekt)
Ich erinnere mich daran. (Präpositionalobjekt)

Prädikativsätze vertreten im übergeordneten Satz das Prädikativum. Formal handelt es sich dabei um freie Relativsätze. Auch hier gilt, dass der Prädikativsatz durch die Ergänzung des fehlenden Bezugselements zu einem Attributsatz wird:

Sie sind, was man bei uns Ganoven nennt. (Prädikativsatz)
Sie sind das, was man bei uns Ganoven nennt. (Attributsatz)

Adverbialsätze vertreten im übergeordneten Satz Adverbialbestimmungen und können durch viele verschiedene Konjunktionen eingeleitet werden. Die Subklassifizierung erfolgt parallel zur semantischen Funktion der Adverbialbestimmung, die der Satz vertritt. Man spricht dann von Temporalsätzen

(*als sie aus dem Urlaub zurückkam*), Kausalsätzen (*weil sie müde war*) oder Konzessivsätzen (*obwohl es schneite*).

Im Gegensatz zu den anderen Nebensätzen, die im übergeordneten Satz die Funktion eines Satzgliedes übernehmen, sind **Attributsätze** keine selbständigen Satzglieder, weshalb sie auch als Gliedteilsätze bezeichnet werden (vgl. Dürscheid 2010: 59; Zifonun u. a. 1997: 2239). Der typische Attributsatz ist der Relativsatz:

Die Bankfiliale, die gestern ausgeraubt wurde, wird ein neues Alarmsystem installieren.
Das ist der Grund, warum ich so lange gewartet habe.

Relativsätze werden durch ein Relativpronomen oder -adverb eingeleitet, wobei auch Interrogativa diese Funktion übernehmen können (vgl. *das, was du gesagt hast*). Darüber hinaus können Attributsätze durch *dass* und *ob* eingeleitet werden:

Die Hoffnung, dass sie gewinnen würden, wurde enttäuscht.
Die Frage, ob die Vorlage angenommen wird, ist noch offen.

Ein **weiterführender Nebensatz** ist eine besondere Form des Attributsatzes. Im Gegensatz zum Attributsatz verfügt der weiterführende Nebensatz über kein lexikalisches Bezugselement im übergeordneten Satz, sondern bezieht sich auf den gesamten übergeordneten Satz: *Das Fest war ein voller Erfolg, was uns sehr freute.*

Form

Meist werden Nebensätze durch eine Konjunktion (*weil, deshalb, sodass* usw.), ein Relativum (*der, die, das* usw.) oder durch ein Interrogativum (*wer, wo, was* usw.) eingeleitet. Diese Elemente haben die Funktion, den Nebensatz mit dem Hauptsatz zu verbinden, daher werden solche **eingeleitete Nebensätze** auch als **syndetisch** (von griech. *syndein* ‚zusammenbinden') bezeichnet; **uneingeleitete Nebensätze**, also solche ohne einleitendes Element, nennt man hingegen **asyndetisch**.

Ich hoffe, dass es dir gut geht. (syndetischer Nebensatz)
Schaffe ich es heute nicht, werde ich es morgen noch einmal versuchen. (asyndetischer Nebensatz)

Auch die **Stellung des finiten Verbs** ist ein mögliches Einteilungskriterium. Das Finitum kann in Nebensätzen in Erst-, Zweit- oder Endstellung auftreten. Die häufigste Form des Nebensatzes sind Sätze mit finitem Verb in End-

stellung, die auch Verbletztsätze genannt werden. Diese Sätze werden von einer subordinierenden Konjunktion oder einem Relativpronomen eingeleitet: *Sabrina geht schwimmen, obwohl es sehr kalt ist.*

Nebensätze mit Erststellung des finiten Verbs kommen seltener vor. Bei diesen Verberstsätzen handelt es sich meist um uneingeleitete **Konditional**- oder **Konzessivsätze**. Das Verb steht in diesen Sätzen deshalb in Erststellung, weil es sich bei diesen Sätzen ursprünglich um Interrogativsätze handelte (vgl. Hentschel 1998: 189–193):

Gewinne ich im Lotto, mache ich eine Weltreise. (konditional)
Ist das Fettnäpfchen noch so klein, Tobias tritt bestimmt hinein. (konzessiv)

Sätze mit Verbzweitstellung treten nach Verben des Sagens (*verba dicendi*) oder des Fühlens (*verba sentiendi*) auf. Auch nach davon abgeleiteten Substantiven oder semantisch damit verwandten Wörtern kommen sie vor:

Sie sagte, sie gehe in die Oper.
Er wusste, die Besucher kämen bald.
Die Aussage, die Besucher kämen bald …

Da diese Sätze Hauptsatzstellung aufweisen, ist ihr Status als Nebensatz umstritten, und sie werden gelegentlich auch als „abhängige Hauptsätze“ bezeichnet (vgl. hierzu auch Auer 1998).

Auch **Infinitiv- oder Partizipialkonstruktionen** können in der Funktion von Nebensätzen auftreten:

Er hat entschieden, doch nicht in Urlaub zu fahren.
→ *Er hat entschieden, dass er doch nicht in Urlaub fährt.*
Den Regenschirm auf seiner Nase balancierend, stürmte der Clown in die Manege.
→ *Während er den Regenschirm auf der Nase balancierte, stürmte der Clown in die Manege.*

Ob Infinitiv- oder Partizipialkonstruktionen als Sätze gelten sollen, ist ebenfalls umstritten. Sie werden in den Grammatiken unterschiedlich behandelt: Nach Helbig/Buscha (2007: 578) sind sie mit Nebensätzen „funktional äquivalent“, der Duden (2009: 846) bezeichnet sie als „satzwertig“ und nach Engel (2009: 83) sind sie zwar „generell keine Sätze“, dennoch aber „satzartige Konstruktionen“. Hentschel/Weydt (2003: 428) schließlich sprechen aufgrund der funktionalen Äquivalenz bei gleichzeitig regelmäßig fehlendem Subjekt von „**verkürzten Nebensätzen**“.

Schließlich ist auch eine Einteilung nach dem **Grad der Einbettung** möglich. Nebensätze, die direkt von einem Hauptsatz abhängen, sind Ne-

bensätze ersten Grades. Ist ein Nebensatz einem Nebensatz ersten Grades untergeordnet, spricht man von einem Nebensatz zweiten Grades, dieser kann als übergeordneter Satz eines Nebensatzes dritten Grades fungieren usw. Die Abfolge der Nebensätze ist für den Grad der Abhängigkeit nicht ausschlaggebend:

> *Der Bankräuber* (Hauptsatz), *der davon ausging* (Nebensatz 1. Grades), *dass ihn die Polizei nie fassen würde* (Nebensatz 2. Grades), *weil sein Versteck so gut war* (Nebensatz 3. Grades), *und der seit Monaten flüchtig war* (Nebensatz 1. Grades), *wurde gestern festgenommen* (Hauptsatz).

Auer, Peter (1998): „Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚Abhängige Hauptsätze' im gesprochenen und geschriebenen Deutsch". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26: 284–307.

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Dürscheid, Christa (2010): *Syntax. Grundlagen und Theorien*. 5., durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (= *UTB* 3319).

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke (1998): *Negation und Interrogation. Studien zur Universalität ihrer Funktionen*. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 195).

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[KP]

▶ Nebensatzstellung

Unter Nebensatzstellung versteht man die Stellung des finiten Verbs im Nebensatz. Prinzipiell gibt es im Deutschen drei Nebensatzstellungen. Verberststellung: z. B. Nebensatzstellung in uneingeleiteten Nebensätzen: *Kommt er heute nicht*, *kommt er morgen*; Verbzweitstellung: Nebensatzstellung in sog. abhängigen Hauptsätzen, also z. B. in Nebensätzen nach Verben des Sagens und des Fühlens (*verba dicendi* bzw. *sentiendi*): *Die Behauptung*, *die Erde sei eine Scheibe*, …; Verbletztstellung: z. B. Nebensatzstellung in eingeleiteten Nebensätzen: *Da die Nachbarin den Rasen mähte*, *musste sie auf das Mittagsschläfchen verzichten*.

→ **Nebensatz**
→ **Wortstellung**

[KP]

▶ **Negation** (auch: Verneinung; engl. *negation*; von lat. *negare* ‚verneinen')
Die Negation wird im Deutschen durch verschiedene Mittel ausgedrückt. Neben der Negationspartikel *nicht* stehen die Adverbien *nie*(*mals*), *nirgends*, *keineswegs*, *nimmer*(*mehr*), die negierten Pronomina *niemand* und *nichts* sowie die negierte Artikelform *kein-* zur Verfügung. Dabei gilt, dass indefinite Elemente, also Indefinitpronomina oder unbestimmte Artikel, die Negation an sich ziehen: *Ich habe doch gar kein Auto* (nicht: **Ich habe doch gar nicht ein Auto*), *Ich habe niemanden gesehen* (nicht: **Ich habe nicht jemanden gesehen*). Außerhalb des Satzverbandes erfolgt die Negation mittels der Antwortpartikel *nein*.

[EH]

▶ **Negationspartikel** (Plural: Negationspartikeln; engl. *negative particle*; von *negare* ‚verneinen' und *particula* ‚Teilchen')
Als Negationspartikel bezeichnet man im Deutschen die Partikel *nicht*.

[EH]

▶ **Nennfall**
→ **Nominativ**

▶ **Nennform**
→ **Nominativ**
→ **Infinitiv**

▶ **Neutrum** (engl. *neuter*; von lat. *neutrum* ‚keines von beiden')
Das Neutrum bildet neben Maskulinum und Femininum eines der drei Genera des Deutschen. Im semantischen Kern handelt es sich ursprünglich um ein Genus für Dinge sowie für Lebewesen, bei denen das Geschlecht keine Rolle spielt, so etwa bei ganzen Tiergattungen (*das Pferd*, *das Rind*, *das Schwein*) oder bei noch nicht geschlechtsreifen Jungtieren (*das Fohlen*, *das Kalb*, *das Ferkel*). Neutrum sind im modernen Deutschen häufig Oberbegriffe wie *das Obst*, *das Vieh*, *das Wild*. Weitere Gründe für die Verwendung des Neutrums liegen in der Morphologie – z. B. sind Wörter auf *Ge-*(*-e*) wie *das Gebirge*, *das Geschrei* neutrum – oder auch in der Silbenstruktur.
→ **Genus**

[BS]

▶ **Nichtterminalsymbol** (engl. *nonterminal symbol*)
In einer formalen Grammatik unterscheidet man zwischen Symbolen, die durch andere ersetzt werden können, und solchen, bei denen dies nicht

der Fall ist. Die ersteren werden auch als Nichtterminalsymbole bezeichnet, da die Ableitung hier noch nicht zu Ende ist, also nicht terminiert. Es handelt sich dabei um Abstraktionen für Wortarten oder Phrasen. Sie können durch Ableitungsregeln entweder in andere Nichtterminalsymbole (z. B. VP → V NP) oder in Terminalsymbole (z. B. Det → *der*) überführt werden.
→ **Phrasenstrukturgrammatik**

[EH]

▶ **Nomen** (Plural: Nomina, auch: Nomen; engl. *noun*; von lat. *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Meist wird der Begriff „Nomen" synonym mit „Substantiv" verwendet. In einem weiteren Sinne können aber alle Wortarten, die Genus, Kasus und Numerus ausdrücken können, als nominale Wortarten aufgefasst werden. Dann zählen auch Adjektive und Pronomina zur Klasse der Nomina.
→ **Substantiv**
→ **Adjektiv**
→ **Pronomen**

[EH]

▶ **Nomen acti** (Plural: Nomina acti; lat. ‚Benennung des Getanen')
Ein Nomen acti ist ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das ein Ergebnis oder einen Zustand als Folge einer Handlung beschreibt: *Befehl*, *Geständnis*, *Aufregung*.

[MS]

▶ **Nomen actionis** (Plural: Nomina actionis, auch: Verbalabstraktum; lat. ‚Bennennung des Handelns')
Ein Nomen actionis ist ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das einen Vorgang oder eine Handlung bezeichnet: *Sprung*, *Gerenne*, *Beseitigung*.

[MS]

▶ **Nomen agentis** (Plural: Nomina agentis; lat. ‚Benennung des Handelnden')
Ein Nomen agentis ist ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das die Person bezeichnet, die eine Handlung ausführt: *Fischer*, *Anrufer*, *Dirigent*.

[MS]

▶ **Nomen instrumenti** (Plural: Nomina instrumenti; lat. ‚Benennung des Mittels')
Ein Nomen instrumenti ist ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das einen Gegenstand, ein Gerät, eine Sache bezeichnet. Dieser Gegenstand kann dazu verwendet werden, die Tätigkeit auszuführen, die das zugrunde liegende Verb beschreibt: *Blinker*, *Hebel*, *Gehör*.

[MS]

▶ **Nomen qualitatis** (Plural: Nomina qualitatis; lat. ‚Benennung einer Eigenschaft')
Ein Nomen qualitatis ist ein von einem Adjektiv abgeleitetes Substantiv, das eine Eigenschaft oder Beschaffenheit bezeichnet: *Frische*, *Ungleichheit*.

[MS]

▶ **Nominalphrase** (auch: NP; engl. *noun phrase*; von lat. *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Als Phrase bezeichnet man eine syntaktisch zusammengehörige Wortgruppe (Konstituente), die nach der Wortart ihres zentralen Bestandteils näher bezeichnet wird. Eine Nominalphrase ist demzufolge eine Phrase, die durch ein Nomen (Substantiv) als bestimmendes Element charakterisiert wird: *der alte Baum*.

[EH]

▶ **Nominativ** (auch: Nennfall, Nennform, Wer-Fall; engl. *nominative*; von lat. *nominare* ‚nennen')

Bedeutung

Der Nominativ ist einer der vier Kasus des Deutschen. Im traditionellen Kasusparadigma wird er als 1. Fall aufgeführt, der mit *wer oder was* erfragt werden kann.

Die sprachübergreifende Definition des Nominativs hängt mit der Art zusammen, wie bestimmte Rollen (die der handelnden Person, des Handlungsziels usw.) in einer Sprache ausgedrückt werden. Dabei betrachtet man zum einen intransitive Verben wie *knurren*, die nur ein einziges weiteres Element brauchen, um einen Satz zu bilden. Solche Elemente werden auch als „Argumente" des Verbs bezeichnet. Das alleinige Argument eines intransitiven Verbs wird üblicherweise durch S symbolisiert: *Der Hund* (S) *knurrt*. Zum anderen betrachtet man transitive Verben wie *beißen*, die auf ein Ziel gerichtet sind und daher zwei Argumente haben, die man mit A und P bezeichnet: *Der Hund* (A) *beißt den Postboten* (P). Wenn nun in einer Sprache S und A durch denselben Kasus ausgedrückt werden, so nennt man diesen

Kasus Nominativ. Dies ist die sprachübergreifend gültige Definition des Kasus (vgl. hierzu Comrie 2001: 111; Croft 2006: 143).

Vereinfachend kann man aber auch sagen, dass der Nominativ der Kasus des Subjekts ist. Dabei bezeichnet das Subjekt im prototypischen Fall das sog. Agens, also die Person, von der die im Verb ausgedrückte Handlung ausgeführt wird: *Das Baby weint*; *Ich singe ihm ein Schlaflied* usw. Dieser Prototyp des Subjekts beinhaltet zugleich die Grundfunktion des Nominativs.

Da Verben nicht immer Handlungen bezeichnen, kann der Subjektsnominativ auch andere Funktionen als die des Agens übernehmen, so etwa in *ich friere*. In einem Passivsatz kann er sogar das Patiens – also die von der Handlung betroffene Person (oder den Gegenstand) – ausdrücken, das im Aktivsatz im Akkusativ steht: *Ich bin in den Finger gebissen worden* (vgl. Aktiv: *Der Hamster hat mich in den Finger gebissen*).

Neben seiner Grundfunktion kann der Nominativ ferner als Benennungskasus, als Kasus des Prädikativums und als Ersatz für den Vokativ auftreten.

Funktion

Obwohl die Grundfunktion des Nominativs darin besteht, das Subjekt zu kennzeichnen, wird in den meisten Grammatiken zuerst eine andere Funktion genannt, nämlich die des Benennungskasus. In vielen (wenngleich nicht in allen) Sprachen dient der Nominativ nämlich zugleich als Lexikoneintrag und er ist die Form, die gewählt wird, wenn man einen Gegenstand einfach nur benennt, etwa indem man darauf verweist: *Schau mal, ein Sumpfreiher!* In dieser Funktion steht der Nominativ außerhalb des syntaktischen Gefüges. Dasselbe gilt auch, wenn er als Ersatz für den im Deutschen nicht erhaltenen Vokativ, den Kasus der Anrede, verwendet wird. Benennung und Anrede liegen semantisch nahe beieinander, so dass der Nominativ nicht nur im Deutschen, sondern in den meisten ide. Sprachen den Vokativ ersetzt hat: *Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Anwesende!*

Innerhalb von syntaktischen Gefügen kann der Nominativ außer dem Subjekt gelegentlich auch noch andere Teile des Satzes bezeichnen. Als sog. **Gleichsetzungsnominativ**, auch **prädikativer Nominativ** genannt, steht er nach Kopulaverben wie *sein*: *Der alte Mann ist mein großes Vorbild*. Er drückt dann die Gleichsetzung des Subjekts (hier: *der alte Mann*) mit dem Prädikativum (hier: *mein großes Vorbild*) aus.

Auch bei Vergleichen mit *als* und *wie* wird der Nominativ gebraucht, wenn das Bezugselement im Nominativ steht: *Er ist gesund wie ein Fisch im Wasser*; *Als Sängerin ist sie sehr bekannt.* Die konkrete syntaktische Funktion

der *als*- bzw. *wie*-Phrase ist dabei nicht von Bedeutung. Ebenso wird bei Appositionen der Nominativ immer dann verwendet, wenn das Bezugswort ebenfalls im Nominativ steht: *Marina, die neue Austauschschülerin, spricht schon sehr gut Deutsch.*

Darüber hinaus findet sich der Nominativ gelegentlich in partitiven Konstruktionen, die ursprünglich einen Genitiv verlangten. *Eine Flasche guter Wein* (statt: *guten Weines*) *ist nicht billig*. Im Unterschied zur Apposition sind diese Konstruktionen nicht numeruskongruent: *Zwei Flaschen guter Wein sind noch übrig* (vgl. aber: *die beiden Schülerinnen, gute Freundinnen*; nicht: **die beiden Schülerinnen, gute Freundin*). Wenn das Bezugswort nicht im Nominativ steht, wird aber normalerweise auch für das Attribut ein anderer Kasus gewählt, vgl.: *Ich kaufe uns eine Flasche guten Wein* vs. **Ich kaufe uns eine Flasche guter Wein* (vgl. Hentschel 1993).

Parenthetische Konstruktionen des Typs *Beide großen Parteien hatten – ein nicht sehr überraschendes Ergebnis – massive Stimmeneinbußen zu verzeichnen* stehen ebenfalls im Nominativ, der daher gelegentlich auch als „absoluter Nominativ" bezeichnet wird (so etwa Duden 2009: 911). Dieser Nominativ wird jedoch im Unterschied zu anderen absoluten Kasus meist als elliptische Konstruktion aufgefasst, der ein Satz wie *Das war ein nicht sehr überraschendes Ereignis* zugrunde liegt, in dem der Nominativ eine prädikative Funktion hat.

Form

In vielen Sprachen, so auch im Deutschen, ist der Nominativ der unmarkierte Kasus, d. h. er bleibt zumindest beim Substantiv endungslos. Bei den Substantiven des Deutschen sind die Kasusmarkierungen allerdings insgesamt stark abgebaut worden, so dass sich die anderen Kasus mehrheitlich nicht mehr vom Nominativ unterscheiden. Dass sich der Nominativ im Deutschen dennoch formal meist gut von den anderen Kasus unterscheiden lässt, liegt daran, dass die Kasus an anderen Teilen der Nominalphrase, so etwa bei Artikel und Adjektiv, stärker markiert werden. Aber auch beim Artikel, beim Adjektiv und bei den Personalpronomina der 3. Person (mit Ausnahme des Maskulinums Singular) ist der Nominativ mit dem Akkusativ gleichlautend.

Comrie, Bernard (2001): *Language Universals and Linguistic Typology: Syntax and Morphology.* 2nd ed., reprinted. Chicago: University of Chicago Press.
Croft, William (2006): *Typology and Universals*. 2nd ed. Cambridge usw.: Cambridge University Press.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Hentschel, Elke (1993): „Flexionsverfall im Deutschen? Die Kasusmarkierung bei partitiven Genitiv-Attributen“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 21: 320–333.

[GP]

▶ **nonprogressiv, non-progressiv** (engl. *non-progressive*; von lat. *progredi* ‚weitergehen‘)

Als nonprogressiv bezeichnet man gelegentlich das Gegenstück des progressiven Aspekts in einer Sprache, z. B. engl. *She always sleeps late* (nonprogressiv) vs. *She is sleeping late today* (progressiv).

[EH]

▶ **normativ** (engl. *normative*)

Die grammatische Beschreibung einer Sprache wird dann als normativ oder präskriptiv bezeichnet, wenn sie mit strikten Regeln festlegt, was „richtig“ und was „falsch“ ist. Da sich Sprachen jedoch in einem ständigen Prozess des Wandels befinden, kann das, was heute als falsch angesehen wird, in naher Zukunft der Norm entsprechen. Aus diesem Grund gehen moderne Sprachbeschreibungen meist nur deskriptiv vor: sie beschreiben die Sprache so, wie sie von der Mehrheit der Sprechenden verwendet wird, ohne daraus Vorschriften abzuleiten.

[EH]

▶ **NP**

→ **Nominalphrase**

▶ **Nukleus** (auch: Nucleus; Plural: Nuclei; engl. *nucleus* oder *peak* [nur zu (1)]; von lat. *nucleus* ‚Kern‘)

(1) Der Nukleus ist der Kern oder Gipfel einer Silbe. Meist besteht er aus einem Vokal oder einem Diphthong. In vielen Sprachen können auch Konsonanten als Nukleus fungieren und damit die Silbe tragen, so z. B. serbisch *trg* ‚Platz‘, aber auch dt. *Schachtel* [ʃaxtl̩]. Der Nukleus ist obligatorisch und bildet zusammen mit der Koda, also dem konsonantischen Silbenauslaut, den Silbenreim.

(2) Manchmal wird das strukturelle Zentrum einer Wortgruppe als Nukleus bezeichnet. Er bestimmt die Formmerkmale anderer Elemente innerhalb der Phrase. So ist beispielsweise der Nukleus der Präpositionalphrase *unter der alten Brücke* die Präposition *unter*, die den Kasus Dativ

von *der*, *alten* und *Brücke* verlangt. Die Wortart des Nukleus gibt der Phrase ihren Namen.

(3) In der Dependenzgrammatik Tesnières bezeichnet Nukleus (auch: Kern, Knoten) ein Element in der syntaktischen Struktur, das durch eine Abhängigkeitsbeziehung mit einem anderen Element verbunden ist.

→ **Silbe**

[SR]

▶ **Nullartikel** (engl. *zero article*; von lat. *articulus* ‚Gelenk')

Die Bezeichnung „Nullartikel" für das Nichtsetzen eines Artikels beruht auf der Beobachtung, dass auch die Abwesenheit des Artikels eine Funktion hat. Der artikellose Gebrauch eines Substantivs kann nur unter ganz bestimmten Bedingungen erfolgen: wenn das zugehörige Substantiv sich nicht auf etwas Bestimmtes bezieht, das Gemeinte für die zuhörende Person aber identifizierbar ist. Dies wäre z. B. im Satz *Geld macht glücklich* der Fall (es geht nicht um eine bestimmte Summe oder den spezifischen Geldbesitz einer Person, insofern ist das Substantiv unspezifisch gebraucht; es wird aber vorausgesetzt, dass man das gemeinte Objekt jederzeit identifizieren könnte). Im Unterschied dazu markiert der bestimmte Artikel in *Ich habe das Geld zu Hause liegen lassen* eine ganz bestimmte, also spezifische Menge Geld (etwa die in meinem Portemonnaie).

→ **Artikel**

[EH]

▶ **Nullmorphem**, **Nullzeichen** (engl. *zero morpheme*; von griech. *morphē* ‚Form')

Der Ausdruck „Nullmorphem" geht auf den von Roman Jakobson (1896–1982) geprägten Begriff des Nullzeichens zurück und bezeichnet eine Stelle im System, an der die Abwesenheit eines Morphems ihrerseits eine Bedeutung hat. Jakobson zeigte dies am Beispiel der russischen Substantivdeklination, bei der beispielweise Wörter auf *-a* nur im Genitiv Plural keine Endung aufweisen.

→ **Morphem**

[PV]

▶ **Numerale** (Plural: Numeralia, auch: Zahlwort; engl. *numeral*; von lat. *numerus* ‚Zahl')

Alle Arten von Zahlwörtern werden zusammenfassend als Numeralia bezeichnet. Hierher gehören Kardinalia und Ordinalia (Grund- und Ordnungszahlen) ebenso wie die auf *-el* gebildeten Bruchzahlen (*Drittel*, *Viertel*) oder die sog. Gattungszahlen auf *-erlei* (*einerlei*, *zweierlei*) und andere mehr. Wie die

Beispiele zeigen, bilden Numeralia eine morphologisch sehr heterogene Klasse, die nur durch das semantische Kriterium ‚Zahl' zusammengehalten wird.

[EH]

▶ **Numerus** (Plural: Numeri; engl. *number*; von lat. *numerus* ‚Zahl')

Bedeutung

Unter Numerus versteht man eine morphologische Markierung, mit der die Anzahl der Personen oder Gegenstände ausgedrückt wird, auf die sich ein sprachliches Zeichen bezieht. Die Sprachen der Welt weisen eine unterschiedliche Anzahl von Numeri auf, die bis zu fünf umfassen kann (vgl. Corbett 2000: 39–42). Es kommt aber auch vor, dass es gar keine Numerusmarkierungen gibt, so etwa im Pirahã, einer in Brasilien gesprochenen Sprache (vgl. ebd.: 50 f.), oder dass es zwar Markierungen gibt, diese aber nur in ganz wenigen Fällen benutzt werden. Letzteres ist z. B. im Chinesischen der Fall, wo außer den Pronomina nur Bezeichnungen für Menschen überhaupt mit einer Pluralmarkierung versehen werden können, nicht aber z. B. solche für Tiere oder für Gegenstände (vgl. Li/Thompson 1989: 40 f.).

Als Numeri kommen in den Sprachen der Welt neben dem **Singular** (mit der Bedeutung ‚eins') der **Dual** (‚zwei'), der Trial (‚drei'), der Paucal (‚einige') und der **Plural** vor, wobei die Bedeutung des Plurals naturgemäß von den anderen Numeri in der Sprache abhängt: wenn es z. B. einen Dual gibt, bedeutet der Plural ‚mehr als zwei', wenn es nur einen Singular gibt, bedeutet er ‚mehr als eins'. Das moderne Deutsche hat nur noch zwei Numeri, Singular und Plural. Der Dual, den es in früheren Sprachstufen ebenfalls einmal gab und der sich beispielsweise noch im Gotischen zeigt (vgl. Braune 2004: 61), ist nicht mehr erhalten. Als letzte Spur davon können moderne Pluralformen bei Wörtern angesehen werden, die einen einzelnen, seinem Wesen nach aber zweigeteilten oder paarigen Gegenstand bezeichnen*: die Hosen*, *die Jeans*, *die Shorts*. Auch hier ist im Deutschen jedoch ein Übergang zum Singular zu beobachten: *die Hose*. Im Englischen, aus dem die Lehnwörter *Jeans* und *Shorts* stammen, sind solche ursprünglich auf einen Dual zurückgehende Plurale demgegenüber noch häufiger (*glasses* ‚Brille', *scissors* ‚Schere' usw.).

Form

Der Singular gilt als der unmarkierte Numerus und trägt im Deutschen wie in den meisten Sprachen keine eigene Endung. Der Plural wird dagegen normalerweise durch spezifische Endungen markiert, die an Nomina und Pronomina, Artikel, Adjektive, Partizipien und Verben treten können. Dabei

gilt das Prinzip der Kongruenz, so dass ein und dieselbe semantische Vielzahl im selben Satz mehrfach ausgedrückt wird. Wenn das Beziehungswort im Plural steht, müssen auch Artikel und Attribute im Plural stehen, und wenn das Subjekt im Plural steht, trägt auch das Verb eine Pluralendung: *Die kleinen Kinder kicherten*.

Die verschiedenen Wortarten verwenden zum Ausdruck des Plurals unterschiedliche Mittel. Im Bereich der Pronomina finden sich hier die auffälligsten Erscheinungen: Personalpronomina benutzen mehrheitlich sog. Suppletivstämme, d. h. der Plural wird mit einem anderen Wort gebildet (*ich – wir*, *du – ihr*), während Interrogativpronomina wie *wer* oder *was* oder Indefinitpronomina wie *jemand* oder *man* gar keinen Plural bilden können. Beim Artikel wie bei den Personalpronomina der dritten Person wird der Plural durch eine Form gebildet, die ursprünglich das Maskulinum ausgedrückt hat; die Unterscheidung der Genera im Plural wurde im Mittelhochdeutschen endgültig aufgegeben (vgl. Grimm/Grimm 1862/1999: 679). Bei den Verben ist die Pluralmarkierung mit der Personalendung verknüpft; in der 2. Person lautet sie *-t*, in der 1. und 3. *-en* (*wir/sie kommen*, *ihr kommt*). Plurale auf *-en* finden sich aber auch bei Adjektiven und Partizipien sowie bei Substantiven. Außer bei den Substantiven, wo im Plural nur noch der Dativ durch eine zusätzliche Endung markiert wird, ist im Bereich der nominalen Wortarten die Pluralmarkierung mit der Kasusmarkierung zu einer einheitlichen Endung verschmolzen (oder die Kombination aus Plural und Kasus wird, so bei den Personalpronomina, sogar durch einen Suppletivstamm ausgedrückt, z. B. *wir/uns*). Bei den Adjektiven und Partizipien, die demselben Deklinationsmuster folgen, ist die Endung zudem davon abhängig, welcher Artikelgebrauch vorliegt. Diese Art von kombinierter Markierung, die gleichzeitig Numerus und weitere Merkmale wie Person oder Kasus ausdrückt, ist typisch für flektierende Sprachen.

Von einer spezifischen Pluralendung im eigentlichen Sinne spricht man daher meist nur bei den Substantiven. Hier lassen sich fünf verschiedene Endungen unterscheiden, von denen drei von einem Umlaut begleitet werden können:

Immer ohne Umlaut:

-(e)n: z. B. *Dorn – Dornen*, *Kante – Kanten*
-s: z. B. *Uhu – Uhus*

Mit Umlautmöglichkeit:

-e: z. B. *Sinn – Sinne*, *Baum – Bäume*
-er: z. B. *Kind – Kinder*, *Mann – Männer*
-Ø: z. B. *Eimer – Eimer*, *Vater – Väter*

Außer diesen regulären Pluralformen des Deutschen gibt es vor allem bei Fremdwörtern mit griechischem und lateinischem, manchmal auch italienischem Ursprung den Fall, dass die Pluralendung der Herkunftssprache genutzt wird. So sind etwa die Pluralbildungen grammatischer Begriffe wie *das Genus – die Genera*, *der Kasus – die Kasūs*, *der Numerus – die Numeri* zu erklären.

Ursprünglich war die Pluralbildung eines Wortes davon abhängig, in welche Deklinationsklasse es gehörte; die Pluralendung – oder genauer: die Endung im Nominativ Plural – war nur eine von mehreren Endungen, die zu einem Paradigma gehörten. Der Umlaut bei der Pluralbildung entstand, wenn die Pluralendung ein *i* enthielt, z. B. ahd. *lamb* ‚Lamm', Plural: *lembir* ‚Lämmer'. Im Laufe der Sprachgeschichte wurden die Deklinationsendungen jedoch lautlich stark verändert und abgebaut, so dass auch die Pluralbildung nicht mehr klar mit einem bestimmten Deklinationsschema zusammenfiel und sich ebenfalls verändern konnte.

Als Folge dieser historischen Entwicklung sind die Regeln, die für die Pluralbildung im modernen Deutschen angewandt werden, sehr komplex und enthalten auch viele Ausnahmen. Pinker (1999: 246–255) kommt daher sogar zu dem Schluss, dass überhaupt nur der *s*-Plural des Deutschen als regelmäßige Bildung anzusehen sei, während sämtliche anderen Formen – und damit die überwältigende Mehrheit aller Plurale im Deutschen – unregelmäßig seien. Dieser extremen Sichtweise widersprechen neuere Untersuchungen zum Deutschen, wie sie z. B. von Köpcke (1993) oder Wegener (1999, 2003) vorgelegt wurden. Sie kommen übereinstimmend zu dem Schluss, dass bei der Pluralbildung zwar eine Reihe unterschiedlicher Faktoren zum Tragen kommen, zu denen auch das Genus und die Silbenstruktur eines Wortes gehören, und dass hier auch nach wie vor Sprachwandelprozesse aktiv sind. Zugleich kann aber festgestellt werden, dass neben der Pluralbildung auf *-s* auch die Bildung auf *-e* und *-en* durchaus regelhaft erfolgt. Beide Endungen sind ferner produktiv und werden beispielsweise bei der Assimilation von Fremdwörtern verwendet (z. B. *Lift/Lifte*, *Aula/Aulen*).

Neben Substantiven, die sowohl im Singular als auch im Plural auftreten können, gibt es auch solche, bei denen nur eines von beidem möglich ist. Wenn ein Wort nur im Plural vorkommt, spricht man von einem **Pluraletantum** (Plural: **Pluraliatantum**, lat. ‚nur Plural'). Beispiele hierfür wären: *Eltern*, *Geschwister*, *Leute*, *Wirren*, *Pocken* usw.

Häufiger als Pluraliatantum sind sog. **Singulariatantum** (Singular: **Singularetantum**, lat. ‚nur Singular'), also Substantive, die keinen Plural bilden können. Hierzu gehören Kollektiva wie *Laub*, *Gesträuch* oder *Vieh*, Stoffbezeichnungen wie *Milch*, *Seide* oder *Schwefel* sowie Abstrakta wie *Zorn*, *Liebe*

oder *Bereicherung*. Dabei kann es jedoch auch bei solchen Substantiven vorkommen, dass ein Plural gebildet wird, wenn mehrere konkrete Objekte gemeint sind*: die Lieben meines Lebens* sind dann konkrete Personen oder Ereignisse, *die Seiden* konkrete Stoffe. Diese Umdeutung wird als Rekategorisierung bezeichnet, da das Wort dabei aus der Kategorie der Abstrakta oder der Stoffbezeichnungen in die Kategorie der Konkreta oder Appellativa verlagert wird.

Im Bereich der Personalpronomina kann der Plural über seine eigentliche Funktion hinaus, die Bedeutung ‚mehr als eins' bzw. ‚viele' auszudrücken, auch noch weitere Aufgaben pragmatischer Art übernehmen. So ist die Anrede einer einzelnen Person mit einem Plural-Pronomen (historisch *Ihr*, modern *Sie*) ein Ausdruck der Höflichkeit; durch die Verwendung des Plurals wird hier ausgedrückt, dass die angesprochene Person ‚mehr' und damit gewichtiger, wichtiger ist als das sprechende Ich, das im Singular steht. Wird umgekehrt der Plural *wir* verwendet, um auf eine einzelne sprechende Person zu referieren, so kann dies zwei gegensätzliche Funktionen haben. Zum einen kann es sich hier um den sog. **Pluralis maiestatis** (auch: Pluralis Majestatis), den ‚Plural der Majestät', handeln, mit dem ein Herrscher sich selbst bezeichnet (*Wir, König von Syldavien, geruhen hiermit* …). Zum anderen kann dabei aber auch ein **Pluralis modestiae**, ein ‚Plural der Bescheidenheit' (auch: Pluralis Modestiae; gelegentlich auch als **Pluralis auctoris** ‚Plural des Autors' bezeichnet) vorliegen, durch dessen Gebrauch vermittelt werden soll, dass das Autoren-Ich nur einer von vielen ist und keine individuelle Sonderstellung beansprucht. Dieser Plural war lange Zeit insbesondere in wissenschaftlichen Texten sehr verbreitet, kann inzwischen aber als zunehmend veraltet angesehen werden.

Braune, Wilhelm (2004): *Gotische Grammatik. Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis.* 20. Aufl., neu bearb. von Frank Heidermanns. Tübingen: Niemeyer.

Corbett, Greville G. (2000): *Number*. Cambridge: Cambridge University Press.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1862/1999): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 3: *E – Forsche*. München: dtv.

Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata in der deutschen Pluralmorphologie. Versuch einer kognitiven Morphologi*e. Tübingen: Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 47).

Li, Charles N./Thompson, Sandra A. (1989): *Mandarin Chinese. A Functional Grammar*. Berkeley usw.: University of California Press.

Pinker, Steven (1999): *Words and Rules. The Ingredients of Language*. London: Phoenix.

Wegener, Heide (1999): „Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie". *Linguistik online* 4, 3/99: 1–55.

Wegener, Heide (2003): „Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive". *Linguistik online* 16, 4/03: 119–167.

[EH]

O

▶ **Oberflächenstruktur** (engl. *surface structure*, *s-structure*)
In älteren Modellen der Generativen Grammatik wurde angenommen, dass Sätze aus einer Oberflächen- und einer Tiefenstruktur bestehen. Dabei wurde eine Reihe von sog. Transformationsregeln angesetzt, so etwa Umstellungen, Hinzufügungen oder Tilgungen, mittels derer die Tiefenstruktur in die Oberflächenstruktur, also den aktuellen Satz, überführt wurde. In neueren Ansätzen findet sich diese Annahme nicht mehr.

[EH]

▶ **Objekt** (engl. *object*; von lat. *obicere* ‚entgegenstellen')

Funktion

Beim Objekt handelt es sich um denjenigen Teil des Satzes, der vom im Verb ausgedrückten Vorgang betroffen ist oder das Ziel dieses Vorgangs darstellt: *Der Pinguin fraß den Fisch*. Den Gegenpol zum Objekt bildet das Subjekt des Satzes, das typischerweise die handelnde Person ausdrückt (im vorigen Beispiel: *der Pinguin*).

Wenn mehr als ein Objekt auftritt, unterscheidet man meist das sog. direkte (im Sinne von: direkt von der Handlung betroffene) vom indirekten (im Sinne von: indirekt von der Handlung betroffenen) Objekt. Ein Beispiel für einen Satz mit einem **direkten** und einem **indirekten Objekt** wäre *Die Erbin schenkte das Bild* (direktes Objekt) *dem Museum* (indirektes Objekt). Hier ist *das Bild* der direkt von der Handlung (hier: der Transaktion) betroffene Gegenstand, während das *Museum* das indirekte Ziel der Handlung darstellt.

Die Unterscheidung dieser beiden Objekttypen ist in der Grammatikschreibung Tradition. Man kann dafür aber auch auf moderne typologische Definitionen zurückgreifen. Dabei geht man zunächst davon aus, dass bei einem prototypischen Satz mit zwei an der Handlung beteiligten Personen oder Gegenständen (man spricht dann auch von zwei Argumenten) eine Struktur wie bei *Der Pinguin fraß den Fisch* vorliegt: ein handelndes **Agens** A (hier: *der Pinguin*) steht einem **Patiens** P (hier: *den Fisch*) gegenüber, welches das Ziel dieser Handlung ist. Bei einem prototypischen Satz mit drei Argumenten, also mit drei an der Handlung beteiligten Personen oder Gegenständen, nimmt man hingegen eine Struktur an wie bei *Ich gebe dem Pinguin*

einen Fisch. Das, was übergeben wird (hier: *einen Fisch*) wird mit T (für engl. *theme*) bezeichnet; für den Empfänger oder Rezipienten (hier: *dem Pinguin*) steht ein G (für engl. *goal*). Je nachdem, wie die verschiedenen Rollen A, P, T und G in einer Sprache ausgedrückt werden, kann man verschiedene Sprachtypen unterscheiden und weist den Objekten verschiedene Bezeichnungen zu. Wenn eine Sprache, wie das Deutsche es tut, beim Auftreten von zwei Objekten für T denselben Kasus wählt, den sie bei nur einem Objekt für P verwendet (nämlich den Akkusativ), aber für G einen eigenen Kasus vorsieht (nämlich den Dativ), dann spricht man von einer Unterscheidung in direkte (T/P) und indirekte (G) Objekte. Es gibt aber auch Sprachen, die eine Kombination von G und P vornehmen und dafür einen gemeinsamen Kasus wählen; dann spricht man von einem primären (G/P) und einem sekundären (T) Objekt (vgl. Croft 2006: 152).

Bedeutung

Das direkte Objekt stellt im prototypischen Fall das Patiens (von lat. *pati* ‚leiden') dar, also das Ziel der Handlung, das den im Verb ausgedrückten Vorgang „erleidet". Es kann sowohl belebt als auch unbelebt sein. Das indirekte Objekt hingegen bezeichnet im prototypischen Fall etwas Belebtes, dem die semantische Rolle des Empfängers (Rezipient), des Nutznießers (Benefizient) oder derjenigen Person zukommt, zu deren Nachteil sich die im Verb ausgedrückte Handlung vollzieht (Malefizient). Seine syntaktische Bindung an das Verb ist schwächer als die des direkten Objekts. Das hat zur Folge, dass direkte Objekte, wenn sie durch Pronomina ausgedrückt werden, immer direkt beim Verb stehen: Aus *Ich habe dem Pinguin den Fisch gegeben* wird *Ich habe ihn ihm gegeben* (nicht: **Ich habe ihm ihn gegeben*).

Über diese grundlegende Unterscheidung hinaus finden sich oft auch noch weitergehende Einteilungen. So werden etwa gelegentlich affizierte und effizierte Objekte unterschieden. Während das **affizierte Objekt** unabhängig von der Verbhandlung existiert, von der es betroffen ist (z. B. *Sie liest ein Buch*) und durch die es möglicherweise auch verändert wird (etwa: *Sie korrigiert den Text*), wird das **effizierte Objekt** überhaupt erst durch die Verbhandlung geschaffen: *Sie schreibt einen Brief.* Eine weitere Unterscheidung betrifft den semantischen und sprachlichen Zusammenhang zwischen Verb und Objekt: Das **kognate oder innere Objekt** geht auf den gleichen Wortstamm wie das Verb zurück oder steht zumindest in einer sehr engen semantischen Beziehung zu diesem: *den Schlaf des Gerechten schlafen*, *einen schrecklichen Tod sterben*. In der Rhetorik spricht man in solchen Fällen auch von einer Figura etymologica.

Form

Im Deutschen werden Objekte in erster Linie nach ihrer äußeren Form eingeteilt. Dies führt zu einer Unterscheidung in:

- Akkusativobjekte: *Ich kenne ihn nicht sehr gut.*
- Dativobjekte: *Ich helfe dir gerne.*
- Genitivobjekte: *Ich erinnere mich dessen nur sehr undeutlich.*
- Präpositionalobjekte: *Ich denke an dich.*

Eine andere Unterscheidungsmöglichkeit nimmt auf das Element Bezug, von dem das Objekt abhängig ist. Normalerweise ist das ein Verb. Es kommt jedoch auch vor, dass ein Objekt nicht vom Verb, sondern von einem prädikativen Adjektiv abhängig ist, so etwa in *Bist du mir noch böse?* In solchen Fällen spricht man auch von einem **Objekt zweiten Grades** oder von einem Objekt zum Prädikativ.

Das **Akkusativobjekt** kann entsprechend seinem Kasus mit *wen oder was* erfragt werden: *Wen oder was hast du gesehen?* Auf diese Weise lässt es sich auch von anderen, adverbialen Verwendungsweisen des Kasus unterscheiden, wie sie z. B. in *Die Sitzung dauert den ganzen Tag* vorliegen. Hier führt das Erfragen mit *wen oder was* zu einem ungrammatischen Satz (**Wen oder was dauert die Sitzung?*). Hingegen kann der Akkusativ in diesem Fall mit *wie lange* erfragt werden (*Wie lange dauert die Sitzung?*). Das Akkusativobjekt als unmittelbares, direktes Ziel einer Handlung bildet zugleich den häufigsten Objekttyp des Deutschen.

Akkusativobjekte können in den meisten Fällen bei einer Passivtransformation zum Subjekt des Passivsatzes werden: *Der Pinguin frisst den Fisch* → *Der Fisch wird* (*vom Pinguin*) *gefressen*.

Nach einigen Verben wie *abfragen*, *kosten* oder *lehren* können im Deutschen parallel zwei Akkusativobjekte auftreten: *Der Stau hat mich den halben Tag gekostet*. Dass doppelte Akkusativobjekte dieser Art eher Ausnahmen darstellen, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass in der Alltagssprache einer der beiden Akkusative häufig durch einen Dativ ersetzt wird: *Sie lehrt mir* (statt: *mich*) *Mathematik.*

Auch nach den Verben des Benennens (*nennen*, *rufen*, *heißen*, *schimpfen*) stehen zwei Akkusative, bei denen es sich jedoch nicht um zwei Objekte, sondern um ein Objekt und einen sog. **Gleichsetzungsakkusativ** handelt: *Daisy nannte Donald einen Unglückserpel.* Das Objekt (hier: *Donald*) wird mit einem anderen Begriff (hier: *Unglückserpel*) gleichgesetzt. Syntaktisch spricht man in so einem Fall auch von einem Objektsprädikativum.

Außer durch ein Nomen oder eine Nominalgruppe kann ein Akkusativobjekt auch durch einen ganzen Satz vertreten werden: *Ich kann nicht sehen,*

was hinter meinem Rücken passiert. Hier bildet der Satz *was hinter meinem Rücken passiert* das Objekt zu *sehen*. In solchen Fällen kann auch *es* als sog. Korrelat zum Objektsatz auftreten: *Ich mag es, wenn du mich so anstrahlst*. Dasselbe gilt für Infinitivkonstruktionen, die ebenfalls in der Funktion von Akkusativobjekten auftreten können: *Ich liebe es, dir tief in die Augen zu sehen*. Diese Korrelate werden ihrerseits nicht als Objekte betrachtet, sondern nur als Verweiselemente, die auf das nachfolgende eigentliche Objekt hinweisen.

Akkusativobjekte zweiten Grades sind eher selten, kommen jedoch nach einigen Adjektiven wie *gewohnt*, *leid*, *los* und *wert*, manchmal auch nach *müde* und *satt* vor.

Das **Dativobjekt** kann entsprechend seinem Kasus mit *wem* erfragt werden: *Wem nützt das?* Anders als beim Akkusativobjekt können auch andere Dativverwendungen (sog. freie Dative) so erfragt werden: *Ich habe meiner Freundin Sushi gemacht – Wem hast du Sushi gemacht?* Hier sind die Übergänge zwischen freiem Dativ (hier: Dativus commmodi) und Dativobvjekt oft fließend, und die genaue Einteilung ist umstritten. Dennoch scheint es grundsätzliche Unterschiede etwa in Bezug auf die Ersetzbarkeit zu geben, die bei einem commodi anders als beim Objekt durch eine Konstruktion mit *für* erfolgen kann: *Ich habe für meine Freundin Sushi gemacht*; **Für wen nützt das?* (vgl. Hentschel 2009: 63 f.).

Anders als Akkusativobjekte können Dativobjekte nicht als Infinitivkonstruktionen oder Nebensätze realisiert werden. Eine Ausnahme bilden seltene Fälle wie *Ich helfe, wem ich helfen kann*, also sog. Relativsätze ohne Beziehungswort.

Bei der normalen Passivtransformation bleibt das Dativobjekt erhalten: *Ich habe dem Pinguin einen Fisch zugeworfen* → *Dem Pinguin wurde ein Fisch zugeworfen*. Hingegen geht das Dativobjekt beim sog. Dativ- oder Rezipientenpassiv in die Subjektrolle über: *Der Pinguin bekam einen Fisch zugeworfen.*

Dativobjekte können sowohl einzeln (*Wem nützt das?*) als auch zusammen mit anderen Objekten auftreten, meist einem Akkusativobjekt (*Ich gebe dem Pinguin den Fisch*), gelegentlich aber auch mit einem Präpositionalobjekt (*Sie dankte ihm für das Geschenk*).

Dativobjekte zweiten Grades kommen relativ häufig vor; Beispiele dafür wären: *Gutes Aussehen ist ihm wichtig*; *Eitelkeiten sind ihr fremd*; *Das soll mir recht sein*.

Das **Genitivobjekt** kann entsprechend seinem Kasus mit *wessen* erfragt werden: *Wessen hat man ihn beschuldigt?* Formal sind Genitivobjekte ebenso wie Dativobjekte stark eingeschränkt. Sie können normalerweise nur durch Substantive, Pronomina oder substantivierte Formen anderer Wortarten realisiert werden. Weil Realisierungen als Nebensätze (oder erweiterte Infini-

tive) wie in *Sie konnte sich nicht entsinnen, wann er geboren wurde* nur bei einigen wenigen Verben möglich sind, ist ihr Status als Genitivobjekt umstritten (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 372).

Genitivobjekte sind im Deutschen außerordentlich selten geworden und gehören einer gehobenen, oft auch archaischen Stilebene an. Gelegentlich sind sie auf feste Wendungen reduziert: *Er wurde des Landes verwiesen*; *?Er wurde der Stadt verwiesen*; **Er wurde des Dorfes verwiesen.* Genitivobjekte können alleine (*Man gedachte der Opfer*) oder zusammen mit einem Akkusativobjekt auftreten (*Sie bezichtigte ihn des Vertrauensbruchs*). Im modernen Sprachgebrauch werden Genitivobjekte meist durch Präpositionalobjekte ersetzt: *sich jemandes erinnern* → *sich an jemanden erinnern*; *jemandes gedenken* → *an jemanden denken*.

Auch Genitivobjekte zweiten Grades sind selten: *Er war des Lesens und Schreibens nicht kundig*; *Sie war sich der Folgen nicht bewusst*.

Das **Präpositionalobjekt** unterscheidet sich von den anderen Objekten dadurch, dass das Verb nicht direkt ein Objekt an sich bindet, sondern dafür eine Präposition zu Hilfe nimmt: *warten auf*, *sich kümmern um*.

Formal können Präpositionalobjekte außer durch Substantive (*Ich beschäftige mich mit Grammatik*), Pronomina (*Ich spiele mit ihr*) und Pronominaladverbien (*Ich spiele damit*) auch durch Nebensätze oder Infinitivkonstruktionen realisiert werden: *Ich warte darauf, dass du endlich fertig bist*; *Ich freue mich darauf, ins Kino zu gehen.* Wie die Beispiele zeigen, ist in solchen Fällen jedoch ein Korrelat in Form eines Pronominaladverbs (hier: *darauf*) obligatorisch, und man kann darüber diskutieren, ob der Nebensatz bzw. die Infinitivkonstruktion wirklich als Objekte oder nicht vielmehr als Attribute zum Pronominaladverb zu deuten sind.

Präpositionalobjekte können sowohl alleine auftreten als auch zusammen mit Akkusativobjekten (*Wir baten sie um einen Gefallen*), Dativobjekten (*Ich riet ihm von einem Fachwechsel ab*) oder anderen Präpositionalobjekten (*Ich beschwere mich bei der Geschäftsführerin über den unfreundlichen Verkäufer*) gebraucht werden.

Da Präpositionalphrasen nicht nur als Präpositionalobjekte, sondern auch als Adverbialbestimmungen verwendet werden können, braucht man Unterscheidungskriterien. Hierzu gehört die Beobachtung, dass bei Adverbialbestimmungen die Wahl der Präposition von semantischen Faktoren abhängt (*ich sitze auf dem Tisch/unter dem Tisch/neben dem Tisch* usw.), während bei Objekten keine oder höchstens eine sehr begrenzte Auswahl der Präposition möglich ist (*ich warte auf dich/*unter dich/*neben dich*; *wir sprechen über den neuen Film/von dem neuen Film*). Oft wird die Präposition beim Präpositionalobjekt als bedeutungsleer charakterisiert, was den Sach-

verhalt jedoch nur unzureichend beschreibt. Die Wahl der Präposition, die sich über Grammatikalisierungsprozesse fest mit einem Verb verbindet, ist nicht zufällig, und die semantischen Zusammenhänge zwischen verschiedenen syntaktischen Gebrauchsweisen der Präpositionen lassen sich durchaus aufzeigen (vgl. z. B. Krause 2004).

Präpositionalobjekte sind die häufigsten Objekte zweiten Grades: *Er ist ziemlich böse auf sie*; *Sie ist zufrieden mit deiner Arbeit*; *Ich bin dafür nicht zuständig.*

Croft, William (2006): *Typology and Universals*. 2nd ed. Cambridge usw.: Cambridge University Press.

Hentschel, Elke (2009): „Dativ". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 59–69.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Krause, Maxi (2004): „Konkurrenz, Komplementarität und Kooperation im Bereich der Präpositionen und Verbalpartikeln oder Wie lange noch müssen Präpositionen und Verbalpartikeln in Grammatiken ein Schattendasein führen?". *Linguistik online* 18, 1/04: 35–69.

[GP]

▶ Objekt zweiten Grades (von lat. *obicere* ‚entgegenstellen')

Ein Objekt, das nicht vom Verb, sondern von einem prädikativen Adjektiv abhängt, wird als Objekt zweiten Grades oder Objekt zum Prädikativ bezeichnet. Es gibt die Objekte zweiten Grades in den gleichen Formen wie die verbal regierten Objekte:

- Akkusativobjekt: *Ich bin den Lärm gewohnt*.
- Dativobjekt: *Er könnte mehr, als ihm bewusst ist*.
- Genitivobjekt: *Sie waren des Lernens müde*.
- Präpositionalobjekt: *Die Kranke ist auf Hilfe angewiesen*.

→ **Objekt**

[GP]

▶ objektiver Gebrauch (eines Modalverbs)

→ **deontisch**

▶ Objektsatz (engl. *complement clause*, *sentential object*; von lat. *obicere* ‚entgegenstellen')

Als Objektsatz bezeichnet man einen Nebensatz, der in einem anderen Satz die syntaktische Funktion eines Objekts innehat: *Ich sehe, dass du damit noch nicht zufrieden bist.*

→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Objektsprädikativum** (engl. *object predicative*; von lat. *obicere* ‚entgegenstellen' und *praedicare* ‚aussagen')
Ein Objektsprädikativum ist der nicht verbale Teil eines mehrteiligen Prädikats, der sich auf das Akkusativobjekt im Satz bezieht und auch selbst im Akkusativ steht, z. B. *Sie nannte ihn einen Trottel*. Es denotiert Eigenschaften seines Beziehungswortes und tritt nur bei einigen transitiven Verben auf. Die wichtigsten sind die sog. Verben des Nennens, z. B. *nennen*, *heißen*, *schelten* sowie Verben der persönlichen Einschätzung, z. B. *finden*, *halten (für)*. Auch Adjektive bei Kausativkonstruktionen, z. B. *Anna macht den Tisch sauber*, werden gelegentlich als Objektsprädikativa aufgefasst (z. B. Duden 2009: 939; Helbig/Buscha 2007: 354). Verben, die immer mit Objektsprädikativum vorkommen, sind zwar anders als Kopulaverben nicht semantisch weitgehend leer, können aber ohne das Objektsprädikativum entweder keine sinnvolle Satzaussage bilden (vgl. **Wir heißen ihn*) oder es ergibt sich beim Fehlen des Prädikativums ein anderer Sinn, vgl. etwa *Anna macht den Tisch*. Das Objektsprädikativum ist deshalb stets obligatorisch.

Vom sog. doppelten Akkusativ lässt sich das Objektsprädikativum dadurch abgrenzen, dass es mit dem Akkusativobjekt referenzidentisch sein muss, vgl. *Meine Mutter lehrt mich das Klavierspielen* (zwei Akkusativobjekte) vs. *Mein Bruder nannte mich immer seine große Schwester* (Objektsprädikativum). Gelegentlich werden deshalb auch Begriffe wie „Gleichsetzungsakkusativ" oder „prädikativer Akkusativ" für das Objektsprädikativum verwendet. Bei der Passivtransformation wird das Objektsprädikativum zum Subjektsprädikativum: *Er wurde (von ihr) ein Trottel genannt*.

Formal wird das Objektsprädikativum meistens als Adjektiv (*Der Arzt fand ihn gesund*) oder als Substantiv bzw. Nominalphrase (*Peter nennt seinen Chef einen erfolgreichen Manager*) realisiert. Aber auch andere Formen wie z. B. Adverb, Präpositionalphrase oder Infinitivkonstruktionen sind möglich, z. B. *Warum nennst du ihn so*?; *Sie fand ihn in Ordnung*; *Das nenne ich Geld aus dem Fenster werfen*. Bei einigen Verben der persönlichen Einschätzung muss das Objektsprädikativum durch *als* eingeleitet werden: *Er bezeichnet die Aufgabe als kompliziert*.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.* 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

[KA]

▶ **Obliquus, obliquer Kasus** (engl. *oblique case*; von lat. *obliquus* ‚seitlich' und *casus* ‚Fall')
In der traditionellen Grammatik versteht man unter einem obliquen Kasus (*casus obliquus*) alle satzintern auftretenden Kasus mit Ausnahme des Nominativs; im Deutschen wären das also Genitiv, Dativ und Akkusativ. Daneben gibt es aber auch eine andere Definition, derzufolge alle Kasus, die nicht direkt vom Verb regiert sind, wie beispielsweise Kasus zur Angabe des Ortes (Lokativ) oder zum Ausdruck des Begleitumstands (Komitativ), als oblique Kasus bezeichnet werden. In letzterem Fall spricht man auch von peripheren Kasus.

[EH]

▶ **Onomatopoetikon** (Plural: Onomatopoetika; engl. *onomatopoeia*; von lat. *onomatopoeïa*, zu griech. *onoma* ‚Name' und *poiein* ‚machen'), **onomatopoetisch** (engl. *onomatopoeic*)
Lautmalerische Wörter wie *rums! ticktack* oder *quack*, mit denen Umwelt- oder Tiergeräusche nachgeahmt werden sollen, bezeichnet man als Onomatopoetika. Sie sind trotz ihrer lautmalerischen Gestalt sprachspezifisch: so sagen Hunde auf Deutsch *wau wau*, auf Englisch *woof woof* oder *arf arf*, auf Thailändisch *hòng hòng*.

[EH]

▶ **Onset** (engl. *syllable onset*; ‚Anfang')
Der Onset ist der konsonantische Teil einer Silbe, der vor dem Silbenträger (Nukleus) steht. Er wird auch als Anlaut, Silbenkopf, Ansatz oder Anfangsrand bezeichnet. Der Onset kann aus einem oder mehreren Konsonanten bestehen (z. B. bilden [kr] und [s] die Onsets in den beiden Silben von *Kri.se*). Als Kategorie steht der Onset dem Reim gegenüber, der sich wiederum in Nukleus und Koda unterteilen lässt. Der Onset ist in manchen Sprachen obligatorisch, während er in anderen, wie z. B. dem Deutschen, auch fehlen darf.
→ **Silbe**

[SR]

▶ **Optativ** (engl. *optative* [*mood*]; von lat. *optare* ‚wünschen')
Als Optativ bezeichnet man einen Verbmodus, der dazu dient, einen Wunsch, eine Bitte usw. auszudrücken. Das Deutsche verfügt nicht über einen eigenständigen Optativ, es verwendet dafür in Optativsätzen die Formen des Konjunktivs (*Hätte ich doch nichts gesagt!*). Sprachen, die über einen

eigenen Optativ verfügen, sind z. B. Griechisch, Türkisch oder Malayalam (in Indien).

[MS]

▶ **Optativsatz** (auch: Wunschsatz; engl. *optative sentence*; von lat. *optare* ‚wünschen‘)
Als Optativsatz bezeichnet man einen Satzmodus, der typischerweise dazu dient, einen Wunsch auszudrücken. Formal entspricht der Optativsatz eingeleiteten bzw. uneingeleiteten Konditionalsätzen; von diesen hebt er sich durch spezielle Intonation sowie durch das Auftreten von Abtönungspartikeln in spezieller Funktion ab: *Wärst du doch hier! Wenn du doch hier wärst!*

[KP]

▶ **Optimalitätstheorie** (abgekürzt OT; engl. *optimality theory*)
Ursprünglich für die Phonologie entwickelt, wird die Optimalitätstheorie mittlerweile auch auf Morphologie und Syntax angewandt. Ihr liegt die Annahme von *constraints*, also Beschränkungen, zugrunde, die allgemeiner Art und universell gültig sind. Sie stehen im Einzelnen aber auch im Widerspruch zueinander, so dass sie nie alle gleichzeitig erfüllt werden können. Die einzelnen Sprachen legen daher eine Hierarchie fest, in der die Beschränkungen angeordnet werden; die übergeordnete Beschränkung hat stets Vorrang, während die untergeordnete auch verletzt werden kann. Ob ein sprachlicher Ausdruck wohlgeformt ist, hängt dann davon ab, ob die sprachspezifische Rangordnung der Beschränkungen eingehalten wurde.

[EH]

▶ **Ordinalzahl, Ordinale** (Plural: Ordinalia; engl. *ordinal number*; von lat. *ordo* ‚Ordnung‘)
Als Ordnungszahlen oder Ordinalia werden Zahlen des Typs *erst-*, *zweit-*, *dritt-* usw. bezeichnet.

[EH]

▶ **Orts-**
→ **lokal**

▶ **Paradigma** (engl. *paradigm*; von griech. *paradeigma* ‚Beispiel‘)
Unter einem Paradigma versteht man ein Muster oder Schema, das mögliche Formenbildungen repräsentiert. So zeigt etwa das Flexionsparadigma des Verbs alle Formen, die von einem Verb gebildet werden können.

[EH]

P

▶ **Parameter** (engl. *parameter*)
In neueren Modellen der Generativen Grammatik wird angenommen, dass Sprachen durch Prinzipien und Parameter bestimmt werden. Dabei sind Prinzipien allgemeiner Natur und gelten für alle Sprachen; Parameter hingegen sind sprachspezifisch und legen genauer fest, wie die Prinzipien anzuwenden sind. Wie die Parameter im Einzelnen gesetzt werden, macht somit den Unterschied zwischen einzelnen Sprachen aus. Ein häufig genanntes Beispiel hierfür ist das Subjekt: Dass ein Satz ein Subjekt enthalten muss, ist ein generelles Prinzip; ob dieses Subjekt aber auch immer explizit geäußert werden muss, gehört hingegen in den Bereich der Parameter-Setzung. So gibt es sog. pro-drop-Sprachen (von engl. *pronoun* und *drop*), in denen Pronomina als Subjekte regelmäßig weggelassen werden können (z. B. im Italienischen), während dies etwa im Deutschen nur in Ausnahmefällen (z. B. bei unpersönlichem Passiv oder beim Vorliegen eines sog. logischen Subjekts) möglich ist.

[EH]

▶ **Paraphrase** (engl. *paraphrase*; griech. *paraphrasis* ‚Umschreibung')
Als Paraphrase wird allgemein die Umschreibung oder sinngemäße Wiedergabe eines Textabschnittes bezeichnet. In der Linguistik bezeichnet der Terminus die inhaltliche Äquivalenz von zwei Sätzen wie z. B. in *Mara ist größer als Mila* und *Mila ist kleiner als Mara.*

[KP]

▶ **Parataxe** (engl. *parataxis*; von griech. *parataxis* ‚Beiordnung')
Eine Parataxe ist die Verknüpfung von zwei oder mehreren gleichwertigen Sätzen wie z. B. die Verknüpfung von zwei Hauptsätzen. Die parataktische Verknüpfung kann im Deutschen lexikalisch durch die Verwendung von sog. koordinierenden Konjunktionen wie *und*, *oder*, *aber* markiert sein (*Elsa liest und Johannes schläft*), sie kann aber auch durch einfache Aneinanderreihung erfolgen (*Elsa liest, Johannes schläft*).

[KP]

▶ **Parenthese** (engl. *parenthesis*; von griech. *parenthesis* ‚Einschub')
→ **Schaltsatz**

▶ **Partikel** (die Partikel, Plural: Partikeln; engl. *particle*; von lat. *particula* ‚Teilchen')

Die Vorschläge zur Definition dessen, was eine Partikel ausmacht, sind sehr unterschiedlich. Übereinstimmend sind sie nur darin, dass es sich dabei um ein nicht flektierbares, also unveränderliches Element handeln muss. Da es aber offensichtlich sogar im Deutschen unveränderliche Substantive wie *Eile* oder *Anmut* gibt oder beispielsweise im Englischen Adjektive und in anderen Sprachen auch Verben nicht flektiert werden, reicht dieses Kriterium alleine offensichtlich nicht aus. Man muss daher notwendig auf andere Merkmale zurückgreifen, die semantischer, syntaktischer und auch distributioneller Art sein können.

Als grundlegende semantische Eigenschaft von Partikeln kann angesetzt werden, dass es sich bei ihnen um Synsemantika handelt; also um Wörter, die nicht selbst auf einen Gegenstand, eine Eigenschaft oder einen Vorgang in der Welt verweisen, sondern Zusammenhänge zwischen anderen Wörtern und Phrasen herstellen. Diese Definition fasst die „Partikeln im weiteren Sinne" zusammen und schließt zugleich einige Wortarten aus, die gelegentlich ebenfalls als Partikeln angesehen werden. Ausgeschlossen sind damit etwa die von manchen Autoren als „Kopulapartikeln" (so etwa Zifonun u. a. 1997: 1821, 2097) bezeichneten, nur prädikativ verwendbaren Adjektive wie *pleite* oder *egal*, bei denen es sich eindeutig um Autosemantika handelt. Ebenso ausgeschlossen sind alle klassischen Adverbien, da sie entweder ebenfalls autosemantisch sind (wie *gern* oder *unglücklicherweise*) oder aber als Deiktika auf einen Ort oder einen Zeitpunkt verweisen (*hier*, *jetzt* usw.). Auch Interjektionen würden nach dieser Vorgabe nicht zu den Partikeln gerechnet, da sie nicht zu den synkategorematischen Wortarten gehören (vgl. hierzu ausführlicher Hentschel/Weydt 2003: 271–274). Damit verbleiben die folgenden Wortarten in der Klasse der Partikeln im weiteren Sinne (in alphabetischer Reihenfolge):

- Abtönungspartikeln (auch: Modalpartikeln) wie *denn*, *halt*, *mal*
- Antwortpartikeln wie *nein*
- Fokuspartikeln wie *nur*
- Infinitivpartikel *zu*
- Intensivpartikeln wie *sehr*
- Konjunktionaladverbien wie *dennoch*
- Konjunktionen wie *aber*, *weil*
- Modalwörter (gelegentlich auch: Modalpartikeln) wie *vielleicht*
- Negationspartikeln wie *nicht*
- Präpositionen wie *auf*, *in*

Aus dieser Klasse lassen sich nun aufgrund syntaktischer Merkmale bestimmte Gruppen ausgliedern. So haben **Präpositionen** die Eigenschaft, sich mit einem Substantiv oder Pronomen zu verbinden und mit ihm zusammen eine sog. Präpositionalphrase wie *auf dem Dach* oder *mit dir* zu bilden. **Konjunktionen** dienen hingegen der Verknüpfung von Sätzen oder Satzteilen. Man kann sie je nach der Art der Verknüpfung, die sie herstellen, in subordinierende und koordinierende Konjunktionen (oder auch in Subjunktoren und Konjunktoren) unterteilen. Während koordinierende Konjunktionen wie *und* gleichrangige Elemente miteinander verbinden (Satzteile oder auch ganze Sätze: *Sie aßen Spaghetti und Salat*; *Sie aß Spaghetti und er aß Salat*), leiten subordinierende Konjunktionen Sätze ein, die in einem anderen Satz die Funktion eines Satzteils haben. So wird z. B. die satzeinleitende Adverbialbestimmung in: *Wenn es dunkel wird, geht die Eule auf Jagd* durch einen Nebensatz ausgedrückt; an Stelle des Nebensatzes könnte auch eine Präpositionalphrase oder ein Adverb stehen, vgl. *Am Abend/Abends geht die Eule auf Jagd*. Subordinierende Konjunktionen sind in dieser Hinsicht also mit den Präpositionen vergleichbar, die dieselbe unterordnende Funktion bei Nomina übernehmen. Auch **Konjunktionaladverbien** wie *dennoch* oder *infolgedessen* haben eine Verknüpfungsfunktion auf Satzebene; anders als bei Konjunktionen ist diese jedoch nicht syntaktischer, sondern semantischer Art. Man kann dies daran erkennen, dass Konjunktionaladverbien entweder das Vorfeld, also die erste Stelle im Satz vor dem Verb, besetzen, oder aber im sog. Mittelfeld stehen: *Trotzdem habe ich ihm nichts gesagt/Ich habe ihm trotzdem nichts gesagt*. „Echte" Konjunktionen hingegen stehen außerhalb des Satzes, den sie einleiten, wobei subordinierende Konjunktionen außerdem dazu führen, dass das finite Verb an das Satzende rückt: *Obwohl ich ihm nichts gesagt habe, …*

Präpositionen, Konjunktionen und Konjunktionaladverbien werden gemeinhin nicht zu den Partikeln im engeren Sinne gerechnet.

Die **Negationspartikel** *nicht* nimmt aufgrund ihrer logisch-semantischen Eigenschaften, nämlich eben dass sie das Zutreffen einer Proposition negiert, in gewisser Weise eine Sonderstellung ein. Zur Negation einer Aussage, die in Frageform geäußert wurde, dient die **Antwortpartikel** *nein*, während *ja* den Sachverhalt für zutreffend erklärt und *doch* dieselbe Aufgabe bei negierten Fragen übernimmt. Auch **Modalwörter** wie *vielleicht* machen eine Aussage über den Wahrheitswert einer Äußerung: dass der Sachverhalt zutrifft, ist möglich (*vielleicht*), unwahrscheinlich (*kaum*) oder sehr wahrscheinlich (*sicherlich*).

Die **Infinitivpartikel** *zu* ist zugleich das einzige Mitglied ihrer Klasse. Sie leitet Infinitive ein und kann bei trennbaren Verben auch in Infinitive inkorporiert werden: *Es macht Spaß dir zuzuhören*.

Intensivpartikeln wie *sehr*, *ganz* oder *etwas* dienen dazu, den Grad zu steigern oder auch zu mindern, mit dem eine Eigenschaft zutrifft oder ein Vorgang sich vollzieht: *Ich bin ziemlich müde*; *Der Käse stinkt sehr*. Die Klasse ist offen und kann jederzeit neue Mitglieder aufnehmen. Häufig werden dabei Adjektive wie *unheimlich*, *schrecklich* oder *wahnsinnig* eingesetzt, die ursprünglich eine negative Bedeutung haben, vgl. *Der Vortrag war unheimlich interessant*; *Das ist wahnsinnig nett von Ihnen!*

Fokuspartikeln wie *nur* tragen ihren Namen, weil sie stets beim Fokus, also dem wichtigsten Teil des Satzes, stehen und ihn damit zugleich auch kennzeichnen. Man kann diesen Effekt gut sehen, wenn man den Satz *Nur Claudia hat drei Fragen beantwortet* mit *Claudia hat nur drei Fragen beantwortet* vergleicht: Im ersten Fall liegt der Schwerpunkt der Information auf *Claudia*, im zweiten auf *drei Fragen*.

Abtönungspartikeln, auch Modalpartikeln genannt, sind Wörter wie *denn*, *ja* oder *doch* in Sätzen wie *Wie heißt du denn?*; *Du kennst ihn ja* oder *Das kannst du doch nicht machen!* Sie sind stets unbetont und können nicht am Satzanfang stehen. Sämtliche Abtönungspartikeln haben Homonyme in anderen Wortarten (hier: die Konjunktion *denn*, die Antwortpartikeln *ja* und *doch*), mit denen sie auch verwandt sind (eine Ausnahme hiervon bildet nur *halt*). Ihre Funktion besteht darin, das Gesagte besser in den gesamten Kontext einzubetten und dem Hörer damit die Zuordnung zu erleichtern.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ Partikelverb (auch: trennbares Verb; engl. *particle verb*; von lat. *particula* ‚Teilchen' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')

Bei einem Partikelverb können unter bestimmten Bedingungen Teile, die sog. Verbpartikeln (auch: trennbare Präfixe), abgetrennt werden, z. B. *anhalten*: *Ich halte an*. Die Abtrennung ist nur dann möglich, wenn die Verbpartikel betont ist, vgl. ˈ*umgehen* und *um*ˈ*gehen*: *Die Krankheit geht um*; *Er umging das Problem*.

→ **Verb**

[EH]

▶ **Partizip** (auch: Mittelwort; engl. *participle*; von lat. *particeps* ‚teilhabend') Partizipien sind infinite Verbformen, die sowohl Eigenschaften eines Verbs als auch solche eines Adjektivs aufweisen und die daher gelegentlich auch als Verbaladjektive bezeichnet werden. Mit den Verben haben sie gemeinsam, dass sie z. B. Tempus oder Aktiv/Passiv ausdrücken sowie Objekte und Adverbialbestimmungen an sich binden können (*den Rettungsring verzweifelt umklammernd*; *verspätet angekommen* usw.). Das Deutsche kennt nur zwei Partizipien, die oft nummeriert und als „Partizip I" und „Partizip II" bezeichnet werden. Beim **Partizip I** handelt es sich um ein Partizip des Präsens, das im Aktiv steht: *lächelnd*, *blühend*. Das **Partizip II** drückt hingegen Vergangenheit aus und wird daher als Partizip Perfekt, gelegentlich auch als Partizip Präteritum bezeichnet (so etwa bei Bech 1983). Im Hinblick auf Aktiv oder Passiv ist es nicht festgelegt.

In vielen ide. Sprachen, so auch im Deutschen, werden die Perfektpartizipien zum Ausdruck von Tempora wie Perfekt oder Plusquamperfekt (*ist/war angekommen*) oder auch für das Passiv (*wir werden beobachtet*) verwendet, während die anderen Partizipien nicht in dieser Weise nutzbar gemacht werden. Obwohl sich die Verhältnisse im Deutschen hier also nicht von denen in anderen Sprachen unterscheiden, wird das Partizip Präsens in einigen Grammatiken des Deutschen aus der Beschreibung des verbalen Formenbestandes ausgeklammert und statt dessen als Wortbildungsphänomen aufgefasst (vgl. Zifonun u. a. 1997: 2205 f.; Eisenberg 2006: 212).

Form

Das Partizip I wird gebildet, indem die Endung *-(e)nd* an den Präsensstamm des Verbs angehängt wird: *lächel-nd*, *klapper-nd*, *ras-end*. Es wird wie ein Adjektiv flektiert, d. h. es richtet sich bei attributivem Gebrauch (z. B. *mit zitternden Händen*, *in rasender Wut* usw.) oder bei Substantivierungen (*der Rasende*) nach seinem Beziehungswort und dem Artikelgebrauch (vgl. *der Rasende* vs. *ein Rasender*).

Komplizierter ist demgegenüber die Bildung des Partizips II, die von der Flexionsklasse des Verbs und der Präfigierung abhängig ist. Normalerweise wird das Partizip II durch zwei Merkmale gekennzeichnet: durch das Präfix *ge-* und das Suffix *-(e)t* (bei schwachen Verben) bzw. *-en* (bei starken Verben): *ge-sag-t*, *ge-red-et*, *ge-sproch-en*. Bei starken Verben, also Verben mit Ablaut, muss dabei der sog. Partizipialstamm des Verbs verwendet werden: *ge-sproch-en*, *ge-schwomm-en*. Daneben gibt es auch einige unregelmäßige Bildungen wie etwa die Kombination aus Ablaut und Dentalsuffix in *kennen/gekannt* oder *brennen/gebrannt* oder auch zusätzliche lautliche Veränderun-

gen (z. B. *denken/gedacht*). Aus einer anderen Wurzel als der Infinitiv stammt das Partizip *gewesen*, das zu *sein* gebildet wird; man spricht hier von einem Suppletivstamm.

Bei Verben mit einem untrennbaren Präfix wird das Präfix *ge-* nicht verwendet, so dass das Partizip ausschließlich durch das Suffix *-t* bzw. *-en* markiert ist: *besichtigt*, *überwältigt*, *bekommen.* Auch Fremd- und Lehnwörter auf *-ier-* bilden ihr Partizip ohne *ge-*: *demonstriert*, *ruiniert* usw. Bei trennbaren Verben tritt das Präfix *ge-* zwischen den abtrennbaren Bestandteil und den Verbstamm: *an-ge-kommen*, *auf-ge-fressen*, *aus-ge-lacht*. Bei attributivem Gebrauch folgt das Partizip II ebenso wie das Partizip I der Adjektivdeklination: *der verbrannte Brief*; *die Betrogenen.*

Bedeutung

Partizipien sind infinite Verbformen, d. h. sie enthalten keine Personalendung und können nicht das Prädikat eines Hauptsatzes bilden. Daher wird das Tempus eines Partizips immer relativ zum Tempus des übergeordneten Verbs interpretiert. Während das Präsens bei einem finiten Verb Gleichzeitigkeit mit dem Sprechzeitpunkt ausdrückt, drückt es bei einem Partizip I Gleichzeitigkeit mit dem finiten Verb aus. So liegt bei *Sie liegen sich weinend in den Armen* sowohl das Weinen als auch die Umarmung in der Gegenwart, während beide Ereignisse bei *Sie lagen sich weinend in den Armen* in der Vergangenheit stattfanden; sie verlaufen aber in jedem Fall gleichzeitig.

Wenn das Partizip I attributiv gebraucht wird, kann es ebenso wie das Präsens eines finiten Verbs (vgl. *Die Erde dreht sich um die Sonne*) auch Allgemeingültigkeit ausdrücken. Daher drückt das Partizip *spielend* im dem Satz *Es waren spielende Kinder abgebildet* nicht aus, dass die Kinder nur zum Zeitpunkt der Abbildung spielten. Dass ein Partizip Präsens relative Gleichzeitigkeit sowie, insbesondere bei attributivem Gebrauch, auch ‚Andauern‘ oder ‚Allgemeingültigkeit‘ ausdrücken kann, ist typisch für diese Verbform und keine Besonderheit des Deutschen.

Das Partizip II drückt primär nicht so sehr ein Vergangenheitstempus als vielmehr einen Aspekt aus, der als perfektiv oder auch resultativ beschrieben werden kann (vgl. Abraham 2000: 152; Kotin 2000: 322). Historisch handelt es sich bei den Partizipien II um Formen, die aus verschiedenen Quellen mit jeweils unterschiedlichen Funktionen stammen, aber im Verlauf der Sprachgeschichte formal zusammengefallen sind und in der Form des modernen Partizips nicht mehr unterschieden werden können. Einen äußeren Unterschied zwischen aktivischen und passivischen Perfektpartizipien gibt

es nicht: *die verbrannten Liebesbriefe* (Passiv: *Die Liebesbriefe wurden von ihm verbrannt*; Aktiv: *Die Liebesbriefe sind bei dem großen Feuer verbrannt*).

Funktion

Beide Partizipien können als Attribute (*das weinende Baby*, *das angebrannte Essen*) oder anstelle eines finiten Adverbialsatzes gebraucht werden: *Erschrocken sah sie auf*; *Lächelnd kam sie uns entgegen.* Unter den Perfektpartizipien können jedoch nur solche als Attribut verwendet werden, die (a) entweder von transitiven Verben gebildet und daher eine Passivbedeutung haben, oder (b) von intransitiven Verben abgeleitet sind, deren Bedeutung perfektiv ist. Die letztgenannten Partizipien haben eine resultative Bedeutung, sind aber Aktiv. Daher können Passivformen wie *das versenkte Schiff* (transitives Verb) und Aktivformen wie *das versunkene Schiff* (intransitives Verb mit perfektiver Aktionsart), nicht aber: **das geschwommene Schiff* (intransitives Verb ohne perfektive Aktionsart) gebildet werden.

Das Partizip II wird im Deutschen zur Bildung von Perfekt (*bin erschrocken*), Plusquamperfekt (*war erschrocken*), Doppelperfekt (*bin erschrocken gewesen*) und Futur II (*wird erschrocken sein*) sowie Passiv (*ich bin/werde geimpft*, *bekomme geschenkt*) verwendet.

Abraham, Werner (2000): „Das Perfektpartizip: seine angebliche Passivbedeutung im Deutschen". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 28: 141–166.

Bech, Gunnar (1983): *Studien über das deutsche Verbum infinitum.* 2., unveränd. Aufl. mit einem Vorwort von Cathrine Fabricius-Hansen. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 139).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Kotin, Michail L. (2000): „Das Partizip II in hochdeutschen periphrastischen Verbalfügungen im 9.–15. Jhd. Zur Ausbildung des analytischen Sprachbaus". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 28: 319–345.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Partizip I** (auch: Partizip 1; engl. *present participle*; von lat. *particeps* ‚teilhabend')

Partizip I ist die Bezeichnung für das Partizip Präsens Aktiv des Deutschen, z. B. *lächelnd.*

→ **Partizip**

[EH]

▶ **Partizip II** (auch: Partizip 2; engl. *past participle*; von lat. *particeps* ‚teilhabend')
Partizip II ist die Bezeichnung für das Partizip Perfekt des Deutschen, das sowohl aktive (z. B. *erblüht*, *gekommen*) als auch passivische Bedeutung haben kann (z. B. *verstoßen*, *geköpft*).
→ **Partizip**

[EH]

▶ **Passiv** (auch: Leideform; engl. *passive voice*; von lat. *pati* ‚leiden', *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')

Bedeutung und Funktion

Das Passiv ist eine Unterart der als Genus Verbi bezeichneten verbalen Kategorie, und zwar eine, die am Verb oder im Prädikat morphologisch markiert ist. Traditionell wird angenommen, dass das Passiv eine syntaktische Umkehrung des Aktivs darstellt. Im prototypischen Aktivsatz steht das Agens im Subjekt, das heißt, die Handlung geht vom Subjekt aus und kann sich auf einen von der Handlung betroffenen Gegenstand oder eine Person (sog. Patiens) richten. Im Passiv steht das Agens niemals in Subjektposition; aus semantisch-pragmatischer Perspektive erfolgt hier also eine Defokussierung des Agens. Das Subjekt des Aktivsatzes wird entweder ersatzlos getilgt, so dass ein subjektloser Satz entsteht (sog. **unpersönliches Passiv**), oder aber das Patiens wird in die Subjektposition bewegt (sog. **persönliches Passiv**). Im letzteren Fall ist die Handlung nunmehr auf das Subjekt gerichtet, statt wie im Aktivsatz von ihm auszugehen. Das **Agens** selbst kann dann in den meisten Sprachen überhaupt keine syntaktische Funktion mehr einnehmen, oder aber es wird als Adverbial – etwa in Form einer Präpositionalphrase – realisiert, wie dies im Deutschen der Fall ist. Im Deutschen wird das Passiv dabei analytisch, durch Hinzufügung eines Hilfsverbs, und nicht synthetisch mit Hilfe eines Affixes markiert.

Persönliches Passiv	Aktiv
Das Gemälde wird (von einem Fachmann) restauriert.	*Ein Fachmann restauriert das Gemälde.*
Unpersönliches Passiv	Aktiv
Dir wird (von niemandem) zugehört.	*Niemand hört dir zu.*
(Von allen) wird getanzt.	*Alle tanzen.*

Die Begriffe Passiv und Aktiv stammen aus der lateinischen Grammatikschreibung und bezeichnen dort ursprünglich zwei von mehreren Verbein-

teilungen oder Genera Verbi (von lat. *genus verbi* ‚Art des Verbs'), nämlich *genus activum* und *genus passivum* (vgl. Vogel 2009; im Detail Andersen 1994: 178). Dabei handelt es sich jeweils um dieselben Verben, die aber beim Vorliegen einer bestimmten Markierung „Leidens"bedeutung haben, während ohne diese Markierung eine „Handlung" (lat. *actus* ‚Handlung') ausgedrückt wird. Da die Verben so vom Aktiv ins Passiv übertreten, sind sie im wörtlichen Sinne „transitiv" (lat. *transire* ‚übertreten').

Verben, die sowohl ein direktes als auch ein indirektes Objekt aufweisen, wie zum Beispiel *geben*, werden in der Typologie oft als ditransitiv bezeichnet. Sie sind in Bezug auf beide Objekte passivierbar, im Deutschen allerdings auf ganz verschiedene Weise. Je nachdem, welches der beiden Objekte im Passiv zum Subjekt wird, bezeichnet man diese beiden Formen entsprechend der semantischen Rollen der beiden als Patiens- oder als Rezipientenpassiv.

Aktiv	Patienspassiv	Rezipientenpassiv
Morgen sage ich diesem Blödmann aber die Meinung!	*Morgen wird diesem Blödmann (von mir) aber die Meinung gesagt!*	*Morgen bekommt dieser Blödmann (von mir) aber die Meinung gesagt!*

Voraussetzung für die Möglichkeit ein Passiv zu bilden ist in allen Fällen, dass im Aktivsatz eine Handlung vorliegt, das Subjekt des Aktivsatzes also ein Agens ist. Ein Verb wie *haben* in *Tanja hat einen Mops* weist zwar ein Akkusativobjekt auf, kann aber kein Passiv bilden, weil es im Aktiv keine Handlungsbedeutung hat und folglich kein Agens enthält. Eisenberg (2006: 128) spricht hier von einem zu geringen Agensgefälle zwischen Subjekt und Objekt. Solche Verben mit Akkusativobjekt, aber ohne Passivierungsmöglichkeit, können auch „pseudotransitiv" genannt werden (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 64).

Ob überhaupt und wenn ja welche semantische Rolle bei der Passivbildung ins Subjekt verlegt wird, ist von der jeweiligen Einzelsprache abhängig, auch wenn es bevorzugte Varianten gibt. Übereinzelsprachlich gesehen ist zum Beispiel ein persönliches oder subjekthaltiges Passiv grundsätzlich häufiger als ein subjektloses. Dabei ist ein Patiens im Subjekt des persönlichen Passivs wiederum häufiger anzutreffen als eine andere semantische Rolle. Durch die Nicht-Agentivität des Subjekts rückt zudem Inaktivität und damit eine Perspektive in den Vordergrund, die auf das im Verb ausgedrückte Geschehen ausgerichtet ist.

Verwendung finden solche Konstruktionen vor allem dann, wenn die durch das Passiv hergestellte Informationsstruktur textuell angemessener ist. Als textuelle Funktion des unpersönlichen Passivs können nach Vogel (2006:

85) vor allem Beschreibungen von Hintergrundsituationen gelten oder Antworten auf „Was passiert/ist passiert?"-Fragen. Das persönliche Passiv gewährleistet dagegen vor allem inhaltliche und formale Textkohärenz, indem ein bereits genanntes Element wiederaufgenommen und als Subjekt thematisiert oder beibehalten wird. Man vergleiche:

> *Der Präsident schlägt den Kanzler vor. Der Kanzler wird vom Parlament gewählt.*
>
> (Beispiel nach Eisenberg 2006: 135)

> *… ich hatte schon am ersten Abend eine Schlägerei mit einem Schwachsinnigen … Ich wurde nicht nur ganz schön zusammengeschlagen […], ich bekam auch eine schwere Gelbsucht.*
>
> (Böll, zitiert nach Duden 1998: 177)

Form

Obwohl übereinzelsprachlich gesehen die synthetische Passivbildung durch Affigierung am Vollverb am häufigsten ist (vgl. Kazenin 2001: 900), weist das Deutsche kein synthetisches Passiv mehr auf. Dafür kennt es ein mit *sein* und ein mit *werden* gebildetes Passiv sowie ein Rezipientenpassiv mit *kriegen*, *bekommen* oder *erhalten*.

sein- und *werden-*Passiv

Sowohl *sein-* als auch *werden-*Passiv sind in allen Tempora und Modi möglich, wobei einige Formen speziell im *sein-*Passiv sehr selten auftreten. Bei der Formenbildung wird das Partizip Perfekt jeweils zu einer finiten Form von *sein* bzw. *werden* hinzugefügt, wobei im *würde-*Konjunktiv und im Futur *sein/werden* selbst im Infinitiv und im Perfekt und Plusquamperfekt als Partizip stehen und ihrerseits ein Hilfsverb benötigen. Das Partizip Perfekt von *werden* tritt dabei in der präfixlosen Form *worden* auf (statt: *geworden*).

*werden-*Passiv

3. Person Singular	Indikativ	Konjunktiv
Präsens	*wird erledigt*	*werde erledigt*
Präteritum	*wurde erledigt*	*würde erledigt*
Perfekt	*ist erledigt worden*	*sei erledigt worden*
Plusquamperfekt	*war erledigt worden*	*wäre erledigt worden*
Futur I	*wird erledigt werden*	*werde erledigt werden*
Futur II	*wird erledigt worden sein*	*werde erledigt worden sein*

würde-Konjunktiv		
Präsens		*würde erledigt werden*
Perfekt		*würde erledigt worden sein*

sein-Passiv		
3.P.Sg.	Indikativ	Konjunktiv
Präsens	*ist erledigt*	*sei erledigt*
Präteritum	*war erledigt*	*wäre erledigt*
Perfekt	*ist erledigt gewesen*	*sei erledigt gewesen*
Plusquamperfekt	*war erledigt gewesen*	*wäre erledigt gewesen*
Futur I	*wird erledigt sein*	*werde erledigt sein*
Futur II	*wird erledigt gewesen sein*	*werde erledigt gewesen sein*
würde-Konjunktiv		
Präsens		*würde erledigt sein*
Perfekt		*würde erledigt gewesen sein*

Im *werden-* oder **Vorgangspassiv** wird ausgedrückt, dass sich das jeweilige Ereignis im Verlauf befindet: *Die Angelegenheit wird erledigt.* Im *sein-* oder **Zustandspassiv** wird das Ereignis als Zustand dargestellt: *Die Angelegenheit ist erledigt.*

Persönliches und unpersönliches Passiv

Als Kriterium für das Vorliegen eines persönlichen oder unpersönlichen Passivs gilt das Vorliegen oder Fehlen eines Subjekts. Obwohl auch das Rezipientenpassiv subjekthaltig ist (z. B. *Trick, Trick und Track bekommen einen weiteren Fieselschweiforden überreicht*), wird hier aufgrund des Fehlens einer subjektlosen Variante nicht von persönlichem Passiv gesprochen.

Im häufigeren persönlichen Passiv wird das Agens aus dem Subjekt verdrängt und durch ein Patiens ersetzt. In einigen Sprachen, so auch im Deutschen, kann das Agens dabei optional in Form einer adverbialen Präpositionalphrase angefügt werden. Der Unterschied zwischen Nennung und Nicht-Nennung besteht lediglich darin, dass es sich einmal um einen expliziten Ausdruck handelt, ein anderes Mal um ein implizites, im Kontext gegebenes Mitverstehen. Zifonun u. a. (1997: 1793) sprechen beim persönlichen von einem „Zweitakt-Passiv", da Bewegungen von zwei Argumenten (Agens/Subjekt und Patiens/Objekt) erfolgen.

Beim unpersönlichen Passiv liegt dagegen nur ein Takt vor (daher „Eintakt-Passiv"), weil die Nachrückung von Patiens/Objekt fehlt.

Sowohl transitive als auch intransitive Verben können ein unpersönliches Passiv bilden. Beispiele für Intransitiva mit und ohne Objekt wären:

- Dativobjekt: *Jemand hört dir zu. Dir wird (von jemandem) zugehört.*
- Genitivobjekt: *Jemand gedenkt ihrer. Ihrer wird (von jemandem) gedacht.*
- Präpositionalobjekt: *Jemand hackt auf dir herum. Auf dir wird (von jemandem) herumgehackt.*
- Objektlos: *Jemand schnarcht laut. Es wird (von jemandem) laut geschnarcht.*

Hierzu sind auch echt reflexive Verben zu zählen, da das Reflexivpronomen zum Verb gehört und es sich damit ebenfalls um Intransitiva handelt, z. B.: *Um dich wird sich gleich gekümmert* oder *Da wurde sich beeilt*. Allerdings gehören solche Reflexivpassive eher der Umgangssprache an und werden nicht von allen Sprechern akzeptiert.

Das unpersönliche Passiv wird überwiegend von nicht-durativen Verben gebildet (vgl. auch Abraham/Leiss 2006), weshalb es sich meist um ein *werden*-Passiv handelt. Das Agens muss zudem obligatorisch [+belebt] und sogar [+menschlich] sein.

Im Deutschen muss ein semantisch leeres *es* gesetzt werden, wenn das Vorfeld, also die Position vor dem finiten Verb, ansonsten unbesetzt ist: **Wird derzeit viel über den neuesten Skandal gemunkelt Es wird derzeit viel über den neuesten Skandal gemunkelt*; aber: *Derzeit wird viel über den neuesten Skandal gemunkelt. Über den neuesten Skandal wird derzeit viel gemunkelt*; daher findet man dieses *es* seltener als Subjekt (vgl. hierzu Hentschel/Weydt 2003: 359) und häufiger als „Vorfeld-*es*" oder Ähnliches eingeordnet (z. B. Eisenberg 2006: 177). Im letzteren Fall ist im Deutschen die Gleichsetzung von unpersönlichem und subjektlosem Passiv also gerechtfertigt.

Beim unpersönlichen Passiv von transitiven Verben sind zwei Fälle zu unterscheiden:

- die Verwendung mit beibehaltenem Akkusativobjekt;
- die absolute oder intransitive Verwendung.

Der erstgenannte Fall ist insofern schwierig zu beurteilen, als sich in den potenziellen Beispielen kaum je eine explizite Akkusativmarkierung zeigt. Fehlende Kongruenz zwischen dem finiten Verb im Singular und der entsprechenden NP im Plural lässt jedoch die Interpretation zu, dass es sich um einen beibehaltenen Akkusativ handelt. Dies betrifft vor allem Fälle von Verben mit semantisch eng ans Verb gebundenem Akkusativobjekt wie z. B. *Es wurde Karten gespielt*; *Es wird Walzer und Foxtrott getanzt*. Zifonun u. a. (1997: 1801) betrachten solche Konstruktionen als idiomatisierte Verb-Komplement-Fügungen. Dazu würden auch Passive von unecht reflexiven bzw. reziproken Verben vom Typ *Da wird sich umarmt* passen, da hier ebenso

wie bei inneren Objekten ein geringerer Grad an referenzieller Autonomie vorliegt, und zwar deshalb, weil Agens und Patiens dasselbe bezeichnen.

Besonders kompliziert gestalten sich die Verhältnisse, wenn transitive Verben in absoluter bzw. intransitiver Verwendung vorliegen: *Heute wird mal nicht aufgeräumt*. Hentschel/Weydt (2003: 130) sprechen hier explizit von einem unpersönlichen Passiv von transitiven Verben. Unter der Prämisse, dass das Argument als Ganzes im Valenzrahmen verankert ist, und zwar unabhängig davon, ob es explizit ausgedrückt oder auch nur im Kontext mitverstanden wird, muss das auch nur implizite Patiens hier ebenso wie im persönlichen Passiv ins Subjekt verschoben werden. Diese Form des Passivs im Deutschen wäre dann also nicht subjektlos, aber unpersönlich, da auch unspezifische Subjekte mit eingeschlossen sind.

Rezipientenpassiv

Das Rezipientenpassiv kann mit *bekommen*, *erhalten* oder *kriegen* gebildet werden. Es hat nur Vorgangsbedeutung und stellt keine unpersönliche oder subjektlose Variante zur Verfügung. Das Dativobjekt des Aktivsatzes wird zum Subjekt des Passivs: *Zur Feier des Tages bekommen alle von mir eine Kleinigkeit geschenkt.* Dieses Passiv taucht erstmals im späteren 16. Jahrhundert auf, und zwar mit *kriegen* (vgl. Eroms 1978: 365).

Passivvarianten

Passivvarianten haben grundsätzlich passivische Bedeutung. Darüber hinaus kann in Konstruktionen unterschieden werden, die formal ein Passiv, und solche, die formal ein Aktiv darstellen. Passivische Form weisen *gehören/bleiben* + Partizip Perfekt auf (*das gehört/bleibt geschlossen*). In beiden Fällen ist die unpersönliche bzw. subjektlose Variante kaum belegt, wenn auch evtl. prinzipiell möglich, so etwa: *Für sein Wohlbefinden blieb (von der Familie) gesorgt* (vgl. Askedal 1987: 23).

Aktivische Konstruktionen mit passivischer Bedeutung unterscheiden sich danach, ob das Vollverb im *zu*-Infinitiv steht und mit einem Hilfsverb kombiniert ist oder ob zum Vollverb ein Reflexivpronomen als Markierung hinzukommt. Zu den *zu*-Infinitivkonstruktionen gehören *bleiben/stehen/gehen* + *zu*-Infinitiv: *Das bleibt/steht zu hoffen*; *Das geht zu schließen* (umgangssprachlich) sowie *sein* + *zu*-Infinitiv: *das ist zu sehen*. Erstere weisen nur eine persönliche, letzteres zusätzlich auch eine unpersönliche Variante auf, zum Beispiel *Es ist aufzustehen*.

Passivperiphrasen in Form von Reflexivkonstruktionen umfassen *lassen* + *sich* + Infinitiv (*das lässt sich einrichten/damit lässt es sich leben*) sowie Re-

flexivpronomen + Verb (*das fühlt sich gut an/hier arbeitet es sich ungestört*). Beide Fügungen weisen also persönliche und unpersönliche Varianten auf, und in beiden Konstruktionen ist eine ‚können'-Modalität sowie die Implikation eines menschlichen Agens präsent. In der *lassen*-Konstruktion ist sogar eine explizite Agensnennung möglich: *Dieses Problem lässt sich nur von uns allen gemeinsam lösen.*

Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (2006): „Personal and Impersonal Passives: Definite vs. Indefinite Diatheses". *Transactions of the Philological Society* 104: 230–259.

Andersen, Paul Kent (1994): *Empirical Studies in Diathesis*. Münster: Nodus.

Askedal, John Ole (1987): „Syntaktische Symmetrie und Asymmetrie im Bereich der passivischen Fügungen des Deutschen". In: Centre de Recherche en Linguistique Germanique (Nice) (Hrsg.): *Das Passiv im Deutschen. Akten des Colloquiums über das Passiv im Deutschen, Nizza 1986*. Tübingen, Niemeyer: 17–49. (= *Linguistische Arbeiten* 183).

Duden (1998): *Die Grammatik*. 6., neu erarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Eroms, Hans-Werner (1978): „Zur Konversion der Dativphrasen". *Sprachwissenschaft* 3: 357–405.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Kazenin, Konstantin I. (2001): „The passive voice". In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (eds.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Vol. 2. Berlin/New York, de Gruyter: 899–916. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 20.2).

Vogel, Petra M. (2006): *Das unpersönliche Passiv. Eine funktionale Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen und seiner historischen Entwicklung*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Studia Linguistica Germanica* 80).

Vogel, Petra M. (2009) „Genus Verbi". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 154–168.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bde 3. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.3).

[PV]

▶ Passiv-Agens

→ **Passiv**

▶ Passivperiphrase

Passivperiphrase (engl. *passive periphrase*; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv' und griech. *periphrase* ‚Umschreibung')

Passivperiphrasen sind Umschreibungen für das reguläre Passiv. Sie können die Form von Reflexivkonstruktionen umfassen: *lassen* + *sich* + Infinitiv (*das lässt sich einrichten/damit lässt es sich leben*) sowie Reflexivpronomen + Verb (*das fühlt sich gut an/hier arbeitet es sich ungestört*) aufweisen. Beide Fügungen weisen also persönliche und unpersönliche Varianten auf, und in beiden

Konstruktionen ist eine ‚können'-Modalität sowie die Implikation eines menschlichen Agens präsent. In der *lassen*-Konstruktion ist sogar eine explizite Agensnennung möglich: *Dieses Problem lässt sich nur von uns allen gemeinsam lösen.*

[PV]

▶ **Passivtransformation** (engl. *passive transformation*; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv' und *transformare* ‚umformen')
Als Passivtransformation bezeichnet man die Umformung eines Aktiv- in einen Passivsatz, z. B. *Der Hai frisst den Surfer* in *Der Surfer wird vom Hai gefressen.*
→ **Passiv**

[PV]

▶ **Patiens** (engl. *patient*; von lat. *patiens* ‚erleidend')
Als Patiens bezeichnet man die Person oder Sache, die direkt von der im Verb ausgedrückten Handlung betroffen ist. In Sprachen wie dem Deutschen wird das Patiens im Aktivsatz durch das Akkusativobjekt ausgedrückt: *Die Katze hat schon wieder eine Maus gefangen.*
→ **Objekt**

[GP]

▶ **Perfekt** (auch: vollendete Gegenwart; engl. *perfect tense*; von lat. *perfectus* ‚vollendet')
Das Perfekt gehört zur grammatischen Kategorie Tempus. Die Perfekttempora (d. h. Perfekt, Plusquamperfekt und Futur II) signalisieren, dass eine Situation vorzeitig zu einer Referenzzeit gegeben ist und zur Referenzzeit noch relevant ist (vgl. Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 54). Nach Comrie (2001: 52) bezeichnet das Perfekt die fortbestehende Relevanz einer vergangenen Situation. Nach Lindstedt (2000: 366) ist eine Verbform dann kein Perfekt, wenn sie regelmäßig in Erzählungen verwendet wird. In den meisten Sprachen Europas wird das Perfekt mit den Hilfsverben *haben* und/oder *sein* und einem Partizip des Vollverbs gebildet.

Form und Bedeutung

Wenn man das Perfekt des Deutschen rein morphologisch beschreibt als „Form eines Verbs x, die gebildet wird mittels einer Form des Hilfsverbs *haben* oder des Hilfsverbs *sein* und dem Partizip II von Verb x", so ergeben sich drei Perfekttempora: *habe gesungen*, *hatte gesungen* und *werde gesungen haben*.

Diese Tempora kann man nun nach der Form des Perfekthilfsverbs unterscheiden und entsprechend benennen. Bei *hat gesungen* steht *haben* im Präsens, was mit der Bezeichnung „Präsensperfekt" erfasst werden kann; in *hatte gesungen* steht es im Präteritum, daher „Präteritumperfekt". *Wird gesungen haben* enthält das Futur von *haben*, entsprechend läge hier also ein Futurperfekt vor. Diese Bezeichnungen werden verwendet in Zifonun u. a. (1997: z. B. 1697, 1702, 1709) und im Duden (2009: z. B. 504), wo sie als die „durchsichtigeren" (ebd.: 463) angesehen werden.

Zu beachten ist dabei, dass es sich hier um eine rein morphologische Analyse handelt. Von der Inhaltsebene her, wie Zifonun u. a. dies zumindest teilweise (besonders 1997: 1712 f.) versuchen, lässt sich insbesondere die Bezeichnung Präsensperfekt für das Deutsche sehr viel weniger rechtfertigen als etwa der Terminus *present perfect* für das morphologisch analog gebildete Tempus im Englischen (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 110 f.).

Hier werden daher die traditionellen und überwiegend gebräuchlichen Termini Perfekt (= Präsensperfekt), Plusquamperfekt (= Präteritumperfekt) und Futur II (= Futurperfekt) gebraucht. Im Folgenden wird das Perfekt im engeren Sinne behandelt.

Die Bedeutung des Perfekts im Infinitiv lässt sich relativ leicht ermitteln. Man vergleiche dazu die beiden folgenden Sätze (vgl. Bäuerle 1979: 81).

Er gibt zu, in der Partei zu sein.
Er gibt zu, in der Partei gewesen zu sein.

Der erste Satz bedeutet, dass ‚er' zum Zeitpunkt des Zugebens in der Partei ist (d. h. die Zeit der mit dem Infinitiv bezeichneten Situation ist gleichzeitig mit der Zeit des Hauptsatzes), der zweite hingegen, dass die Parteimitgliedschaft vor dem Zeitpunkt des Zugebens liegt (d. h. die Zeit der mit dem Infinitiv bezeichneten Situation ist vorzeitig vor der Zeit des Hauptsatzes). An diesen Verhältnissen ändert sich nichts, wenn der Hauptsatz in einem anderen Tempus, etwa im Präteritum, steht, vgl.:

Er gab zu, in der Partei zu sein.
Er gab zu, in der Partei gewesen zu sein.

Die Bedeutung des Perfekts kann mithin angegeben werden als Vorzeitigkeit oder Anteriorität (vgl. Thieroff 1992; Musan 2002).

Für das Englische werden seit Comrie (2001: 56–61) und Anderson (1982: 228) mindestens die folgenden vier Perfekttypen unterschieden (Beispiele nach Anderson 1982): Das „experiential perfect" (*Have you [ever] been to Japan?*), das „perfect of current relevance of anterior" (*He has studied the whole book [so he can help]*), das „hot news perfect" (*Io has erupted!*) und das

„perfect of result-state“ (*He has gone [is not here]*). Klein/Vater (1998: 229 f.) zeigen mit den nachfolgenden Sätzen, dass diese Verwendungsweisen auch im Deutschen unterschieden werden können:

- Experiential: *Hast du (je) Froschschenkel gegessen?*
- Current relevance of anterior: *Jetzt habe ich das ganze Buch durchgearbeitet (und sollte in der Lage sein, die Prüfung zu bestehen).*
- Hot news: *Der Papst ist gestorben!*
- Result-state: *Das Kind ist eingeschlafen (und schläft noch).*

Wie im Englischen, so kann auch im Deutschen in keinem dieser Fälle das Perfekt durch das Präteritum ersetzt werden, wir haben es hier also mit dem genuinen Verwendungsbereich des Perfekts zu tun.

Im Deutschen gibt es nun eine weitere Verwendungsweise des Perfekts, nämlich diejenige, wo es mit dem Präteritum austauschbar ist. So kann *Das Kind ist eingeschlafen* zwar geäußert werden, um mitzuteilen, dass das Kind jetzt schläft (*Das Kind ist eingeschlafen*, *wir können jetzt den Krimi gucken*), der Satz kann aber auch in einer Erzählung über die Ereignisse etwa des vergangenen Abends verwendet werden (*Das Kind ist eingeschlafen*, *aber kurz darauf ist es wieder aufgewacht und hatte Durst*). In diesem Kontext kann anstelle des Perfekts auch das Präteritum verwendet werden. Das deutsche Perfekt kann nämlich im Unterschied zum englischen sowohl „perfektisch“ (Thieroff 1994) als auch „nicht-perfektisch“ verwendet werden. Dies erklärt, warum im Deutschen das Perfekt in nahezu jedem Vorzeitigkeitskontext verwendbar ist – und es erklärt, warum es das Präteritum verdrängen kann.

Die Hilfsverben *haben* und *sein*

Die Wahl des Perfekthilfsverbs hängt von syntaktischen und semantischen Eigenschaften des Verbs ab, von dem das Perfekt gebildet ist. Dabei wird im unmarkierten Fall das Perfekt mit *haben* gebildet; für die Perfektbildung mit *sein* gelten besondere Bedingungen.

Die folgenden Verben bilden ihr Perfekt mit *haben*:

- Transitive und transitiv gebrauchte Verben: *Wir haben ein Ufo gesehen*; *Sie hat ihm ein Stoffnilpferd geschenkt*; *Man hat ihn des Mordes angeklagt*; *Renate hat den Wagen in die Garage gefahren.* Die transitiven Verben bilden ihr Perfekt mit *haben* unabhängig davon, ob das Akkusativobjekt tatsächlich realisiert wird, also auch bei intransitivem Gebrauch: *Ich habe schon gegessen*; *Er hat immer nur gefragt*; *Die Mutter hat gebacken.*

- Alle reflexiven Verben: *Eva hat sich beeilt*; *Wir haben uns alle darüber gewundert*; *Niemand hat sich deswegen geschämt.*
- Intransitive Verben, die keine Zustandsveränderung ausdrücken. Dazu gehören:
  - alle intransitiven Verben mit Genitivobjekt: *Wir haben des verstorbenen Kollegen gedacht.*
  - intransitive Verben mit Dativobjekt: *Ich habe ihr immer geholfen*; *Alle haben dem Antrag zugestimmt*; *Der saure Regen hat dem Wald geschadet.*
  - intransitive Verben mit Präpositionalobjekt: *Er hat auf ihre Einsicht gehofft*; *Ich habe vergeblich auf dich gewartet*; *Wir haben für sein Fortkommen gesorgt.*
  - intransitive Verben ohne Objekt: *Helga hat heute lange geschlafen*; *Die Krokusse haben nur kurz geblüht*; *Es hat den ganzen Tag geregnet.*
- Alle Modalverben: *Sie hat es nicht gedurft*; *Das hat Kai schon früh gekonnt*; *Niemand hat das gewollt.*

Die folgenden Verben bilden ihr Perfekt mit *sein*:

- Intransitive Verben, die eine Zustandsveränderung ausdrücken: *Helga ist spät eingeschlafen*; *Die Krokusse sind schon aufgeblüht*; *Das Glas ist umgefallen.*
- Einige intransitive Verben mit Dativobjekt, deren Subjektreferent nicht agentiv ist, wie *geschehen*, *passieren*, *auffallen*, *begegnen*, *gelingen*, *zufallen*, *zustoßen*: *Mir ist ein Unglück passiert*; *Das ist ihr gar nicht aufgefallen*; *Sie ist ihm einmal kurz begegnet.*
- Die Verben *sein* und *bleiben*, obwohl sie keine Zustandsveränderung implizieren: *Das ist schön gewesen*; *Er ist zu Hause geblieben.*

Verben der Fortbewegung und Positionsverben

Bezüglich der Perfektbildung bei Verben der Fortbewegung können zwei Gruppen unterschieden werden: Verben, deren Perfekt ausschließlich mit *sein* gebildet, und Verben, deren Perfekt auch mit *haben* gebildet werden kann, wenn kein Ziel der Fortbewegung angegeben ist.

Verben der Fortbewegung, deren Perfekt ausschließlich mit *sein* gebildet wird, sind unter anderen: *bummeln*, *fahren*, *flattern*, *fliegen*, *flitzen*, *folgen*, *reisen*, *laufen*, *schlendern*, *springen*, *stolzieren*, *wandern*.

Verben der Fortbewegung, deren Perfekt mit *sein* oder *haben* gebildet werden kann, sind: *joggen*, *klettern*, *reiten*, *rodeln*, *rudern*, *schwimmen*, *segeln*, *traben*. Werden diese Verben nicht mit einer Zielangabe verbunden, kann das Perfekt sowohl mit *sein* als auch mit *haben* gebildet werden (bei Nen-

nung eines Ziels nur mit *sein*): *Wir sind/haben den ganzen Tag gejoggt/geklettert/geritten* usw. Dabei ist die Tendenz zu beobachten, dass auch in dieser Verwendung das Perfekt zunehmend mit *sein* gebildet wird. Lediglich bei den Verben *hinken* und *tanzen* kann bei nicht zielgerichteter Ortsveränderung nur *haben* verwendet werden: *Er hat wochenlang gehinkt*; *Sie hat die ganze Nacht getanzt*. Bei Nennung eines Ziels wird auch bei diesen Verben das Perfekt mit *sein* gebildet: *Er ist ins Dorf gehinkt*; *Sie ist über die Bühne getanzt*.

Das Perfekt der Positionsverben *liegen*, *sitzen*, *stehen* wird im Norden des deutschen Sprachgebiets mit *haben*, im Süden mit *sein* gebildet (*Sie hat/ist dort gelegen/gestanden/gesessen*).

Ersatzinfinitiv

Wenn Modalverben den Infinitiv eines anderen Verbs regieren, steht anstelle des Partizips II des Modalverbs der Infinitiv. Dieser Infinitiv wird „Ersatzinfinitiv" genannt, da er das Partizip II gewissermaßen „ersetzt": *Er hat nicht kommen dürfen*; *Alle haben es sehen können*; *Sie hat es nicht hören wollen*. Steht das Modalverb jedoch ohne Infinitiv, dann wird im Perfekt das Partizip II des Modalverbs benutzt: *Er hat es gedurft*; *Alle haben es gekonnt*; *Sie hat nicht gewollt* (vereinzelt aber auch mit Ersatzinfinitiv: *Ich habe es nicht können*; vgl. Duden 2009: 467).

Das Verb *brauchen*, das sich im Übergang von einem Vollverb zu einem Modalverb befindet, verhält sich auch bezüglich des Ersatzinfinitivs wie ein Modalverb.

Das Perfekt des Verbs *lassen* und der Wahrnehmungsverben *fühlen*, *hören*, *sehen*, *spüren* kann, wenn diese Verben mit einem Infinitiv gebraucht werden, sowohl mit dem Ersatzinfinitiv als auch mit dem Partizip II gebildet werden (vgl. Wahrig 2003: 235): *Du hast deine Brille hier liegen lassen/gelassen*; *Sie hat das Unheil kommen fühlen/gefühlt*.

Das Perfekt der Verben *helfen* und *lehren* wird in der Regel auch dann mit dem Partizip II gebildet, wenn diese Verben mit einem Infinitiv gebraucht werden: *Er hat uns die Wohnung renovieren geholfen*; *Sie hat mich Klavier spielen gelehrt*. Der Ersatzinfinitiv kommt jedoch auch bei diesen Verben vor: *Er hat uns die Wohnung renovieren helfen*; *Sie hat mich Klavier spielen lehren*.

sein-Perfekt und andere *sein*-Konstruktionen

Das mit *sein* gebildete Perfekt ist im Deutschen nicht die einzige Konstruktion, die aus *sein* + Partizip II besteht. Daneben gibt es mindestens noch eine weitere, nämlich die meist als Zustandspassiv bezeichnete Konstruktion, die

ebenfalls aus *sein* + Partizip II besteht. Zur Unterscheidung der beiden Konstruktionen schreiben Helbig/Buscha (2007: 158): „Der Unterschied zwischen beiden Formen wird dadurch deutlich, dass das Perfekt Aktiv (im Gegensatz zum Zustandspassiv) auf das Präsens zurückgeführt werden kann, dass dagegen das Zustandspassiv (im Gegensatz zum Perfekt Aktiv) auf ein entsprechendes Vorgangspassiv zurückgeführt werden kann." Helbig/Buscha (ebd.) verdeutlichen dies mit den folgenden Beispielen:

Perfekt	*Die Frucht ist gereift.*	←	*Die Frucht reift.*
Aktiv:		←	**Die Frucht ist gereift worden.*
Zustands-	*Der Brief ist geschrieben.*	←	**Der Brief schreibt.*
passiv:		←	*Der Brief ist geschrieben worden.*

Die Autoren sprechen allerdings auch von einer „semantischen Übereinstimmung beider Konstruktionen", die „sich aus ihrer gemeinsamen resultativen Bedeutungskomponente" ergebe (ebd.: 157). Von einer solchen gemeinsamen Bedeutung geht auch Leiss (1992: 164) aus, der zufolge „*sein* + Partizip II im Neuhochdeutschen weder ein Perfekt noch ein Zustandspassiv ist", sondern ein „Resultativum". Dagegen bestreitet Rapp (1996: 263) die Existenz eines Zustandspassivs und analysiert *sein* + Partizip II als Kopulakonstruktion. Schließlich argumentiert Teuber (2005: 137), dass sowohl *ist eingeschlafen* (*sein*-Perfekt) als auch *ist gelesen* (Zustandspassiv) nichts anderes als Kopulakonstruktionen seien.

Gegen die Analyse, dass in einem Satz wie *Er ist eingeschlafen* und einem wie *Die Ausstellung ist eröffnet* gleichermaßen ein Resultativum vorliege, spricht das Folgende. Erweitert man die beiden Sätze durch ein vergangenheitsbezogenes Temporaladverbial, durch ein Adverbial, das typischerweise Zustände modifiziert, oder durch einen Satz, der dem erreichten Nachzustand widerspricht, dann wird deutlich, dass in *ist eingeschlafen* kein Resultativum vorliegt, sondern eben doch ein Perfekt (vgl. Thieroff 1995):

Temporaladverbial:	*Er ist gestern eingeschlafen.*
Zustandsmodifizierendes Adverbial:	**Er ist immer noch eingeschlafen.*
Widerspruch zum Nachzustand:	*Er ist eingeschlafen, aber dann ist er wieder aufgewacht.*
Temporaladverbial:	**Die Ausstellung ist gestern eröffnet.*
Zustandsmodifizierendes Adverbial:	*Die Ausstellung ist immer noch eröffnet.*
Widerspruch zum Nachzustand:	**Die Ausstellung ist eröffnet, aber dann wurde sie wieder geschlossen.*

Gegen Teubers Gleichsetzung von *sein*-Perfekt und Kopula *sein* + Adjektiv spricht das unterschiedliche Verhalten der beiden Konstruktionstypen in den folgenden Sätzen:

Pauline ist eingeschlafen, aber gleich wieder aufgewacht.
**Pauline ist müde, aber jetzt ist sie wieder munter.*

Ferner spricht auch die Tatsache dagegen, dass Kopula- und Perfektkonstruktion gewöhnlich nicht koordiniert werden können (vgl. Thieroff 2007: 174):

**Pauline ist gestern um sieben müde und eingeschlafen.*
**Pauline war gestern um sieben müde und eingeschlafen.*

Anderson, Lloyd B. (1982): „The ‚Perfect' as a Universal and as a Language-Specific Category". In: Hopper, Paul J. (Hrsg.): *Tense – Aspect: Between Semantics & Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins: 227–264.

Bäuerle, Rainer (1979): *Temporale Deixis, temporale Frage. Zum propositionalen Gehalt deklarativer und interrogativer Sätze*. Tübingen: Narr. (= *Ergebnisse und Methoden moderner Sprachwissenschaft* 5).

Bybee, Joan/Perkins, Revere/Pagliuca, William (1994): *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago/London: University of Chicago Press.

Comrie, Bernard (2001): *Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems*. Reprinted. Cambridge usw.: Cambridge University Press.

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Klein, Wolfgang/Vater, Heinz (1998): „The Perfect in English and German". In: Kulikov, Leonid/Vater, Heinz (Hrsg.): *Typology of Verbal Categories. Papers Presented to Vladimir Nedjalkov on the Occasion of his 70th Birthday*. Tübingen, Niemeyer: 215–235. (= *Linguistische Arbeiten* 382).

Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Studia Linguistica Germanica* 31).

Lindstedt, Jouko (2000): „The perfect – aspectual, temporal and evidential". In: Dahl, Östen (ed.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 365–383.

Musan, Renate (2002): *The German Perfect. Its Semantic Composition and its Interactions with Temporal Adverbials*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer. (= *Studies in Linguistics and Philosophy* 78).

Rapp, Irene (1996): „Zustand? Passiv? – Überlegungen zum sogenannten ‚Zustandspassiv'". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 15: 231–265.

Teuber, Oliver (2005): *Analytische Verbformen im Deutschen. Syntax – Semantik – Grammatikalisierung*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms. (= *Germanistische Linguistik; Monographien* 18).

Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 40).

Thieroff, Rolf (1994): „Perfect and Pluperfect in German". In: Vet, Co/Vetters, Carl (Hrsg.): *Tense and Aspect in Discourse*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 99–113. (= *Trends in Linguistics. Studies and Monographs* 75).

Thieroff, Rolf (1995): „Rezension von ‚Elisabeth Leiss: Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur sprachlichen Kategorisierung'". *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 117: 295–302.

Thieroff, Rolf (2007): „*sein*. Kopula, Passiv- und/oder Tempus-Auxiliar?". In: Geist, Ljudmila/ Rothstein, Björn (Hrsg.) (2007): *Kopulaverben und Kopulasätze. Intersprachliche und intrasprachliche Aspekte*. Tübingen, Niemeyer: 165–180. (= *Linguistische Arbeiten* 512).

Wahrig (2003): *Fehlerfreies und gutes Deutsch. Das zuverlässige Nachschlagewerk zur Klärung sprachlicher Zweifelsfälle*. Gütersloh/München: Wissen Media. (= *Wahrig* 5).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[RT]

▶ **perfektiv** (engl. *perfect*; von lat. *perfectus* ‚vollendet')
Der Aspekt, mit dem markiert wird, dass eine Handlung abgeschlossen ist, wird als perfektiv bezeichnet.
→ **Aspekt**

[EH]

▶ **Periode** (engl. *period*; aus griech. *periodos* ‚das Herumgehen', ‚Umlauf')
Als Periode bezeichnet man einen komplexen Satz, der aus mehreren Teilsätzen besteht, von denen mindestens einer einem anderen Teilsatz untergeordnet ist.

[KP]

▶ **Periphrase** (engl. *periphrasis*; von griech. *peri* ‚um … herum' und *phrasis* ‚Ausdruck')

(1) Von einer Periphrase spricht man, wenn eine fehlende Form im Paradigma durch einen mehrteiligen Ausdruck ersetzt wird. Ein Beispiel hierfür wäre die Steigerung mehrsilbiger Adjektive im Englischen, die nicht durch *-er* und *-est* erfolgt wie etwa bei *bigger*, *biggest*, sondern mit *more* und *most* umschrieben werden muss, z. B. *more interesting*, *most annoying.* In deutschen Grammatiken werden häufig passivische Konstruktionen mit *sich lassen* als Periphrasen zum regulären Passiv angesehen (*das lässt sich machen*). Darüber hinaus kann „periphrastisch" insbesondere bei Verbformen aber auch in der gleichen Bedeutung wie „analytisch" verwendet werden.
(2) Als Periphrase bezeichnet man auch ein rhetorisches Stilmittel, bei dem ein Begriff meistens mit mehreren Wörtern umschrieben wird, wie z. B. *die ewige Stadt* für *Rom*. Periphrasen werden zur Anspielung, Emphase, zur sprachlichen Variation, genaueren Erläuterung usw. eingesetzt.

[MS]

▶ **Person** (engl. *person*)
Person ist eine grammatische Kategorie, die insbesondere an Verben, in manchen Sprachen aber auch an anderen Wortarten markiert wird. Auch bei den Personalpronomina wird die Kategorie Person ausgedrückt; allerdings handelt es sich dabei um lexikalisierte Formen und damit nicht im eigentlichen Sinne um eine grammatische Kategorie.

Im Deutschen lassen sich alle drei universell beobachtbaren grammatischen Personen finden: die sprechende Person, die angesprochene Person sowie die Person oder Sache, über die gesprochen wird. Gewöhnlich werden sie mit Ordinalzahlen benannt, wobei die sprechende Person als erste, die angesprochene als zweite und die Person oder Sache, über die gesprochen wird, als dritte Person bezeichnet wird.

Mit grammatischen Mitteln markiert wird die Person im Deutschen an der finiten Form des Verbs: *geh-e*, *geh-st*, *geh-t* bilden die 1., 2. und 3. Person Singular im Indikativ Präsens Aktiv. Wie das Beispiel zeigt, sind Person und Numerus in derselben Endung kodiert; ausschließliche Personenmarkierungen, die dann beispielsweise durch Hinzufügung eines weiteren Morphems in den Plural gesetzt werden können, kennt das Deutsche nicht. Hingegen sind zahlreiche Synkretismen zu beobachten, wie dies für flektierende Sprachen typisch ist. So ist *geh-en* zugleich die 1. und die 3. Person Plural im Präsens Indikativ Aktiv, die dazu noch formgleich mit dem Infinitiv ist; *ging-Ø* ist sowohl die 1. als auch die 3. Person Singular im Präteritum Indikativ Aktiv usw.

Bei den prototypischen Pronomina, den Personalpronomina (vgl. Sasse 1993: 668), gibt es Formen für alle drei Personen (Singular: *ich*, *du*, *er/sie/es*; Plural: *wir*, *ihr*, *sie*); dasselbe gilt auch für die Possessivpronomina (*meines*, *deines*, *seines/ihres* usw.), die historisch aus dem Genitiv der Personalpronomina entstanden sind. Darüber hinaus werden auch bei den Reflexiv- bzw. Reziprokpronomina alle drei Personen unterschieden. Dabei handelt es sich aber nur beim Pronomen der 3. Person (*sich*) um ein echtes Reflexivum, das sich aus dem ide. **se* entwickelt hat, während für die 1. und 2. Person ersatzweise die Personalpronomina (*mir/mich*, *dir/dich* usw.) verwendet werden. Somit sind es außer den prototypischen Personalpronomina selbst nur damit zusammenhängende Subgruppen, die alle drei Personen markieren. Demonstrativ-, Relativ-, Interrogativ- und Indefinitpronomina kennen dagegen nur Formen für die 3. Person.

Bei den Personalpronomina der 1. und 2. Person weist der Plural eine Besonderheit auf: *wir* bezeichnet nur ausnahmsweise mehrere gleichzeitig sprechende Personen, wie es beispielsweise beim gemeinsamen Singen oder Schwören der Fall ist. Sonst verweist dieses Personalpronomen meist auf die sprechende sowie mindestens eine weitere Person, die gerade nicht spricht.

Dabei kann es sich bei der weiteren Person sowohl um die 2. als auch die 3. Person oder aber um eine Kombination daraus handeln, so dass es also je nach Kontext vier mögliche Bedeutungen der ersten Person Plural gibt: 1+1 (*wir* im Chor), 1+2 (*du und ich, wir …*), 1+3 (*er und ich, wir …*), 1+2+3 (*du, er und ich, wir …*) (vgl. dazu auch Siewierska 2004: 82). Wenn die angesprochene Person mitgemeint ist, spricht man vom „inklusiven", ansonsten vom „exklusiven" Gebrauch von *wir*. Auch das Personalpronomen der zweiten Person Plural weist verschiedene Pluralisierungs-Schemata auf: *ihr* bezeichnet die angesprochene sowie mindestens eine weitere Person. Dabei können entweder mehrere Hörer (2+2) oder Hörer und besprochene Person(en) (2+3) gemeint sein, also etwa *du und er, ihr seid …*

Innerhalb eines Satzes weisen das als Personalpronomen realisierte Subjekt und der finite Teil des Prädikats Kongruenz auf, das heißt, sie stimmen in Person und Numerus überein (z. B. *ich komme – du kommst – er/sie/es kommt*). Da Substantive dazu verwendet werden, auf Besprochenes zu verweisen, werden sie immer in der 3. Person pronominal wieder aufgenommen, und entsprechend steht auch der finite Verbteil immer kongruierend in der 3. Person.

Besondere Gebrauchsbedingungen gelten bei der Anrede unter Erwachsenen, die sich nicht gut kennen, nicht miteinander verwandt sind und/oder eine gewisse Distanz wahren (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 240). Hier kommt die sog. Höflichkeits- bzw. Distanzform zur Anwendung, indem anstelle der 2. Person Singular oder Plural die 3. Person Plural (in schriftlicher Form: mit Großschreibung) verwendet wird: *Du bist früh dran/Ihr seid früh dran* → *Sie sind früh dran*. Zwar wird *Sie* als Höflichkeitsform aufgrund der Anredefunktion im Paradigma oft der 2. Person zugeordnet, aber es greift bei der Konjugation des finiten Verbs stets auf die 3. Person Plural zurück. Die beiden Gebrauchsweisen von *sie/Sie* sind somit formidentisch und lassen sich nur durch den Kontext bzw. anhand der Großschreibung (bei geschriebener Sprache) voneinander unterscheiden. Nicht gebraucht wird die Höflichkeitsform gegenüber und unter Kindern; ebenso wird zum Ausdruck von Solidarität darauf verzichtet (vgl. Helbig/Buscha 2007: 226).

Historisch stellt die Grammatikalisierung von *Sie* als Höflichkeits- bzw. Distanzform eine neuere Entwicklung dar, die auf das 18. Jahrhundert zurückgeht. Seit dem Althochdeutschen wurden sukzessiv immer höflichere Alternativformen für das *du* der 2. Person eingeführt (vgl. auch Zifonun 2001: 118; Simon 2007: 2): der Gebrauch der zweiten Person Plural (*ihr*), der bis heute in mehreren Dialekten erhalten ist, oder der Gebrauch der dritten Person in beiden Numeri (*er/sie*, *sie*). Mit dem Gebrauch der 3. Person Plural als Höflichkeitsform macht sich das Deutsche gleich zwei oft zu be-

obachtende Strategien zunutze: Der Plural, wie er etwa auch im Französischen oder im Russischen zu beobachten ist, impliziert, dass das Gegenüber größer und gleichermaßen bedeutsamer ist als die sprechende Person. Der Gebrauch der 3. Person, wie er etwa auch im Italienischen auftritt, zeigt dadurch Respekt, dass auf eine direkte Anrede verzichtet wird und man das Gegenüber nur indirekt anspricht.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Sasse, Hans-Jürgen (1993): „Syntactic Categories and Subcategories“. In: Jacobs, Joachim/Stechow, Arnim von/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hrsg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband/Vol. I. Berlin/New York, Walter de Gruyter: 646–686. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 9.1).

Siewierska, Anna (2004): *Person*. Cambridge: Cambridge University Press.

Simon, Horst J. (2007): „Wie Höflichkeit die Person(en) verwirrt – und wie's die Grammatik wieder ordnet“. In: Behr, Irmtraud/Larroy, Anne/Samson, Gunhild (Hrsg.): *Der Ausdruck der Person im Deutschen*. Tübingen, Stauffenburg: 57–72. (= *Eurogermanistik* 24).

Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen.* Teil I: *Überblick und Personalpronomen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache. (= *Amades* 4/01).

[KA/GP]

▶ Personalendung

Sprachen wie das Deutsche markieren ihre Verben morphologisch zum Ausdruck der Person, d. h. sie bilden z. B. Verbformen wie *siehst*, deren *-st*-Endung das Merkmal ‚2. Person Singular' beinhaltet. Man spricht dann von einer Personalendung.

[EH]

▶ Personalpronomen (auch: persönliches Fürwort; engl. *personal pronoun*; von lat. *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')

Personalpronomina sind prototypische Vertreter der Pronomina. Sie haben die Funktion, auf Personen oder Gegenstände zu verweisen, die in der Gesprächssituation anwesend sind oder im sprachlichen Kontext bezeichnet werden: *ich*, *du*, *er/sie/es*, *wir*, *ihr*, *sie* sowie die Höflichkeitsform *Sie*.

→ **Pronomen**

[GP]

▶ persönliches Fürwort

→ **Personalpronomen**

▶ **persönliches Passiv** (engl. *personal passive*; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')
Als Kriterium für das Vorliegen eines persönlichen Passivs gilt das Vorliegen eines Subjekts. Beim persönlichen Passiv bildet das Patiens das Subjekt des Satzes: *Der Jäger wurde von den Wölfen gefressen* (aus: *Die Wölfe fraßen den Jäger.*) Obgleich das Rezipientenpassiv ebenfalls subjekthaltig ist (z. B. *Trick, Trick und Track bekommen einen weiteren Fieselschweiforden überreicht*), wird es aufgrund des Fehlens einer subjektlosen Variante nicht als persönliches Passiv bezeichnet.
→ **Passiv**

[PV]

▶ **persönliches Verb** (von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Im Unterschied zum sog. unpersönlichen Verb, das nur das inhaltsleere, rein syntaktische Subjekt *es* zulässt, kann ein persönliches Verb beliebige Subjekte haben.

[EH]

▶ **Pertinenzdativ** (auch: possessiver Dativ, Dativus possessivus; engl. *pertitent dative*; von lat. *pertinere* ‚sich erstrecken', ‚sich auf etwas beziehen' und *dare* ‚geben')
Der Pertinenzdativ ist ein Dativ zum Ausdruck der Zugehörigkeit oder des Besitzes. Im modernen Deutschen ist er auf Körperteile und Kleidungsstücke beschränkt (*Er starrte ihr in die Augen/in den Ausschnitt*). Als Sonderfall des Pertinenzdativs kann der nicht-standardsprachliche Gebrauch zusammen mit einem Possessivpronomen angesehen werden: *meiner Schwester ihr Auto*.
→ **Dativ**

[EH]

▶ **Phrase** (engl. *phrase*)
Als Phrase oder auch Konstituente bezeichnet man eine syntaktisch zusammengehörige Wortgruppe. Phrasen werden nach der Wortart ihres zentralen Bestandteils in Nominalphrasen (NP) wie *der weltweit gesuchte <u>Betrüger</u>*, Verbalphrasen (VP) wie *einen Purzelbaum <u>schlagen</u>*, Adjektivphrasen (AP) wie *ganz besonders <u>schön</u>* und Präpositionalphrasen (PP) wie *<u>zu</u> meiner großen Überraschung* unterschieden.

[EH]

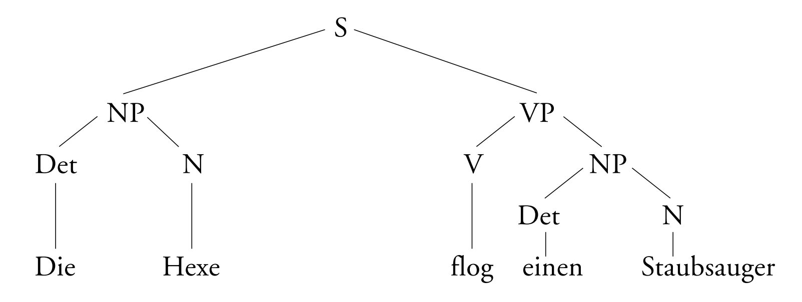
▶ **Phrasenstrukturgrammatik** (engl. *phrase-structure grammar*)
Eine Phrasenstrukturgrammatik (gelegentlich auch: Konstituentenstrukturgrammatik) ist ein Grammatikmodell, das die Regeln zu beschreiben versucht, nach denen ein Satz gebildet wird. Dabei wird eine hierarchische Struktur angenommen, die neben den eigentlichen Grundbausteinen, den konkreten Wörtern, auch übergeordnete Zuordnungen zu einer Wortart (etwa: Verb, Substantiv) und zu sog. Phrasen (etwa: Verbalphrase, Nominalphrase) enthält.

Eine typische, einfache Phrasenstrukturgrammatik wäre z. B. eine sog. Chomsky-Grammatik (benannt nach dem amerikanischen Linguisten Noam Chomsky). Eine solche Grammatik (G) enthält außer einem Startsymbol S sog. **Nichtterminalsymbole** (N), mit denen die hierarchisch übergeordneten Ebenen des Satzes bezeichnet werden, **Terminalsymbole** (die Wörter selbst, T) und sog. Produktions- oder Ersetzungsregeln (P). Ein Beispiel hierfür wäre etwa:

G = {N, T, P, S}
N = {NP, VP, N, V, Det}
T = {*Hexe*, *Staubsauger*, *flog*, *die*, *einen*}
P = {S → NP VP
NP → Det N
VP → V NP
N → *Hexe*, *Staubsauger*
V → *flog*
Det → *die*, *einen*}

Hier steht NP für Nominalphrase, VP für Verbalphrase und N, V und Det stehen für Nomen, Verb und Determinierer (hier: Artikel).

Diese Grammatik generiert den Satz *Die Hexe flog einen Staubsauger*, der auch als Baumgraph dargestellt werden kann und dann folgendermaßen aussieht:



[EH]

▶ Platzhalter

→ **Korrelat**

▶ Plural (auch: Mehrzahl; engl. *plural*; von lat. *plures* ‚mehr')

Der Plural ist neben dem Singular der zweite Numerus des Deutschen. Er wird immer dann verwendet, wenn von mehr als einer Person oder einem Gegenstand die Rede ist, und hat daher die Bedeutung ‚mehr als eins'. Im Gegensatz zum Singular wird er normalerweise markiert, wobei Pluralendungen an Nomina und Pronomina, Artikel, Adjektive, Partizipien und Verben treten können. Dabei wird ein und derselbe Plural überall da im Satz ausgedrückt, wo dies möglich ist: wenn das Subjekt im Plural steht, muss auch das Verb eine Pluralendung tragen, bei einem pluralischen Substantiv stehen ebenso Artikel und Adjektiv im Plural: *Die neuen Nachbarn sind nett*. Man spricht in so einem Fall von Numerus-Kongruenz.

Bei den verschiedenen Wortarten des Deutschen werden unterschiedliche Mittel zum Ausdruck des Plurals verwendet. Am auffälligsten ist die Pluralmarkierung bei den Personalpronomina, bei denen der Plural mit einem anderen Wort gebildet wird als der Singular (sog. Suppletivstämme: *ich – wir*; *du – ihr*). Interrogativpronomina wie *wer* oder *was* oder Indefinitpronomina wie *jemand* oder *man* verfügen hingegen über gar keinen Plural. Artikel und Personalpronomina der dritten Person, die im Singular nach Genus unterscheiden (*der – die – das*; *er – sie – es*), kennen im Plural seit dem Mittelhochdeutschen (vgl. Grimm/Grimm 1862/1999: 679) keine solche Unterscheidung mehr und verwenden die alte Form des Maskulinums für alle drei Genera. Bei den Verben ist die Pluralmarkierung mit der Personalendung verknüpft; in der 2. Person lautet sie *-t*, in der 1. und 3. *-en* (*wir/sie kommen*, *ihr kommt*). Plurale auf *-en* finden sich aber auch bei Adjektiven und Partizipien sowie bei Substantiven. Außer bei den Substantiven, wo der Dativ im Plural durch eine zusätzliche Endung markiert wird, ist die Pluralmarkierung bei den nominalen Wortarten mit der Kasusmarkierung zu einer einheitlichen Endung verschmolzen oder wird durch einen einzigen Suppletivstamm ausgedrückt (z. B. *wir/uns*). Bei Adjektiven und Partizipien ist die Wahl der Endung zudem vom Artikelgebrauch abhängig. Diese Art von kombinierter Markierung, die in einer Endung neben dem Numerus gleichzeitig noch weitere Merkmale wie Person oder Kasus ausdrückt, ist typisch für flektierende Sprachen. Von einer Pluralendung im engeren Sinne – also im Sinne einer Endung, die ausschließlich die Bedeutung ‚Plural' transportiert – spricht man daher meist nur bei den Substantiven.

Man kann im Deutschen fünf verschiedene Pluralendungen für Substan-

tive unterscheiden, von denen drei zusätzlich von einem Umlaut begleitet werden können:

Immer ohne Umlaut:
  -(*e*)*n*: z. B. *Löwe – Löwen*; *Frau – Frauen*
  -*s*: z. B. *Mango – Mangos*

Mit Umlautmöglichkeit:
  -*e*: z. B. *Pilz – Pilze*; *Chor – Chöre*
  -*er*: z. B. *Kind – Kinder*; *Mund – Münder*
  -Ø: z. B. *Keller – Keller*; *Bruder – Brüder*

Daneben lassen sich vor allem bei Fremdwörtern griechischen und lateinischen, manchmal auch solchen italienischen Ursprungs Pluralendungen aus der Herkunftssprache beobachten. Hierzu gehören etwa die Pluralbildung grammatischer Begriffe wie *das Genus – die Genera*; *der Kasus – die Kasūs*; *der Numerus – die Numeri*.

Historisch war die Endung im Nominativ Plural nur eine von mehreren Endungen, die zu einem Paradigma gehörten, und richtete sich nach der Deklinationsklasse, der das Substantiv angehörte. Der Umlaut bei der Pluralbildung war die Folge eines *i* in der Folgesilbe, z. B. ahd. *lamb* ‚Lamm', Plural: *lembir* ‚Lämmer'. Im Laufe der Sprachgeschichte haben sich die Endungen jedoch lautlich stark verändert, so dass auch die Pluralbildung nicht mehr klar mit einem bestimmten Deklinationsschema zusammenfiel und sich ebenfalls verändern konnte. Dies führt dazu, dass die Regeln für die Pluralbildung im modernen Deutschen sehr komplex sind oder dass sogar der Eindruck entstehen kann, dass es gar keine Regeln gibt und man die Formen schlicht auswendig lernen muss (so etwa Pinker 1999: 246–255, der einzig den *s*-Plural als regelmäßig ansieht). Dieser Sichtweise widersprechen jedoch neuere Untersuchungen, die bei der Pluralbildung zwar eine Reihe unterschiedlicher Faktoren erkennen, zu denen auch das Genus und die Silbenstruktur eines Wortes gehören, zugleich aber aufzeigen, dass neben der Pluralbildung auf -*s* auch die Bildung auf -*e* und -*en* durchaus regelhaft erfolgt (vgl. Köpcke 1993 und Wegener 1999, 2003). Die beiden letztgenannten Endungen werden beispielsweise auch bei der Assimilation von Fremdwörtern verwendet (z. B. *Lift/Lifte*, *Konto/Konten*) und sind somit produktiv.

Im Standarddeutschen ist die Pluralbildung mit Umlaut nicht mehr produktiv. Sie wird aber in Dialekten gelegentlich noch als kompensatorisches Mittel verwendet, um den Unterschied zwischen Singular und Plural zu markieren, etwa wenn – wie dies z. B. für süddeutsche Mundarten typisch ist – das Schwa ([ə]) der Endung ausgefallen ist. So sind dialektale Plurale

wie etwa alemannisch *Tag/Täg* zu erklären. Aus demselben Grund, nämlich um den Plural besser vom Singular unterscheidbar zu machen, können auch andere Pluralendungen in den Dialekten dort eingesetzt werden, wo sie im Standard nicht üblich sind. So entstehen regionale Plurale wie *Wagen/Wägen* (im Süden) oder *Mädel/Mädels* (im Norden des Sprachgebiets; vgl. Wegener 2003: 125). In diesen Fällen gewichten die Dialekte das Bedürfnis, den Plural deutlich als solchen zu markieren, stärker als die Regel des Standards, die hier im Plural eine unveränderte und so gesehen eigentlich einfachere Form vorsieht. Dieser Widerstreit zwischen dem Wunsch nach einer deutlichen Markierung, die das Hörverständnis erleichtert, und einer möglichst einfachen Form, die das Sprechen vereinfacht, ist ein sehr typischer Motor für sprachliche Veränderungen.

Im Einzelnen lässt sich die Pluralbildung im Deutschen etwa folgendermaßen zusammenfassen (vgl. hierzu auch Köpcke 1993: 36f.; Reihenfolge im Folgenden alphabetisch):

-e:
Die Pluralbildung auf *-e* ist nach wie vor produktiv und lässt sich bei allen drei Genera beobachten. Dabei erfolgt bei den Feminina immer ein Umlaut (einzige Ausnahme: Ableitungen auf *-nis* und *-sal*, wobei erstere nur selten Feminina sind), während bei den Neutra nur ein einziger Fall von Umlautbildung, nämlich das Wort *Floß*, auftritt. Formen mit wie auch ohne Umlaut kommen hingegen bei den Maskulina vor:

ohne Umlaut:

Maskulina:	*der Tag – die Tage*; *der Rest – die Reste*
Feminina:	*die Erkenntnis – die Erkenntnisse*; *die Drangsal – die Drangsale*
Neutra:	*das Heft – die Hefte*; *das Ereignis – die Ereignisse*

mit Umlaut:

Maskulina:	*der Gast – die Gäste*; *der Sumpf – die Sümpfe*
Feminina:	*die Hand – die Hände*; *die Maus – die Mäuse*
Neutra:	*das Floß – die Flöße*

-en:
Der ebenfalls nach wie vor sehr produktive *en*-Plural kommt bei der großen Mehrheit der Feminina, ferner bei den sog. schwachen Maskulina (die auch im Singular außer im Nominativ durchgehend Endungen auf *-en* aufweisen) sowie bei einigen Neutra zum Einsatz. Nach *-e* und den sog. Liquiden *-r* und *-l* wird die Endung auf *-n* verkürzt:

Feminina:	*-en*:	*die Wahl – die Wahlen*
	-n:	*die Schüssel – die Schüsseln*; *die Leiter – die Leitern*
schwache Maskulina:	*der Bär – die Bären*	
Neutra:	*das Hemd – die Hemden*	

-er:
Die Pluralbildung auf *-er* ist nicht mehr produktiv. Sie kommt nur bei Neutra und einer Handvoll Maskulina vor, wobei immer ein Umlaut erfolgt, wenn der Vokal das zulässt. Die große Mehrzahl der Wörter in dieser Gruppe ist einsilbig:

ohne Umlaut:

Maskulina:	*der Leib – die Leiber*; *der Geist – die Geister*
Neutra:	*das Kleid – die Kleider*; *das Schild – die Schilder*

mit Umlaut:

Maskulina:	*der Mund – die Münder*; *der Wald – die Wälder*
Neutra:	*das Buch – die Bücher*; *das Blatt – die Blätter*

-s:
Viele Fremd- und einige Lehnwörter, Wörter mit Vollvokal im Auslaut, Kurzwörter, einige wenige deutsche Wörter mit konsonantischem Auslaut sowie alle Eigennamen bilden den Plural auf *-s*. Vollvokal im Auslaut liegt auch bei den meisten Kurzwörtern vor, wo er zwar nicht geschrieben, wohl aber gesprochen wird. Der *s*-Plural ist produktiv, was sich auch darin zeigt, dass er bei neu in die Sprache gekommenen Fremdwörtern verwendet wird, und kann bei allen drei Genera auftreten.

Vollvokal im Auslaut:	*der Uhu – die Uhus*; *das AKW – die AKWs*
Fremd- und Lehnwörter:	*die Band – die Bands*; *der Star – die Stars*
deutsche Wörter:	*das Wrack – die Wracks*; *das Heck – die Hecks* (neben: *Hecke*)
Eigennamen:	*Krimhild und Fridolin Koch – die Kochs*

-Ø:
Die endungslose Pluralbildung ist vor allem für Maskulina typisch und kann mit und ohne Umlaut erfolgen. Auch Neutra kommen hier häufiger vor, jedoch gibt es hier nur einen einzigen Fall mit Umlaut. Für Femina sind hingegen überhaupt nur zwei Fälle von Ø-Plural belegt, die beide einen Umlaut aufweisen (cf. Köpcke 1993: 36). Endungslose Plurale werden stets bei Diminutiva auf *-chen* und *-lein* gebildet und sind außerdem für Substantive auf *-er*, *-el* und *-en* typisch. Insbesondere bei dieser letzten Gruppe ist der Plu-

raltyp noch produktiv und kann dann auch auf Fremdwörter angewendet werden (z. B. *der Computer – die Computer*).

ohne Umlaut:

Maskulina:	*der Strudel – die Strudel, der Sommer – die Sommer*
Neutra:	*das Fenster – die Fenster, das Kabel – die Kabel*

mit Umlaut:

Maskulina:	*der Graben – die Gräben, der Bruder – die Brüder*
Feminina:	*die Mutter – die Mütter, die Tochter – die Töchter*
Neutra:	*das Kloster – die Klöster*

Neben Substantiven, die sowohl im Singular als auch im Plural auftreten können, gibt es auch solche, bei denen nur eines von beidem möglich ist. Wenn ein Wort nur im Plural vorkommt, spricht man von einem **Pluraletantum** (Plural: **Pluraliatantum**, lat. ‚nur Plural'). Beispiele hierfür wären: *Eltern, Geschwister, Leute, Wirren, Pocken* usw. Will man in einem solchen Fall trotzdem einen Singular ausdrücken, so muss man entweder auf Wortbildungsmittel (wie *Elternteil* zu *Eltern, Geschwisterkind* zu *Geschwister*) oder aber auf einen anderen Wortstamm zurückgreifen. Bei den genannten Beispielen kann dann je nach der intendierten Bedeutung auf *Vater/Mutter* (zu Eltern), *Mann/Frau* (zu *Leute*), *Unruhe* (zu *Wirren*) oder *Krankheit* (zu *Pocken*) zurückgegriffen werden; wie sich zeigt, entstehen damit aber teilweise zugleich starke Bedeutungsveränderungen. Häufiger als Pluraliatantum sind sog. **Singulariatantum** (Singular: **Singularetantum**, lat. ‚nur Singular'), also Substantive, die keinen Plural bilden können. Hierzu gehören Kollektiva wie *Obst, Gesträuch* oder *Vieh*, Stoffbezeichnungen wie *Gold, Seide* oder *Schwefel* sowie Abstrakta wie *Wut, Furcht* oder *Verantwortung*. Dabei kann es jedoch auch bei solchen Substantiven vorkommen, dass ein Plural gebildet wird, wenn mehrere konkrete Objekte gemeint sind*: die Lieben meines Lebens* sind dann konkrete Personen oder Ereignisse, *die Seiden* konkrete Stoffe. Diese Umdeutung wird als Rekategorisierung bezeichnet, da das Wort dabei aus der Kategorie der Abstrakta oder der Stoffbezeichnungen in die Kategorie der Konkreta oder Appellativa verlagert wird.

Im Bereich der Personalpronomina kann der Plural über seine eigentliche Funktion hinaus, die Bedeutung ‚mehr als eins' bzw. ‚viele' auszudrücken, auch noch weitere Aufgaben pragmatischer Art übernehmen. So ist die Anrede einer einzelnen Person mit einem Plural-Pronomen (historisch *Ihr*, modern *Sie*) ein Ausdruck der Höflichkeit; durch die Verwendung des Plurals wird hier ausgedrückt, dass die angesprochene Person ‚mehr' und damit gewichtiger, wichtiger ist als das sprechende Ich, das im Singular steht. Wird

umgekehrt der Plural *wir* verwendet, um auf eine einzelne sprechende Person zu referieren, so kann dies zwei gegensätzliche Funktionen haben. Zum einen kann es sich hier um den sog. **Pluralis maiestatis** (auch Pluralis Majestatis geschrieben), den ‚Plural der Majestät', handeln, mit dem ein Herrscher sich selbst bezeichnet (*Wir, König von Syldavien, geruhen hiermit* …). Zum anderen kann dabei aber auch ein **Pluralis modestiae**, ein ‚Plural der Bescheidenheit' (auch Pluralis Modestiae geschrieben, gelegentlich auch als **Pluralis auctoris** ‚Plural des Autors' bezeichnet) vorliegen, durch dessen Gebrauch vermittelt werden soll, dass das Autoren-Ich nur eines von vielen ist und keine individuelle Sonderstellung beansprucht. Dieser Plural war lange Zeit insbesondere in wissenschaftlichen Texten sehr verbreitet, kann inzwischen aber als zunehmend veraltet angesehen werden.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1862/1999): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 3: *E – Forsche*. München: dtv.

Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata in der deutschen Pluralmorphologie. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 47).

Pinker, Steven (1999): *Words and Rules. The Ingredients of Language*. London: Phoenix.

Wegener, Heide (1999): „Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie". *Linguistik online* 4, 3/99: 1–55.

Wegener, Heide (2003): „Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive". *Linguistik online* 16, 4/03: 119–167.

[EH]

▶ **Pluralis maiestatis** (auch: Pluralis Majestatis; lat. ‚Plural der Majestät')

Der Pluralis maiestatis ist ein Plural, mit dem der Herrscher sich selbst bezeichnet und damit seinen besonderen Status hervorhebt: *Wir, Kaiser von Weitwegistan, befehlen hiermit …*

[EH]

▶ **Pluralis modestiae** (auch: Pluraris Modestiae; lat. ‚Plural der Bescheidenheit'; gelegentlich auch: Pluralis auctoris ‚Plural des Autors')

Der Plural der Bescheidenheit soll ausdrücken, dass das Autoren-Ich nur eines von vielen ist und keine individuelle Sonderstellung beansprucht. Dieser Plural war lange Zeit insbesondere in wissenschaftlichen Texten sehr verbreitet, kann inzwischen aber als zunehmend veraltet angesehen werden.

[EH]

▶ **Pluraletantum** (Plural: Pluraliatantum, lat. ‚nur Plural')

Als Pluraletantum bezeichnet man ein Substantiv, das nur im Plural vorkommt: *Eltern*, *Leute*, *Shorts*.

→ **Substantiv**

[EH]

▶ **Plusquamperfekt** (auch: vollendete Vergangenheit; engl. *past perfect*, *pluperfect*; von lat. *plus quam perfectum* ‚mehr als vollendet')
Das Plusquamperfekt (‚Vorvergangenheit'), wie es etwa in *Ich war zu spät gekommen* oder *Das hatte ich mir anders vorgestellt* vorliegt, gehört zu den sog. relativen Tempora (vgl. Velupillai/Hentschel 2009). Das bedeutet, dass außer dem Zeitpunkt der Äußerung (Sprechzeitpunkt, S) und dem Zeitpunkt des Ereignisses, von dem die Rede ist (Ereigniszeitpunkt, E), noch ein weiterer Zeitpunkt mit einbezogen wird. Dabei handelt es sich um den sog. Betrachtzeitpunkt (B), in Bezug auf den das Ereignis gesehen wird. Der Ereigniszeitpunkt liegt dabei beim Plusquamperfekt vor dem Betrachtzeitpunkt, und dieser wiederum liegt vor dem Sprechzeitpunkt. Auf einem Zeitstrahl kann man das so darstellen:

– E – B – S→

In einem Satz wie *Das hatte ich mir anders vorgestellt* wird der Vorgang ‚ich stelle mir etwas vor' so zeitlich eingeordnet, dass er vor einem Zeitpunkt liegt, zu dem ich meine Vorstellungen offensichtlich revidieren musste. Der Betrachtzeitpunkt wird hier nicht explizit genannt, sondern nur mitverstanden; dennoch ist er notwendig, um die Bedeutung des Satzes zu verstehen. Oft wird der Betrachtzeitpunkt aber auch genannt, etwa in einem Nebensatz: *Als ich nach Hause kam, hatten die anderen den ganzen Kuchen aufgegessen*: das Aufessen (= Ereigniszeitpunkt) findet vor dem Heimkommen (= Betrachtzeitpunkt) statt.

Form

Gebildet wird das Plusquamperfekt mit der Präteritumsform des Hilfsverbs *sein* oder *haben* und dem Partizip Perfekt: *Sie hatten aufgegessen*; *Ich war nach Hause gekommen*. Die Regeln für die Wahl des Hilfsverbs sind dabei dieselben wie beim Perfekt: im Standardfall erfolgt die Formenbildung mit *haben*, nur in besonderen, genau abgrenzbaren Fällen wird *sein* verwendet. Dabei handelt es sich ausschließlich um intransitive Verben, also solche, die kein Akkusativobjekt haben und kein persönliches Passiv haben können. Darüber hinaus müssen sie bestimmte semantische Eigenschaften aufweisen, die man im weitesten Sinne als perfektiv beschreiben kann (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 54–56): sie müssen also den Anfang oder das Ende eines Vorgangs ausdrücken. Meist werden daher Verben, die eine Veränderung einer Lage oder eines Zustands ausdrücken, als typische Vertreter angeführt: *Ich war hingefallen*; *Die Tulpen waren schon verblüht*; *Atlantis war längst im Ozean versunken*. Außer diesem Verbtyp bilden ferner die Verben *sein* und *bleiben*

sowie im Süden des Sprachgebiets auch die Positionsverben *liegen*, *stehen* und *sitzen* ihr Plusquamperfekt mit *sein*.

Neben dem „klassischen“ Plusquamperfekt existieren noch Doppelformen wie *Das habe ich nicht gewusst gehabt* sowie *Das hatte ich nicht gewusst gehabt*; man spricht dann von Doppelperfekt oder Doppelplusquamperfekt. Diese Formen sind sprachgeschichtlich schon sehr alt und können bereits im 16. Jahrhundert als geläufig nachgewiesen werden (vgl. Eroms 2009: 79), und außer im Deutschen gibt es sie auch in verschiedenen anderen Sprachen, so etwa im Französischen (sog. *passé surcomposé*; vgl. Grevisse 2008: 1040–1042, 1096). In den Bereichen des Sprachgebiets, in denen das Präteritum in der mündlichen Sprache bereits vollständig abgebaut ist, bildet das Doppelperfekt die einzige Möglichkeit, die Bedeutung ‚Ereigniszeit vor Betrachtzeit vor Sprechzeit‘ auszudrücken, denn das Plusquamperfekt erfordert ja das Präteritum von *haben* oder *sein*. Obgleich das Doppelplusquamperfekt sogar bei Goethe zu finden ist (*Mignon hatte sich versteckt gehabt*; zitiert nach Eroms 2009: 72), ist die Akzeptanz der Doppelformen als „korrekte“ Formen des Deutschen nach wie vor umstritten.

Eroms, Hans-Werner (2009): „Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 72–92.

Grevisse, Maurice (2008): *Le bon usage. Grammaire française*. 14ème éd. Brüssel: de Boeck Duculot.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin/New York: de Gruyter.

Velupillai, Viveka/Hentschel, Elke (2009): „Tempus“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 425–440.

[EH]

▶ **Polysemie** (engl. *polysemy*; von griech. *polys* ‚viel‘, *sēma* ‚Zeichen‘), **Polysem**

Polysemie liegt vor, wenn ein Wort mehrere Bedeutungen hat, die aber nicht zufällig, sondern voneinander abgeleitet sind. So haben etwa die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *Läufer* (‚Person, die läuft‘; ‚Teppich, über den man läuft‘; ‚Figur im Schachspiel‘ usw.) alle etwas miteinander zu tun, das Wort bezeichnet aber jeweils ganz unterschiedliche Dinge.

[EH]

▶ **Portemanteau-Morphem** (frz. *portemanteau* ‚Kleiderständer‘)

Portemanteau-Morphem ist die Bezeichnung für ein Morphem, das mehrere, sonst getrennt realisierte Bedeutungselemente in sich vereint, so etwa franz. *du* aus *de le*. Deutsche Beispiele wie *zum* (aus *zu dem*) oder *fürs* (aus *für*

das) stellen demgegenüber Portemanteau-Wörter dar, weil man sie noch in einzelne Morpheme zerlegen kann (*zu* + *m*, *für* + *s*).

[PV]

▶ **Positiv** (engl. *positive*)
Als Positiv bezeichnet man die ungesteigerte Basisstufe des Adjektivs.
→ **Komparation**

[KA]

▶ **possessivus**
→ **Dativ**

▶ **Possessivpronomen** (engl. *possessive pronoun*; von lat. *possidēre* ‚besitzen', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen'), **Possessivum** (Plural: Possessiva)
Possessivpronomina haben die Funktion, Besitz oder Zugehörigkeit anzuzeigen: *mein*, *dein*, *sein/ihr/sein*, *unser*, *euer*, *ihr*. Sie haben sich im Deutschen aus dem Genitiv des Personalpronomens entwickelt und sind diesem in der Form nach wie vor ähnlich: *ich – meiner* → *mein*.
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Postposition** (engl. *postposition*; von lat. *postponere* ‚nachstellen')
Unter einer Postposition versteht man eine Wortart, die zur Einbindung nominaler Gruppen in einen Satz oder in Satzteile dient und die dabei nach der Nominalgruppe steht, z. B. *dir zuliebe*. Postpositionen bilden zusammen mit den nominalen Elementen, die sie in den Satz einfügen – also mit Substantiven, substantivierten Adjektiven oder Verben, Pronomina – einen Satzteil.

[EH]

▶ **Potentialis** (auch: Potenzialis; engl. *potential mood*; von lat. *potentialis* ‚möglich')
Als Potentialis wird eine Form zum Ausdruck einer Möglichkeit bezeichnet. Im Deutschen wird diese Funktion durch den Konjunktiv oder seine Umschreibung mit *würde* erfüllt: *Wenn du dir etwas mehr Zeit nehmen würdest, wäre die Prüfung sicher leicht zu schaffen.*

[MS]

▶ **PP**
→ **Präpositionalphrase**

▶ **Prädikat** (auch: Satzaussage; engl. *predicate*; von lat. *praedicare* ‚aussagen') In der Tradition der Grammatikschreibung und der Logik definieren sich Prädikat und Subjekt üblicherweise gegenseitig: das Subjekt steht für das, worüber etwas ausgesagt wird, und das Prädikat bildet die Aussage darüber. In der deutschen Terminologie wird das Prädikat deshalb auch als „Satzaussage" bezeichnet. Durch das Prädikat werden Handlungen, Vorgänge und Zustände ausgedrückt, die sich auf das Subjekt beziehen. Unter kommunikativem Aspekt drückt das Prädikat in der Regel etwas Neues, bisher Unbekanntes aus, während das Subjekt Bekanntes oder bereits Erwähntes bezeichnet. Daher bildet im Standardfall das Subjekt das Thema und das Prädikat das Rhema des Satzes. Die Bedeutung, die sich durch die Verbindung von Subjekt und Prädikat ergibt, bezeichnet man auch als **Proposition** oder Sachverhaltsbeschreibung.

Das Prädikat im weitesten Sinne umfasst alles im Satz außer dem Subjekt (vgl. „maximales Prädikat" nach Zifonun u. a. 1997). Im engsten Sinne wird ausschließlich das finite Verb als Prädikat betrachtet.

Im Gegensatz zum Substantiv, das am meisten zeitstabil ist und deshalb häufig für die Funktion des Subjekts (Referenz) eingesetzt wird, gilt das Verb als Wortart, die am wenigsten zeitstabil und deren primäre Funktion die Prädikation ist. Der Begriff des Prädikats ist aus diesem Grund eng mit dem des Verbs verbunden und Verben sind zentrale Bestandteile der meisten Prädikate. Allerdings sind sie nicht mit dem Prädikat gleichzusetzen. Es gibt eine große Zahl von Sprachen, die verblose Prädikate zulassen, vgl. z. B. Konstruktionen im Thailändischen wie (wörtlich übersetzt) ‚Dieses Haus uns alle' (‚Dieses Haus ist für uns alle') oder ‚Dieses Haus sein Haus' (‚Dieses Haus ist sein Haus'; vgl. Indrambarya 2000: 195–197). Auch lässt sich ein Prädikat, das durch ein Kopulaverb und ein Adjektiv ausgedrückt wird, in vielen Sprachen (so etwa im Russischen) ohne Verb bilden, wie etwa ‚Das Kind krank'. Die Unterscheidung im kategorialen Status der Prädikate als Verbalphrase einerseits und Adjektiv-, Adverb-, Präpositional- und Nominalphrase andererseits betrifft die Unterscheidung in „verbale" und „nichtverbale" Prädikation (vgl. z. B. Hengeveld 1992; Wetzer 1996; Indrambarya 2000). Hengeveld (1992: 27) fasst Prädikation deshalb als eine semantische Größe mit verschiedenen sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten zusammen.

Da im Deutschen jedes Prädikat auch ein Verb enthalten muss, kann man hier das Verb als Kern einer jeden Prädikation betrachten. Im einfachsten Fall enthält das Prädikat genau eine Verbform, die dann zugleich das Finitum ist: *Mila <u>kommt</u>*. Liegt kein solches Finitum vor, wie dies etwa bei Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen der Fall ist (z. B. *Er hat vor, nächstes*

Jahr sein Studium zu beginnen), spricht man hingegen gewöhnlich nicht von einem Prädikat. Eine Begrenzung des Prädikatsbegriffs auf das Finitum ist allerdings ebenfalls nicht sinnvoll, wie der Vergleich der beiden Sätze *Mila schläft* und *Mila hat geschlafen* verdeutlicht; im zweiten Satz würde dann nur *hat* als Prädikat angesehen. Die in den Grammatiken am weitesten gebräuchliche Definition des Prädikats umfasst deshalb neben dem Finitum auch seine unmittelbaren Konstituenten. Dazu gehören neben Teilen analytischer Verbformen (hier: *geschlafen*) auch Prädikativa wie *krank* in *Das Kind ist krank* oder *Studentin* in *Sie ist Studentin*.

Wenn ein Prädikat nur aus einem einzigen Wort besteht (z. B. *Das Kind weint*), spricht man von einem einfachen oder **einteiligen Prädikat**; es besteht stets aus einer finiten Verbform. **Mehrteilige Prädikate** enthalten ebenfalls notwendigerweise eine finite Verbform, zu der jedoch noch eine oder weitere Konstituenten hinzutreten. Dabei lassen sich grammatische und lexikalische Prädikatsteile unterscheiden. Grammatische Prädikatsteile bestehen aus einer nicht-finiten Verbform, also aus Infinitiven oder Partizipien, die mit dem finiten Teil zusammen eine analytische Verbform bilden, z. B. *verkauft worden* in *Das Buch ist verkauft worden*. Lexikalische Prädikatsteile sind demgegenüber Konstituenten, die schon zum Lexikoneintrag des Verbs gehören, etwa trennbare Präfixe (*Du hörst mir ja gar nicht zu!*), Reflexivpronomina bei sog. echt reflexiven Verben (*Ich freue mich*) oder nicht-verbale Teile von Funktionsverbgefügen (*Sie brachte das Problem zur Sprache*).

Eine Besonderheit des Deutschen ist die Stellung des Prädikats bzw. der Prädikatsteile im Satz. Je nach Stellung des finiten Verbs entstehen verschiedene Satztypen (vgl. Verberstsatz: *Kommt er auch?*, Verbzweisatz: *Er kommt auch* oder Verbletztsatz: *Wenn er auch kommt, …*). Die übrigen Prädikatsteile bilden gewöhnlich die sog. rechte Satzklammer am Satzende (z. B. *Anna hat die Tür geöffnet*; *Ich rufe dich morgen an*). Bei eingeleiteten Nebensätzen stehen die nicht-finiten Teile des Prädikats direkt vor dem Finitum, das am Satzende steht: *weil Anna die Tür geöffnet hat*; *wenn sie das Problem zur Sprache bringt*.

Hengeveld, Kees (1992): *Non-verbal Predication. Theory, Typology, Diachrony.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Indrambarya, Kitima (2000): „On Nonverbal Predicates in Thai". In: De Guzman, Videa P./ Bender, Byron W. (eds.): *Grammatical Analysis. Morphology, Syntax and Semantics. Studies in Honor of Stanley Starosta*. Honolulu, University of Hawaii Press: 186–208. (= *Oceanic Linguistics. Special Publication* 29).

Wetzer, Harrie (1996): *Adjectival Predication*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[KA]

▶ **Prädikation** (engl. *predication*; von lat. *praedicare* ‚aussagen‘)
Prädikation ist ein allgemeiner Begriff dafür, dass eine Aussage über etwas gemacht wird, einer Person oder einem Gegenstand eine Eigenschaft oder Verhaltensweise zugeschrieben oder abgesprochen wird.

[KA]

▶ **Prädikativ**
→ **Prädikativum**

▶ **prädikativer Genitiv** (engl. *predicative genitive*; von lat. *praedicare* ‚aussagen‘ und *genus* ‚Geschlecht‘)
Wenn Genitive – zusammen mit der Kopula *sein* – das Prädikat bilden, wie dies bei *Sie war guter Dinge* der Fall ist, spricht man von einem prädikativen Genitiv.
→ **Genitiv**

[EH]

▶ **prädikativer Nominativ** (engl. *predicative nominative*; von lat. *praedicare* ‚aussagen‘ und *nominare* ‚nennen‘)
Der prädikative Nominativ, auch Gleichsetzungsnominativ genannt, steht nach Kopulaverben wie *sein*: *Unser neues Haustier ist ein Goldhamster.* Er drückt dann die Gleichsetzung des Subjekts (hier: *unser neues Haustier*) mit dem Prädikativum (hier: *ein Goldhamster*) aus.
→ **Nominativ**

[GP]

▶ **prädikatives Attribut** (engl. *predicative attribute*, *deciptive construction*; von lat. *praedicare* ‚aussagen‘ und *attribuere* ‚als Eigenschaft zufügen‘, ‚zuschreiben‘)
Prädikative Attribute ähneln Adjektivadverbien, im Gegensatz zu diesen beziehen sie sich allerdings nicht auf das Verb, sondern auf das Subjekt oder das Objekt des Satzes:

> *Gustav schnarcht immer laut* (= das Schnarchen ist laut: Adjektivadverb)
> *Gustav kam schweißgebadet an* (= Gustav war schweißgebadet, nicht das Ankommen: prädikatives Attribut)

Anders als Adjektivattribute müssen prädikative Attribute nicht unmittelbar bei ihrem Bezugselement stehen. Prädikative Attribute, die sich auf das Subjekt beziehen, sind im Satz frei beweglich; objektbezogene prädikative Attri-

bute können hingegen nur im Vorfeld oder nach ihrem Bezugselement, nicht aber unmittelbar vor diesem stehen:

Er trinkt den Martini gerührt, nicht geschüttelt.
Nicht geschüttelt, gerührt trinkt er den Martini.
**Er trinkt gerührt, nicht geschüttelt den Martini.*

Im Gegensatz zu anderen Sprachen kongruiert das prädikative Attribut im Deutschen nicht mit dem Bezugselement (vgl. ital. *Laura è andata via arrabbiata*). Adjektive oder Partizipien als prädikative Attribute sind im Deutschen immer endungslos: **Laura ist verärgerte weggegangen.*

Als prädikative Attribute können abgesehen von Adjektiven und Partizipien auch Präpositionalphrasen oder freie Genitive auftreten: *Er verließ den Raum stolz/mit erhobenem Haupt/erhobenen Hauptes*.

[KP]

▶ **Prädikativsatz** (engl. *predicative clause*; von lat. *praedicare* ‚aussagen')
Ein Prädikativsatz ist ein Satz, der in einem übergeordneten Satz die syntaktische Funktion eines Prädikativs übernimmt, der also zusammen mit einem Kopulaverb das Prädikat eines Satzes bildet. Prädikativsätze können sowohl Subjekts- als auch Objektsprädikative vertreten: In *Er wurde, was er immer werden wollte* bezieht sich der Prädikativsatz auf das Subjekt und vertitt das Subjektsprädikativum. In *Sie nannte ihn, was sie ihn schon immer nennen wollte* liegt ein Objektsprädikativum vor. Formal entsprechen Prädikativsätze meistens Relativsätzen ohne Bezugselement (freien Relativsätzen).

[KP]

▶ **Prädikativum** (auch: Prädikativ, Prädikatsnomen; engl. *predicative complement*; von lat. *praedicare* ‚aussagen')
Als Prädikativum wird der nicht-verbale Prädikatsteil eines mehrteiligen Prädikats bezeichnet, der bei bestimmten Verben auftritt, z. B. *Manuela ist Stimmbildnerin*. Da bei mehrteiligen Prädikaten das finite Verb – hier das Kopulaverb *sein* – alleine keine Aussage machen kann, bildet das Prädikativum den semantischen Kern des Prädikats. Das Prädikativum bezeichnet Eigenschaften oder Charakteristika des Satzteils, auf den es sich bezieht. Dabei handelt es sich in der Mehrheit der Fälle um das Subjekt; man spricht dann auch von einem Subjektsprädikativum (z. B. *Willi ist ein Faulpelz*). Wenn sich das Prädikativum hingegen auf das Objekt bezieht, wie dies in *Sie nannte ihn einen Feigling* der Fall ist, spricht man von einem Objektsprädikativum.

Die mit den Prädikativa auftretenden Verben sind zumeist bedeutungs-

leer (*sein*) oder haben nur eine sehr schwache Bedeutung (*bleiben*, *werden*). Das finite Verb fungiert in erster Linie nur als Träger der morphologischen Markierung der Finitheit. Das Prädikat auf die Kopula oder kopulaähnliche Verben zu beschränken, ist daher nicht sinnvoll: erst zusammen mit dem Prädikativum als dem lexikalisch spezifizierten Element erhält es eine eigentliche Bedeutung. In manchen Sprachen, so etwa im Russischen, kann die Kopula sogar ganz fehlen, so dass das Prädikativum alleine das Prädikat bildet. Im Deutschen ist das Kopulaverb allerdings obligatorisch, vgl. z. B. *Er ist groß* vs. **Er groß*.

Form und Funktion

Zifonun u. a. (1997: 1106) bezeichnen Prädikativa als formal äußerst heterogen, semantisch sind sie aber recht gut zu beschreiben. Das Prädikativum kann in folgender Weise realisiert werden:

- Substantiv oder Pronomen bzw. Nominalphrase: *Katja ist Fernsehmoderatorin*; *Ich bin es*; *Sie nannte ihn einen Feigling*. Oft werden die entsprechenden Kasus dann auch explizit als „prädikativer Nominativ“ (auch: Gleichsetzungsnominativ) und „prädikativer Akkusativ“ (auch: Gleichsetzungsakkusativ) bezeichnet. Seltener findet man das Prädikativum auch in anderen Kasus, so z. B. als Genitivkonstruktion in einigen festen Wendungen wie *Die Kinder sind guten Mutes*; *Er war anderer Meinung*.
- Adjektiv bzw. Adjektivphrase: *Meine Eltern sind sehr optimistisch und offen*; *Otto findet das Bild hässlich*. Das prädikative Adjektiv wird gelegentlich auch **Prädikatsadjektiv** genannt.
- Adverb bzw. Adverbphrase: *Ich bin hier*; *Unser Versuch war vergebens und sinnlos*.
- Präpositionalphrase: *Das Rinnsal wurde zu einem reißenden Strom*; *Diese Aufgabe ist von Bedeutung*.
- Konjunktionalphrase: *Er wird als Genie bezeichnet*; *Marla ist wie meine Schwester*.
- Nebensatz: *Er wurde nie, was er eigentlich immer hatte werden wollen*; *Das Gefühl war, als stürzte ich einen Abgrund*.

Das Prädikativum wird zwar gelegentlich auch als ein selbständiges Satzglied angesehen, es ist als Prädikatsteil im Deutschen aber dem Prädikat untergeordnet.

Da beim Subjektsprädikativum, also etwa im Beispielsatz *Willi ist ein Faulpelz*, das Subjekt *Willi* und das Prädikativum *Faulpelz* dieselbe Person bezeichnen (mit anderen Worten: referenzidentisch sind), kann es im Ein-

zelfall Schwierigkeiten bereiten, zu bestimmen, welches Glied als Subjekt und welches als Prädikativum anzusehen ist. Normalerweise gilt zwar die Reihenfolge Subjekt – Kopula – Prädikativum, aber diese ist nicht verbindlich. Das Subjekt lässt sich durch die Kongruenz mit dem finiten Verb feststellen, vgl. z. B. *Ein altes Ekel bist du*. Ansonsten gilt die Regel „Thema vor Rhema": Das Subjekt ist das Thema, das Prädikativum das Rhema. Personalpronomina, Demonstrativa sowie Satzteile mit bestimmtem Artikel sind normalerweise thematisch, da sie sich auf Bekanntes bzw. Vorerwähntes beziehen.

Sowohl das adjektivische Prädikativum als auch das adjektivische Attribut bezeichnen eine Eigenschaft des jeweiligen Bezugsnomens. Das prädikative Adjektiv weist jedoch im Gegensatz zum attributiven im Deutschen (im Gegensatz z. B. zu den romanischen oder slawischen Sprachen) keine Kongruenz mit seinem Beziehungswort auf, vgl. etwa *die fleißige Studentin* vs. *Die Studentin ist fleißig*.

Bei Kopulaverben können auch Lokal-, Temporal- und Modalangaben stehen, z. B. *Anna ist in Paris*; *Weihnachten ist diesen Montag*; *Dieser Ring ist aus Gold*. Phrasen dieser Art können entweder als Adverbialbestimmungen bezeichnet oder den Prädikativa zugeordnet werden. Zifonun u. a. (1997: 1110) bezeichnen Prädikativa in solchen Fällen als „adverbiale Prädikative", die in der Funktion eines Prädikativkomplements zur Kopula gleichzeitig adverbiale Bedeutung kodieren. Die Überlappung zwischen den beiden syntaktischen Funktionen ist auf die Bedeutung des Verbs *sein* zurückzuführen. Es hat recht unterschiedliche Bedeutungsvarianten, die über das Denotat der bloßen Eigenschaftszuschreibung hinausgehen und sich dann mit verschiedenen Vollverben wie z. B. *sich befinden*, *stattfinden* oder *sich begeben* paraphrasieren lassen. Sprachspezifisch können diese Varianten auch durch verschiedene Verben kodiert werden (z. B. im Thailändischen mit drei verschiedenen lexikalischen Realisierungen).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[KA]

▶ Prädikatsadjektiv
→ **Prädikativum**

▶ Prädikatsnomen
→ **Prädikativum**

▶ **präfigiertes Verb** (engl. *prefixed verb*; von lat. *praefixus* ‚vorn angeheftet' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als präfigiert im weiteren Sinne werden alle Verben bezeichnet, die ein trennbares (Verbpartikel) oder nicht trennbares Präfix aufweisen, also Verben wie *anmachen* oder *erzählen.* Im engeren Sinne werden nur solche Verben als „präfigiert" bezeichnet, deren Präfix nicht trennbar ist.

[MS]

▶ **Präfigierung** (engl. *prefixation*; von lat. *praefixus* ‚vorn angeheftet')
Als Präfigierung bezeichnet man das Anfügen eines Präfixes vor einen Stamm, so etwa *un-* in *unfreundlich* oder *zer-* in *zerbrechen*. Im Deutschen wird die Präfigierung in erster Linie zur Wortbildung verwendet. Nur im Falle des Präfixes *ge-* (*gelesen*, *gerächt*) findet sie auch bei der Flexion Verwendung.

[MS]

▶ **Präfix** (auch: Vorsilbe; engl. *prefix*; von lat. *praefixus* ‚vorn angeheftet')
Präfixe sind gebundene Morpheme, die vor einen Stamm angefügt werden: *Unmensch*, *zerbrechen*, *uralt*. Präfixe dienen im Deutschen vorwiegend der Wortbildung; nur in *ge-* (*gelesen*, *gerächt*) liegt ein Präfix vor, das bei der Flexion verwendet wird.

[MS]

▶ **Pragmatik** (engl. *pragmatics*; von griech. *pragma* ‚Handlung')
Die Pragmatik ist eine Teildisziplin der Linguistik, die sich mit der Bedeutung des sprachlichen Zeichens im Sprachgebrauch beschäftigt. Der Terminus „Pragmatik" ist relativ jung und geht auf Charles Sanders Peirce (1839–1914) und Charles W. Morris (1901–1979) zurück, in deren Zeichenbegriffe der Zeichenbenutzer bei der Konstitution der sprachlichen Bedeutung die entscheidende Rolle spielt, weil er derjenige ist, der den Zusammenhang von Bezeichnetem und Bezeichnendem erst herstellt. Im Gegensatz zur Semantik untersucht die Pragmatik nicht nur die Bedeutung des sprachlichen Zeichens auf der Ebene des Systems, sondern versucht zu erklären, wie sich die Bedeutung je nach Äußerungskontext, also je nach Situation, Sprecherin, Sprecherintention, Hörerin usw. ändert. Großen Einfluss auf die pragmatische Forschung hatten die von John L. Austin (1962) und John R. Searle (1969) formulierte Sprechakttheorie sowie die von Grice (1975) entwickelte Theorie der Konversationsmaximen. Zu den weiteren zentralen Forschungsbereichen der Pragmatik zählen u. a. die Deixisfor-

schung, die Konversationsanalyse, die Soziolinguistik im weiteren Sinne oder die Funktionale Satzperspektive.

Grice, Herbert P. (1975): „Logic and Conversation". In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York, Academic Press: 41–58.
Austin, John L. (1962): *How To Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955.* Cambridge MA: Harvard University Press.
Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language.* Cambridge: Cambridge University Press.

[KP]

▶ **Präposition** (auch: Verhältniswort; engl. *preposition*; von lat. *praeponere* ‚voranstellen')
Unter einer Präposition im engeren Sinne versteht man eine Wortart, die zur Einbindung nominaler Gruppen in einen Satz oder in Satzteile dient und die dabei vor der Nominalgruppe steht, z. B. *hinter den sieben Bergen*, *bei den sieben Zwergen*. Präpositionen bilden zusammen mit den nominalen Elementen, die sie in den Satz einfügen – also mit Substantiven, substantivierten Adjektiven oder Verben, Pronomina – einen Satzteil. Im weiteren Sinne wird der Begriff der Präposition bedeutungsgleich mit dem der Adposition verwendet und bezeichnet dann unabhängig von ihrer Stellung alle Wörter, die zur Einbindung nominaler Gruppen dienen. Diese weitere Bedeutung des Begriffs hängt damit zusammen, dass die Präposition in den ide. Sprachen zugleich die typischste Vertreterin dieser Wortart ist. Im Folgenden werden, wenn nichts anderes gesagt wird, Präpositionen im weiteren Sinne beschrieben.

Man kann Präpositionen nach ihrer sprachgeschichtlichen Herkunft, nach ihrer semantischen Funktion oder auch danach einteilen, welchen Kasus sie regieren.

Die nähere Betrachtung der äußeren Form der Präpositionen zeigt, dass einige erst in jüngerer Zeit aus anderen Wortarten – vor allem aus Substantiven – abgeleitet worden sind. Bei anderen wie etwa *ab*, *auf*, *aus* oder *zu* ist die Herkunft nicht mehr ohne weiteres erkennbar. Auch sie sind, wie alle Präpositionen, historisch jedoch aus anderen Wortarten entstanden, hier aus einem Verb (*ab*), aus Adverbien (*auf* und *aus*) bzw. aus deiktischen Elementen (*zu*; vgl. Hentschel 2005).

Wenn man Präpositionen unter semantischen Gesichtspunkten einteilt, stößt man auf das Problem, dass nur eine Minderheit von ihnen sich ausschließlich einer Bedeutung zuordnen lässt. Insbesondere bei den lokalen und temporalen ist eine scharfe Trennung so gut wie unmöglich, da in den meisten Fällen ein und dieselbe Präposition je nach Kontext sowohl lokale

als auch temporale Funktionen übernehmen kann, so z. B.: *in der Stadt – in einer Woche*, *um den Tisch – um drei Uhr*, *nach Berlin – nach einer Stunde* usw. In anderen Fällen kann die semantische Spezialisierung ausgeprägter sein: *wegen* (kausal), *zwecks* (final) oder *trotz* (konzessiv) sind eindeutig. Zugleich lassen solche semantisch eindeutigeren Präpositionen oft auch noch deutlicher als die anderen ihre ursprüngliche Herkunft erkennen. So haben sich *wegen*, *zwecks* und *trotz* heute noch gut erkennbar aus den Substantiven *Weg*, *Zweck* und *Trotz* entwickelt. Im Einzelnen kann man folgende semantischen Funktionen unterscheiden:

Lokale (von lat. *locus* ‚Ort') Präpositionen sind z. B. *an*, *auf*, *hinter*, *in*, *neben*, *über*, *unter*, *vor* usw. Präpositionen dieses Typs machen die größte Gruppe innerhalb der Wortart aus, und auch in der Forschung spielen sie eine zentrale Rolle (vgl. Grießhaber 2007: 644–651). Sie bilden zugleich die Grundlage für einige andere semantische Klassen. Infolge der sog. Raum-Zeit-Metapher bilden sie die Grundlage der **temporalen** (von lat. *tempus* ‚Zeit') Präpositionen wie *in* (*in einer Stunde*), *um* (*um 7 Uhr*) oder *nach* (*nach dem Essen*). Auch das **konditional** (von lat. *conditio* ‚Bedingung') verwendbare *bei* (z. B. *Bei schlechtem Wetter fällt der Ausflug aus*) ist eine ursprünglich lokale Präposition.

Als **finale** (von lat. *finis* ‚Ziel', ‚Zweck') Präpositionen stehen *zwecks* und die Zirkumposition *um – willen* (meist in der festen Wendung: *um des lieben Friedens willen*) zur Verfügung; **kausal** (von lat. *causa* ‚Grund') sind die Ambiposition *wegen* (*wegen der Umstände/der Umstände wegen*), die Präposition *dank* (*dank der besonderen Umstände*) oder die Postposition *halber* (*der Umstände halber*). **Konzessiv** (von lat. *concedere* ‚einräumen') ist *trotz* (*trotz des Geschreis*); **modal** (von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise') oder **instrumental** (von lat. *instrumentum* ‚Werkzeug') ist *mit* (*mit Vergnügen* – modal; *mit dem Messer schneiden* – instrumental). Gelegentlich finden sich auch noch weitergehende semantische Unterteilungen.

Präpositionen können schließlich auch nach ihrer Rektion unterschieden werden, also danach, ob sie einen Genitiv, Dativ oder Akkusativ nach sich ziehen. Dativ- und Akkusativrektion sind dabei am häufigsten, während sich Genitivrektion seltener findet. Obgleich die Genitivrektion insgesamt mehrheitlich zugunsten des Dativs abgebaut wird (vgl. *wegen des Unwetters/wegen dem Unwetter*), kann in einigen Fällen umgekehrt auch ein Übergang von ursprünglicher Dativ- zur Genitivrektion beobachtet werden. Dies ist etwa bei *dank*, *trotz*, *samt* oder *binnen* der Fall (vgl. Di Meola 2000: 107 f.). Dabei handelt es sich um Präpositionen, deren sprachgeschichtliche Herkunft noch völlig durchsichtig ist, so dass der Genitivgebrauch hier dazu dient, den Übergang von einer Wortart in die andere besonders deutlich zu mar-

kieren. Stets mit Dativ stehen Präpositionen wie *aus*, *mit* oder *von*, stets mit Akkusativ *durch* oder *für*. Einen zwischen Dativ und Akkusativ wechselnden Kasusgebrauch zeigen diejenigen lokalen Präpositionen, die sowohl einen Ort als auch eine Richtung ausdrücken können: liegt eine Richtung vor, so steht der Akkusativ (z. B. *auf den Tisch*, *in den Wald*: wohin?), wird ein Ort bezeichnet, so steht der Dativ (z. B. *auf dem Tisch*, *im Wald*: wo?).

Di Meola, Claudio (2000): *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 62).

Grießhaber, Wilhelm (2007): „Präposition“. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin/New York, de Gruyter: 629–655.

Hentschel, Elke (2005): „Die Frist ist um. Prädikativer Gebrauch von Präpositionen“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33: 268–288.

[EH]

▶ **Präpositionalobjekt** (engl. *prepositional object*; von lat. *praeponere* ‚voranstellen‘ und *obicere* ‚entgegenstellen‘)

Präpositionalobjekte sind Objekte, die nicht direkt mit dem Verb verbunden sind, sondern für deren Anschluss eine Präposition verwendet wird. Diese Präposition ist ihrerseits fest mit dem Verb verbunden: *Die Kommission besteht aus zehn Mitgliedern*.

Die Präpositionen, die zur Anbindung von Präpositionalobjekten verwendet werden, haben in der Regel ursprünglich eine lokale Bedeutung (vgl. Breindl 1989: 11; Hundt 2001: 173, 179). Typisch sind etwa *auf* (*warten auf*), *an* (*denken an*), *nach* (*suchen nach*), *zu* (*gehören zu*) usw., und auch das *aus* im obigen Beispiel gehört in diese Gruppe.

In den meisten Fällen lassen sich Präpositionalobjekte gut von Adverbialbestimmungen unterscheiden, obwohl beide dieselbe äußere Form haben: *An regnerischen Tagen* (Adverbialbestimmung) *denke ich an die nächsten Ferien* (Präpositionalobjekt). Typischerweise ist die Bedeutung des Präpositionalobjekts dabei nur zusammen mit der des Verbs erschließbar. Aber nicht in allen Fällen ist es so einfach, und es können sich Abgrenzungsprobleme ergeben. In der aktuellen Forschungslage werden vor allem die folgenden Merkmale von Präpositionalobjekten genannt (vgl. auch Hundt 2001: 171–177).

Semantische Notwendigkeit

Auch wenn Präpositionalobjekte syntaktisch nicht obligatorisch sind, sind sie fest mit der Bedeutung des Verbs verknüpft und werden auch dann mitverstanden, wenn sie nicht ausgesprochen werden. So wird in einem Satz wie *Heinrich hat wochenlang gewartet*, *aber Petra hat ihn nicht angerufen* zwar

kein Objekt geäußert, aber es wird beim Hören mitverstanden. Im gegebenen Beispiel kann man aus dem Kontext schließen, dass Heinrich auf einen Anruf gewartet hat.

Protoypische Adverbialbestimmungen modifizieren dagegen einen Sachverhalt in eine nicht vorbestimmte Richtung, sie sind in der Verbbedeutung nicht grundsätzlich angelegt:

Ich schwimme im Fluss/unter der Brücke durch. (lokale Adverbialbestimmung)
Ich schwimme gerne. (modale Adverbialbestimmung)
Ich schwimme oft. (temporale Adverbialbestimmung)

Reduzierte Bedeutung der Präposition

Manchmal ist der lokale Ursprung der Präposition noch gut erkennbar, aber in der Regel ist die Bedeutung verblasst und die Präposition wird bei Präpositionalobjekten in erster Linie als syntaktischer Marker betrachtet:

Das Mädchen achtet schon gut auf den Verkehr. (Präpositionalobjekt: keine lokale Bedeutung)
vs.
Aber der Junge rennt einfach auf die Strasse. (Adverbialbestimmung: lokale Bedeutung)

Die Wahl der Präposition, die sich mit dem Verb verbindet, ist aber nicht zufällig, und es lassen sich auch synchron semantische Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Gebrauchsweisen der Präpositionen aufzeigen (vgl. z. B. Krause 2004).

Präpositionskonstanz

Im prototypischen Fall lassen Konstruktionen dieses Typs nur eine Präposition zu:

Die Hypothese beruht auf systematischen Beobachtungen.
**Die Hypothese beruht neben/an/unter/mit usw. systematischen Beobachtungen.*

Konstruktionen, die noch nicht vollständig grammatikalisiert sind, lassen manchmal auch Varianten zu, ohne dass sich die Bedeutung ändert:

Ich schimpfe auf/über ihn.
Er hat die Glückskäfer auf/unter die Schüler (auch: *unter den Schülern*) *verteilt.*

Nicht hiermit zu verwechseln sind Verben, die sich zwar fest mit verschiedenen Präpositionen verbinden, bei denen sich aber gleichzeitig die Bedeutung des Prädikats verändert. Man sagt, die Verben lassen verschiedene Lesarten zu:

Ich freue mich auf den Urlaub. (zukunftsbezogen)
Ich freue mich über das Geschenk. (gegenwartsbezogen)
Ich freue mich an der Natur. (generell)

Dagegen sind die Präpositionen bei Adverbialbestimmungen frei nach den semantischen Ausdrucksbedürfnissen wählbar: *Ich werfe den Ball auf das Dach/über den Zaun/an die Wand.*

Pronominalisierung

Präpositionalobjekte werden normalerweise durch Pronominaladverbien wie *darauf*, *worauf* oder Präpositionalphrasen mit Pronomen (wie *auf ihn*, *auf wen*) wieder aufgenommen oder erfragt. Beide Formen zeichnen sich dadurch aus, dass sie weiterhin die entsprechende Präposition enthalten:

Er wartet auf seine Nichte → *Auf wen wartet er?*
Er wartet auf sie.
Er wartet auf den Brief → *Worauf wartet er?*
Er wartet darauf.

Adverbialbestimmungen dagegen werden eher durch spezifische Adverbien (lokale wie *da*, *wo*, temporale wie *dann*, *wann*, modale wie *so*, *wie* usw.) ersetzt:

Er wartet auf dem Bahnsteig → *Wo wartet er?*
Er wartet dort.

Dieses Unterscheidungskriterium ist jedoch eher ungenau, da sich zahlreiche Gegenbeispiele finden lassen. So müssen Adverbialbestimmungen etwa nach der Präposition *mit* ebenfalls durch Pronominaladverbien ersetzt oder erfragt werden. Adverbialbestimmungen lassen sich dann dadurch von Präpositionalobjekten abgrenzen, dass sie durch *ohne* ersetzt werden können (vgl. Hundt 2001: 176):

Sie kocht mit Basilikum. → *Sie kocht damit.*
Sie kocht mit Basilikum. → *Sie kocht ohne Basilikum.* (Adverbial)
Sie rechnet mit vielen Gästen. → **Sie rechnet ohne viele Gäste.* (Objekt)

Umgekehrt lassen sich zur Wiederaufnahme oder Erfragung von Präpositionalobjekten einfache Adverbien anstelle der erwarteten Pronominaladverbien finden:

Im Treppenhaus roch es nach Kohl. → *Wie roch es im Treppenhaus?*
(Beispiel nach Duden 2009: 841)

Funktionsparallelität zu Objekten

Schließlich zeichnen sich Präpositionalobjekte dadurch aus, dass sie dieselben Funktionen wahrnehmen wie die einfachen Kasusobjekte. Dies zeigt sich besonders deutlich, wenn sich neuere Präpositionalobjekte neben älteren Kasusobjekten finden:

Er erinnert sich ihrer. → *Er erinnert sich an sie.*

Wie bei anderen Objekten gibt es auch bei den Präpositionalobjekten solche, die nicht von einem Verb, sondern von einem Adjektiv abhängen. Man spricht dann von Präpositionalobjekten zweiten Grades: *Sie war starr vor Entsetzen*; *Der Kerl war wirklich besessen von seiner Idee und zu allem imstande*; *Und jetzt war er böse auf sie*; *Dabei war sie doch sonst bei allen so beliebt* usw.

Breindl, Eva (1989): *Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 220).

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Hundt, Markus (2001): „Grammatikalisierungsphänomene bei Präpositionalobjekten in der deutschen Sprache“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29: 167–191.

Krause, Maxi (2004): „Konkurrenz, Komplementarität und Kooperation im Bereich der Präpositionen und Verbalpartikeln oder Wie lange noch müssen Präpositionen und Verbalpartikeln in Grammatiken ein Schattendasein führen?“. *Linguistik online* 18, 1/04: 35–69.

[GP]

▶ **Präpositionalphrase** (auch: PP; engl. *prepositional phrase*; von lat. *praeponere* ‚voranstellen‘)

Als Phrase bezeichnet man eine syntaktisch zusammengehörige Wortgruppe (Konstituente), die nach der Wortart ihres zentralen Bestandteils näher bezeichnet wird. Eine Präpositionalphrase ist demzufolge eine Phrase, die durch eine Präposition als bestimmendes Element charakterisiert wird, z. B. *unter Protest*.

[EH]

▶ **Präpositionalrektion** (engl. *prepositional government*; von lat. *praeponere* ‚voranstellen' und *regere* ‚regieren')
Unter Präpositionalrektion versteht man die Eigenschaft eines Verbs wie *warten (auf)*, einer Präposition wie *bis (zu)* oder eines Adjektivs wie *böse (auf)*, ein regiertes Element mittels einer Präposition an sich zu binden.
→ **Valenz**

[EH]

▶ **Präsens** (engl. *present tense*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig')
Das Präsens ist eine der Subkategorien der grammatischen Kategorie Tempus. Es ist in der Regel morphologisch nicht markiert (es gibt kein Präsens-Morphem) und es ist das semantisch unmarkierte Tempus, mit dem man sich auf Situationen bezieht, die zum Zeitpunkt des Sprechens gelten oder die Allgemeingültigkeit haben.

Bedeutung und Funktion

Das Präsens ist die morphologisch und zugleich auch hinsichtlich Bedeutung und Gebrauch unmarkierte Tempusform, was sich unter anderem darin zeigt, dass auf das Präsens ca. 52 % der vorkommenden finiten Verbformen entfallen (vgl. Duden 1998: 145). Wie genau die Bedeutung des Präsens zu fassen ist, ist jedoch ein viel diskutiertes Problem. Der Terminus „Präsens" legt nahe, dass die Form Gegenwartsbedeutung hat. Tatsächlich wird man Sätze wie die folgenden, in einem neutralen Kontext geäußert, so interpretieren, dass damit ein zum Sprechzeitpunkt ablaufendes, also gegenwärtiges Geschehen bezeichnet wird.

Renate arbeitet in Osnabrück.
Helga sitzt im Wohnzimmer und raucht.
Es ist dunkel.

Dagegen zeigen die folgenden Sätze, dass das Präsens auch bei anderen Zeitbezügen stehen kann:

Nächstes Jahr arbeitet Renate in Osnabrück.
Gestern komme ich nach Hause, da sitzt Helga im Wohnzimmer und raucht.
Nachts ist es dunkel.

In *Nächstes Jahr arbeitet Renate in Osnabrück* wird eine Aussage über die Zukunft gemacht (manchmal als „futurisches Präsens" bezeichnet), in *Gestern komme ich nach Hause, da …* über die Vergangenheit und in *Nachts ist es dunkel* eine allgemeingültige, zeitunabhängige Aussage. Aus solchen Daten

hat man den Schluss gezogen, dass das Präsens vier „Bedeutungsvarianten" habe; es gebe ein „aktuelles Präsens", ein „Präsens zur Bezeichnung eines künftigen Geschehens", ein „Präsens zur Bezeichnung eines vergangenen Geschehens" und ein „generelles oder atemporales Präsens" (so Helbig/Buscha 2007: 130–132). Die Annahme, dass ein sprachlicher Ausdruck gleichzeitig alle sich wechselseitig ausschließenden Elemente eines Begriffssystems bezeichnen kann, ist jedoch nicht sinnvoll: Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke konstituiert sich unter anderem dadurch, dass sie von der Bedeutung anderer sprachlicher Ausdrücke abgegrenzt wird. Wenn das Präsens tatsächlich alles „bedeuten" kann, dann heißt das nichts anderes, als dass es keine Bedeutung hat.

Die Annahme, dass das Präsens unterschiedslos bei jedem Zeitbezug verwendet werden könne, ist jedoch unzutreffend. Richtig ist, dass das Präsens generell Gegenwarts- und Zukunftsbezug haben kann, doch die Verwendung mit Vergangenheitsbezug unterliegt einer Reihe von Beschränkungen. So ist ein Dialog wie der folgende ausgeschlossen, obwohl in allen Sätzen der Zeitbezug durch das Adverbial *gestern* hergestellt wird (Thieroff 1992: 98).

> **Warum bist du denn gestern nicht da, als ich vorbeikomme? Wir wollen doch gestern abend zusammen ins Kino gehen!*
> **Gestern sitze ich den ganzen Tag am Schreibtisch und gestern abend bin ich im Fitnessstudio.*

Die Verwendung des Präsens mit Vergangenheitsbezug ist also als eine spezielle Verwendung dieser Tempusform anzusehen, die gerade nicht der „normalen" Bedeutung des Präsens entspricht.

Da Sätze wie *Renate arbeitet in Osnabrück*; *Helga sitzt im Wohnzimmer und raucht* oder *Es ist dunkel* gleichermaßen als Antworten auf Fragen wie *Wo arbeitet Renate jetzt?*; *Was macht Helga gerade?*; *Ist es noch hell?* wie auch auf Fragen wie *Wo arbeitet Renate nächstes Jahr?*; *Was macht Helga morgen?*; *Ist es morgen hell, wenn du kommst?* möglich sind, nicht aber auf Fragen wie *Wo arbeitete Renate letztes Jahr?*; *Was tat Helga gestern abend?*; *War es gestern hell, als du kamst?*, ist der Schluss zu ziehen, dass durch das Präsens eine Zeit in einem Zeitintervall lokalisiert wird, das nicht ganz vor der Sprechzeit liegt (Thieroff 1992: 99), das heißt das Präsens ist das Tempus der Nicht-Vergangenheit. Damit sind die Verwendungen des Präsens mit Gegenwartsbezug, mit Zukunftsbezug und die sog. „zeitlosen" Verwendungen (wie *Zwei mal zwei ist vier*; *Die Erde dreht sich um die Sonne*) abgedeckt.

Dagegen sind Verwendungen wie in *Der 2. Weltkrieg beginnt 1939* (sog. historisches Präsens) oder *Gestern gehe ich über den Ku'damm, da treffe ich doch den Alex* (sog. szenisches Präsens) stilistisch bedingte Sonderverwen-

dungen des Präsens, die trotz der angegebenen Grundbedeutung des Präsens in bestimmten Fällen möglich sind.

Solche Verwendungen des Präsens mit Vergangenheitsbezug sind kein Spezifikum des Deutschen, sie kommen so oder ähnlich auch in einer Reihe anderer europäischen Sprachen vor (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 97). Anders verhält es sich dagegen mit der Verwendung des Präsens für zukünftige Ereignisse. Zwar wird Zukunftsbezug in den Sprachen der Welt allgemein weniger konsequent durch ein Futurtempus markiert als etwa Vergangenheitsbezug durch ein Vergangenheitstempus (vgl. Dahl 1985: 109). Zugleich ist aber in einer Vielzahl von Sprachen in Zukunftskontexten eine Futurform häufig dann obligatorisch, wenn eine Intention des Subjekts zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Bybee/Dahl 1989: 92).

Form

Wie in den meisten ide. Sprachen ist auch im Deutschen das Präsens morphologisch nicht markiert. Bei schwachen Verben erkennt man die Präsensform nur daran, dass sie keine Präteritumsmarkierung aufweist: Die Form *lach-st* (Präsens) unterscheidet sich von der Form *lach-te-st* (Präteritum) allein dadurch, dass das Präteritum-Morphem (*-te-*) nicht vorhanden ist. Dagegen weisen die starken Verben einen Präsens- und einen Präteritum-Stamm auf, die sich durch den sog. Stammvokal unterscheiden: *sing-st* (Präsens) gegenüber *sang-st* (Präteritum). Auch hier stellen die Formen mit Präsensstamm die unmarkierten Formen dar: der Präsensstamm wird zugleich für den Infinitiv genutzt (*singen*).

Vollverben

Die finiten Formen des Präsens im Indikativ Aktiv sind zusammengesetzt aus dem Verbstamm (starke Verben: Präsensstamm) und dem Person-Numerus-Suffix. Traditionell wird das Paradigma des Vollverbs wie folgt angesetzt:

Indikativ Präsens am Beispiel der Vollverben *leben* (schwach) und *singen* (stark)

	Singular	Plural		Singular	Plural
1.	*ich leb-e*	*wir leb-en*	1.	*ich sing-e*	*wir sing-en*
2.	*du leb-st*	*ihr leb-t*	2.	*du sing-st*	*ihr sing-t*
3.	*man leb-t*	*sie leb-en*	3.	*man sing-t*	*sie sing-en*

Es fällt auf, dass die Formen der 1. und 3. Person Plural identisch sind. Dies ist bei ausnahmslos allen Verbformen (in allen Tempora und Modi) der Fall,

selbst bei dem hochgradig unregelmäßigen Verb *sein*. Die Differenzierung von 1. und 3. Person Plural ist damit ausschließlich extern motiviert, nämlich über die Verbindung mit den unterschiedlichen Personalpronomina *wir* und *sie* (vgl. Eisenberg 2006a: 152).

Die Konjunktiv-Präsensformen sind zusammengesetzt aus Verbstamm (starke Verben: Präsensstamm) + Konjunktiv-Morphem *e* + Person-Numerus-Suffix. Im Folgenden sind die Indikativ- und Konjunktiv-Formen einander gegenübergestellt.

Indikativ und Konjunktiv Präsens am Beispiel der Vollverben *leben* (schwach) und *singen* (stark):

		schwaches Verb		starkes Verb	
		Indikativ	Konjunktiv	Indikativ	Konjunktiv
Sg.	1.	*leb-e*	*leb-e̲-*	*sing-e*	*sing-e̲-*
	2.	*leb-st*	*leb-e̲-st*	*sing-st*	*sing-e̲-st*
	3.	*leb-t*	*leb-e̲-*	*sing-t*	*sing-e̲-*
Pl.	1./3.	*leb-en*	*leb-e̲-n*	*sing-en*	*sing-e̲-n*
	2.	*leb-t*	*leb-e̲-t*	*sing-t*	*sing-e̲-t*

Die (homophonen und homographen) Formen *lebe* und *leben* können in Indikativ und Konjunktiv je unterschiedlich analysiert werden: In der 1. Person Singular des Indikativs ist das Suffix *-e* ein Person-Numerus-Suffix zur Markierung eben der 1. Person Singular, in der 1. Person Singular des Konjunktivs ist das Suffix *-e* das Konjunktivmorphem, ein Person-Numerus-Suffix fehlt. In der 1./3. Person Plural des Indikativs liegt die Variante *-en* der Personalendung vor, während in der 1./3. Person Plural des Konjunktivs das Konjunktivmorphem *-e*, gefolgt von der Variante *-n* der Personalendung auftritt.

In der gesprochenen Sprache wird das Suffix der 1. Person Singular, also das auslautende Schwa, bei einsilbigen Verbstämmen in der Regel nicht realisiert, das heißt apokopiert. Im Gesprochenen ist also üblich: *Ich geh heute abend ins Kino*; *Ich komm gerade nicht drauf*; *Ich glaub das einfach nicht*. Im Geschriebenen gilt das Weglassen des *e* hingegen als stilistisch markiert (vgl. Duden 2009: 445).

Bei der 1. Person Singular verhalten sich die Verben, die im Infinitiv auf *-eln* bzw. auf *-ern* enden, unterschiedlich. Bei den Verben auf *-el* wird im Normalfall das Schwa bzw. das *e* des Stammes getilgt (*ich grüble*). Daneben kommen auch Formen ohne Schwatilgung vor (*ich grübele*). Bei den Verben auf *-er* ist, umgekehrt, der Normalfall die Form ohne Schwatilgung (*ich fordere*), Tilgung des Schwa bzw. des *e* des Stammes ist selten (*ich fordre*). Folgt

-er allerdings auf einen Diphthong, ist wiederum die Form mit Ausfall des Stamm-*e* die präferierte (*ich traure*; vgl. Duden 2009: 444).

Die Person-Numerus-Suffixe *-st* und *-t* werden unter bestimmten Bedingungen durch die silbischen Varianten *-est* und *-et* ersetzt, und zwar:

- Bei Verben, deren Stamm auf Obstruent + Nasal auslautet: *du atmest, rechnest, widmest*; *man/ihr atmet, rechnet, widmet*. In diesen Fällen erleichtert der Einschub von Schwa die Aussprache – ohne Schwa müsste der Nasal jeweils silbisch realisiert werden.
- Bei Verben, deren Stamm auf einen alveolaren Plosiv (*d* oder *t*) endet: *du badest, arbeitest*; *man/ihr badet, arbeitet*. Der Einschub von Schwa vor dem Suffix *-t* verhindert hier eine Verschmelzung von stammauslautendem [t] bzw. [d] und Suffix [t].

Starke Verben mit dem Präsens-Stammvokal [a] oder [a:] bilden die Formen der 2. und der 3. Person Singular Präsens Indikativ mit Umlaut (zum Folgenden vgl. Wahrig 2003: 226f.): *blasen – du bläst, man bläst*; *halten – du hältst, man hält* (Ausnahme: *schaffen*). Außer den Verben mit dem Stammvokal *a* lauten noch drei weitere Verben in der 2./3. Person Singular Präsens Indikativ um: *laufen – du läufst, man läuft*; *saufen – du säufst, man säuft*; *stoßen – du stößt, man stößt*.

Die meisten starken Verben mit dem Präsens-Stammvokal [ɛ] oder [eː] bilden die Formen der 2. und 3. Person Singular mit dem Vokal [ɪ] bzw. [iː] (sog. *e/i*-Wechsel): *brechen – du brichst, man bricht*; *geben – du gibst, man gibt*; *lesen – du liest, man liest*. Zu dieser Gruppe gehören auch die Verben *erlöschen* (*es erlischt*) und *gebären* (*sie gebiert*; auch: *sie gebärt*).

Bei allen Verben mit Vokalwechsel (sowohl Umlaut als auch *e/i*-Wechsel) unterbleibt der *e*-Einschub, wenn der Stamm auf einen alveolaren Plosiv ([d] oder [t]) endet, in der 2. und 3. Person Singular. Vergleiche etwa: *binden – bindest, bindet*; *leiden – leidest, leidet* vs. *treten – trittst, tritt*; *raten – rätst, rät*. Durch den Vokalwechsel werden die Formen der 3. Person Singular eindeutig als solche gekennzeichnet, so dass die Verhinderung der Verschmelzung von stammauslautendem *t* und Suffix *-t* nicht erforderlich ist. Da die Formen der 3. Person also einsilbig sind, können auch die Formen der 2. Person einsilbig sein.

Bei Verben, deren Stamm auf [ʃ] auslautet, bleibt das *s* der 2. Person Singular Präsens Indikativ hingegen erhalten, die Formen lauten: *du forschst, klatschst, mischst*. Schreibungen wie **du forscht, klatscht, mischt* sind mithin, obwohl sie recht häufig vorkommen, nicht korrekt (vgl. Wahrig 2003: 226).

Modalverben

Die sechs Modalverben *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen*, *wollen* flektieren im Indikativ Präsens anders als die übrigen Verben. Die Indikativ-Präsens-Formen sind (mit Ausnahme von *wollen*) dadurch entstanden, dass die ursprünglichen starken Präteritumformen zu Präsensformen umgedeutet wurden. Diese Verben werden daher auch Präteritopräsentia genannt. Wie die Präteritumformen der starken Verben weisen die Modalverben im Indikativ Präsens in der 1./3. Person Singular keine Personalendung auf. Dabei „haben sich Merkmale des Präteritums der starken Verben im Mittelhochdeutschen reiner erhalten als bei den starken Verben selbst" (Eisenberg 2006a: 192), indem der Vokalwechsel vom Singular zum Plural, der im Neuhochdeutschen durch paradigmatischen Ausgleich vollkommen abgebaut wurde, erhalten geblieben ist. Nur bei *sollen* unterbleibt der Vokalwechsel. Zu den Präteritopräsentia gehört auch *wissen*, das als einziges Vollverb wie die Modalverben flektiert wird.

Die Formen des Konjunktivs Präteritum von *mögen* (*ich/man möchte*, *wir/sie möchten*) werden heute im Allgemeinen nicht mehr als Formen von *mögen* aufgefasst, sondern sie werden so benutzt, als seien sie Präsens-Indikativ-Formen eines von *mögen* verschiedenen Verbs **möchten*, das die Bedeutung von *wollen* hat und sich von *wollen* dadurch unterscheidet, dass es höflicher ist (vgl. Wahrig 2003: 269 f.). Die Frage, ob man eine (neue) Infinitivform **möchten* ansetzen sollte, ist umstritten (vgl. Diewald 1999; Duden 2009: 560; Eisenberg 2006b: 91; Hentschel/Weydt 2003: 75).

Hilfsverben

Im Deutschen werden die drei Hilfsverben *haben*, *sein* und *werden* unterschieden. Das Präsens von *haben* und *sein* dient zur Bildung des Perfekts, das Präsens von *werden* zur Bildung des Futurs, *werden* und *sein* weiterhin zur Bildung von Passivformen.

Das Hilfsverb *haben* gehört zu den schwach flektierenden Verben, weist allerdings gewisse Unregelmäßigkeiten auf. Im Indikativ Präsens betrifft dies die Formen der 2. und der 3. Person Singular, die *hast* (statt **habst*; vgl. *labst*) und *hat* (statt **habt*; vgl. *labt*) lauten. Die Konjunktiv-Präsens-Formen werden regelmäßig gebildet.

Bei der Konjugation von *sein* werden drei ursprünglich verschiedene Verbstämme benutzt (sog. Suppletivformen). Die Flexion im Indikativ Präsens ist hochgradig unregelmäßig. Im Konjunktiv Präsens wird der Infinitivstamm *sei-* benutzt. In der 1. und 3. Person Singular fehlt das Konjunktiv-*e*, in der 2. Person Singular ist es fakultativ. Wie bei allen Verben, so werden

auch bei *sein* im Plural die 1. und 3. Person nicht differenziert. Das Hilfsverb *sein* ist das einzige Verb, dessen Konjunktiv-Präsensformen in allen Personen beider Numeri von den Indikativformen verschieden sind (vgl. Wahrig 2003: 241).

Präsensformen des Hilfsverbs *sein*

		Indikativ	Konjunktiv
Sg.	1.	*bin*	*sei*
	2.	*bist*	*sei(e)st*
	3.	*ist*	*sei*
Pl.	1./3.	*sind*	*seien*
	2.	*seid*	*seiet*

Das Hilfsverb *werden* hat im Indikativ Präsens *e/i*-Wechsel wie die starken Verben und es gehört, wie diese, zu den ablautenden Verben, weist jedoch gewisse Unregelmäßigkeiten auf. Wie bei *haben* entfällt im Indikativ in der 2. Person Singular der stammauslautende Konsonant (*wirst* statt **wirdst*), die 3. Person Singular wird *wird* (statt **wirdt*) geschrieben. Der Konjunktiv Präsens wird regelmäßig mit dem Stamm *werd-* gebildet.

Bybee, Joan L./Dahl, Östen (1989): „The Creation of Tense and Aspect Systems in the Languages of the World“. *Studies in Language* 13: 51–103.

Dahl, Östen (1985): *Tense and Aspect Systems*. Oxford/New York: Blackwell.

Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 208).

Duden (1998): *Die Grammatik*. 6., neu erarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006a): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Eisenberg, Peter (2006b): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 40).

Wahrig (2003): *Fehlerfreies und gutes Deutsch. Das zuverlässige Nachschlagewerk zur Klärung sprachlicher Zweifelsfälle*. Gütersloh/München: Wissen Media. (= *Wahrig* 5).

[RT]

▶ **Praesens historicum** (engl. *historical present*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig‘ und *historicum* ‚geschichtlich‘)
→ **historisches Präsens**

▶ **Präterito-Präsens** (Plural: Präterito-Präsentia; engl. *preterite-present verb*; von lat. *praeteritum* ‚das Vergangene' und *praesens* ‚gegenwärtig')
Als Präterito-Präsens bezeichnet man ein Verb, das der Form nach im Präteritum steht, der Bedeutung nach aber ein Präsens ist. Im Deutschen gehören die Modalverben sowie das Verb *wissen* in diese Gruppe. Am Beispiel des Verbs *wissen* kann man gut erklären, wie solche Formen entstehen können: es geht auf eine ide. Wurzel **u̯eid* zurück, die ‚sehen' bedeutet. Ursprünglich sagte man damit also so etwas wie ‚ich sah es' – und was man mit eigenen Augen gesehen hat, das weiß man. Ein ähnliches Phänomen, wenngleich nicht mit einem Präteritum, sondern mit einem Perfekt gebildet, liegt im englischen *to have got* vor: was man bekommen hat, besitzt man danach, und daher hat sich die Bedeutung der Wendung von ‚bekommen haben' zu einfachem ‚haben' gewandelt.

[EH]

▶ **Präteritum** (engl. *preterite* oder *past tense*; von lat. *praeteritum* ‚vergangen')

Bedeutung und Funktion

Das Präteritum hat die Funktion, einen Sachverhalt in der Vergangenheit zu situieren, ohne dabei eine Aussage darüber zu machen, wie lange er angedauert hat. Es darf daher nicht mit dem Imperfekt (von lat. *imperfectus* ‚unvollendet') verwechselt werden, einem Tempus, das dazu dient, Sachverhalte als in der Vergangenheit andauernd, als nicht abgeschlossen darzustellen. Ein solches Tempus gibt es im Deutschen nicht. Das Präteritum gilt zugleich als das Tempus der Erzählung, des Erzählens schlechthin. Es ist sogar die Auffassung vertreten worden, das Präteritum habe die Funktion, dem Hörer zu signalisieren, dass eine Erzählung und kein Bericht vorliegt (vgl. Weinrich 2001).

Die Situierung eines Sachverhalts in der Vergangenheit bedeutet dabei nicht, dass der Sachverhalt in der Vergangenheit abgeschlossen ist (so noch Duden 1998: 150), wie die folgenden Sätze zeigen.

Es war kalt.
Wir wohnten in Windhagen, das im Westerwald lag.

Zu Fällen wie *Es war kalt* schreibt Löbner (1988: 168): „Solche Sätze implizieren nicht, daß der besagte Zustand nicht mehr herrscht". Und der zweite Satz bedeutet selbstverständlich nicht, dass der genannte Ort zum Sprechzeitpunkt nicht mehr im Westerwald liegt (vgl. Thieroff 1992: 113–116).

Während das Präteritum dazu dient, vergangene Ereignisse zu schildern, wird das Perfekt ursprünglich dann benutzt, wenn ein direkter Bezug zur Gegenwart des Sprechers besteht. Im heutigen Deutsch ist die Funktionstrennung von Präteritum und Perfekt so jedoch nicht mehr gegeben. Während es nicht möglich ist, in Sätzen wie *Sei leise! Das Kind ist endlich eingeschlafen!* das Perfekt durch das Präteritum zu ersetzen, kann in einem Satz wie *Das Kind schlief in den ersten Monaten immer sehr spät ein* anstelle des Präteritums auch das Perfekt stehen. Besonders im Gesprochenen wird das Präteritum zunehmend durch das Perfekt ersetzt. Damit geht einher, dass das Präteritum zunehmend zu einem Tempus der geschriebenen Sprache wird und dass es als einer höheren Stilebene angehörig wahrgenommen wird. Dies führt dazu, dass es auch dann verwendet wird, wenn eigentlich ein Perfekt das korrekte Tempus wäre. Die Verwendung des Präteritums anstelle des eigentlich korrekten Perfekts wird als **Ästhetenpräteritum** bezeichnet.

Form

Das Präteritum wird bei den schwachen und den starken Verben auf gänzlich unterschiedliche Weise gebildet: bei den schwachen Verben mittels eines Präteritalsuffixes, bei den starken Verben mittels Ablaut. Neben diesen beiden Verbklassen gibt es eine Reihe von unregelmäßigen Verben, die sowohl ein Suffix als auch Vokalwechsel aufweisen; solche, die ein schwaches Präteritum, aber ein stark gebildetes Partizip II haben; solche, die sowohl schwach als auch stark flektiert werden können (mit und ohne Bedeutungsunterschied) und solche, die sich im Übergang von der starken zur schwachen Flexion befinden. Die Modalverben und die Hilfsverben weisen ebenfalls Besonderheiten bei der Präteritumbildung auf.

Schwache Verben

Die Präteritumformen des schwachen Verbs *leben* lauten: *lebte*, *lebtest*, *lebten*, *lebtet*. So einfach diese Feststellung ist, so schwierig ist die Frage, wie diese Formen zu segmentieren sind. In den Grammatiken des Deutschen werden dazu verschiedene Vorschläge gemacht. Nachfolgend werden zunächst zwei unterschiedliche Arten der Segmentierung einander gegenübergestellt und mit den Formen im Präsens verglichen.

Unterschiedliche Segmentierungen schwacher Präteritumformen:

		(a) Präteritum-Suffix *-t-* [plus Personalsuffix]	(b) Präteritum-Suffixe *-t-* und *-te-* [plus Personalsuffix]	zum Vergleich: Präsens	
Sg	1./3.	*leb-t-e*	*leb-t-e*	1.	*leb-e*
	2.	*leb-t-est*	*leb-te-st*	2.	*leb-st*
				3.	*leb-t*
Pl	1./3.	*leb-t-en*	*leb-t-en*	1./3.	*leb-en*
	2.	*leb-t-et*	*leb-te-t*	2.	*leb-t*

Die Analyse (a) ist relativ verbreitet. Sie findet sich etwa bei Erben (2000: 89), Engel (2009: 215) oder Eisenberg (2006: 186). Die Analyse (b) ist dagegen selten; wir finden sie etwa bei Helbig/Buscha (2007: 26).

Eine Begründung für die Analyse findet sich lediglich bei Erben (2000: 89), der bezüglich (a) schreibt: „Funktionskennzeichen ist bei den sog. schwachen Verben wie in allen germ. Sprachen ein Dentalsuffix, verbunden mit der entsprechenden Personalendung.“ Ein Blick auf die germanischen Sprachen zeigt jedoch, dass in der Mehrzahl dieser Sprachen das Dentalsuffix silbisch ist. Die eigentliche Motivation für diese Analyse ist also nicht das einheitliche Präteritalmorphem in den germanischen Sprachen. Vielmehr ist sie offensichtlich durch den Vergleich mit den Formen im Präsens motiviert: Das Personalsuffix *-e* scheint dem Personalsuffix der 1. Person Singular Präsens zu entsprechen, das Personalsuffix *-en* dem Personalsuffix der 1./3. Person Plural Präsens. Da zugleich von einem einheitlichen Präteritalmorphem *t* für alle Personen ausgegangen wird, unterscheiden sich allerdings die Personalsuffixe der 2. Person von denen des Präsens. Dies ist in der Analyse in (b) „repariert“: Hier stimmen die Personalendungen mit denen des Präsens überein, allerdings um den Preis eines uneinheitlichen Präteritummorphems.

Ganz stimmen die Personalendungen von Präsens und Präteritum jedoch in keinem Fall überein, da im Präsens die 3. Person Singular mit dem Personalsuffix *-t* markiert wird, im Präteritum hingegen nicht. Die schwachen Präteritalformen müssen daher nicht mit den Präsensformen, sondern mit den Präteritalformen der starken Verben verglichen werden, wie es die folgende Gegenüberstellung zeigt:

		schwaches Verb	starkes Verb
Sg	1./3.	*leb-te-*	*sang-*
	2.	*leb-te-st*	*sang-st*
Pl	1./3.	*leb-te-n*	*sang-en*
	2.	*leb-te-t*	*sang-t*

Auch diese Art der Analyse ist häufig anzutreffen, so etwa bei Flämig (1991: 432) oder im Duden (2009: 438). Ihr Vorteil ist augenfällig: Es wird deutlich, dass im Präteritum grundsätzlich nicht zwischen 1. und 3. Person Singular unterschieden wird; beide sind endungslos. Die Personalsuffixe der 2. Person (Singular und Plural) sind bei schwachen und starken Verben identisch. Das Personalsuffix *-en* wird bei den schwachen Verben als *-n* realisiert, da bereits ein *e* vorhanden ist. Schließlich entspricht das einheitliche Präteritummorphem *te* dem gleichlautenden Morphem im Niederländischen, Dänischen, Norwegischen und Schwedischen.

Starke Verben

Die Klasse der starken Verben umfasst etwa 170 Verben. Diese Klasse ist nicht mehr produktiv, das heißt, es werden keine neuen Verben nach dem Muster der starken Verben gebildet; alle neu in das Deutsche aufgenommenen Verben flektieren schwach.

Die starken Verben bilden ihr Präteritum nicht, wie die schwachen Verben, mittels eines Präteritalsuffixes, sondern dadurch, dass der Vokal des Präsensstammes durch einen anderen Vokal ersetzt wird. Man nennt diese Formbildung Ablaut. Für den Präteritum-Ablaut lassen sich einige Regularitäten erkennen (vgl. Erben 2000: 90f.; Duden 2009: 452–454):

- Starke Verben mit Stammvokal *ei* im Präsens bilden den Präteritumstamm mit *i* (*greifen – griff*) oder *ie* (*steigen – stieg*).
- Starke Verben mit *ie* im Präsens bilden das Präteritum mit langem *o* (*biegen – bog*) oder kurzem *o* (*fließen – floss*).
- Starke Verben mit *i* im Präsens bilden das Präteritum mit kurzem *a* (*singen – sang*).
- Starke Verben mit kurzem *e* im Präsens bilden das Präteritum entweder mit kurzem *a* (*helfen – half*) oder langem *a* (*brechen – brach*) oder mit kurzem *o* (*fechten – focht*).
- Starke Verben mit langem *e* im Präsens bilden das Präteritum entweder mit langem *a* (*geben – gab*) oder mit langem *o* (*heben – hob*).
- Starke Verben mit kurzem oder langem *a* im Präsens bilden das Präteritum entweder mit *ie* (*fallen – fiel*, *blasen – blies*) oder mit langem *u* (*schaffen – schuf*, *graben – grub*).

Von diesen Regeln gibt es nur wenige Ausnahmen, darunter *liegen* (Präteritum *lag*), *glimmen* und *erklimmen* (*glomm* und *erklomm*).

Einen anderen Präsensstammvokal als die genannten (*ei*, *i(e)*, *e*, *a*) haben nur sehr wenige Verben, darunter *saufen*, *lügen*, *betrügen*, *schwören* (Präteritumvokal *o*), *kommen* (Präteritum *a*) und *rufen*, *stoßen*, *heißen*, *laufen* (Präteritum *ie*).

Bei den folgenden acht Verben erfolgt zusätzlich zum Ablaut im Präteritum (und im Partizip II) ein Wechsel des stammauslautenden Konsonanten: *gehen – ging*, *leiden – litt*, *schneiden – schnitt*, *sieden – sott*, *sitzen – saß*, *stehen – stand*, *ziehen – zog*.

Bei *hauen* (Präteritum *hieb*) und *tun* (Präteritum *tat*) kommt im Präteritum ein zusätzlicher Konsonant hinzu, der im Präsens nicht auftritt.

Unregelmäßige Verben

Neben den schwachen und den starken Verben gibt es eine kleine Klasse von Verben, die sowohl Merkmale der schwachen als auch Merkmale der starken Konjugation aufweisen und die häufig als unregelmäßige Verben bezeichnet werden.

Die Verben *brennen*, *kennen*, *nennen*, *rennen* weisen im Präteritum einen Vokalwechsel von *e* zu *a* und zusätzlich das Präteritummorphem *te* der schwachen Verben auf (*brannte*, *kannte*, *nannte*, *rannte*). Auch die Präteritumformen von *senden* und *wenden* (*sandte*, *gesandt*; *wandte*, *gewandt*) werden so gebildet. Bei diesen beiden Verben ist aber auch die schwache Konjugation möglich (*sendete*, *gesendet*; *wendete*, *gewendet*). Zwei weitere unregelmäßige Verben sind *bringen* und *denken*, die gleichfalls Vokalwechsel (*a* im Präteritum) und zusätzlich Konsonantenwechsel aufweisen (*bringen – brachte*, *denken – dachte*). Diese Verben werden bei Duden (2009: 448) als „unregelmäßige schwache Verben" bezeichnet.

Verben mit schwachen und starken Formen

Eine Reihe von Verben weist sowohl schwache als auch starke Formen auf. Dabei sind drei Gruppen von Verben zu unterscheiden: homonyme Verben, bei denen ein Verb schwach, das andere stark konjugiert wird; Verben mit einer intransitiven (stark flektierten) und einer transitiven (und zugleich kausativen) (schwach flektierten) Variante; Verben, die sich im Übergang von der starken zur schwachen Flexion befinden.

Verben, die im Infinitiv gleich lauten, jedoch je nach Bedeutung schwach oder stark flektiert werden, sind z. B. *bewegen* – schwach: ‚veranlassen, dass etwas oder jemand seine Lage verändert', stark: ‚jemanden zu etwas veranlas-

sen‘ (*Sie bewog ihn zurückzukommen*) oder *schleifen* – schwach: ‚etwas über den Boden ziehen‘, stark: ‚etwas schärfen/glätten‘ (*Er schliff seine Messer*).

Daneben gibt es eine Reihe von Verbpaaren, bei denen eine Variante intransitiv ist, die andere transitiv und zugleich kausativ, das heißt, die transitive Variante drückt aus, dass verursacht wird, dass jemand oder etwas das mit dem intransitiven Verb Bezeichnete tut (z. B. *tränken*: ‚verursachen, dass jemand oder etwas trinkt‘, *fällen*: ‚verursachen, dass etwas fällt‘) oder in den Zustand versetzt wird, der mit dem intransitiven Verb bezeichnet wird (z. B. *setzen*: ‚bewirken, dass jemand oder etwas sitzt‘). In der Regel wird bei diesen Verbpaaren die intransitive Variante stark, die transitive Variante schwach flektiert.

Je stärker die jeweiligen Verben sich im Infinitiv unterscheiden, desto stabiler ist dabei die jeweilige Konjugationsart. Stabil ist die Verteilung beispielsweise bei den folgenden Verben mit unterschiedlichem Infinitiv: *saugen*, *sog – säugen*, *säugte*; *liegen*, *lag – legen*, *legte*; *(ver)sinken*, *(ver)sank – (ver)senken*, *(ver)senkte.* Bei Verbpaaren, die im Infinitiv gleich lauten, bestehen bei den Sprechern dagegen zunehmend Unsicherheiten bezüglich der Konjugationsart. Dies ist z. B. bei den Verben *erschrecken*, *erschrak/erschreckte*; *schwellen*, *schwoll/schwellte* oder *hängen*, *hing/hängte* der Fall.

Die schwache Konjugation ist die „Normalkonjugation“, der die allermeisten Verben folgen. Die Klasse der starken Verben ist demgegenüber eine relativ kleine und geschlossene Klasse. So verwundert es nicht, dass Übergänge von einer Flexionsklasse in eine andere fast ausschließlich von der starken in die schwache erfolgen. Die Tendenz zur schwachen Flexion ist insbesondere bei Verben zu beobachten, die relativ wenig gebraucht werden. So befinden sich die Verben *gären*, *glimmen*, *hauen*, *melken*, *sieden* im Übergang zur schwachen Konjugation, aber auch die (weniger seltenen) Verben *backen* und *saugen*. Am weitesten ist der Übergang bei *backen* und *sieden* vollzogen, deren starke Präterita (*buk*, *sott*) bereits veraltet sind.

Modalverben

Die sechs Modalverben *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* sind sog. Präteritopräsentia: ihre Präsens-Formen sind dadurch entstanden, dass die ursprünglichen starken Präteritumformen zu Präsensformen umgedeutet wurden. Das Präteritum bilden diese Verben mit dem Präteritalmorphem *te* der schwachen Verben.

Die Bildung des Präteritums von *sollen* und *wollen* unterscheidet sich nicht vom Präteritum der schwachen Verben. Die Modalverben *dürfen*, *können*, *mögen* und *müssen* haben im Infinitiv (und im Plural des Präsens) einen

umgelauteten Stammvokal. Im Indikativ des Präteritums ist der Stammvokal jeweils die nicht umgelautete Entsprechung (*dürfen – durfte*, *können – konnte*, *mögen – mochte*, *müssen – musste*; bei *mögen* zusätzlich Konsonantenwechsel).

Zu den Präteritopräsentia gehört ferner auch das Vollverb *wissen*. Anders als die Modalverben hat *wissen* im Präteritum einen vom Präsens verschiedenen Stammvokal (*wissen – wusste*).

Hilfsverben

Das Hilfsverb *sein* hat im Präteritum den Suppletivstamm *war*. Das Hilfsverb *werden* gehört, wie die starken Verben, zu den ablautenden Verben, weist jedoch gewisse Unregelmäßigkeiten auf. Der Präteritumstamm endet, anders als bei den starken Verben, auf *e* (*wurde-*, *wurde-st*, *wurde-n*, *wurde-t*). Das Hilfsverb *haben* gehört zu den schwach flektierten Verben, weist aber ebenfalls gewisse Unregelmäßigkeiten auf. Der Stammvokal des Präteritums ist kurz (gegenüber teilweise langem *a* im Präsens), das stammauslautende *b* des Präsensstammes ist im Präteritum mit dem Suffix *te* assimiliert, geschrieben werden die Präteritumformen mit *tt*.

Präteritumschwund

In der gesprochenen Sprache scheint das Präteritum langsam zu schwinden, es wird zunehmend durch das Perfekt ersetzt. In den oberdeutschen Dialekten (alemannisch-schwäbisch, bairisch-österreichisch) war dieser Schwund bereits Ende des 16. Jahrhunderts weitgehend vollzogen (vgl. Lindgren 1957). Im Schweizerdeutschen sind keinerlei Spuren des Präteritums erhalten (Jörg 1976: 183), im Bairisch-Österreichischen existiert nur noch das Präteritum des Hilfsverbs *sein*. Nach Lindgren (1957: 44) verläuft die sog. Präteritumschwundlinie, südlich derer das Präteritum in den Dialekten nicht vorkommt, von Trier über Frankfurt nach Plauen, doch ist es wahrscheinlich, dass diese Linie heute weiter nördlich anzusetzen ist.

Über die Ursachen für den oberdeutschen Präteritumschwund gibt es eine Reihe von Vermutungen. Eine häufig vertretene Erklärung ist, dass im Oberdeutschen auslautendes Schwa apokopiert wurde, was zu einem lautlichen Zusammenfall von Präsens- und Präteritumformen bei den schwachen Verben geführt hat. Schon Lindgren (1957: 120) weist allerdings darauf hin, dass dieser Zusammenfall lediglich die 3. Person Singular betroffen hat (*er sagt* vs. *er sagt'*). Andere Thesen nennen die Doppeldeutigkeit der Präteritalformen der schwachen Verben, bei denen sich Indikativ und Konjunktiv nicht unterscheiden lassen; eine allgemeine Tendenz zur Reduktion von For-

menvielfalt; die Vermeidung von Synonymen, da Präteritum und Perfekt sich kaum in ihrer Bedeutung unterschieden; eine allgemeine Entwicklungstendenz von synthetischen zu analytischen Formen; die starke Tendenz des Deutschen zur Verbklammer; fremdsprachlichen Einfluss (vgl. Abraham/ Conradie 2001: 130–136). Die meisten Thesen sind wenig überzeugend, da die entsprechenden Faktoren ebenso auf die nördlichen Varietäten des Deutschen und auf benachbarte Sprachen zutreffen, wo ein Schwund des Präteritums nicht zu verzeichnen ist. Insgesamt ergibt sich dabei ein zusammenhängendes Gebiet, in dem das Präteritum (Deutsch, Ungarisch), der Aorist (Französisch, Italienisch, Rumänisch, Albanisch) oder Aorist und Imperfekt (Kroatisch, Serbisch) schwinden und durch das Perfekt ersetzt werden (vgl. Thieroff 2000: 282–286).

Abraham, Werner/Conradie, C. Jac (2001): *Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen: areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Duden (1998): *Die Grammatik*. 6., neu erarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Duden (2009): *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/ Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

Erben, Johannes (2000): *Deutsche Grammatik*. *Ein Abriss.* 12. Aufl. 6. Nachdruck. Ismaning: Hueber.

Flämig, Walter (1991): *Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur und Wirkungszusammenhänge*. Berlin: Akademie-Verlag.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Jörg, Ruth (1976): *Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen*. Bern: Francke. (= *Basler Studien zur deutschen Sprache* 52).

Lindgren, Kaj B. (1957): *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*. Helsinki: Akateeminen kirjakauppa/Wiesbaden: Harrassowitz. (= *Suomalaisen Tiedeakatemian toimituksia*. Sarja B = Series B 112,1).

Löbner, Sebastian (1988): „Ansätze zu einer integralen semantischen Theorie von Tempus, Aspekt und Aktionsarten“. In: Ehrich, Veronika/Vater, Heinz (Hrsg.): *Temporalsemantik. Beiträge zur Linguistik der Zeitreferenz*. Tübingen, Niemeyer: 163–191. (= *Linguistische Arbeiten* 201).

Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 40).

Thieroff, Rolf (2000): „On the Areal Distribution of Tense-Aspect Categories in Europe“. In: Dahl, Östen (2000) (ed.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 265–305. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 20. Eurotyp 6).

Weinrich, Harald (2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 6., neu bearb. Aufl. München: Beck.

[RT]

▶ **Präteritumschwund** (engl. *preterite loss*; von lat. *praeteritum* ‚vergangen')
Vor allem in der gesprochenen, aber auch in der geschriebenen Sprache wird das Präteritum im Deutschen zunehmend durch das Perfekt ersetzt. In den alemannischen und bairischen Dialekten ist diese Erscheinung schon seit mehreren Jahrhunderten abgeschlossen, während sie sich im Norden langsamer vollzieht.

[EH]

▶ **preposition-stranding**
Der aus der Generativen Grammatik stammende, urprünglich für das Englische geprägte Begriff *preposition stranding* bezeichnet Konstruktionen, in denen die Präposition nicht bei dem Wort steht, auf das sie sich bezieht, wie etwa in *the moment I've been waiting for* (‚der Augenblick, auf den ich gewartet habe'). Ein vergleichbarer Konstruktionstyp kommt auch im Deutschen vor, allerdings vorwiegend in der gesprochenen Umgangssprache: *Da kann ich nichts zu sagen*; *Da hab' ich jetzt keine Lust zu.*

[EH]

▶ **Prinzipien** (engl. *principles*)
Prinzipien sind universelle Regeln, die im Modell der Generativen Grammatik allen Sprachen der Welt zugrunde liegen. Die verschiedenen Einzelsprachen unterscheiden sich daher nur durch das Setzen unterschiedlicher Parameter, die die genaueren Bedingungen für die Umsetzung der Regeln festlegen. Häufig wird das Subjekt als Beispiel hierfür genannt: Das Prinzip lautet, dass jeder Satz ein Subjekt enthalten muss. Ob es auch immer explizit geäußert werden muss, wird dann durch sprachspezifische Parameter-Setzung festgelegt. Daher ist es in manchen Sprachen regelmäßig weglassbar (sog. pro-drop-Sprachen von engl. *pronoun* und *drop*), in anderen jedoch nicht.

[EH]

▶ **pro**
In Sprachen wie dem Italienischen oder dem Serbischen wird das Subjektpronomen im Normalfall nicht ausgedrückt (z. B. ital. *Sono italiano* ‚[ich] bin Italiener'). In solchen Fällen wird das mitverstandene, aber nicht genannte Subjekt (hier *io* ‚ich') als *pro* bezeichnet. Der Begriff stammt ursprünglich aus der Generativen Grammatik.

[GP]

▶ PRO

Mit PRO bezeichnet man das logisch implizierte, aber nicht ausgedrückte Subjekt eines Infinitivs wie in *Ich bitte dich,* [PRO] *mir zu helfen* (= ‚dass du mir hilfst'). Dabei kann PRO sowohl mit dem Subjekt (*<u>Ich</u> bin gekommen,* [PRO] *um ihn zu sehen* → *damit <u>ich</u> ihn sehe*) als auch mit dem Objekt (*Es hilft <u>ihm</u>,* [PRO] *sich viel zu bewegen* → *dass <u>er</u> sich viel bewegt*) des übergeordneten Satzes identisch sein. Es kann aber auch einem unbestimmten *man* entsprechen, das im übergeordneten Satz nicht vorkommt: *Es ist wichtig,* [PRO] *sich weiterzubilden* → *dass <u>man</u> sich weiterbildet.*

[GP]

▶ pro-drop-Sprache

Anders als im Deutschen wird in sog. Sprachen wie dem Italienischen oder dem Neugriechischen das Subjekt-Personalpronomen im Normalfall nicht ausgedrückt (z. B. ital. *ti amo* ‚[ich] liebe dich'). Dieses „Fallenlassen" (engl. *to drop*) der mit *pro* bezeichneten Pronomina führt zur Bezeichnung solcher Sprachen als „pro-drop-Sprachen". Die Personalpronomina werden in solchen Fällen nur benutzt, wenn das Subjekt hervorgehoben werden soll: *Io ti amo, non lui!* ‚Ich liebe dich, nicht er!'.

[GP]

▶ produktiv (engl. *productive*; von lat. *produire* ‚hervorbringen')

Als produktiv bezeichnet man ein Wortbildungsmuster, wenn es noch aktiv ist und neue Wörter danach gebildet werden können. So ist im Deutschen die Ableitung von Substantiven aus Verben mithilfe des Suffixes *-ung* (*besprechen – Besprechung*) oder aus Adjektiven mithilfe des Suffixes *-heit* (*schön – Schönheit*) produktiv, während etwa die Ableitung mithilfe des Suffixes *-t* (*fahren – Fahrt*, *wachen – Wacht*) nicht mehr produktiv ist. Auch Flexionsmuster können produktiv sein; so ist beispielsweise im Gegenwartsdeutschen die schwache Konjugation produktiv.

[MS]

▶ Pro-Form

Pro-Formen sind Ausdrücke, die sich rückverweisend (anaphorisch) oder vorverweisend (kataphorisch) auf Nominalphrasen beziehen und nur durch diesen Textverweis einen Bezug zur außersprachlichen Wirklichkeit herstellen, z. B.:

- Pronomen: *Der Mann war klein. Er musste die Hosenbeine hochkrempeln.*
- Adverb: *Er hatte lange in Paris gewohnt. Doch jetzt hielt ihn dort nichts mehr.*
- Pronominaladverb: *Endlich habe ich das Buch erhalten. Ich habe lange darauf gewartet.*

[GP]

▶ **Progressiv** (engl. *progressive*; von lat. *progredi* ‚fortschreiten')
Als Progressiv oder Verlaufsform bezeichnet man Verbformen, die eine Handlung oder einen Vorgang als ‚im Verlauf befindlich' definieren.

Form und Vorkommen

Im Deutschen sind Konstruktionen vom Typ *am Arbeiten sein* als systematisch bildbare Verbalform mit Progressivfunktion und somit als Progressiv zu betrachten. Ihr lexikalischer Kern besteht aus einem substantivierten Infinitiv, der mit Hilfe der mit dem bestimmten Artikel verschmolzenen Präposition *an* mit dem Verb *sein* verbunden wird. Diese fixierte *am*-Phrase, die nur mit substantivierten Infinitiven ausgefüllt werden kann, ist das ausschlaggebende Merkmal der Form. Außerdem ist der bestimmte Artikel sowie seine Verschmelzung mit der Präposition festgelegt und der substantivierte Infinitiv der *am*-Phrase kann im Prinzip nicht durch ein Attribut erweitert werden. In einigen nicht-standardsprachlichen Varietäten kann der Progressiv jedoch direkte Objekte regieren, etwa *er ist ein Buch am Lesen*. In diesem Fall ist die Valenz durch das entsprechende Verb bedingt.

Obgleich der Progressiv potenziell zu jedem Verb gebildet werden kann, ist im Vergleich zu den übrigen Verbalformen des Deutschen mit wesentlichen syntaktischen Einschränkungen zu rechnen. Diese sind regional und nach Stilebene unterschiedlich, so dass der Progressiv im Deutschen nur ansatzweise als Verbalkategorie entwickelt ist und innerhalb des Verbalsystems eine periphere Stellung einnimmt. Lange Zeit wurde der Progressiv als regionale Erscheinung betrachtet, insbesondere als „rheinische Verlaufsform" (vgl. Brons-Albert 1984), aber in den Neuauflagen maßgeblicher Grammatiken wird er zunehmend zur Standardsprache oder zumindest zur überregionalen Umgangssprache gerechnet (z. B. Duden 2009: 427; Eisenberg 2006: 200, 296). Die Form selbst ist nicht erst im Gegenwartsdeutsch entstanden; in der klassischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts sind mehrfach Beispiele zu finden, und zumindest ähnliche Strukturen sind bereits im 16. Jahrhundert bezeugt (vgl. Rödel 2004: 141 und Van Pottelberge 2004: 233 f.).

Bedeutung

Die grammatische Bedeutung des Progressivs ist aspektueller Art und lässt sich in allgemeiner Form als ‚im Verlauf befindlich' beschreiben. In den überregionalen Varietäten ist die Bedeutung als ‚zeitlich abgegrenzter und in den Vordergrund gebrachter Verlauf' zu definieren, und zwar im Gegensatz zu einer denkbaren (aber eben nicht gemeinten) allgemeinen Gültigkeit der Verbalhandlung oder zu einer unbegrenzten Dauer. Die beiden Merkmale ‚abgegrenzt' und ‚im Vordergrund' erklären auch, warum beispielsweise *am Schlafen sein* sowohl in regionalen als auch in standardnahen Varietäten vorkommt, während in keiner Varietät des Deutschen Formen wie **am Liegen sein* oder **am Bleiben sein* möglich sind. Zwar bringen *liegen* und *bleiben* genauso wie *schlafen* eine bestimmte Dauer zum Ausdruck, die auch durchaus im Vordergrund stehen kann, jedoch nicht gleichzeitig als begrenzter Zeitblock.

Kennzeichnend für die Bedeutungsstruktur des deutschen Progressivs ist, dass aspektuelle Oppositionspartner fehlen, d. h. dass der Progressiv in kein grammatisches Paradigma integriert ist. Der natürliche Oppositionspartner des Progressivs in einem solchen Paradigma wären die einfachen Tempusformen, die hier einfach als „Nicht-Progressiv" bezeichnet werden sollen. Der Nicht-Progressiv kann den Progressiv immer ersetzen, so dass keine sich gegenseitig ausschließende Opposition vorliegt:

Ich bin immer noch am Überlegen, was ich machen soll.
Ich überlege immer noch, was ich machen soll.

Für den Verlauf einer Verbalhandlung sind beide Formen verwendbar, nur ist der Progressiv in dieser Hinsicht explizit und signalisiert den Verlauf, während der Verlaufscharakter beim Nicht-Progressiv nur aus dem Kontext abzuleiten ist (z. B. aus *immer noch*).

Gebrauch und Merkmale in den Varietäten des Deutschen

Obgleich umfangreiche Erhebungen zu Gebrauch und Verbreitung des Progressivs nicht vorliegen, kann festgestellt werden, dass der Progressiv in keiner Varietät des Deutschen obligatorisch zu sein scheint. Frequenz und syntaktische Bildungsmöglichkeiten schwanken erheblich. Der Progressiv ist in der Schweiz und im Rheinland ausgesprochen häufig und weist in diesen Regionen auch innovative Gebrauchsmöglichkeiten auf, insbesondere den Gebrauch eines vom Verb im Progressiv abhängigen Akkusativobjekts. Im Schweizer Hochdeutsch, wie man es etwa in Schweizer Tageszeitungen antrifft, kommen entsprechend nicht nur mehr Progressive vor als in der bun-

desdeutschen oder österreichischen Standardsprache, sondern auch Konstruktionen mit Objekten, also in der Art von *Das bin ich mir noch am Überlegen.*

Im Rheinland und in Westfalen ist der Progressiv besonders in der Umgangssprache und in regional oder dialektal geprägten Varietäten möglicherweise noch häufiger. In der Forschung werden viele Beispiele zitiert, die aus syntaktischen oder semantischen Gründen in anderen Varietäten blockiert sind, etwa Fälle mit Objekten oder den Gebrauch der Form bei Verben, die in der Standardsprache nicht progressivierbar sind, beispielsweise *am runterhängen sein* (vgl. Bhatt/Schmidt 1993: 74). Es kommen auch einige morphologische Besonderheiten vor, etwa die sog. *am*-Verdoppelung vom Typ *am müde am werden sein* (vgl. Bhatt/Schmidt 1993: 78) oder *am Schreiben dran sein* (Glück/Sauer 1997: 60). In anderen Varietäten ist der Gebrauch der Form mit Objekten zumindest weniger üblich. Nach Glück (2001: 88) sind Reflexivpronomina und Akkusativobjekte jedoch prinzipiell möglich. Hier sind sicherlich Verbreitungstendenzen bemerkbar. So kommen in der Standardsprache beispielsweise vom substantivierten Infinitiv abhängige Nebensätze vor, wie dies auch im Beispielsatz *Ich bin immer noch am Überlegen, was ich machen soll* der Fall ist. In der österreichischen Varietät der Standardsprache scheint der Progressiv geringfügig seltener als in Deutschland vorzukommen, ansonsten aber weitgehend denselben semantischen und syntaktischen Restriktionen zu unterliegen.

Untersuchungen zu den Tempus-, Modus- und Diatheseformen fehlen zurzeit, aber klar ist, dass der Progressiv vor allem in nicht-zusammengesetzten Tempus- und Modusformen vorkommt, also im Präsens, Präteritum und im Konjunktiv. Passivformen sind hingegen ausgeschlossen.

Bhatt, Christa/Schmidt, Claudia Maria (1993): „Die *am* + Infinitiv-Konstruktion im Kölnischen und im umgangssprachlichen Standarddeutschen als Aspekt-Phrasen". In: Abraham, Werner/Bayer, Josef (Hrsg.): *Dialektsyntax.* Opladen, Westdeutscher Verlag: 71–98. (= *Linguistische Berichte. Sonderheft* 5).

Brons-Albert, Ruth (1984): „Die sogenannte ‚Rheinische Verlaufsform': Stör mich nicht, ich bin am arbeiten!". In: Geschichts- und Heimatverein rechtsrheinisches Köln (Hrsg.): *Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde* 9–10. Köln, Selbstverlag: 199–204.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/ Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Glück, Helmut (2001): „Die Verlaufsform in den germanischen Sprachen, besonders im Deutschen". In: Thielemann, Werner/Welke, Klaus (Hrsg.): *Valenztheorie. Einsichten und Ausblicke*. Münster, Nodus: 81–96.

Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang Werner (1997): *Gegenwartsdeutsch.* 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler. (= *Sammlung Metzler* 252).

Rödel, Michael (2004): „Grammatikalisierung und die Folgen: Der Infinitiv in der deutschen Verlaufsform“. *Muttersprache* 2/114: 138–150.

Van Pottelberge, Jeroen (2004): *Der* am-*Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen*. Tübingen: Narr. (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 478).

[JP]

▶ Projektionsprinzip (engl. *projection principle*)

Beim Projektionsprinzip handelt es sich um eine universelle Regel, die von der Generativen Grammatik beschrieben wird. Sie beinhaltet, dass die lexikalische Struktur eines Wortes auf jeder syntaktischen Ebene repräsentiert sein muss, oder mit anderen Worten: es dürfen keine Informationen verloren gehen. Von Projektion ist dabei die Rede, weil diese strukturellen Informationen immer von einer syntaktischen Beschreibungsebene auf die jeweils nächste projiziert werden.

[EH]

▶ Proklise

→ **Klitisierung**

▶ Pronomen (Plural: Pronomen oder Pronomina; engl. *pronoun*; von lat. *pro* ‚für‘ und *nomen* ‚Name‘, ‚Nomen‘)

Mit Pronomen bezeichnet man eine Wortart, deren primäre Funktion es ist, anstelle von Substantiven oder Nominalphrasen zu stehen (*Karin/die Tochter* → *sie*). Pronomina sind Deiktika, also Wörter, die – vergleichbar einem sprachlichen Zeigefinger – auf etwas im sprachlichen oder außersprachlichen Kontext verweisen. Dadurch können sie bereits Erwähntes oder Anwesendes in kurzer Form aufnehmen.

Die meisten Pronomina des Deutschen weisen bei selbständigem und bei attributivem Gebrauch die gleichen Formen auf (*dieser* vs. *dieser Mensch*), nur wenige zeigen an einzelnen Stellen im Paradigma Abweichungen (*keiner* vs. *kein Mensch*). Attributiv gebrauchte Pronomina werden jedoch nicht immer zu den Pronomina gerechnet. Autoren, die es als wichtig erachten, dass attributiv gebrauchte Pronomina kein eigenes Satzglied darstellen und zudem teilweise auch andere Formen aufweisen, ordnen diese den Determinativen oder auch den Artikeln bzw. den sog. Artikelwörtern zu. Autoren, welche die gleichbleibenden Bedeutungen und die mehrheitlich identischen Formen ins Zentrum stellen, zählen jedoch beide Gebrauchsweisen zu den Pronomina. Sehr restriktiv ist z. B. Engel (2009: 364), der nur diejenigen Wörter zu den Pronomina zählt, die nicht attributiv gebraucht werden können – genauer gesagt: die nicht kongruieren –, während er die anderen als

Determinative betrachtet, die allenfalls einen pronominalen Gebrauch zulassen. Andere gehen davon aus, dass die fraglichen Wörter in mindestens zwei Wortarten vertreten sind. Als Pronomina und auch als Artikel(wörter) ordnen beispielsweise Helbig/Buscha (2007: 209 f., 227–235) und Schwartz (2000: 791–793) die Pronomina *mein*, *dieser*, *welcher*, *alle*, *einige*, *mehrere* usw. ein, und auch Eisenberg (2006: 175) zählt *mein* (und weitere attributiv gebrauchte Pronomina dieser Subklasse) zu den Artikeln. Zu einer Klasse zusammengefasst, die erst im zweiten Schritt in substantivische und adjektivische Pronomina unterteilt wird, werden die Pronomina hingegen z. B. bei Hentschel/Weydt (2003: 237). Ganz ähnlich unterscheidet Zifonun (2001: 10) „selbständige (eigentlich pronominale) und […] unselbständige (adnominale: determinativische oder adjektivische) Verwendung" der Pronomina. Einen Mittelweg sucht der Duden (2009: 249 f.), der von einer Wortart ausgeht, diese aber mit der Doppelbezeichnung „Artikelwörter und Pronomen" versieht und den Artikel in diese Klasse mit einbezieht.

Referenz

Ein prototypisches Pronomen gewinnt seine aktuelle Bedeutung, indem es entweder auf den sprachlichen oder auf den situativen Kontext Bezug nimmt. Ersteres wird meist als phorische, Letzteres als deiktische Referenz bezeichnet. In der klassischen Arbeit von Karl Bühler (1934/1999) umfasst der Begriff „Deixis" aber auch den phorischen Bereich. In diesem Sinne haben alle Pronomina als **deiktisch** zu gelten. Phorischen Gebrauch kann man in anaphorischen Gebrauch, bei dem sich das Pronomen auf etwas bereits Erwähntes bezieht, und kataphorischen Gebrauch unterscheiden, bei dem das Pronomen auf etwas verweist, was in der Folge erst noch genannt wird. Im ersten Fall spricht man auch von einer Anapher, im zweiten von einer Katapher. Oft, z. B. auch bei Bühler, werden jedoch beide Verweisarten mit dem Begriff Anapher zusammengefasst.

Pronomina der 1. und 2. Person (*ich*, *du*) tendieren eher zum deiktischen Gebrauch, da sie auf die an der Sprechsituation beteiligten Parteien verweisen. Pronomina der 3. Person (*er*, *sie*, *es*) werden häufiger phorisch gebraucht, da sie typischerweise auf eine Person oder Sache verweisen, über die bereits gesprochen wird. Aber keines dieser Pronomina kann ausschließlich einer Verwendungsart zugeordnet werden, noch ist deiktische oder phorische Referenz ausschließlich den Pronomina vorbehalten. Indefinitpronomina (z. B. *man*, *jemand*) und Interrogativpronomina (*wer*, *welcher* usw.) zeichnen sich dadurch aus, dass sie meist unbestimmt lassen, worauf sie sich beziehen. Auch Pronomina der 1. und 2. Person können so gebraucht wer-

den; sie sind in diesem Fall mit *man* austauschbar (z. B. *Du schuftest und schuftest und siehst doch kein Resultat*). Schließlich ist der Gebrauch von *es* als inhaltsleeres formales Subjekt in Sätzen wie *es schneit* zu erwähnen, welches in diesem Fall überhaupt nicht referiert.

Subklassen und ihre Kategorien

In der traditionellen Grammatik werden zahlreiche Subklassen von Pronomina unterschieden. Sie reflektieren die große Vielfalt des Pronominalsystems der indogermanischen Sprachen, wie man sie nur in wenigen Sprachfamilien findet (vgl. Sasse 1993: 669). Im Allgemeinen werden Personalpronomina, Possessivpronomina, Reflexivpronomina, Demonstrativpronomina, Relativpronomina, Interrogativpronomina und Indefinitpronomina angeführt. Manchmal kommen Reziprokpronomina dazu, die andernfalls zu den Reflexivpronomina gezählt werden. Negative Pronomina (*keiner*, *nichts*, *niemand*) werden meist zu den Indefinitpronomina gerechnet, teilweise wird aber auch eine eigene Subklasse angenommen (z. B. bei Engel 2009: 378 f.). Alternativ finden sich die Bezeichnungen Possessiva, Reflexiva, Demonstrativa, Relativa, Interrogativa und Indefinita, v. a. wenn an entsprechender Stelle auch pronominal verwendbare Adverbien (*da*, *wo*, *irgendwo* usw.) und Adjektive (*viel*, *wenig* usw.) mit berücksichtigt werden.

Die verschiedenen Subklassen sind primär semantisch motiviert. Das **Personalpronomen** (*ich*, *du*, *er/sie/es*, *wir*, *ihr*, *sie*) kann als prototypisches Pronomen angesehen werden; es ist beinahe universell und stellt immer den grundlegenden Typ dar, wenn eine Sprache die Wortart Pronomen aufweist (vgl. Sasse 1993: 668). Im Gegensatz zu den anderen Subklassen hat das Personalpronomen ausschließlich die Funktion des Verweisens auf Personen oder Gegenstände, die im sprachlichen oder außersprachlichen Kontext vorhanden sind, und kann nur substantivisch gebraucht werden. Im Deutschen ist das Personalpronomen das einzige angemessene Mittel, um die sprechende und die angesprochene Person zu bezeichnen. Dies gilt jedoch nicht für alle Sprachen; so wird der Adressat beispielsweise im Japanischen bevorzugt mit dem Namen (und einem Höflichkeitssuffix) und nicht mit einem Pronomen angesprochen. Wenn das Personalpronomen der zweiten Person dem Verb nachgestellt ist, kann es in der Umgangssprache oder in gewissen Dialekten mit diesem verschmelzen (*Meinste?*) oder ganz wegfallen (z. B. Alemannisch: *Meinsch?*). Letzteres ist – abgesehen von Telegrammstil – auch der einzige Fall von sog. *pro drop*, also Wegfall des unbetonten Personalpronomens, im Deutschen.

Das deutsche Personalpronomen markiert die Kategorien Person, Nume-

rus und Kasus sowie in der 3. Pers. Sg. auch Genus. Es verfügt über ein vollständiges Paradigma, das stark suppletiv ist und kaum Synkretismen aufweist.

Aufgrund ihrer primären Funktionen werden die 1. (sprechende) Person und die 2. (angesprochene) Person meist der 3. Person (Besprochenes) gegenübergestellt und separat behandelt. Duden (2009: 263, 265) spricht bei den Personalpronomina der 1. und 2. Person von Pronomina mit deiktischer Funktion, bei denen der 3. Person von Pronomina mit anaphorischer bzw. kataphorischer Funktion. Engel (2009: 365–367) geht so weit, zwei Subklassen („Partnerpronomina" und „reine Verweispronomina") anzunehmen. Gegen eine solche Aufteilung spricht, dass dabei zwei unvollständige Paradigmen entstehen, die zusammen ein vollständiges bilden.

Wie das Substantiv unterscheidet das Personalpronomen zwei Numeri, den Singular und den Plural. Die 1. Person Plural (*wir*) bezeichnet dabei nur ausnahmsweise mehrere gleichzeitig sprechende Personen, häufiger die sprechende sowie mindestens eine weitere Person. Gehört die angesprochene Person dazu, spricht man vom inklusiven, ansonsten vom exklusiven Gebrauch von *wir*. Manche Sprachen stellen hierfür auch zwei verschiedene Pronomina zur Verfügung. Die Pluralform der 2. Person (*ihr*) bezeichnet die angesprochene sowie mindestens eine weitere Person, die an- oder abwesend sein kann; *sie* schließlich bezeichnet Dritte, die damit zugleich als weder selbst sprechend noch als angesprochen gekennzeichnet werden.

Genus wird beim Personalpronomen des Deutschen heute nur noch in der 3. Person Sg. ausgedrückt (*er*, *sie*, *es*), während es im Plural abgebaut worden ist. In der 3. Person leistet die Genusunterscheidung einen wesentlichen Beitrag, den Bezug des Pronomens zu verdeutlichen, da die Angabe des Genus die Menge der möglichen Bezugselemente in den meisten Fällen stark einschränkt. Bei den ersten beiden Personen ist die Angabe des Genus weniger wichtig, da der Bezug aus der Gesprächssituation hervorgeht. Aus diesem Grund lässt sich universell beobachten, dass Genus am häufigsten in der 3. Person unterschieden wird (vgl. Sasse 1993: 671).

Zur Bildung von Genitiv, Dativ und Akkusativ verwendet das Personalpronomen Suppletivstämme: *ich*, *meiner*, *mir*, *mich* usw. Die Formen für Nominativ und Akkusativ lauten in der 3. Pers. Sg. fem. (*sie*) und neutr. (*es*) sowie im Plural (*sie*) gleich, wie dies auch in der Substantivdeklination der Fall ist. Darüber hinaus sind auch Dativ und Akkusativ der 1. und 2. Pers. Pl. formgleich (*uns*, *euch*).

Als sog. Höflichkeitsform wird die 3. Pers. Pl. anstelle der 2. Pers. Sg. verwendet. Damit macht das Deutsche gleich von zwei oft zu beobachtenden Strategien Gebrauch: Mit der 3. Person schafft die sprechende Person Dis-

tanz zum Adressaten, sie sieht ihm gewissermaßen nicht in die Augen, mit dem Plural schreibt sie ihm Größe oder Bedeutsamkeit zu. Die Höflichkeitsform wird insbesondere dann gebraucht, wenn sich Erwachsene nicht gut kennen, nicht miteinander verwandt sind oder eine gewisse Distanz wahren (vgl. den alternativen Begriff „Distanzform" bei Engel 2009: 365). Zu und unter Kindern, aber auch zum Ausdruck von Solidarität (vgl. Helbig/Buscha 2007: 226) wird auf die Höflichkeitsform verzichtet.

Das **Possessivpronomen** (von lat. *possidere* ‚besitzen': *mein*, *dein*, *sein/ihr/sein*, *unser*, *euer*, *ihr*) drückt Besitz oder Zugehörigkeit aus. Etymologisch ist es im Deutschen (wie in vielen anderen Sprachen) aus dem Genitiv des Personalpronomens hervorgegangen, was sich heute noch in seiner Form (*ich – meiner* → *mein* usw.) erkennen lässt. Meist wird das Possessivpronomen attributiv gebraucht (*mein Buch*), der substantivische Gebrauch ist seltener (*Meines liegt auf dem Tisch*) und zeigt prädikativ zwei Varianten: *Das ist mein(e)s* sowie die veraltete endungslose Form *Du bist mein*. Daneben kommt auch die Form *das meinige* gelegentlich vor.

Auch das Possessivpronomen markiert die vier Kategorien Person, Numerus, Kasus und Genus. Analog zum Personalpronomen stehen in der 3. Person drei Genera zur Verfügung, die beim Possessivpronomen das Genus der ‚besitzenden' Person ausdrücken (*der Mann – sein Pferd*; *die Frau – ihr Pferd*; *das Kind – sein Pferd*). Darüber hinaus stellt das Possessivpronomen in allen Personen Kongruenz mit dem Genus des Beziehungswortes her (z. B. *mein Hund/meine Katze*). Im Gegensatz zu anderen Sprachen (z. B. italienisch *il mio cane*) kann im Deutschen das Possessivpronomen beim attributiven Gebrauch nicht zusammen mit einem Artikel auftreten (**der mein Hund*).

Das **Reflexivpronomen** (von lat. *reflectere* ‚zurückwenden') wird formal nur in der 3. Pers. von den entsprechenden Formen des Personalpronomens unterschieden und existiert nur in einer Form, die alle drei Genera, beide Numeri sowie die beiden Kasus Dativ und Akkusativ ausdrückt: *sich*. Es bezeichnet Identität mit dem Subjekt. In der 1. und 2. Pers. sind hier keine Verwechslungen möglich (*ich rasiere mich/du rasierst dich*); in der 3. Pers. hingegen muss der Unterschied zwischen *Er rasiert sich* und *Er rasiert ihn* markiert werden können, und hierfür steht das Reflexivpronomen zur Verfügung. Soll die Identität mit dem Subjekt betont werden, kann das Reflexivum auch durch *selbst* oder *selber* erweitert werden: *Er rasiert sich selbst/selber.*

Bei wechselseitigem (reziprokem) Rückbezug (*Wir helfen uns – Sie hilft mir und ich helfe ihr*) kann das Pronomen entweder durch *gegenseitig* (*Wir helfen uns gegenseitig*) verstärkt oder auch durch das **Reziprokpronomen**

(von lat. *resiprocere* ‚in Wechselbeziehung stehen') *einander* (*Sie helfen einander*) ersetzt werden.

Das **Demonstrativpronomen** (von lat. *demonstrare* ‚hinweisen': *der/die/das*, *dies/dieser/diese/dieses*, *jener/jene/jenes* usw.) dient einer stärkeren, betonten Form des Verweisens. Diese Funktion kann das Demonstrativpronomen nicht nur alleine, sondern auch zusammen mit einem Substantiv erfüllen, d. h. es kann selbständig und attributiv gebraucht werden. Beim attributiven Gebrauch wird *der/die/das* im Gegensatz zum Artikel besonders betont. *Der/die/das* ist im Hinblick auf die räumliche oder zeitliche Entfernung neutral, während *dieser* und *jener* sich für ‚näher' vs. ‚ferner' gegenüberstehen können. In der Umgangssprache sind v. a. *der/die/das* und *dieser* anzutreffen, *jener* ist größtenteils auf die Schriftsprache beschränkt, so dass die Opposition *dies-/jen-* in der Umgangssprache nicht mehr vorhanden ist und *dies-* gleichermaßen für Nahes wie Fernes verwendet wird. Weitere Demonstrativpronomina sind beispielsweise *derselbe/dieselbe/dasselbe*, das die Identität mit dem zuvor Genannten betont, oder *derjenige/diejenige/dasjenige*, das meist auf einen nachfolgenden Relativsatz verweist. *Solch* schließlich nimmt vorerwähnte oder aus dem Kontext zu erschließende Eigenschaften auf und kann daher auch als Proadjektiv angesehen werden. Aus diesem Grund kann es auch als einziges mit indefinitem Artikel stehen: *Der Student hat wesentliche Teile der Masterarbeit abgeschrieben. Ein solcher Fall ist selten.*

Demonstrativpronomina verweisen auf das Besprochene und finden sich deshalb nur in der 3. Person. Ansonsten unterscheiden sie die im Deutschen üblichen Kategorien und folgen bis auf *der/die/das* der starken Adjektivdeklination. *Der/die/das* flektiert größtenteils wie der definite Artikel, aber beim substantivischen Gebrauch gibt es spezielle Langformen für den Genitiv (Singular mask./neutr.: *dessen*; Singular fem. sowie Plural: *deren/derer*) und den Dativ Plural (*denen*). Beim Genitiv Singular fem. und Genitiv Plural konkurrieren *derer* und *deren* miteinander. Die Regeln für den Gebrauch scheinen noch nicht ganz geklärt zu sein. Zum einen besteht eine Tendenz, anaphorisch *deren*, kataphorisch *derer* einzusetzen: *Die Kleider hab ich schon so oft getragen, dass ich deren überdrüssig bin*; *Der Staat hat sich derer, die alles im Sturm verloren haben, erbarmt.* Zum anderen scheint die Stellung entscheidend, wenn das substantivisch gebrauchte Pronomen das Genitivattribut zu einem Substantiv bildet: *deren* wird dann vor-, *derer* nachgestellt: *Die Studenten und deren Probleme sollten wichtig genommen werden*; *Die Spenden derer, die genug haben, sind wichtig.*

Bei den Komposita *derselbe* (*der* + *selb*) und *derjenige* (*der* + *jen*) flektieren beide Teile nach dem Numerus, dem Kasus und dem Genus des Beziehungswortes oder dem Geschlecht der damit bezeichneten Person, wobei der

zweite Teil die schwache Adjektivdeklination aufweist (*desjenigen*, *demselben* usw.). Die neutralen Formen *das* und *dies* können nicht nur auf Referenten, sondern auf ganze Sachverhalte hinweisen.

Rein syntaktisch definiert ist das **Relativpronomen** (von lat. *relatum* ‚bezogen auf': *der/die/das*, *welcher/welche/welches*), das dazu dient, einen Nebensatz (Relativsatz) einzuleiten, indem es ein Element des übergeordneten Satzes wieder aufnimmt: *Die Frau, die dort steht, ist eine erfolgreiche Autorin*. Im Deutschen sind Relativpronomina formgleich mit Pronomina anderer Subklassen. Das weitaus häufigste ist *der/die/das.* Es geht auf das Demonstrativpronomen zurück und besitzt die gleichen Langformen, ist aber unbetont. Insbesondere in der Nähe von gleich lautenden Artikeln oder Demonstrativa kann es durch das dem **Interrogativum** (von lat. *interrogare* ‚fragen') entsprechenden *welcher* ersetzt werden (*Kennst du die Frau, welche die Adressen verwaltet?*). Genus und Numerus des Relativpronomens richten sich nach dem Bezugswort, der Kasus folgt der syntaktischen Funktion des Pronomens im Relativsatz. Wenn das Relativpronomen für den Anschluss an die 1. oder 2. Person verwendet wird, kann es bei Gebrauch als Subjekt durch das Personalpronomen verstärkt werden: *du, der (du) immer gewinn(s)t, solltest …*

Für den relativen Anschluss stehen schließlich weitere Interrogativpronomina und -adverbien zur Verfügung, z. B.: *wer/was* nach fehlendem Bezugswort (*Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß*); *was* und Pronominaladverbien mit *wo-* (*womit*, *wofür* usw.) nach Demonstrativa, Indefinita und Superlativen im Neutrum (*das/alles, was ich sehe, …*; *das schönste, was mir passiert ist, …*); *wo-/wohin* zum lokalen relativen Anschluss (*in Paris, wo er lebt, …*); *weshalb*, *weswegen*, *warum* nach Substantiven mit kausaler Bedeutung (*der Grund, warum …*); *wie* nach *so* im Hauptsatz (*mach es so, wie ich es sage*) usw.

Das **Interrogativpronomen** (von lat. *interrogare* ‚fragen': *wer/was*, *welcher*, *was für ein* usw.) bezeichnet das, wonach gefragt wird. Typischerweise tritt es in Bestimmungsfragen (*Wer steht dort?*) auf, kann aber auch in anderen Satztypen vorkommen. *Wer/was* kann nur substantivisch gebraucht werden, bei *welch-* und *was für ein-* ist auch der attributive Gebrauch sehr häufig zu finden (*Welchen/Was für einen Gärtner hast du eingestellt?*).

Auch Interrogativa kennen nur die 3. Person. Anstelle der im Deutschen üblichen drei Genera unterscheidet *wer/was* zwischen Person und Nicht-Person. Zweigliedrige Unterscheidungen dieser Art scheinen bei Interrogativpronomina beinahe universell zu sein (vgl. Sasse 1993: 678). Kasus wird nur bei *wer* differenziert, während *was* nur eine (gleichlautende) Form für Nominativ und Akkusativ aufweist und keinen Genitiv oder Dativ ausdrücken

kann. Bei Gebrauch mit Präposition wird es standardsprachlich durch ein Pronominaladverb ersetzt wird (*Womit bist du gefahren?*; vgl. umgangssprachlich aber auch *Mit was?*). *Welcher* und *was für ein* hingegen unterscheiden Numerus, Genus und Kasus.

Als **Indefinitpronomen** (von lat. *indefinitum* ‚unbestimmt') gilt ein Pronomen üblicherweise dann, wenn es für den Hörer nicht identifizierbare Personen, Gegenstände oder Quantitäten (*jemand*, *irgendetwas*, *einige*, *etliche* usw.) ausdrückt. Auch solche Pronomina, die eine Gesamtheit (*alle*, *sämtliche*, *jeder*) oder aber Negation (*kein*, *niemand*, *nichts*) ausdrücken, werden zu dieser Klasse gerechnet. Einige Indefinitpronomina können nur substantivisch gebraucht werden (*man*, *jemand*, *nichts*), während viele, insbesondere die quantifizierenden, auch den attributiven Gebrauch zulassen oder sogar vorziehen (*jeder*, *alle*, *viele*, *etliche*, *mehrere* usw.).

So heterogen wie die Klasse selbst sind die kategoriellen Eigenschaften der Indefinitpronomina, die nur in der 3. Person vorkommen. Einige realisieren beide Numeri (*manch*), andere nur den Singular (*man*, *jemand*, *jeder*). Darüber hinaus finden sich solche, die im Singular nur für Stoffliches gebraucht werden können (*viel(es)*, *etliches*, *alles*), während sie im Plural für zählbare Referenten verwendet werden (*viele*, *etliche*, *alle*). Besonders ausgeprägt ist auch hier die Unterscheidung von Person und Nicht-Person: *man*, *jemand*, *niemand* vs. *etwas*, *nichts*. Andere differenzieren die üblichen drei Genera (*jeder*, *jede*, *jedes*). Kasus wird bei etlichen Indefinitpronomina realisiert (*jeder*, *jedes/n*, *jedem*, *jeden*; *mehrere*, *mehreren*), einige weisen dagegen überhaupt keine Flexion auf (*etwas*, *nichts*, *mancherlei*, *allerlei*).

Bühler, Karl (1934/1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Ungekürzter Neudruck der Ausg. von 1934. 3. Aufl. Stuttgart: Lucius und Lucius.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Sasse, Hans-Jürgen (1993): „Syntactic Categories and Subcategories". In: Jacobs, Joachim/von Stechow, Arnim/Sternefeld, Wolfgang (eds.): *Syntax. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin/New York, de Gruyter: 646–686. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 9.2).

Schwartz, Linda (2000): „Pronoun and article". In: Booji, Geert/Lehmann, Christian/Mugdan, Christian (eds.)*: Morphology. An International Handbook on Inflection and Formation*. Vol. 1.

Berlin/New York, de Gruyter: 783–794. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 17.1).
Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich.* Teil I: *Überblick und Personalpronomen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache. (= *Amades* 4/01).

[GP]

▶ **Pronominaladverb** (engl. *pronominal adverb*; von lat. *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen', *ad verbum* ‚zum Verb')
Pronominaladverbien bestehen aus den Adverbien *da*, *hier* oder *wo* und einer Präposition. Bei aufeinandertreffenden Vokalen wird als Bindungselement *-r-* eingeschoben: *darauf*, *hierauf*, *worauf* usw. Pronominaladverbien ersetzen bei nicht belebten Referenten Fügungen aus der entsprechenden Präposition und einem Substantiv bzw. Pronomen und können daher, anders als der Name vermuten lässt, auch Objekte repräsentieren: *Der Tisch war wackelig. Trotzdem tanzte sie darauf* (= auf dem Tisch). Bei einem weiteren Begriffsverständnis werden auch aus einem Pronomen und einer Präposition gebildete Wörter wie *deshalb*, *deswegen*, *trotzdem* usw. zu den Pronominaladverbien gerechnet. Auf Grund ihrer Funktion werden diese Wörter jedoch meist den Konjunktionaladverbien zugeteilt.
→ **Adverb**

[GP]

▶ **Proposition** (engl. *proposition*; von lat. *propositio* ‚Thema', ‚Satz')
Der Terminus „Proposition" stammt ursprünglich aus der Logik und bezeichnet dort allgemein eine Aussage (vgl. hierzu ausführlicher Prechtl 2004: 164). In der Linguistik wird der Terminus in ähnlicher, wenngleich nicht identischer Bedeutung insbesondere in der Satzsemantik sowie in der Sprechakttheorie verwendet. Die Verwendung des Begriffs ist hier jedoch nicht immer völlig einheitlich (einen ausführlichen Überblick über die verschiedenen Verwendungsweisen gibt beispielsweise Waßner 1992: 15–22).

In der Satzsemantik versteht man unter einer Proposition das gedankliche Konzept, das durch einen Satz ausgedrückt wird und das auch als „Satzinhalt" oder „deskriptive Bedeutung" bezeichnet wird. Die Proposition ist unabhängig von der äußeren Form des Satzes, also beispielsweise auch davon, ob ein Assertionssatz (Aussagesatz), ein Interrogativsatz (Fragesatz) oder ein Imperativsatz (Befehlssatz) geäußert wird. So enthalten die Sätze *Mila kommt*; *Kommt Mila?* und *Mila, komm!* dieselbe Proposition, auch wenn sie natürlich nicht dasselbe bedeuten.

Allgemein wird die Proposition von Sätzen auf die Bedingungen bezogen, unter denen sie wahr sind. Zwei Sätze, die in denselben Situationen

wahr sind, drücken damit dieselbe Proposition aus, auch wenn sie das mit verschiedenen Worten tun. So liegt den Sätzen *Heute ist Samstag* und *Gestern war Freitag*, die jeweils in derselben Situation wahr sind, dieselbe Proposition zugrunde (vgl. Allwood/Anderson/Dahl 1977/2001: 21). Die beiden Sätze unterscheiden sich nur durch die lexikalischen Mittel, aus denen sie sich zusammensetzen.

Da es zur Definition von Propositionen gehört, dass sie wahr oder falsch sein können, werden sie auch als „Wahrheitswertträger" (Waßner 1992: 39) bezeichnet. Ein Satz, der unter bestimmten, aber nicht unter allen Bedingungen – man spricht auch von „möglichen Welten" – wahr ist, der mit anderen Worten also sowohl wahr als auch falsch sein kann, ist ein „kontingenter" Satz (von lat. *contingens* ‚zufällig'). Ein solcher Satz wäre z. B. *Es schneit*: je nachdem, ob es zum Zeitpunkt der Äußerung in der umgebenden Welt tatsächlich schneit, ist er wahr oder falsch. Es gibt aber auch Sätze, die in allen möglichen Welten immer bzw. nie wahr sind. Wenn sie immer wahr sind, nennt man sie „nicht-kontingent", „logisch wahr" oder „tautologisch"; sind sie immer falsch, heißen sie „logisch falsch" oder „kontradiktorisch" (von lat. *contradicere* ‚widersprechen'). So ist der Satz *Entweder es schneit oder es schneit nicht* in allen potenziellen Referenzsituationen wahr; dies liegt an seiner syntaktischen Struktur, die eine positive und eine negative Aussage koordiniert. Der Satz *Wale sind Säugetiere* ist ebenfalls in allen Äußerungskontexten wahr, allerdings nicht aufgrund der syntaktischen Struktur, sondern aufgrund der Bedeutung der einzelnen Teile des Satzes. Solche Sätze werden „analytisch wahr" genannt. Aus der Tatsache, dass solche Sätze in allen möglichen Welten wahr bzw. falsch sind und so gesehen alle denkbaren Situationen und damit die Menge aller möglichen Welten ausdrücken, die ja immer gleich bleibt, wird zuweilen geschlossen, dass all diese Sätze auch dieselbe Proposition haben. Wenn man dieser Auffassung folgt, hätten die Sätze *Entweder es schneit oder es schneit nicht* und *Wale sind Säugetiere* also dieselbe Proposition.

Die Wahrheitswerte von Propositionen bilden die Grundlage für die Aussagenlogik, deren Ziel es ist, Bedeutungsbeziehungen von einfachen Aussagen darzustellen, die ihrerseits wiederum Teil komplexerer Aussagen sein können. In der Aussagenlogik wird von der Bedeutung der Aussagen vollständig abstrahiert und jeweils nur mit den Wahrheitswerten der Propositionen gearbeitet, also nur mit den Werten ‚wahr' oder ‚falsch' (vgl. auch Allwood/Anderson/Dahl 1977/2001: 26–41). Für die Darstellung der Beziehungen zwischen Propositionen verwendet die Aussagenlogik dabei normalerweise die folgenden Mittel: Die Propositionen selbst werden mit den Variablen p bzw. q notiert, und die logischen Beziehungen der Propositionen

werden mit Operatoren wie beispielsweise $\wedge$ für ‚und' oder $\vee$ für ‚oder' dargestellt.

Ein anderer Zugang zum Begriff der Proposition findet sich hingegen in der Sprechakttheorie, die von John L. Austin (1962) begründet und in Folge vor allem von John R. Searle (z. B. 1969) weiterentwickelt wurde. Das Hauptinteresse der Sprechakttheorie gilt der kommunikativen Funktion von sprachlichen Äußerungen. Ein Sprechakt ist dabei eine Handlung, die mit sprachlichen Mitteln ausgeführt wird, also etwa eine Aufforderung, eine Bitte oder eine Warnung. Als Proposition wird ähnlich wie in der Semantik der wahrheitswertfähige Kern eines Satzes bezeichnet, mit dem eine Aussage über die Welt gemacht wird. In der Sprechakttheorie wird davon ausgegangen, dass die Proposition stets mit einer bestimmten Absicht geäußert wird und jeweils eine bestimmte kommunikative Funktion hat: man möchte jemanden damit nach etwas fragen, zu etwas auffordern usw. Diese kommunikative Funktion einer Äußerung wird in der Sprechakttheorie „Illokution" genannt. So wird in einem Fragesatz die Proposition als unsicher dargestellt oder in einem Aussagesatz als wahr präsentiert. Propositionen sind immer an Illokutionen gebunden; sobald man sie ausspricht, hat man auch eine kommunikative Absicht geäußert. Umgekehrt gibt es aber illokutionäre Akte, denen kein propositionaler Gehalt zugrunde liegt. Äußerungen wie *Hilfe!*, *Feuer!* usw. können als Illokutionen bezeichnet werden, obwohl ihnen kein propositionaler Gehalt zukommt (vgl. ebd.: 29 f.).

Prinzipiell ist umstritten, ob Propositionen auch unabhängig von Sprache existieren oder ob es sich dabei um ein rein sprachliches Phänomen handelt. Als Argument dafür, dass Propositionen auch sprachunabhängig existieren, lässt sich anführen, dass die Übersetzung eines Satzes in eine andere Sprache überhaupt möglich ist (vgl. Waßner 1992: 81).

Ebenfalls strittig ist, welchen sprachlichen Äußerungen Propositionen zugrunde liegen oder welche Elemente eines Satzes Teil der Proposition sind und welche nicht. Es gibt eine Reihe von operationalisierten Verfahren, die man einsetzen kann, um das zu überprüfen. Hierzu gehören z. B. die Negierbarkeit oder die Erfragbarkeit von Äußerungselementen (zu den damit verbundenen Problemen vgl. Waßner 1992: 83–101). Da Propositionen den Wert ‚wahr' (oder ‚falsch') annehmen können, wird oft eine Umschreibung mit „‚zu testendes Element' ist wahr" als Test für das Vorliegen einer Proposition herangezogen. Durch diesen Test wird beispielsweise deutlich, dass Grußformeln oder auch Nominalphrasen keine Propositionen sind:

* *‚Guten Tag' ist wahr.*
* *‚Die Forderung der Gewerkschaft' ist wahr.*

Ein ähnliches Verfahren liegt vor, wenn man Äußerungen in die indirekte Rede setzt (vgl. auch Allwood/Andersoon/Dahl 1977/2001: 21): ‚NN sagt, dass …‘ Der *dass*-Satz enthält dann die Proposition.

Allwood, Jens/Andersson, Lars-Gunnar/Dahl, Östen (1977/2001): *Logic in Linguistics.* Cambridge: Cambridge University Press.
Austin, John L. (1962): *How To Do Things with Words. The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955*. Cambridge MA: Harvard University Press.
Prechtl, Peter (Hrsg.) (2004): *Grundbegriffe der analytischen Philosophie.* Stuttgart: Metzler. (= *Sammlung Metzler* 345).
Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language.* Cambridge: Cambridge University Press.
Waßner, Ulrich Hermann (1992): *„Proposition" als Grundbegriff der Linguistik oder Linguistische Apophantik*. Münster/Hamburg: LIT. (= *Sprache – Kommunikation – Wirklichkeit* 1).

[KP]

▶ **pseudotransitiv** (engl. *pseudotransitive*; von griech. *pseudēs* ‚falsch‘ und lat. *transire* ‚übergehen‘)
Als pseudotransitiv bezeichnet man Verben, die zwar ein Akkusativobjekt bei sich haben, aber keine Passivbildung zulassen, weil sie kein Agens implizieren. Hierzu gehören Verben wie *bekommen*, *enthalten* oder *kosten*, die immer ein Akkusativobjekt regieren, jedoch keine Passivtransformation zulassen (**Ein Paket ist von mir bekommen worden*). Gelegentlich wird für solche Verben auch der Begriff **Mittelverb** verwendet.

[KA]

▶ **psychologisches Subjekt** (engl. *psychological subject*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt‘)
Von psychologischem oder logischem Subjekt spricht man, wenn das „inhaltliche" Subjekt syntaktisch nicht mit dem Nominativ markiert wird. Die syntaktische Subjektsposition wird in dem Fall durch ein inhaltsleeres *es* ausgedrückt (*Es geht mir gut*) oder kann auch ganz wegfallen, wenn das psychologische Subjekt das Vorfeld besetzt (*Aber mich friert noch ein bisschen*).
→ **Subjekt**

[GP]

▶ **punktuell**
Als punktuell bezeichnet man eine Aktionsart, bei der der Anfangs- und Endpunkt des Ereignisses zusammenfallen, z. B. *explodieren*.
→ **Aktionsart**

[EH]

Q

▶ **Quantor** (engl. *quantifier*; von lat. *quantus* ‚wie viel‘)
Quantoren sind logische Operatoren der Prädikatenlogik wie z. B. ∃ (sog. Existentialquantor; ∃x bedeutet: es gibt ein x, für das die nachfolgende Beschreibung gilt) oder ∀ (sog. Allquantor; ∀x bedeutet: die nachfolgende Beschreibung gilt für alle x). Daneben werden aber auch die natürlichsprachlichen Entsprechungen solcher Operatoren als Quantoren bezeichnet, also Indefinitpronomina wie *alle*, *einige*, *viele* usw.

[EH]

R

▶ **Rangierpartikel** (Plural: Rangierpartikeln; von lat. *particula* ‚Teilchen')
Der Terminus „Rangierpartikel" wird unterschiedlich verwendet, ist aber insgesamt eher selten. Er findet sich hauptsächlich bei Engel (z. B. 2009: 425 f.), der damit eine heterogene Gruppe von vorfeldfähigen, aber nicht als Antwort auf Fragen verwendbaren Partikeln und Adverbien wie *also*, *auch*, *gottlob*, *unglücklicherweise*, *zwar* u. a. m. versteht.

Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. 2., durchges. Aufl. München: Iudicium.

[EH]

▶ **Realis, coniunctivus realis, modus realis** (lat. ‚realer Konjunktiv', ‚realer Modus')
In der lateinischen Grammatikschreibung werden gelegentlich reale Konjunktive zum Ausdruck erfüllbarer Bedingungen von irrealen unterschieden, mit denen nicht (mehr) erfüllbare Bedingungen ausgedrückt werden. Allerdings wird für reale Konjunktive meist die üblichere Bezeichnung „Potentialis" (‚Möglichkeitsform') gewählt. Daneben wird aber auch der Indikativ in einer erfüllbaren Bedingung wie *Wenn ich Zeit habe, gehe ich spazieren* als Realis bezeichnet.

[MS]

▶ **rectus** (lat. ‚gerade')
In der traditionellen Grammatik bezeichnet man mit *casus rectus* den ‚ungebeugten, aufrechten' Fall, d. h. den nicht flektierten Nominativ sowie den funktional ebenfalls speziellen Vokativ (den Kasus der Anrede), den es im Deutschen nicht gibt.

[GP]

▶ **Reduplikation** (engl. *reduplication*; von lat. *reduplicare* ‚verdoppeln')
Als Reduplikation bezeichnet man die Verdoppelung von Wörtern oder Silben, wobei manchmal der Vokal, selten auch ein Konsonant verändert werden kann, vgl. *wischi-waschi* oder *holterdipolter.* Sprachübergreifend wird dieses Verfahren sowohl für die Wort- als auch für die Formenbildung genutzt. Im Deutschen tritt Reduplikation gelegentlich in der Wortbildung

auf und kann ansonsten als Mittel der Emphase bei Aufforderungen verwendet werden: *schnell, schnell!*; *hopp-hopp!*

[MS]

▶ **reflexiv** (auch: rückbezüglich; engl. *reflexive*; von lat. *reflectere* ‚zurückwenden')
Ein sprachlicher Ausdruck ist reflexiv, wenn er sich auf denselben Referenten bezieht wie das Subjekt des Satzes: *Er*$_i$ *hat sich*$_i$ *verletzt*; *Warum verteidigst du*$_i$ *dich*$_i$ *nicht?* (die tiefgestellten Indizes zeigen die Identität der Referenten an). Aus dieser Verwendung erklärt sich die Bezeichnung des Pronomens *sich* als Reflexivpronomen. Ein Reflexivpronomen kann jedoch auch als lexikalischer Prädikatsteil unmittelbar zum Verb gehören, ohne dass es noch einmal denselben Referenten bezeichnet. Dies ist etwa bei *sich besinnen*, *sich einbilden* der Fall. Auch hier spricht man von reflexiven Konstruktionen. Sie unterscheiden sich jedoch insofern von den zuvor genannten, als das Pronomen nicht durch ein anderes Objekt ersetzt werden kann: **Könnten Sie mich bitte besinnen?*; **Was bildest du mir ein?*

[MS]

▶ **reflexiv gebrauchtes Verb** (auch: unecht reflexives Verb; engl. *reflexively used verb*; von lat. *reflectere* ‚zurückwenden' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Von einem reflexiv gebrauchten Verb spricht man, wenn ein Verb mit einem reflexiven Pronomen (3. Person: *sich*) verwendet wird, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass Subjekt und Objekt dasselbe bezeichnen: *Ich wasche mich* (im Unterschied zu *Ich wasche die Wäsche*).

[MS]

▶ **reflexives Verb** (engl. *reflexive verb*; von lat. *reflectere* ‚zurückwenden' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Ein reflexives Verb wird von einem reflexiven Pronomen (in der 3. Person: *sich*) begleitet. Man kann zwei Arten von reflexiven Verben unterscheiden: Sog. echt reflexive Verben wie *sich verirren* oder *sich schämen* müssen immer ein reflexives Pronomen bei sich haben (vgl. *ich schäme mich* vs. **ich schäme* oder **ich schäme dich*), während bei sog. reflexiv gebrauchten Verben ausgedrückt wird, dass Subjekt und Objekt identisch sind: *Ich wasche mich.*

[MS]

▶ **Reflexivum** (Plural: Reflexiva), **Reflexivpronomen** (engl. *reflective pronoun*; von lat. *reflectere* ‚zurückwenden', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Reflexivpronomina signalisieren Identität mit dem Subjekt des Satzes: *Er wäscht sich*. Das Reflexivpronomen für die 3. Person lautet *sich* und wird weder nach Genus, Numerus noch nach Kasus unterschieden. Für die anderen Personen werden die entsprechenden Personalpronomina verwendet: *Ich wasche mich* usw.
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Refrainfrage** (engl. *tag question*; von engl. *tag* ‚Anhängsel')
Eine Refrainfrage ist eine verkürzte Frage, die an einen Assertionssatz angehängt wird und die als Vergewisserungsfrage dazu dient, vom Gegenüber eine Bestätigung des eben Gesagten zu bekommen. Im Deutschen wird die Refrainfrage meist durch das Anhängen von *nicht*, *nicht wahr* oder regional *gell*, *was*, *oder* usw. gebildet: *Du isst doch gern Kuchen, oder?* Diese Fragewendungen vertreten Vergewisserungsfragen wie z. B. *(Ist es) nicht (so)?*

[KP]

▶ **regieren** (engl. *to govern*)
Davon, dass ein Wort ein anderes regiert, spricht man immer dann, wenn es die äußere Form eines von ihm abhängigen Elementes bestimmen kann. So regiert beispielweise die Präposition *durch* den Akkusativ (*durch den Wald*), das Verb *helfen* den Dativ (*Hilfst du mir mal?*).
→ **Rektion**

[EH]

▶ **Reim** (engl. *syllable rime/rhyme*)
Unter Reim versteht man eine Kategorie in der Silbenstruktur, die dem Onset auf einer Ebene gegenübergestellt wird. Der Teil einer Silbe, der sich aus meist vokalischem Nukleus und optionaler, konsonantischer Koda zusammensetzt, wird als Reim bezeichnet. So ist im Wort *Reim* [r] der Onset und [aɪm] der Reim, der sich wiederum aus dem Nukleus [aɪ] und der Koda [m] zusammensetzt.
→ **Silbe**

[SR]

▶ **Rektion** (engl. *government*; von lat. *regere* ‚regieren')
Unter Rektion versteht man die Fähigkeit eines Wortes, die äußere Form von Elementen festzulegen, die von ihm abhängig sind. So regiert beispielsweise die Präposition *mit* den Dativ: man kann nur *mit dir* bilden, nicht **mit dich* o. Ä. Rektion wird oft als Unterkategorie der Valenz angesehen, also der allgemeinen Fähigkeit eines Wortes, andere Elemente an sich zu binden.

Die Fähigkeit zur Rektion haben insbesondere Verben, Adjektive und Präpositionen. Bei Verben werden traditionell vier Rektionsarten unterschieden:

- Akkusativrektion: *Der Wolf fraß den Jäger.*
- Dativrektion: *Ich helfe dir gerne.*
- Genitivrektion: *Ich kann mich dessen gar nicht entsinnen.*
- Präpositionalrektion: *Wartest du bitte einen Moment auf mich?*

Ob auch der Nominativ als vom Verb regiert angesehen werden kann, ist nicht ganz unumstritten: Während aus der Sicht der Valenztheorie das Subjekt ganz genauso wie die Objekte vom Verb abhängig ist und daher als regiert betrachtet werden kann, besteht aus der Perspektive anderer Modelle zwischen Subjekt und Verb eine Interaktion, bei der das Subjekt beispielsweise den Numerus des Verbs festlegt, und somit nicht von einer einseitigen Rektion die Rede sein kann.

Adjektive haben ähnliche Rektionseigenschaften wie Verben, und auch Präpositionen lassen sich ganz parallel beschreiben:

Adjektive:

- Akkusativrektion*: Das Ergebnis war den Aufwand nicht wert.*
- Dativrektion: *Bist du mir böse?*
- Genitivrektion: *Ich war mir dessen wirklich nicht bewusst.*
- Präpositionalrektion: *Bist du immer noch sauer auf mich?*

Präpositionen:

- Akkusativrektion: *Ich habe eine Torte für uns gebacken.*
- Dativrektion: *Das mache ich mit dem größten Vergnügen!*
- Genitivrektion: *Infolge des Gewitters kam es zu Verkehrsbehinderungen.*
- Präpositionalrektion: *Bis zu diesem Augenblick hatte niemand etwas gemerkt.*

Schließlich kommt Rektion auch bei Substantiven vor. Hier gibt es im Deutschen allerdings nur den Fall der Präpositionalrektion: *Wut auf den Täter*; *Mitleid mit den Angehörigen*; *Trauer um die Opfer* usw.

[EH]

▶ **Rektionsattribut** (von lat. *regere* ‚regieren' und *attribuere* ‚als Eigenschaft hinzufügen', ‚zuschreiben')
Rektionsattribut ist ein Terminus nach Hentschel/Weydt (2003), mit dem Attribute bezeichnet werden, die in ihrer äußeren Form durch das übergeordnete Element festgelegt sind. So findet sich z. B. bei den Substantiven *Wut*, *Zorn*, *Hass* jeweils eine Präpositionalrektion mit *auf*. Auch Adjektive und Partizipien können, wenn sie in attributiver Funktion gebraucht werden, ihre eigenen Attribute regieren: *der an nichts Böses denkende Mann*; *das auf mich wütende Kind* usw.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

[EH]

▶ **Rektions- und Bindungstheorie** (engl. *government and binding theory, GB*; von lat. *regere* ‚regieren')
Die Rektions- und Bindungstheorie ist eines der Modelle der Generativen Grammatik, dessen Name auf Chomskys gleichnamiges Buch von 1981 zurückgeht.

Chomsky, Noam (1981/1993): *Lectures on Government and Binding*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

[EH]

▶ **relational** (engl. *relational*; von lat. *relatio* ‚Beziehung')
Als relational bezeichnet man Adjektive, die Zugehörigkeit zu einem Substantiv ausdrücken, von dem sie abgeleitet sind, wie etwa *europäisch* (‚zu Europa gehörig') oder *universitär* (‚zur Universität gehörig'). Die Terminologie ist allerdings nicht einheitlich, und es werden auch solche Adjektive wie auch Adverbien als relational bezeichnet, deren Bedeutung in einem allgemeineren Sinne nur in Beziehung auf etwas Gegebenes interpretierbar ist, etwa *links* oder *klein*.
→ **Adjektiv**
→ **Adverb**

[BS]

▶ **relatives Tempus** (engl. *relative tense*; von lat. *relatum* ‚bezogen auf' und *tempus* ‚Zeit')
Bei der Einteilung von Verbformen, die Zeitbezüge ausdrücken, kann man zwischen absoluten und relativen Tempora unterscheiden. Relative Tempora

sind dabei solche, die den Zeitpunkt des Ereignisses, über das gesprochen wird, nicht in eine direkte Beziehung zum Sprechzeitpunkt, sondern zu einem anderen Zeitpunkt setzen. Ein typisches relatives Tempus ist das Plusquamperfekt: es zeigt an, dass ein Ereignis früher als ein anderes Ereignis stattgefunden hat (z. B.: *Als ich ankam, hatten die anderen schon gegessen*: das Essen findet vor dem Ankommen statt.)
→ **Tempus**

[EH]

▶ **relatives Verb** (engl. *relative verb*; von lat. *relatum* ‚bezogen auf' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Im Gegensatz zu einem absoluten Verb benötigt ein relatives Verb zur Bildung eines vollständigen Satzes über das Subjekt hinaus mindestens noch ein weiteres Element. Dieses kann Objekt oder Adverbialbestimmung sein, z. B. *Ich bewundere meine Chefin*; *Meine Schwester wohnt in Wien*. Ohne dieses zusätzliche Element ist der Satz grammatisch falsch, vgl. etwa **Ich bewundere*; **Meine Schwester wohnt*. Einige Verben lassen sich sowohl den absoluten als auch den relativen Verben zuordnen, weil die Notwendigkeit einer zusätzlichen Ergänzung von der Gebrauchsweise abhängig ist. Beispielsweise braucht das Verb *liegen* normalerweise noch ein Adverbial (*Ich liege auf dem Sofa*). Unter bestimmten Bedingungen kommt das Verb jedoch auch alleine mit dem Subjekt vor, z. B. *Sitzt du oder liegst du? – Ich liege*.

[KA]

▶ **Relativpronomen** (engl. *relative pronoun*; von lat. *relatum* ‚bezogen auf', *pro* ‚für' und *nomen* ‚Name', ‚Nomen')
Relativpronomina sind eine syntaktisch definierte Klasse der Pronomina. Sie haben die Funktion, einen Nebensatz (Relativsatz) einzuleiten, indem sie ein Element des übergeordneten Satzes wieder aufnehmen. Die Relativpronomina des Deutschen sind aus Demonstrativ- und Interrogativpronomina entstanden und mit diesen formgleich: *der/die/das*, *welcher/welche/welches.*
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Relativsatz** (engl. *relative clause*; von lat. *relatum* ‚bezogen auf')
Relativsätze sind **Attributsätze**, die ein sog. Relativum (Plural: Relativa) enthalten. Als solche treten die Relativpronomina *der/die/das*, seltener auch *welcher/welche/welches* sowie relativisch gebrauchte Interrogativpronomina und -adverbien auf:

Die Stadt, die mir besonders gut gefällt … (Relativpronomen *die*)
Derjenige, welcher … (Relativpronomen *welcher*)
Er hat mir nichts gesagt, was ich nicht schon gewusst hätte (als Relativum gebrauchtes Interrogativpronomen *was*)
Die Art, wie sie lacht … (als Relativum gebrauchtes Interrogativadverb *wie*)

Das Relativpronomen fungiert als eine Art „grammatisches Gelenk“ (Eisenberg 2006: 269) zwischen Bezugselement und Relativsatz: Auf der einen Seite kongruiert das Relativpronomen in Genus und Numerus mit dem Bezugselement, auf der anderen Seite richtet sich sein Kasus nach der syntaktischen Funktion, die es im Relativsatz einnimmt:

der Lehrer, der hier arbeitet
der Lehrer, dem die Schüler einen Streich spielen

Ist das einleitende Relativpronomen Teil einer Präpositionalphrase, so richtet sich der Kasus des Relativpronomens nach der entsprechenden Präposition:

die Freundin, an die ich gerade schreibe
der Tresor, in dem Dagobert sein Geld aufbewahrt

Im Deutschen stehen Relativsätze meist unmittelbar nach ihrem Bezugselement. Wenn klar ist, auf welches Element sich der Relativsatz bezieht, können zwischen Bezugselement und Relativsatz aber auch weitere Elemente treten: *Sie hat alle Bücher zum Thema gelesen, die ihr von ihren Kollegen empfohlen worden waren.* Gelegentlich kann der Bezug des Relativsatzes in Distanzstellung unklar sein, nämlich dann, wenn zwischen Bezugselement und Relativsatz weitere Substantive stehen, die in Genus und Kasus übereinstimmen: *Er hat die Vase auf die Kommode gestellt, die er von seinen Großeltern geerbt hatte.* Als Bezugselement wird in diesem Fall normalerweise die nächstliegende Nominalphrase angenommen. Die Ambiguität kann aufgelöst werden, indem man den Relativsatz unmittelbar neben das entsprechende Bezugselement setzt: *Er hat die Vase, die er von seinen Großeltern geerbt hatte, auf die Kommode gestellt* bzw. *Er hat die Vase auf die Kommode, die er von seinen Großeltern geerbt hatte, gestellt.*

Das finite Verb des Relativsatzes steht wie auch in anderen Nebensätzen normalerweise in Endstellung. Daher ist der Status von Sätzen mit Verb-Zweit-Stellung (Hauptsatzstellung) wie z. B. *Ich habe eine Tante, die lebt in Amerika* umstritten. Man kann solche Sätze aufgrund der Satzstellung als Hauptsätze behandeln; da sie aber intonatorisch und „informationsstruktu-

rell“ (Zifonun 2001: 79) eng an den ersten Satz angebunden sind und die Bedeutung des Bezugselements durch sie modifiziert wird, können sie auch als Relativsätze interpretiert werden.

Die Abgrenzung des Relativsatzes von anderen Nebensatztypen ist nur in einigen Einzelfällen schwierig. Typische Relativsätze sind diejenigen, die sich auf eine Nominalphrase beziehen. Diese Eigenschaft teilen Relativsätze zwar auch mit anderen Attributsätzen wie etwa indirekten Fragesätzen (z. B. *Die Frage, ob er die Prüfung überhaupt bestehen würde, machte ihm große Sorgen*); diese Attributsätze unterscheiden sich von Relativsätzen jedoch dadurch, dass sie kein Relativum enthalten. Anders verhält es sich bei *wie*-Sätzen mit einer Nominalphrase als Bezugselement:

Das ist wohl die einzige Art, wie man einen solchen Fall handhaben kann.
Das ist ein Ergebnis, wie jeder es sich wünscht.

Wie kann sowohl Relativsätze als auch andere Attributsätze (z. B. Komparativsätze) einleiten. Wenn *wie* durch ein Relativpronomen mit entsprechender Präposition ersetzt werden kann, handelt es sich um einen Relativsatz (vgl. Zifonun 2001: 98):

Das ist wohl die einzige Art, in der man einen solchen Fall handhaben kann.
*Das ist ein Ergebnis, *das jeder es sich wünscht.*

Wenn diese Umformung hingegen nicht möglich ist, werden die Sätze bei Zifonun (ebd.) als „adnominale Vergleichssätze“ interpretiert.

Nicht alle Relativsätze haben im übergeordneten Satz ein Bezugselement. Liegt kein solches Bezugselement vor, so werden sie als **freie oder weiterführende Relativsätze** bezeichnet, wobei diese Begriffe gewöhnlich synonym für dasselbe Phänomen gebraucht werden (vgl. Eisenberg 2006: 274–276; Hentschel/Weydt 2003: 425). Es gibt jedoch auch Grammatiken, die zwischen freien und weiterführenden Relativsätzen unterscheiden und einen freien Relativsatz nur dann ansetzen, wenn das Bezugselement „hinzuzudenken ist“ (Duden 2009: 1037), wie z. B. bei *Tobias bekam, was er sich gewünscht hatte* (zu ergänzen zu: *Tobias bekam das, was er sich gewünscht hatte*). Bei einem weiterführenden Relativsatz im engeren Sinne muss hingegen der ganze Satz als Bezugselement fungieren (vgl. ebd.), z. B.: *Sie hat die Prüfung mit Auszeichnung bestanden, worüber sie überglücklich ist.* Der Duden (ebd: 1039) rechnet darüber hinaus auch Vergleichssätze wie *Tobias rannte so schnell, wie er konnte* zu den freien Relativsätzen, die bei anderen Autoren nicht als solche angesehen werden (vgl. Zifonun u. a. 1997: 2263).

Restriktive Relativsätze sind dadurch gekennzeichnet, dass sie ihr Bezugselement nicht nur näher charakterisieren, sondern auch in seinem Be-

deutungsumfang einschränken (vgl. auch Hentschel/Weydt 2003: 424; Zifonun 2001: 9):

Die Bücher, die sie bereits gelesen hat, stehen im Regal links.
Autos, die im Parkverbot stehen, werden abgeschleppt.

Nicht alle Bücher stehen im Regal links, sondern nur ein Teil davon, und nicht alle Autos werden abgeschleppt, sondern nur ein Teil davon; es ist jeweils der Teil, auf den der Relativsatz zutrifft. Anders verhält es sich bei den **nicht-restriktiven Relativsätzen**. Sie schränken den Bedeutungsumfang des Bezugselements nicht ein:

Der Kanzler, der gerade seinen 57. Geburtstag feierte, trat gestern eine Auslandsreise an.

Die Opposition restriktiv/nicht-restriktiv ist nicht auf Relativsätze beschränkt, sondern betrifft auch andere Attributtypen wie z. B. Adjektivattribute (vgl. Lavric 2001: 231–233). Restriktive Relativsätze werden in der Literatur zum Teil auch als notwendige, spezifizierende oder determinative Relativsätze bezeichnet, nicht-restriktive als nicht-notwendige, charakterisierende oder explikative (vgl. Zhou 1985: 190).

Morphosyntaktisch unterscheiden sich restriktive und nicht-restriktive Relativsätze nicht voneinander, allerdings treten nicht-restriktive Relativsätze vornehmlich direkt neben ihrem Bezugselement auf (vgl. Zifonun 2001: 96 f.). In gesprochener Sprache wirkt sich der Unterschied z. T. auf die Intonation des Relativsatzes aus: Zwischen nicht-restriktiven Relativsätzen und deren Bezugselement kommt es oft zu einem Intonationsbruch, der durch Sprechpausen noch verstärkt werden kann (vgl. Zifonun u. a. 1997: 2008):

Der Blauwal, : der über 33 Meter lang werden kann, : ist das größte bekannte Säugetier.

In geschriebener Sprache ist in sehr vielen Fällen sowohl die restriktive als auch die nicht-restriktive Lesart des Relativsatzes möglich. Um zu entscheiden, welche der beiden Lesarten die wahrscheinlichere ist, können unterschiedliche Transformationsproben durchgeführt werden (vgl. Lavric 2001: 214–219). So können nicht-restriktive Relativsätze weggelassen werden, ohne dass sich die Referenz des Bezugslements dadurch verändern würde, sie können durch eine Koordination mit *und* paraphrasiert werden oder durch Abtönungspartikeln wie *ja* oder *übrigens* ergänzt werden:

Der Kanzler, der gerade seinen 57. Geburtstag feierte, trat gestern eine Auslandsreise an.
Der Kanzler trat gestern eine Auslandsreise an.
Der Kanzler feierte seinen 57. Geburtstag und trat gestern eine Auslandsreise an.
Der Kanzler, der übrigens gerade seinen 57. Geburtstag feierte, trat gestern eine Auslandsreise an.

Bei restriktiven Relativsätzen hingegen kann zum Bezugselement *jene-*, *derjenige-* oder *solche-* hinzugefügt werden.

Die Bücher, die sie bereits gelesen hat, stehen im Regal links.
Diejenigen Bücher, die sie bereits gelesen hat, stehen im Regal links.

Umstritten ist, inwieweit der restriktive bzw. nicht-restriktive Charakter des Relativsatzes durch die Definitheit bzw. Indefinitheit des Bezugselementes bedingt ist. Lehmann (1984: 263) geht davon aus, dass die Restriktivität bzw. Nicht-Restriktivität des Relativsatzes vielmehr davon abhängt, inwiefern die Bedeutung des Bezugselementes schon vor der Attribution festgelegt ist. Wenn die Bedeutung des Bezugselementes bereits genau vorgegeben ist, kann sie durch ein Attribut nicht mehr verändert werden, und folglich kann auch der Relativsatz keine restriktive Wirkung mehr haben. Dies ist z. B. bei Eigennamen der Fall.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Lavric, Eva (2001): *Fülle und Klarheit. Eine Determinantensemantik*. Bd. 1: *Referenzmodell*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Stauffenburg Linguistik* 9).

Lehmann, Christian (1984): *Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen, Theorie seiner Funktionen, Kompendium seiner Grammatik*. Tübingen: Narr. (= *Language Universals Series* 3).

Zhou, Hengxiang (1985): *Determination und Determinantien. Eine Untersuchung am Beispiel neuhochdeutscher Nominalsyntagmen*. Bochum: Brockmeyer. (= *Bochumer Beiträge zur Semiotik* 2).

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Der Relativsatz.* Mannheim: Institut für deutsche Sprache. (= *Amades* 3/01).

[KP]

▶ Relativum (Plural: Relativa; von lat. *relatum* ‚bezogen auf')

Als Relativa bezeichnet man zusammenfassend Relativpronomina (*der/die/das*, *welcher/welche/welches*) und relativ gebrauchte Interrogativpronomina

und -adverbien (*wer/was*, *wo*, *womit*, *wofür*, *weshalb*, *weswegen*, *warum*, *wie* usw.).
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **restriktive Partikel** (engl. *restrictive particle*; von lat. *restringere* ‚einschränken' und *particula* ‚Teilchen')
Restriktive Partikeln sind Fokuspartikeln mit einschränkender Bedeutung, z. B. *nur*.
→ **Fokuspartikel**

[EH]

▶ **restriktiver Relativsatz** (engl. *restrictive relative clause*; von lat. *restringere* ‚beschränken' und *relatum* ‚bezogen auf')
Einen Relativsatz, der die Bedeutung seines Bezugselements einschränkt, bezeichnet man als restriktiven Relativsatz, z. B. *Alle Studierenden, die ihre Arbeit noch nicht abgegeben haben, …* (gemeint sind also nicht alle Studierenden, sondern nur diejenigen, die durch den Relativsatz genauer beschrieben werden).
→ **Relativsatz**

[KP]

▶ **resultativ** (engl. *resultative*)
Resultativ nennt man die Aktionsart von Verben, bei denen das Ergebnis der Handlung oder des Vorgangs im Vordergrund steht, z. B. *aufwachen*. Außerdem wird der Begriff gelegentlich auch bei der Beschreibung von Tempora verwendet, wo auch von einem Resultativ (als Verbform) die Rede sein kann. Gemeint sind dann Formen, deren Bedeutung darin besteht, ein Ereignis als abgeschlossen und mit bleibendem Resultat darzustellen. Im Deutschen gibt es so ein Tempus nicht: *Er ist gegangen* kann sowohl mit *und er ist immer noch weg* als auch mit *aber dann ist er wiedergekommen* fortgeführt werden. Wenn nur die erste Fortsetzung möglich wäre, läge ein Resultativ vor.

[EH]

▶ **Rezipientenpassiv** (auch: Adressatenpassiv, *bekommen*-Passiv, Dativpassiv; engl. *recipient passive*; von lat. *recipere* ‚annehmen' und *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')
Von einem Rezipientenpassiv spricht man, wenn das Dativ-Objekt des Aktivsatzes zum Subjekt des Passivsatzes wird, z. B.: *Ich schenke ihr das Buch zum Geburtstag* → *Sie bekommt* (*kriegt/erhält*) *das Buch* (*von mir*) *zum Ge-*

burtstag geschenkt. Mit der Bezeichnung „Rezipientenpassiv“ wird dabei auf eine der Grundfunktionen des Dativs Bezug genommen, der dem Ausdruck des Empfängers dient. Auch mit dem gelegentlich gebrauchten Begriff „Adressatenpassiv“ ist diese Funktion gemeint. Weniger auf die Funktion als vielmehr auf die Form, genauer: den betroffenen Kasus, nimmt hingegen der Ausdruck „Dativpassiv“ Bezug, und bei „*bekommen*-Passiv“ schließlich wird eines der drei Verben *bekommen*, *erhalten* und *kriegen*, die zur Bildung des Rezipientenpassivs Verwendung finden können, zugleich als Namensgeber benutzt.
→ **Passiv**

[EH]

▶ **reziprok** (engl. *reciprocal*; von lat. *reciprocare* ‚in Wechselbeziehung stehen‘)
Eine reziproke Bedeutung beinhaltet eine wechselseitige Rückbeziehung. Sie liegt etwa bei *sich begegnen* vor. Ein Satz wie *Lukas und Anna begegnen sich* impliziert: *Lukas begegnet Anna und Anna begegnet Lukas*. Man kann das reziproke Verhältnis verdeutlichen, indem man *einander* statt *sich* verwendet: *Sie begegnen einander.*

[MS]

▶ **Reziprokpronomen** (engl. *reciprocal pronoun*; von lat. *reciprocare* ‚in Wechselbeziehung stehen‘ und *pro* ‚für‘ und *nomen* ‚Name‘, ‚Nomen‘)
Reziprokpronomina drücken Identität des Objekts mit dem Subjekt des Satzes aus, das in diesem Fall stets im Plural steht. Darüber hinaus zeigen sie an, dass die Beziehung wechselseitig ist, sich sozusagen überkreuzt: *Sie kennen sich gut* impliziert, dass Person A Person B gut kennt und umgekehrt. Wie das Beispiel zeigt, kann das Reflexivpronomen *sich* reziprok gebraucht werden. Will man Missverständnisse ausschließen (etwa eine Lesart von *sie lieben sich* als ‚A liebt A und B liebt B‘ bzw. ‚jeder liebt sich selbst‘), so steht hierfür das ausschließlich reziproke Pronomen *einander* zur Verfügung.
→ **Pronomen**

[GP]

▶ **Rhema** (engl. *rheme*, *comment*; von griech. *rhēma* ‚das Ausgesagte‘)
Als Rhema werden jene Elemente eines Satzes bezeichnet, die neue, unbekannte, nicht vorerwähnte Information transportieren oder die Satzaussage (‚das, was über das Thema gesagt wird‘) bilden. Das Gegenstück zum Rhema bildet das Thema, das jene Elemente umfasst, die bereits bekannte, vor-

erwähnte Information ausdrücken oder den Satzgegenstand (‚das, worüber etwas gesagt wird‘) bilden.
→ **Thema-Rhema-Gliederung**

[KP]

▶ **rhetorische Frage** (engl. *rhetorical question*)
Eine rhetorische Frage ist eine Frage, auf die keine Antwort erwartet wird, weil der erfragte Sachverhalt entweder als bekannt vorausgesetzt wird (*Habe ich dich nicht gewarnt?*) oder als nicht existent gekennzeichnet wird (*Was kann man da schon machen?*). Rhetorische Fragen treten in Form von Ergänzungsfragen (*Woher soll ich das wissen?*) und Entscheidungsfragen (*Bist du wahnsinnig?*) auf.

[KP]

S

▶ **Satz** (engl. *clause*, *sentence*)
Ein Satz ist, vereinfacht ausgedrückt, die größte grammatisch wohlgeformte und selbständige Einheit innerhalb einer Sprache. Obwohl der Satz eine sehr grundlegende sprachliche Einheit ist, gibt es in der Linguistik keine einheitliche Satzdefinition.

Eine weit verbreitete Definition des Satzes besagt beispielsweise, dass er eine vollständige, unabhängige sprachliche Einheit ist. Als Indiz für Vollständigkeit wird oftmals das Vorliegen eines Prädikats oder einer Prädikation gewertet (vgl. Matthews 1993: 91f.). Sie liegt dann vor, wenn eine Wortgruppe eine Aussage über etwas in der außersprachlichen Wirklichkeit (oder, wenn man so will: in der Welt) macht. Im Satz *Peter liest* bezeichnet *Peter* einen Mann in der außersprachlichen Wirklichkeit, mit *liest* wird eine Aussage über ihn gemacht (nämlich eben, dass er liest). Aus solchen Beispielen wird manchmal die Definition abgeleitet, dass ein vollständiger Satz ein finites Verb enthalten muss. Da es aber in vielen Sprachen wie z. B. dem Russischen auch Prädikate ohne Verben gibt, die man dann wörtlich z. B. mit ‚Sie Studentin' oder ‚Er krank' übersetzen kann, ist diese Definition von Vollständigkeit jedoch problematisch. Als unabhängig gilt eine sprachliche Einheit immer dann, wenn sie nicht Teil einer größeren, übergeordneten Konstruktion ist (vgl. Bloomfield 1933/1970: 170). Legt man der Satzdefinition nur dieses Kriterium zugrunde, so gehören auch Einwortäußerungen, etwa Antworten wie *Doch!* oder Interjektionen wie *Autsch!*, zu den Sätzen. Sie werden oft als **Satzäquivalente** bezeichnet. Am anderen Ende der Skala stehen komplexe Gefüge, die aus mehreren Teilsätzen bestehen. Auch solche Gefüge müssen, wenn man das Kriterium der Unabhängigkeit zugrunde legt, insgesamt als ein einziger Satz gewertet werden.

Außer Vollständigkeit und Unabhängigkeit wird auch grammatische Korrektheit häufig als Kriterium dafür angesehen, ob ein Satz vorliegt oder nicht (vgl. Matthews 1993: 92f.). Die Wörter in einem Satz können nicht beliebig, sondern nur nach bestimmten Regeln miteinander kombiniert werden. So liegt in *Morgen gehe ich schwimmen* ein Satz vor, während es sich bei **Gehe schwimmen morgen ich* oder **Morgen geht ich geschwommen* nicht um Sätze handelt. Ein Satz kann daher auch als sprachliche Einheit definiert werden, die nach den Regeln der jeweiligen Sprache gebildet wurde.

Wie unterschiedlich und vielfältig die Definitionen ausfallen können,

zeigten schon vor geraumer Zeit die oft zitierten Arbeiten von Ries (1931) und Seidel (1935), in denen insgesamt über 200 Versuche von Satzdefinitionen diskutiert werden (vgl. hierzu auch Müller 1985). Der Grund für die oftmals stark divergierenden Auffassungen darüber, was als Satz anzusehen ist, liegt in den unterschiedlichen Kriterien, die für die Definition herangezogen werden. Je nachdem, ob man nach formalen („ein Satz enthält ein finites Verb"), nach inhaltlichen („ein Satz drückt ein abgeschlossenes gedankliches Konzept aus"), nach intonatorischen („ein Satz ist eine lautlich abgeschlossene Einheit") oder anderen Kriterien vorgeht, kommt man jeweils zu ganz verschiedenen Ergebnissen. Ein idealer Satz wäre derjenige, der all diese Kriterien gleichzeitig erfüllt; diese Bedingung ist aber nicht immer zu erfüllen. Wenn man mit einer Satzdefinition konkret arbeiten will, ist es deshalb notwendig, sich für einzelne Kriterien oder einen beschränkten Kriterienkatalog zu entscheiden, nach dem man sich dann richten kann.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Überlegungen können Sätze, wie immer sie dann definiert sind, nach einer Reihe verschiedener Gesichtspunkte in verschiedene Typen unterteilt werden. Während Nebensätze dadurch definiert sind, dass sie in einem anderen Satz die Funktion eines Satzteils übernehmen, bezeichnet man Sätze, die keinem anderen Satz untergeordnet sind, als **Hauptsätze**. Gelegentlich wird dabei das gesamte Gefüge aus dem übergeordneten Satz und den in ihn eingebetteten Nebensätzen als Hauptsatz bezeichnet. Dem steht der Gebrauch des Begriffes gegenüber, bei dem der Hauptsatz nur aus den Teilen des Gefüges besteht, die nicht zu einem Nebensatz gehören. Bei einer Hauptsatzdefinition, die Nebensätze mit einschließt, läge in dem Satz *Als die Jahresbilanzen präsentiert wurden, verließ der Vorstandsvorsitzende fluchtartig den Raum* insgesamt ein Hauptsatz vor. Wenn man Hauptsätze hingegen in Opposition zu Nebensätzen definiert, bestünde der Hauptsatz nur aus *verließ der Vorstandsvorsitzende fluchtartig den Raum*, während *Als die Jahresbilanzen präsentiert wurden* den davon getrennt zu behandelnden Nebensatz bildet. Um Missverständnisse zu vermeiden, wird der nach Abzug der Nebensätze verbleibende Hauptsatz gelegentlich auch als Hauptsatzrest, oder umgekehrt der übergeordnete Satz, in den weitere Teilsätze eingebettet sind, als Matrixsatz (von lat. *matrix* ‚Muttertier') bezeichnet (vgl. z. B. Duden 2009: 1052); in anderen Grammatiken wird der Terminus Matrixsatz aber auch synonym zu Hauptsatz verwendet.

Hauptsätze können verschiedenen Satztypen zugeordnet werden, die auch **Satzmodi** genannt werden. Dabei werden bis zu fünf verschiedene Satzmodi angesetzt:

- Assertionssatz, auch Deklarativ- oder Aussagesatz: *Franzisca lacht.*
- Interrogativ- oder Fragesatz: *Lacht Franzisca?* (Entscheidungsfrage); *Wer lacht?* (Bestimmungsfrage)
- Imperativ- oder Befehlssatz: *Lach doch mal, Franzisca!*
- Exklamativ- oder Ausrufesatz: *Wie Franzisca lacht!*
- Optativ- oder Wunschsatz: *Wenn Franzisca doch einmal lachen würde!*

Die einzelnen Satztypen unterscheiden sich einerseits formal, andererseits aufgrund ihrer unterschiedlichen pragmatischen Funktionen voneinander. So dient z. B. ein Assertionssatz im prototypischen Fall dazu, das Gesagte als Tatsache darzustellen, während ein Fragesatz des Typs Entscheidungsfrage es in Frage stellt.

Ein formales Unterscheidungskriterium für Hauptsätze ist die Stellung des finiten Verbs. Dabei gilt die Wortstellung im Assertionssatz als typische Hauptsatzstellung. Im Deutschen steht das finite Verb in diesem Satztyp immer an der zweiten Stelle (sog. **Verbzweitsatz** oder **Kernsatz**). Die erste Position im Satz, das sog. Vorfeld, kann von einem oder mehreren Wörtern oder auch von einem kompletten Nebensatz besetzt werden. Was im Vorfeld steht, darf jedoch insgesamt nicht mehr als ein Satzglied bilden:

> *Er brachte das Buch mit über zwei Monaten Verspätung in die Bibliothek zurück.*
> *Mit über zwei Monaten Verspätung brachte er das Buch in die Bibliothek zurück.*
> *Weil er das Buch verlegt hatte, brachte er es mit über zwei Monaten Verspätung in die Bibliothek zurück.*

Daneben gibt es auch Hauptsätze, in denen das finite Verb an erster oder an letzter Stelle steht. **Verberstsätze** (auch: **Stirnsätze**) kommen im Deutschen bei den folgenden Satztypen vor:

- Entscheidungsfrage: *Hast du meine Mail erhalten?*
- Imperativsatz: *Setz dich doch!*
- Exlamativsatz: *Bist du aber gewachsen!*
- Optativsatz: *Käme sie doch endlich!*

Hauptsätze mit Endstellung des finiten Verbs, auch **Verbletztsätze** oder **Spannsätze** genannt, sind selten und beschränken sich auf Optativ- und Exklamativsätze. Optativsätze mit Verbletztstellung werden durch *wenn* eingeleitet und enthalten immer mindestens eine Abtönungspartikel (*doch*, *nur*, *bloß*): *Wenn sie doch (nur) endlich käme!* Ein Beispiel für Exklamativsätze mit Verberststellung wäre *Ist der aber witzig!* Exklamativsätze mit Verbletztstel-

lung werden dagegen durch ein Interrogativum eingeleitet, z. B. *Was der nicht alles erlebt hat!*

Nebensätze sind aufgrund ihrer Funktion als Satzteile stets einem anderen Satz untergeordnet und werden deshalb auch als subordinierte Sätze bezeichnet. Der übergeordnete Satz kann dabei sowohl ein Haupt- als auch ein anderer Nebensatz sein. Aufgrund der jeweiligen syntaktischen Funktion, die der Nebensatz im Hauptsatz innehat, kann man Subjektsätze (*Dass er ständig zu spät kommt, ist ganz schön frech*), Objektsätze (*Sie weiß nicht, was sie tun soll*), Adverbialsätze (*Sie kommt nicht, weil sie krank ist*) und Attributsätze (*Das Buch, das ich mir gestern gekauft habe, ist spannend*) unterscheiden. Eine besondere Form der Attributsätze sind die sog. weiterführenden Nebensätze (*Sie hat die Prüfung auf Anhieb bestanden, was sie sehr gefreut hat*), die als Attribute zum gesamten vorigen Satz (und nicht nur zu einem Teil desselben, wie das sonst für Attribute typisch wäre) aufgefasst werden. Sehr selten kommen auch Prädikativsätze vor (*Sie wurde, was sie schon immer hatte werden wollen*).

Der Grad der Abhängigkeit vom Hauptsatz kann ebenfalls zur Klassifikation von Nebensätzen herangezogen werden: Nebensätze ersten Grades hängen direkt vom Hauptsatz ab. Nebensätze, die von einem Nebensatz ersten Grades abhängen, sind Nebensätze zweiten Grades, von denen wiederum Nebensätze dritten Grades abhängen usw. Die Abfolge, in der die Teilsätze aneinandergereiht werden, spielt bei dieser Einteilung keine Rolle.

Bei Nebensätzen handelt es sich im Deutschen normalerweise um Verbletztsätze. Das finite Verb steht im Nebensatz immer dann an letzter Stelle, wenn der Satz durch eine Konjunktion, ein Relativum oder ein Interrogativum eingeleitet wird, was in der überwiegenden Mehrheit der Nebensätze auch der Fall ist (vgl. die obigen Beispiele *dass er ständig zu spät kommt*; *was sie tun soll*; *weil sie krank ist* usw.). In uneingeleiteten Nebensätzen kann das finite Verb hingegen auch an erster Stelle stehen. Als uneingeleitete Nebensätze treten im Deutschen allerdings nur Konditionalsätze und (selten) Konzessivsätze auf: *Kommt sie heute nicht, kommt sie morgen.*

Umstritten ist, ob Sätze wie *Ich denke, sie wird die Stelle bekommen* zu den Nebensätzen zu zählen sind. Solche Sätze, die typischerweise in der indirekten Rede und damit verwandten Konstruktionen auftreten, weisen sowohl Charakteristika von Haupt- als auch von Nebensätzen auf. Beim Teilsatz *sie wird die Stelle bekommen* handelt es sich um eine uneingeleitete indirekte Rede, die einerseits von einem übergeordneten Satz abhängig ist und andererseits in Hinblick auf die Stellung des Finitums eine typische Eigenschaft von Hauptsätzen aufweist. Da solche Sätze die Funktion eines Satzteils im übergeordneten Satz übernehmen und somit die zentrale Eigenschaft von Nebensätzen aufweisen, ist es sinnvoll, sie zu den Nebensätzen zu rechnen.

Unter stärkerer Berücksichtigung der formalen Eigenschaften werden sie gelegentlich auch als „abhängige Hauptsätze" (Auer 1998) bezeichnet.

Vergleichssätze mit *als* werden zuweilen ebenfalls zu den Verbzweitsätzen gezählt *Es war, als würde die Welt untergehen* (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 438). Wenn *als* als Konjunktion und nicht als Konjunktionaladverb aufgefasst wird, zählen diese Nebensätze zu den Verberstsätzen (vgl. Duden 2009: 1041).

Dieselben Funktionen wie Sätze können auch Syntagmen übernehmen, die keine oder zumindest keine prototypischen Sätze sind – etwa, weil sie kein finites Verb aufweisen. Solche Syntagmen werden unter dem Begriff **Satzäquivalente** zusammengefasst. Zu den **Hauptsatzäquivalenten** zählen Infinitiv- und Partizipialphrasen sowie Antwortpartikeln und Interjektionen. Infinitive treten als Hauptsatzäquivalente häufig in Form von Aufforderungen, Anleitungen oder Hinweisen auf (*Im Treppenhaus bitte nicht rauchen!*), hauptsatzwertige Partizipialphrasen haben meist die Funktion einer Imperativsatz-Periphrase (*Hereinspaziert!*). Auch Antwortpartikeln (*Hast du schon gegessen? – Ja./Nein.*) und Interjektionen wie *aua*, *hurra*, *pst* können syntaktisch eigenständig auftreten, weshalb sie ebenfalls als Satzäquivalente gelten. Gelegentlich wird selbst der als Anredeform gebrauchte Nominativ wie in *Lieber Peter, hilfst du mir mal bitte?* zu den Hauptsatzäquivalenten gezählt (vgl. Duden 2009: 813, 894).

Zu den **Nebensatzäquivalenten** zählen in erster Linie Infinitiv- und Partizipialphrasen, die im übergeordneten Satz die Funktion eines Satzglieds übernehmen. Als Satzäquivalente gelten infinite Verbalphrasen dann, wenn das Verb eine eigenständige Prädikation bildet. Solche Konstruktionen werden auch Infinitivsätze genannt. Dass sie die Funktion eines vollständigen Nebensatzes übernehmen, lässt sich durch Umformulierung in einen solchen aufzeigen:

Sie glaubt, gewinnen zu können.
Sie glaubt, dass sie gewinnen kann.

Nicht satzwertig hingegen sind Infinitivkonstruktionen, die zusammen mit einer anderen Verbform das Prädikat bilden wie in *Er scheint unser Treffen vergessen zu haben.*

Satzwertige Infinitive können durch weitere Satzglieder erweitert werden, die auch die Form von Nebensätzen annehmen können: *Sie glaubt, die Wahl gewinnen zu können, die im kommenden Herbst stattfinden wird.* Abgesehen vom Fehlen einer finiten Verbform unterscheiden sich Infinitivsätze von anderen Nebensätzen dadurch, dass ihr Subjekt nie explizit ausgedrückt wird. Es ergibt sich implizit aus dem Bezug der Infinitivkonstruktion zu

einem Element aus dem übergeordneten Satz. Dabei kann es sich um das Subjekt oder ein Objekt, gelegentlich auch um ein Attribut handeln:

Ich verspreche dir, pünktlich zu sein. (Infinitivsubjekt = Subjekt des übergeordneten Satzes *ich*: ‚dass ich pünktlich bin')
Ich bitte dich, pünktlich zu sein. (Infinitivsubjekt = Objekt des übergeordneten Satzes *dich*: ‚dass du pünktlich bist')
Es ist nicht meine Sache, diese Entscheidung zu treffen. (Infinitivsubjekt = Attribut im übergeordneten Satz *meine*: ‚dass ich diese Entscheidung treffe')

Mehrere Sätze können zu einem **komplexen Satz** zusammengesetzt werden, der dann jeweils aus mindestens einem Hauptsatz sowie einem oder mehreren weiteren Hauptsätzen oder Nebensätzen besteht. Komplexe Sätze, die nur aus Hauptsätzen bestehen, werden **Satzreihen** oder Satzverbindungen genannt; solche, die sich aus Haupt- und Nebensätzen zusammensetzen, werden als **Satzgefüge** bezeichnet.

Wenn ein Satz einen anderen Satz enthält, der seinen Inhalt kommentiert, aber formal nicht mit ihm verbunden ist, spricht man von einem **Schaltsatz**. Schaltsätze können die Form von Haupt- oder Nebensätzen aufweisen:

Das Konzert muss – wie ich soeben erfahren habe – leider abgesagt werden. (Nebensatz)
Das Konzert muss – das teilte das Pressebüro soeben mit – leider abgesagt werden. (Hauptsatz)

Zu den Schaltsätzen werden oftmals auch satzwertige Einschübe wie z. B. in *Das habe ich mir – offen gesagt – ganz anders vorgestellt* gezählt.

Die einzelnen Teilsätze eines komplexen Satzes können auf unterschiedliche Weise miteinander verbunden werden. Im Deutschen werden Sätze typischerweise durch Konjunktionen miteinander verknüpft, also durch speziell für diesen Zweck vorgesehene lexikalische Elemente. In so einem Fall spricht man auch von einer **syndetischen Verbindung**. Daneben gibt es auch sog. **asyndetische Satzverbindungen**, die keine lexikalischen Verknüpfungsmittel aufweisen; vgl. *Elsa las und Johannes schlief* (syndetisch) vs. *Elsa las, Johannes schlief* (asyndetisch).

Einfache Sätze können auch nur aus einem einzigen Wort bestehen, so z. B. *Iss!* Meistens besteht ein Satz jedoch aus mehreren sog. **Satzteilen**, die in vielfältiger Weise miteinander verknüpft und in unterschiedlichen Beziehungen zueinander stehen können. Selbständige Satzteile, die auch **Satzglieder** genannt werden, sind keinem anderen Satzteil untergeordnet, während unselbständige Satzteile (auch: **Gliedteile**) Teil eines anderen Satzgliedes

sind. Satzteile können nach der syntaktischen Funktion, die sie in einem Satz übernehmen, in verschiedene Gruppen unterteilt werden, etwa in der traditionellen Grammatik Subjekt, Prädikat, Objekt, Attribut usw. Die Definition und Bezeichnung der einzelnen Satzteile ist je nach Grammatikmodell sehr unterschiedlich.

Auer, Peter (1998): „Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚Abhängige Hauptsätze' im gesprochenen und geschriebenen Deutsch". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26/3: 284–307.
Bloomfield, Leonard (1933/1970): *Language*. London: George Allen and Unwin. (= *Unwin University Books* 57).
Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Matthews, Peter (1993): „Central Concepts of Syntax". In: Jacobs, Joachim/Stechow, Arnim von/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (eds.): *Syntax. An international Handbook of Contemporary Research.* Berlin/New York, de Gruyter: 89–117. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 9.1).
Müller, Beat Louis (1985): *Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status.* Niemeyer: Tübingen. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 57).
Ries, John (1931): *Was ist ein Satz?* Prag: Taussig und Taussig. (= *Beiträge zur Grundlegung der Syntax* 3).
Seidel, Eugen (1935): *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen*. Jena: Frommannsche Buchhandlung. (= *Jenaer Germanistische Forschungen* 27).

[KP]

▶ **Satzadverb** (engl. *sentence adverb*; von lat. *ad verbum* ‚zum Verb')
Als Satzadverbien bezeichnet man eine heterogene Gruppe von Adverbien, die sich auf den ganzen Satz beziehen, so z. B. *leider* in *Ich kann leider nicht mitkommen* oder *glücklicherweise* in *Glücklicherweise ist nichts passiert.*
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Satzäquivalent** (auch: satzwertiger Ausdruck; von lat. *aequus* ‚gleich' und *valere* ‚wert sein')
Ein Satzäquivalent ist ein Wort oder ein Syntagma, das die Funktion eines Satzes übernimmt und für diesen stehen kann. Zu den Satzäquivalenten werden je nach Definition Ausdrücke mit Interjektionscharakter (*Na sowas!*), Antwortpartikeln (*ja*, *nein*, *doch*) sowie Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen *Er hat beschlossen, eine Weltreise zu machen* gezählt.
→ **Satz**

[KP]

▶ Satzart
→ **Satzmodus**

▶ Satzaussage
→ **Prädikat**

▶ Satzfrage
→ **Entscheidungsfrage**

▶ Satzgefüge (engl. *complex sentence*)
Ein komplexer Satz, der aus mindestens einem Hauptsatz und einem oder mehreren von ihm abhängigen Nebensätzen besteht, wird als Satzgefüge bezeichnet.
→ **Satz**

[KP]

▶ Satzgegenstand
→ **Subjekt**

▶ Satzglied (engl. *clause constituent*)
Als Satzglieder bezeichnet man die selbständigen Teile eines Satzes wie Subjekte, Objekte und Adverbialbestimmungen. Sie können aus einem oder mehreren Wörtern bestehen oder gar die Form eines Nebensatzes aufweisen. Sie sind verschiebbar und können durch ein einziges Wort ersetzt (pronominalisiert) werden. Demgegenüber bilden Attribute unselbständige Teile und sind deshalb keine Satzglieder, sondern Satzgliedteile.

[GP]

▶ Satzgliedteil
Als Satzgliedteile bezeichnet man die unselbständigen Teile eines Satzes, die sog. Attribute. Dagegen bilden Satzglieder wie Subjekt oder Objekt selbständige Teile eines Satzes.

[GP]

▶ Satzklammer (auch: Satzrahmen, verbale Klammer; engl. *verbal bracket*)
Die Satzklammer wird durch die getrennte Stellung vom Finitum und den übrigen Prädikatsteilen gebildet. Die Rahmenbildung gilt als ein Grundprinzip der deutschen Wortstellung, das sich auf die Stellung syntaktischer Elemente in bestimmten Rahmenkonstruktionen bezieht. Üblicherweise stehen die nicht-finiten Prädikatsteile ganz am Ende des Satzes, z. B. *Ich*

[*hätte gestern meinen Freund im Krankenhaus besuchen sollen*]. Damit „umklammert" oder „umrahmt" das Prädikat (hier *hätte … besuchen sollen*) weitere Teile des Satzes.
→ **Wortstellung**

[KA]

▶ Satzmodalität
→ **Satzmodus**

▶ Satzmodus (auch: Satzart, Satzmodalität, Satztyp; engl. *sentence mood*; von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise')

Sätze können nach ihrer Form in unterschiedliche Satztypen eingeteilt werden. Den unterschiedlichen Typen von Sätzen kommt jeweils eine Grundbedeutung zu, die auch Satzmodus genannt wird (vgl. Meibauer 1987: 3). In der traditionellen Grammatik werden die folgenden Typen unterschieden:

- Assertions- oder Deklarativsatz (Aussagesatz)
- Interrogativsatz (Fragesatz)
- Imperativsatz (Befehlssatz, Aufforderungssatz)
- Exklamativsatz (Ausrufesatz)
- Optativsatz (Wunschsatz)

Da Nebensätze die Funktion eines Satzteils in einem anderen Satz wahrnehmen, nimmt man eine Unterscheidung nach Satzmodus nur bei Hauptsätzen vor. Der Satzmodus selbst hat zwar keine Auswirkungen auf die Proposition des Satzes, wohl aber auf dessen Gesamtbedeutung. So liegt den beiden Sätzen *Tina lernt das Einmaleins* und *Lernt Tina das Einmaleins?* dieselbe Proposition zugrunde. Die beiden Sätze unterscheiden sich aber hinsichtlich des Satzmodus: Beim ersten Satz handelt sich um einen Assertionssatz, in dem die Proposition als faktisch bzw. wahr dargestellt wird, beim zweiten Satz um einen Interrogativsatz, in dem die Proposition in Frage gestellt wird.

Der Satzmodus wird in der Literatur unterschiedlich definiert, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass den Definitionen entweder überwiegend formale oder überwiegend pragmatische Kriterien zugrunde gelegt werden. Formal weist jeder Satzmodus bestimmte Charakteristika auf: Der typische Assertionssatz ist im Deutschen beispielsweise dadurch gekennzeichnet, dass das finite Verb an zweiter Stelle steht; beim typischen Imperativsatz steht das Verb an erster Stelle und weist einen besonderen Modus (Imperativ) auf usw. Auf der pragmatischen Ebene unterscheiden sich Satzmodi dadurch, welche

Sprechhandlung durch sie ausgedrückt wird. Typischerweise entspricht jedem Satzmodus eine pragmatische Funktion (eine Sprechhandlung oder Illokution). In vielen Fällen kann ein Satzmodus aber neben der zentralen Illokution auch noch andere Sprechhandlungen ausdrücken. So wird der Satzmodus Interrogativsatz normalerweise dazu gebraucht, Fragen zu stellen; er kann aber auch dazu verwendet werden, eine Aufforderung auszudrücken wie z. B. in *Können Sie mir sagen, wie spät es ist?* In so einem Fall spricht man von einem indirekten Sprechakt, da die Form (Interrogativsatz) und die Funktion (Aufforderung) nicht direkt miteinander korrespondieren (vgl. Searle 1979/1996). Wenn sich Satzmodus und typische illokutive Funktion nicht entsprechen, kann dies durch zusätzliche Formmerkmale wie Wortstellung, Partikelgebrauch oder auch durch eine besondere Intonation kenntlich gemacht werden. Solche zusätzlichen Merkmale müssen aber nicht immer vorhanden sein. Welchen Satzmodus man bei einem indirekten Sprechakt wie *Gibst du mir mal das Salz?* ansetzt, hängt von der Definition des Satzmodus selbst ab. Wenn man den Begriff so definiert, dass er grammatische Eigenschaften von Sätzen erfasst, wird man von einem Interrogativsatz sprechen; definiert man ihn hingegen über die illokutive Funktion, so müsste man von einem Imperativsatz oder zumindest von einer Aufforderung sprechen. Da die pragmatische Funktion eines Satzes aber gemeinhin als Sprechakt oder Illokution bezeichnet wird, ist es sinnvoller, den Terminus „Satzmodus" nur für die formale Seite der Äußerung zu verwenden und daher hier von einem Satzmodus Interrogation und einem Sprechakt der Aufforderung zu sprechen.

Assertionssätze oder **Deklarativsätze** wie *Tina lernt das Einmaleins* haben in erster Linie die Funktion, eine Proposition als faktisch darzustellen. Im Idealfall kann ein Assertionssatz als richtig oder falsch beurteilt werden. Der Wahrheitswert selbst hat dabei allerdings keinen Einfluss auf den Satzmodus. Auch ein Satz, der nicht wahr ist, ist ein Assertionssatz. Formal zeichnen sich Assertionssätze im Deutschen dadurch aus, dass das finite Verb an zweiter Stelle steht. Bei indirekten Sprachakten können Assertionssätze u. a. auch dazu verwendet werden, Aufforderungen auszudrücken. *Du bleibst jetzt erst mal bei mir!* ist somit ein Assertionssatz mit der illokutiven Funktion der Aufforderung.

Interrogativsätze können in Entscheidungsfragen und Ergänzungsfragen unterteilt werden. Bei **Entscheidungsfragen** wird der Wahrheitsgehalt der Proposition in Frage gestellt, sie kann zutreffen oder auch nicht: *Hat Mila Geschwister?* Eine Entscheidungsfrage wird entsprechend mit *ja* oder *nein* bzw. *doch* (nur bei verneinten Fragen) beantwortet. Die typische Satzstellung von Entscheidungsfragen ist im Deutschen die Verberststellung. Als

Nachfragen in Reaktion auf Imperativ- oder Assertionssätze können sie jedoch auch die Form eines Verbzweitsatzes aufweisen (vgl. Oppenrieder 1991: 248f.): *Ich habe meine Schlüssel verloren. – Du hast deine Schlüssel verloren?* Verbzweitstellung ist auch in Fragen möglich, die nicht direkt auf eine sprachliche Äußerung, sondern auf Folgerungen aus dem Kontext Bezug nehmen, so etwa die Frage *Sie kommen aus der Schweiz?* Dieser Satztyp wird auch als **Intonationsfrage** oder als Bestätigungsfrage bezeichnet. Aufgrund der formalen Ähnlichkeit mit Assertionssätzen ist allerdings strittig, ob bei diesem Satztyp vom Satzmodus Interrogativsatz gesprochen werden kann (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 416).

Zu den Entscheidungsfragen sind auch die **Refrainfragen** (auch: Vergewisserungsfragen; engl. *tag questions*, von engl. *tag* ‚Anhängsel') zu zählen. Diese werden gebildet, indem an einen Assertionssatz Elemente wie *nicht*, *nicht wahr*, *oder* oder regional *gell*, *ne* usw. angehängt werden: *Das ist unglaublich spannend, nicht wahr?*

Alternativfragen werden aus zwei Entscheidungsfragen gebildet, die durch *oder* verbunden werden: *Kommst du oder hast du schon was anderes vor?* Auch Interrogativsätze, in denen Satzteile mit *oder* verbunden sind, werden als Alternativfragen bezeichnet, z. B.: *Möchtest du lieber Kaffee oder Tee?* Als Antwort auf Alternativfragen wird nicht ein *ja* oder *nein*, sondern die Wiederholung eines der beiden vorgegebenen Satzglieder erwartet.

In **Ergänzungsfragen** oder **Bestimmungsfragen** wird im Unterschied zu den Entscheidungsfragen nicht die Proposition als unsicher dargestellt, sondern nur ein Teil davon als unbekannt markiert. Normalerweise wird mit einem Interrogativum wie *wer*, *wo* usw. danach gefragt, z. B. in *Wer kommt alles mit? Wo findet das Konzert statt?*, weshalb solche Fragen auch *w*-Fragen genannt werden. Ergänzungsfragen, die mehrere Interrogativa enthalten, werden auch als **Mehrfachfragen** bezeichnet: *Wer hat hier wen verraten?* Diese Fragen kommen allerdings seltener vor und dienen hauptsächlich dazu, nachzufragen, wenn etwas bereits Erwähntes nicht richtig verstanden wurde.

Das Interrogativum besetzt in Ergänzungsfragen normalerweise das Vorfeld; Ausnahmen bilden Nachfragen als Reaktion auf Vorerwähntes wie in *Der Zug fährt um 14.13 Uhr. – Der Zug fährt wann?* Dies wäre zugleich ein Beispiel für eine sog. **Echofrage**. Echofragen sind Ergänzungs- oder Entscheidungsfragen, die sich auf eine Vorgängeräußerung beziehen und die dabei – wie der Terminus schon sagt – Elemente der Vorgängeräußerung wiederholen (vgl. Rost-Roth 2006: 114, 118). In Ergänzungs-Echofragen kann das (betonte) Interrogativpronomen an derselben Stelle stehen wie der Satzteil, nach dem es fragt (s. o.). Echofragen in Form von Entscheidungsfragen

zeichnen sich formal durch Zweitstellung des Finitums aus (vgl. ebd.: 130): *Ich habe im Lotto gewonnen. – Du hast im Lotto gewonnen?* Ein besonderer Typ von Echofragen sind Verb-Letzt-Fragen, die dann auftreten, wenn eine bereits geäußerte Frage auf Nachfrage noch einmal formuliert wird (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 417): *Was machst du?* – (*Verzeihung?*) – *Was du machst?*; *Kommst du mit ins Kino?* – (*Wie bitte?*) – *Ob du mitkommst?* Die Verwendung von *ob* bzw. die Verbletztstellung ist in diesen Sätzen damit zu erklären, dass diese Sätze auch als elliptische Nebensätze aufzufassen sind: *Ich habe dich gefragt, was du machst.*

Als **rhetorische Fragen** werden Interrogativsätze bezeichnet, auf die keine Antwort erwartet wird. Rhetorische Fragen können wie andere Interrogativsätze in Entscheidungs- und Ergänzungsfragen unterteilt werden. Darüber hinaus kann man sie danach unterscheiden, ob der erfragte Sachverhalt als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt wird wie in *Was hast du heute gemacht? – Was wohl?* (im Sinne von: ‚Das ist doch evident') oder ob er als nicht existent gekennzeichnet wird wie in *Und woher zum Teufel soll ich das wissen?* (im Sinne von: ‚Es gibt keine Quelle, aus der ich dieses Wissen haben könnte'). Hentschel/Weydt (2003: 418) sprechen im ersteren Fall von positiven, im zweiten von negativen rhetorischen Fragen.

Exklamativsätze (von lat. *exclamare* ‚ausrufen'), auch Ausrufesätze genannt, entsprechen formal entweder Assertionssätzen (z. B. *Das ist aber nett!*) oder aber Interrogativsätzen (z. B. *Ist das aber nett! Wie kalt es heute wieder ist!*), weshalb strittig ist, ob sie überhaupt als eigener Satzmodus zu betrachten sind. Für die Annahme eines eigenen Satzmodus spricht zum einen die Intonation, die jeweils deutlich von jener bei einer Aussage oder Frage abweicht, zum anderen das Auftreten bestimmter Abtönungspartikeln wie *aber* (vgl. Weydt/Hentschel 1983; Näf 1987). Zudem können die *wie*-Ergänzungsfragen mit einem Interrogativum gebildeten Exklamativsätze des Typs *Wie schön es hier doch ist!* (Duden 2009: 891 spricht hier von *w*-Ausrufesätzen), wie das Beispiel zeigt, anders als echte Interrogativsätze mit Verbletztstellung auftreten. Bei Verbzweitstellung unterscheiden sich solche Exklamativsätze hingegen nur durch ihre Intonation von Interrogativsätzen: *Wie haben wir gelacht!*

Imperativsätze (von lat. *imperare* ‚befehlen') oder Aufforderungssätze sind formal dadurch gekennzeichnet, dass das Verb entweder im Imperativ steht (*Leih mir doch bitte mal kurz deinen Bleistift!*) oder die Aufforderung durch eine Imperativ-Periphrase (*Stillgestanden! Seien wir ehrlich!*) ausgedrückt wird. Gelegentlich werden auch elliptische Ausrufe mit Aufforderungscharakter wie *Hilfe!*, *Ruhe!* zu den Imperativsätzen gezählt. Neben der Sprechhandlung der Aufforderung können Imperativsätze auch andere illo-

kutive Funktionen übernehmen, so etwa den Sprechakt der Drohung wie in *Mach das noch einmal!*

Der **Optativsatz** (von lat. *optare* ‚wünschen') oder Wunschsatz entspricht formal meist dem Konditionalsatz, wobei sowohl eingeleitete (*Wenn ich nur einmal Glück hätte!*) als auch uneingeleitete Sätze (*Hätte ich nur einmal Glück!*) in Frage kommen. Aufgrund dieser formalen Gleichheit ist auch hier umstritten, ob es sich um einen eigenen Satzmodus handelt (vgl. Scholz 1987: 235). Optativsätze unterscheiden sich von Konditionalsätzen aber zum einen durch die Intonation, zum anderen insbesondere durch die Verwendung von Abtönungspartikeln, die in Konditionalsätzen zu einem ungrammatischen Satz führen würden: *Wenn doch schon alles vorbei wäre!* (Optativsatz) vs. **Wenn doch schon alles vorbei wäre, ginge es mir besser!* (Konditionalsatz, ungrammatisch).

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Meibauer, Jörg (1987): „Probleme der Theorie des Satzmodus". In: ders. (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anläßlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986.* Tübingen, Niemeyer: 1–21. (= *Linguistische Arbeiten* 180).

Näf, Anton (1987): „Gibt es Exklamativsätze?". In: Meibauer, Jörg (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anläßlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986.* Tübingen, Niemeyer: 140–160. (= *Linguistische Arbeiten* 180).

Oppenrieder, Wilhelm (1991): „Zur intonatorischen Form deutscher Fragesätze". In: Reis, Martha/Rosengren, Inger (Hrsg.): *Fragesätze und Fragen. Referate anläßlich der 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Saarbrücken 1990.* Tübingen, Niemeyer: 243–261. (= *Linguistische Arbeiten* 257).

Rost-Roth, Martina (2006): *Nachfragen. Formen und Funktionen äußerungsbezogener Interrogationen.* Berlin/New York: de Gruyter. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 22).

Scholz, Ulrike (1987): „Wunschsätze im Deutschen – formale und funktionale Beschreibung". In: Meibauer, Jörg (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anläßlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986.* Tübingen, Niemeyer: 234–258. (= *Linguistische Arbeiten* 180).

Searle, John R. (1979/1996): „Indirect Speech Acts". In: id.: *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts.* Cambridge usw., Cambridge University Press: 30–57.

Weydt, Harald/Hentschel, Elke (1983): „Kleines Abtönungswörterbuch". In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen, Niemeyer: 3–24. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 44).

[KP]

▶ Satzrahmen

→ **Satzklammer**

▶ Satzreihung (auch: Satzreihe; engl. *compound sentence*)

Ein komplexer Satz, der ausschließlich aus zwei oder mehreren Hauptsätzen gebildet ist, wird als Satzreihung bezeichnet. Da alle Teilsätze einer Satzreihung syntaktisch gleichwertig sind, spricht man auch von Koordination (von lat. *co-ordinatio* ‚Nebenordnung').

[KP]

▶ Satzstellung

→ **Wortstellung**

▶ Satzteil (engl. *sentence part*)

Satzteil ist eine allgemeine Bezeichnung für beliebige Teile eines Satzes, d. h. sie umfasst sowohl Satzglieder (Subjekt, Prädikat, Objekt, Adverbialbestimmung) als auch Satzgleidteile (Attribute).

[GP]

▶ Satzteilfrage

→ **Ergänzungsfrage**

▶ Satzteilkonjunktion (von lat. *coniungere* ‚verbinden')

Eine Satzteilkonjunktion ist eine Konjunktion, die statt ganzer Sätze nur Satzteile miteinander verbindet. Ein Beispiel hierfür wäre *sowohl – als auch* (*Sie hatte sowohl Hunger als auch Durst*, aber nicht: **Sowohl hatte sie Hunger als auch hatte sie Durst*). Der Duden (2009: 625) verwendet den Terminus „Satzteilkonjunktion" jedoch in einer anderen Bedeutung und bezeichnet damit die anderenorts gewöhnlich als Präpositionen betrachteten Wörter *als* und *wie*.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

[EH]

▶ Satztyp

→ **Satzmodus**

▶ Schaltsatz (auch: Parenthese; engl. *parenthesis*; von griech. *parenthesis* ‚Einschub')

Ein Schaltsatz ist ein Teilsatz eines komplexen Satzes, der als metatextueller Einschub den Inhalt der anderen Sätze kommentiert. Der Schaltsatz ist den anderen Sätzen des komplexen Satzes nicht neben- bzw. untergeordnet, son-

dern relativ eigenständig. Schaltsätze können in Haupt- und Nebensätze gleichermaßen eingeschoben werden und können die Form von Hauptsätzen (*Die Ministerin wird – das teilte das Pressebüro soeben mit – morgen die geplante Auslandsreise antreten*), Nebensätzen (*Die Ministerin wird – wie das Pressebüro verlauten ließ – morgen die geplante Auslandsreise antreten*) oder auch von sog. Satzäquivalenten wie Infinitiv- oder Partizipialkonstruktionen (*Das ist – salopp ausgedrückt – eine Sauerei*) haben.

[KP]

▶ **schwach** (engl. *weak*)

Als schwach bezeichnet man in der deutschen Grammatiktradition bestimmte Flexionsformen bei Substantiven, Adjektiven und Verben. Die Unterscheidung in starke und schwache Formenbildung geht auf Jacob Grimm (1785–1863) zurück. Bei der Substantivdeklination gelten diejenigen Substantive als schwach, die im Genitiv Singular und im Nominativ Plural ein *-(e)n* haben, z. B. *der Hase*, *des Hasen*, *die Hasen*. Adjektive sind schwach dekliniert, wenn sie mit definitem Artikel oder bestimmten Pronomina wie *dieser*, *jener*, *jeder* usw. auftreten. In diesem Fall sind nämlich Kasus, Numerus und Genus in der Nominalphrase bereits markiert, so dass variationsärmere Deklinationsformen zum Zug kommen können, bei denen abermals die Endung *-en* überwiegt: *der kleine Hase*, *des/dem/den kleinen Hasen*, *die kleinen Hasen* usw. Von schwacher Konjugation spricht man, wenn Präteritum und Partizip mit Hilfe des Dentalsuffixes *-t* bzw. *-te* gebildet wird: *hören – hörte – gehört*. Die Mehrheit aller deutschen Verben entspricht diesem Konjugationstyp, und auch sämtliche neuen Verben (aus Wortschöpfungen und Eindeutschungen) gliedern sich hier ein.

→ **Deklination**
→ **Konjugation**

[GP]

▶ **Semantik** (engl. *semantics*; von griech. *sēmainein* ‚bezeichnen')

Semantik ist die Lehre von der Bedeutung. Für die Grammatik spielt die Bedeutung von Wörtern oft eine zentrale Rolle. So hängt es beispielsweise im Deutschen bei intransitiven Verben von ihrer Bedeutung ab, ob sie ihr Perfekt mit *haben* oder *sein* bilden (vgl. *Die Blume ist erblüht*, *ist verblüht*, aber: *hat geblüht*); im Russischen wird der Akkusativ Singular von Maskulina bei Wörtern, die etwas Belebtes ausdrücken, anders gebildet als bei solchen, die etwas Unbelebtes bezeichnen usw.

[EH]

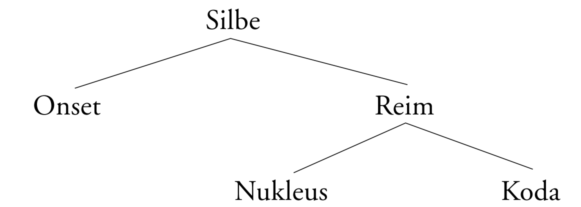
▶ **Sexus** (auch: natürliches Geschlecht; engl. *gender*)
Sexus ist die Bezeichnung für das natürliche Geschlecht im Unterschied zum grammatischen, dem Genus.
→ **Genus**

[BS]

▶ **Silbe** (engl. *syllable*)
Eine Silbe ist eine phonetisch-phonologische Einheit, die in der Regel von jedem Sprecher, auch schon von Kindern, intuitiv erkannt wird. Verwechslungsgefahr besteht in der Abgrenzung und im Verhältnis zu Einheiten, die zur Differenzierung und zum Tragen von Bedeutungen relevant sind, den Phonemen und Morphemen. Silben sind weder identisch mit Morphemen, noch lassen sich Phoneme immer eindeutig zu Silben zuordnen. So besteht z. B. *heute* aus nur einem Morphem, jedoch aus zwei Silben (*heu.te*). In der Phonemstruktur von *alle* gibt es nur ein /l/-Phonem (/alə/), obwohl der Laut zu beiden Silben gehört (/al.lə/). Der Lateral bildet hierbei das Silbengelenk. Diese Tatsache spiegelt sich auch in der Orthographie wider. Man kann zwischen Sprech- und Schreibsilben unterscheiden, die nicht immer identisch sind.

Die innere Struktur einer Silbe besteht aus Anlaut, Kern und Auslaut, die jedoch nicht alle realisiert sein müssen. Eine Silbe enthält jedoch immer einen silbentragenden Kern bzw. **Nukleus** (auch Silbengipfel), der üblicherweise ein Vokal ist. Im Deutschen kann in unbetonten Silben auch ein Nasal oder Liquid den Kern bilden (z. B. *n* in der zweiten Silbe von *lesen* /leːzn/), während z. B. im Tschechischen auch in betonter Silbe Konsonanten Silbenträger sein können (*Strč prst skrz krk* [str̩tʃ pr̩st skr̩s kr̩k] ‚Steck den Finger durch den Hals‘).

Der Anfangsrand oder Kopf (**Onset**) sowie der Endrand (**Koda**) haben konsonantischen Charakter (z. B. *Tr*=Onset *o*=Nukleus *st*=Koda). Meist werden Nukleus und Koda zum **Silbenreim** zusammengefasst und als eigene Konstituente dem Onset gegenübergestellt:



Sowohl Onset als auch Koda sind nicht immer in jeder Silbe ausgefüllt. Je nach Sprache unterscheiden sich die Silbenstrukturen. In einigen Sprachen

ist der Onset obligatorisch (z. B. Arabisch), im Deutschen darf er auch fehlen (z. B. *Bau.er*). Die Koda ist in den meisten Fällen fakultativ (so auch im Deutschen, z. B. *wo* vs. *Wort*) oder kommt gar nicht vor (z. B. Hawaianisch, alle Silben enden auf Vokal). Auch die Anzahl der Konsonanten, welche an den Silbenrändern vorkommen dürfen, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. Die prototypische Silbenstruktur ist die Kombination eines Konsonanten (C) im Onset und eines Vokals (V) im Kern: CV. Diese Silbenstruktur ist in allen Sprachen möglich. Weitere Strukturen sind etwa CVC, CCVC, CVCC, usw. Im Polnischen, der Sprache mit den längsten Konsonantenkombinationen, ist beispielsweise eine Clusterung von fünf Konsonanten am Wortende möglich: VCCCCC następstw [nastɛmpstf] ‚Folge (Gen.Pl.)' (vgl. Sawicka 2009: 57). Aber auch im Deutschen können mehrere Konsonanten in der Koda vorkommen (z. B. CVCCCC *Herbst*). Wenn in einer Sprache vier Konsonanten in Folge am Silbenrand auftreten können, dann sind auch drei, zwei und ein Konsonant möglich.

Innerhalb des Onsets richtet sich im Deutschen die Reihenfolge der vorkommenden Konsonanten meist aufsteigend nach der Sonoritätshierarchie (vgl. Vennemann 1986: 12; Sievers 1901: 198–207). Plosive haben beispielsweise eine geringere Sonorität (= Schallfülle) als Liquide, weshalb eine Abfolge *Pr* vorkommt, *Rp* aber nicht. In der Koda gilt die Regel vice-versa: ein Silbenauslaut *kl* ist nicht möglich, *lk* hingegen schon. Zu Beginn einer Silbe steigt also der Sonoritätsgrad bis hin zum Silbenkern, wo er normalerweise in einem Vokal am höchsten ist, bevor er zum Silbenende hin wieder abnimmt. Damit können innerhalb eines Lautstroms die Stellen mit der geringsten Sonorität als Silbengrenzen angenommen werden. Die im Deutschen und einigen anderen Sprachen übliche Auslautverhärtung betrifft alle Konsonanten in der Koda (z. B. /jaːkt/ ‚Jagd'). Die zulässigen Silbenstrukturen, d. h. die möglichen Konsonanten- und Vokalverbindungen einer Sprache werden in der Phonotaktik behandelt.

Je nachdem, ob eine Silbe auf einen Konsonanten endet (also mit Koda) oder auf einen Vokal, spricht man von geschlossenen bzw. offenen Silben. Fehlt in einer Silbe der Onset, heißt sie nackte Silbe; eine Silbe mit Konsonant im Anlaut ist eine bedeckte Silbe. Außerdem lässt sich zwischen unbetonten Nebensilben und betonten Tonsilben unterscheiden. Der Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben sowie der Verlauf der Tonhöhe ist in einigen Sprachen bedeutungsunterscheidend. Im Deutschen und ähnlichen Sprachen können Betonungen variiert werden und es konstituiert sich daraus z. B. das Metrum einer Dichtung oder eine pragmatische Differenzierung.

Eine alternative Darstellung zum obengenannten Konstituentenmodell

ist das Morenmodell, das besonders in der historischen Sprachwissenschaft zum Einsatz kommt und bereits von Eduard Sievers beschrieben wurde. Durch die Annahme einer unterhalb der Silbe angeordneten prosodischen Einheit, der More, lassen sich beispielsweise Akzentverhältnisse innerhalb der Silbe und damit bestimmte Sprachwandelerscheinungen, aber auch Tonmuster in bestimmten Sprachen (vgl. Auer 1994: 62–65) besser erklären. Eine Silbe, deren Reim entweder einen langen Vokal oder Diphthong im Nukleus enthält oder einen kurzen Vokal und einen Konsonanten in der Koda, ist zweimorig und kann den Hauptakzent tragen. Endet eine Silbe auf einen Kurzvokal, enthält sie nur eine More. Einmorige Silben nennt man leichte Silben, zweimorige Silben sind schwere Silben.

Auer, Peter (1994): „Einige Argumente gegen die Silbe als universale prosodische Hauptkategorie“. In: Rahmers, Karl Heinz (Hrsg): *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. Tübingen, Niemeyer: 55–78. (= *Linguistische Arbeiten* 310).

Sawicka, Irena (2009): „Segmental Clusters in the Slavic Languages“. In: Kempgen, Sebastian/Kosta, Peter/Berger, Tilman/Gutschmidt, Karl (eds): *The Slavic Languages. An International Handbook of their Structure, their History and their Investigation*. Vol. 1. Berlin. Mouton de Gruyter: 52–66. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 32.1).

Sievers, Eduard (1901): *Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen*. 5. Aufl. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

Vennemann, Theo (1986): *Neuere Entwicklungen in der Phonologie*. Berlin/New York/Amsterdam: Mouton de Gruyter.

[SR]

▶ Singular (engl. *singular*; von lat. *singularis* ‚einzeln‘)

Der Singular ist ein Numerus zur Bezeichnung einer einzelnen Person oder eines einzelnen Gegenstandes. Von einem Singular spricht man nur dann, wenn eine Sprache mindestens noch einen weiteren Numerus hat.

→ **Numerus**

[EH]

▶ Singularetantum (Plural: Singulariatantum; lat. ‚nur Singular‘)

Als Singularetantum bezeichnet man ein Substantiv, das nur im Singular vorkommt: *Chaos*, *Obst*, *Hitze*.

→ **Substantiv**

[EH]

▶ Skopus (engl. *scope*; von griech. *skopos* ‚Zielpunkt‘)

In der formalen Logik bezeichnet Skopus den Geltungsbereich von sog. Operatoren (von lat. *operator* ‚Arbeiter‘), also von Ausdrücken, die auf an-

dere Ausdrücke angewendet werden. In der Logik gehören Quantoren, logische Pädikate und logische Partikeln zu den Operatoren. In der Formel $\neg p$ (lies: „nicht p") steht die Proposition p im Skopus des Negators $\neg$, wodurch die Proposition negiert wird. In natürlichen Sprachen wird der Geltungsbereich von Quantoren, Negations- und Modalpartikeln als „Skopus" bezeichnet. Der Geltungsbereich eines Elements ist nicht auf die unmittelbar nach ihm stehenden Elemente beschränkt. So kann z. B. die Negationspartikel *nicht* einen ganzen Satz negieren wie in *Der Angeklagte ist nicht zur Verhandlung erschienen.*

[KP]

▶ **Spaltsatz** (auch: Klammersatz; engl. *cleft sentence construction*)
Spaltsatz ist ein Terminus, der aus der Generativen Grammatik stammt und im Deutschen eine Konstruktion mit dem Muster *es* + Kopula (*sein*) + Prädikativum + Relativsatz mit Prädikativum als Bezugselement bezeichnet: *Es war Johannes, der das Fenster einschlug.* Der Spaltsatz dient in erster Linie dazu, die Thema-Rhema-Abfolge eines Satzes eindeutig zu markieren.

[KP]

▶ **Spannsatz** (auch: Verbletztsatz)
Ein Spannsatz ist ein Satz, in dem das finite Verb am Ende des Satzes steht. Der typische Spannsatz ist der durch eine subordinierende Konjunktion eingeleitete Nebensatz: *Obwohl die Veranstaltungen gut besucht waren, musste das Festival einen deutlichen Umsatzrückgang verbuchen.* Es gibt jedoch auch Hauptsätze, in denen das finite Verb am Ende steht wie z. B. in Exklamativsätzen, die durch ein Interrogativum eingeleitet werden: *Wie schön es hier doch ist!*

[KP]

▶ **Splitting**
Um einen möglichst geschlechtergerechten Sprachgebrauch zu erreichen, können feminine und maskuline Formen regelmäßig nebeneinander gebraucht werden: *Studentinnen und Studenten*, *Leserinnen und Leser dieses Buches* usw. Der Vorteil von Splitting ist, dass Männer und Frauen wirklich immer explizit genannt werden. Ein Nachteil, der daraus entstehen kann, besteht darin, dass die Texte dadurch länger und besonders dann, wenn noch pronominale Wiederaufnahme erfolgt, auch sperrig werden können: *Jede Studentin und jeder Student muss ihre oder seine Unterlagen …*

[BS]

▶ **Sprechakt** (engl. *speech act*)
Ein Sprechakt ist eine Handlung, die sprachlich vollzogen wird. Der Terminus geht auf John L. Austin zurück, der in seinem 1962 erschienenen Buch *How To Do Things with Words* die Sprechakttheorie dargelegt hat. Grundidee der Theorie ist, dass es möglich ist, Handlungen rein sprachlich zu vollziehen. So können wir mit Sprache jemandem drohen, wir können jemandem etwas befehlen, wir können etwas behaupten usw. Ein Sprechakt besteht aus mehreren Teilakten, je nach Ansatz zählen dazu die Lokution (die phonetisch-phonologische Realisierung der Äußerung), die Proposition (der gedankliche Gehalt bzw. die Referenz und die Prädikation der Äußerung), die Illokution (die Sprecherintention) sowie die Perlokution (die Wirkung der Äußerung). Eine zentrale Rolle nimmt dabei die Illokution ein, sie wird im engeren Sinn auch als Sprechakt bezeichnet. Damit die Sprecherintention erfolgreich umgesetzt wird, muss eine Reihe von sog. Glückens- oder Gelingensbedingungen (engl. *felicity conditions*) erfüllt sein.

Austin, John L. (1962): *How To Do Things with Words. The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955*. Cambridge MA: Harvard University Press.

[KP]

▶ **Sprechzeitpunkt** (engl. *point of speech*, *point of utterance*)
Als Sprechzeitpunkt wird der Zeitpunkt bezeichnet, zu dem eine Äußerung erfolgt. Er ist für die semantische Beschreibung von Tempora wichtig. So werden etwa Tempora, die sich auf Ereignisse vor dem Sprechzeitpunkt beziehen, als Vergangenheitstempora zusammengefasst.
→ **Tempus**

[EH]

▶ **Spur** (engl. *trace*)
In der Generativen Grammatik gibt es die Annahme, dass Bewegungen von Elementen im Satz an ihrer ursprünglichen Position Spuren hinterlassen. Diese Spuren sind zwar leer (sie gehören zu den sog. leeren Elementen, *empty elements*), d. h. man kann sie nicht hören oder sehen, aber sie werden als integrale Bestandteile der Struktur des Satzes angesehen.

[EH]

▶ **Stamm** (auch: Wortstamm; engl. *stem*)
Den Stamm einer Wortform erhält man, indem man ihre Flexionsendungen weglässt: *geh-st*, *Schwerpunkt-e*, *ganzheitlich-en*. Ein Stamm kann also einfach sein oder selbst wiederum aus mehreren Morphemen bestehen.

[MS]

▶ Stammvokal
→ **Ablaut**

▶ stark (engl. *strong*)
Als stark bezeichnet man in der deutschen Grammatiktradition bestimmte Flexionsformen bei Substantiven, Adjektiven und Verben. Die Unterscheidung in starke und schwache Formenbildung geht auf Jacob Grimm (1785–1863) zurück. Bei der Substantivdeklination gelten diejenigen Substantive als stark, die im Genitiv Singular ein *-(e)s* und im Nominativ Plural eine andere Endung als *-(e)n* haben, z. B. *der Hund*, *des Hundes*, *die Hunde*. Viele Maskulina und fast alle Neutra gehören in diese Klasse. Adjektive werden stark dekliniert, wenn sie ohne Artikel oder nach Zahlwörtern bzw. nach Pronomina wie *viel*, *manch*, *welch* usw. auftreten. Da die Adjektive hier Kasus, Numerus und Genus alleine ausdrücken müssen, weist die starke Adjektivdeklination einen größeren Formenreichtum auf: *grosser Mut*, *kühlen Kopfes*, *grünem Gras* usw. Von starken Verben spricht man, wenn Präteritum und Partizip durch eine Veränderung des Stammvokals, den sog. Ablaut, gebildet werden: *singen – sang – gesungen*.
→ **Deklination**
→ **Konjugation**

[GP]

▶ Steigerung
→ **Komparation**

▶ Stellvertreter
→ **Korrelat**

▶ Stirnsatz (auch: Verberstsatz; engl. *verb-first clause*)
Ein Stirnsatz ist ein Satz, in dem das finite Verb an der Spitze steht. Im Deutschen können Interrogativsätze (*Bist du schon fertig?*), Imperativsätze (*Vergiss das bitte nicht!*) oder uneingeleitete Nebensätze (*Kommt er heute nicht, kommt er morgen*) die Form von Stirnsätzen aufweisen.
→ **Satz**
→ **Wortstellung**

[KP]

▶ **Subjekt** (auch: Satzgegenstand; engl. *subject*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt')

Definition und Funktion

Mit Subjekt wird eine zentrale syntaktische Funktion bezeichnet: das, worüber im Satz etwas ausgesagt wird. Die Grundlage für den sprachwissenschaftlichen Begriff ist die auf die antike Logik zurückgehende Aufteilung des Satzes in einen Gegenstand (daher der deutsche Begriff „Satzgegenstand") und eine Aussage, die darüber gemacht wird (das Prädikat). Was intuitiv gut verständlich ist, ist jedoch schwer zu definieren, und sprachübergreifende Definitionen des Subjekts sind extrem schwierig. Einen Versuch dazu unternahm Keenan (1976): Auf der Grundlage einer Sammlung von Sätzen aus verschiedenen Sprachen stellte er eine Liste von Eigenschaften zusammen, die Subjekte typischerweise aufweisen. Je mehr dieser Eigenschaften gegeben sind, desto wahrscheinlicher handelt es sich um ein Subjekt; und umgekehrt kann ein einzelnes Subjekt in seinen Eigenschaften mehr oder minder typisch „subjekthaft" sein. Zu den prototypischen Eigenschaften von Subjekten gehört es, dass sie das **Agens** (von lat. *agens* ‚der/die Handelnde') beinhalten, also diejenige Person, welche die im Verb ausgedrückte Handlung ausführt: *Sie geht weg*; *Ich sammle Pilze*. Ebenfalls typisch ist, dass im Subjekt der Gegenstand erscheint, über den gesprochen wird; es ist das sog. Thema des Satzes, dem das Prädikat als Rhema gegenübersteht.

Eine andere, formalere Subjektsdefinition besteht demgegenüber darin, Subjekte nur in Sprachen anzusetzen, in denen es auch einen Nominativ gibt (sog. Nominativsprachen). Dieser Kasus kann aufgrund der semantischen Rollen, die er markiert, gut definiert werden. Entsprechend werden bei diesem Ansatz „Subjektsprachen" von solchen Sprachen unterschieden, die andere Wege gehen, um die verschiedenen Rollen in einem Satz auszudrücken. Das Deutsche ist eine Nominativsprache; auch nach dieser Definition verfügt es also über ein Subjekt.

Form

Definitionsgemäß ist es die Funktion des Nominativs, das Subjekt zu kennzeichnen und damit zugleich seine Unterscheidbarkeit von anderen Satzteilen, insbesondere vom Objekt, sicherzustellen: *Den neugierigen Hund hat ein Fuchs gebissen*. Wenn der Nominativ formal nicht als solcher erkennbar ist, wird stattdessen die Wortstellung genutzt, so etwa in einer Schlagzeile ohne Artikel: *Fuchs beißt Hund!* Das Mittel der Wortstellung wird häufig auch in solchen Sprachen zur Kennzeichnung des Subjekts genutzt, die keine oder

nur ganz wenige Kasusmarkierungen kennen, beispielsweise im Englischen (vgl. *A fox bit the dog* vs. *The dog bit a fox*).

Da es im Standardfall die Aufgabe des Subjekts ist, das Agens auszudrücken, wird es typischerweise durch ein Substantiv oder ein Personalpronomen repräsentiert: *Das Pferd scheut. Es hat sich erschrocken*. Ein Substantiv, das im Subjekt steht, kann dabei weitere Elemente wie z. B. Adjektive bei sich haben. Wenn einzelnen Subjektteilen Nebensätze untergeordnet sind, bilden diese ebenfalls Teile des Subjekts: *Die Taube, die dort im Mauerloch sitzt, ist wohl am Brüten*.

Aber auch andere Wortarten können das Subjekt bilden, so etwa:

- substantivierte Infinitive: *Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.*
- erweiterte Infinitive: *In so einer Situation zu handeln, verlangt Mut.*
- Adjektive: *Rot signalisiert Gefahr.*
- Numeralia: *Drei sind einer zu viel.*

Alle anderen Wortarten können ebenfalls als Subjekt in Erscheinung treten, aber nur in metasprachlicher Funktion: *Nein ist ihr Lieblingswort*.

Auch vollständige Sätze können als Subjekt auftreten. Sie werden typischerweise durch die Konjunktionen *dass* oder *ob* oder aber durch ein Interrogativpronomen eingeleitet: *Dass er nicht gekommen ist, ärgert mich sehr*; *Ob er kommt oder nicht, spielt keine Rolle*; *Was er gesagt hat, hat niemand verstanden.*

Wenn eine Sprache **Kongruenz** aufweist, d. h. wenn Merkmale wie Kasus, Numerus oder Person parallel an verschiedenen Wörtern ausgedrückt werden, dann bestimmt das Subjekt Person und Numerus des finiten Verbs. Dies ist auch im Deutschen der Fall: *Du bist meine beste Freundin* (2. Person Singular bei Subjekt und Finitum); *Die Feuerwehrleute hörten den Alarm* (3. Person Plural bei Subjekt und Finitum). Die Numeruskongruenz kann jedoch gelegentlich zugunsten einer semantischen Übereinstimmung aufgegeben werden: *Die Mehrheit der Anwesenden waren* (statt: *war*) *nicht einverstanden*. In so einem Fall spricht man von *constructio ad sensum* (lat.: ‚Konstruktion nach dem Sinn'). Auch die Personalkongruenz wird nach dem Sinn vollzogen, wenn mehrere Pronomina im Subjekt stehen: *Er und ich sind uns einig.*

Das Subjekt ist nicht immer ein obligatorischer Bestandteil des Satzes, sondern kann in einigen Fällen auch wegfallen. Dies ist beispielsweise beim sog. unpersönlichen Passiv der Fall, also bei einem Passiv, bei dem nicht das Akkusativobjekt eines zugrunde liegenden Aktivsatzes in das Subjekt des Passivsatzes umgewandelt wird. Hier erscheint als Subjekt nur das unpersönliche, inhaltsleere Pronomen *es*, und auch dies nur, wenn das Vorfeld – die Stelle am Anfang des Satzes vor dem finiten Verb – nicht durch ein anderes Satzglied besetzt wird:

Es wurde viel gelacht.
Im Kino wurde viel gelacht.

Solche rein formalen Subjekte beim unpersönlichen Passiv werden als „Dummy-Subjekt“, als „Platzhalter“ (Duden 2009: 823) oder als „Vorfeld-*es*“ (Eisenberg 2006: 177) oder, vor allem in älteren Grammatiken, auch als grammatisches Subjekt bezeichnet.

Wenn der Gegenstand, über den eigentlich eine Aussage gemacht werden soll, also das „inhaltliche“ Subjekt, nicht im Nominativ steht, spricht man häufig von einem **logischen** oder **psychologischen Subjekt**. Als formales Subjekt tritt dann auch hier nur das inhaltsleere Pronomen *es* auf, das hier auch als **grammatisches Subjekt** bezeichnet wird:

Es friert den kleinen Hund.

Wenn das logische Subjekt das Vorfeld besetzt, fällt das *es* weg:

Den kleinen Hund friert.

Gibt es hingegen auch kein logisches Subjekt, wie etwa bei Verben, die Naturphänomene beschreiben (*regnen*, *dämmern*, *schneien* usw.), so ist das grammatische Subjekt *es* nicht weglassbar:

Es schneit.
Im Winter dämmert es schon früh.

Bei Imperativen der 2. Person Singular und Plural (nicht aber beim Imperativ der Höflichkeitsform) wird das Subjekt in der Regel weggelassen:

Geh mit dem Hund nach draußen!
Hört auf zu zanken und räumt endlich euer Zimmer auf!

Bei besonderer Betonung kann es jedoch auch hier gesetzt werden:

Geh du erst mal mit dem Hund nach draußen!
Hört ihr bloß auf zu zanken!
Seien Sie doch bitte so nett und …

Immer ohne Subjekt stehen hingegen satzwertigen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen. Hier muss das implizite, aber nie offen geäußerte Subjekt aus dem Kontext erschlossen werden:

Ich bitte dich, nicht zu spät zu kommen. (‚dass du nicht zu spät kommst‘)
Ich verspreche dir, nicht zu spät zu kommen. (‚dass ich nicht zu spät komme‘)
Laut singend ist er mit dem Fahrrad übers Land gefahren. (‚während er laut sang‘)

Einen Sonderfall stellt schließlich das sog. **expletive** *es* (auch: Expletivum) dar, das auf das nachfolgende Subjekt verweist, es sozusagen vorwegnimmt:

Es kamen viele Fans zum Jubiläumskonzert.

Wie das Beispiel zeigt, richtet sich der Numerus des Verbs dabei nicht nach dem *es*, sondern nach dem eigentlichen Subjekt (hier: *viele Fans*). Die Funktion des expletiven *es* besteht darin, das Subjekt stärker hervorzuheben, es sozusagen „wichtiger" zu machen. Dies hängt damit zusammen, dass die sog. rhematischen, wichtigeren Teile des Satzes, in denen neue Informationen enthalten sind, normalerweise nicht am Anfang, sondern weiter rechts im Satz stehen. Expletives *es* kann daher nur am Satzanfang auftreten (vgl. **Viele Fans kamen es zum Jubiläumskonzert*).

Demgegenüber kann das sog. Korrelat-*es* sowohl am Satzanfang als auch im Mittelfeld auftreten. Seine Aufgabe ist es, auf einen nachfolgenden Subjektsatz zu verweisen:

Es war dem Gastgeber offensichtlich wichtig, dass sich bei ihm alle wohlfühlen.
Dem Gastgeber war es offensichtlich wichtig, dass sich bei ihm alle wohlfühlen.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Keenan, Edward L. (1976): „Towards a Universal Definition of ‚Subjekt'". In: Li, Charles N. (ed.): *Subject and Topic*. New York, Academic Press: 303–333.

[GP]

▶ subjektiver Gebrauch (eines Modalverbs)

→ **epistemisch**

▶ subjektloser Satz

Im Deutschen sind subjektlose Sätze die Ausnahme. Nur wenn es sich beim Subjekt um ein inhaltsleeres grammatisches Element handelt und zugleich ein sog. logisches Subjekt oder ein unpersönliches Passiv vorliegt, kann das grammatische Subjekt unter Umständen weggelassen werden:

- logisches Subjekt: *Es friert mich.* → *Mich friert.*
- unpersönliches Passiv: *Es wird geflucht und gebechert auf dem Frachter.* → *Auf dem Frachter wird geflucht und gebechert.*

Regelmäßig weggelassen wird das Subjekt beim Imperativ: *Rede! Redet!*
→ **Subjekt**

[GP]

▶ **Subjektsatz** (engl. *complement clause*, *sentential subject*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt')
Als Subjektsatz bezeichnet man einen Nebensatz, der in einem anderen Satz die Funktion eines Subjekts übernimmt: *Dass er schon wieder zu spät kommt, ist wirklich frech.*
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Subjektsprädikativum** (engl. *subject predicative*; von lat. *subiectum* ‚zugrunde gelegt' und *praedicare* ‚aussagen')
Das Subjektsprädikativum ist der nicht-verbale Teil eines mehrteiliges Prädikats, der sich auf das Subjekt des Satzes bezieht, z. B. *Marius ist ein ausgezeichneter Koch*. Es tritt nach dem Verb *sein* oder nach anderen Kopulaverben auf und denotiert Eigenschaften seines Beziehungswortes. Das Verb selbst kann in solchen Fällen nicht alleine das Prädikat bilden. Sowohl semantisch als auch syntaktisch ist das Subjektsprädikativum stets obligatorisch.

Das Subjektsprädikativum kann sowohl im Aktiv als auch im Passiv vorkommen. Bei Passivkonstruktionen handelt es sich um Objektsprädikativa, die zum Subjektsprädikativum umgewandelt werden, z. B. *Sie wurde von ihren Freunden Mäuschen genannt* (aus: *Ihre Freunde nannten sie Mäuschen*).

Formal wird das Subjektsprädikativum meistens entweder als Adjektiv (*Meine Mutter war streng*) oder Substantiv bzw. Nominalphrase realisiert (*Mein Bruder möchte Nobelpreisträger werden*). Das Substantiv muss normalerweise wie das Subjekt im Nominativ stehen. Gelegentlich werden deshalb auch Begriffe wie „Gleichsetzungsnominativ" oder „prädikativer Nominativ" für den Kasus verwendet. Viel seltener findet man das Prädikativum in anderen Kasus wie in *Wir waren frohen Mutes*. Andere Wortarten und Phrasen sind ebenfalls möglich, z. B. ein Adverb (*Bist du da?*), eine Präpositionalphrase (*Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung*), ein Nebensatz (*Sie wurde, was sie nie hatte werden wollen*) oder eine von *als* oder *wie* eingeleitete Konjunktionalphrase (*Weshalb wird er als Genie bezeichnet?*).

[KA]

▶ **Subjunktion** (engl. *subordinating conjunction* oder *subordinator*; von lat. *subiungere* ‚unterordnen')
Subjunktion ist eine vor allem in der Dependenzgrammatik verbreitete Bezeichnung für eine subordinierende Konjunktion wie *weil* oder *dass*.
→ **Konjunktion**

[EH]

▶ **Subordination** (engl. *subordination*; von lat. *subordinatio* ‚Unterordnung')
Als Subordination wird das Verhältnis von zwei sprachlichen Elementen bezeichnet, wobei eines davon dem anderen untergeordnet bzw. von diesem abhängig ist. Typischerweise wird der Terminus für die Bezeichnung des Verhältnisses von Haupt- und Nebensatz verwendet: *Wenn du das für mich machst* (subordinierter Nebensatz), *bin ich dir ewig dankbar* (Hauptsatz).
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Substantiv** (auch: Hauptwort, Nomen; engl. *noun*; von lat. *substantia* ‚Wesen', davon abgeleitet spätlateinisch [*verbum*] *substantivum*, ‚Wort, das für sich selbst bestehen kann')
Mit Substantiv bezeichnet man eine Wortart, deren prototypische Funktion darin besteht, Personen, Orte und Gegenstände zu bezeichnen (vgl. Schachter 1985: 7). Prototypische Beispiele dieser Art wären also Wörter wie *Mann*, *Frau*, *Berg*, *Tal*, *Apfel* oder *Nuss*. Syntaktisch sind Substantive in allen Sprachen ideal für die Rollen von Subjekt oder Objekt geeignet. Ferner haben sie bestimmte distributive Eigenschaften, d. h. sie kommen z. B. zusammen mit Artikeln oder Präpositionen vor (vgl. z. B. Evans/Green 2006: 487). Morphologisch können sie schließlich, so eine Sprache dies zulässt, hinsichtlich Kasus und Numerus (siehe weiter unten) markiert werden. Darüber hinaus tragen sie in vielen Sprachen ein dem einzelnen Wort jeweils fest zugeordnetes Genus (siehe weiter unten). Gelegentlich werden Substantive auch als Nomina oder **Nomen** (Singular: Nomen, von lat. *nomen* ‚Name') bezeichnet. Dieser Begriff ist jedoch meist weiter gefasst und umschließt dann neben den Substantiven auch Adjektive und Pronomina sowie einige Numeralia.

Die Zugehörigkeit eines Wortes zur Wortklasse der Substantive kann je nach Sprache mehr oder weniger stark ausgeprägt sein. So können in Sprachen wie dem Chinesischen viele Wörter sowohl als Substantive wie auch als Verben fungieren, ohne dass man dem Wort irgendeinen Unterschied ansehen könnte; nur die Distribution und die syntaktische Funktion sind jeweils verschieden. Auch das Englische kennt Wörter, die sowohl als Substantiv als auch als Verb gebraucht werden können; hier kann man ebenfalls anhand der Syntax und in einigen Fällen darüber hinaus auch anhand unterschiedlicher morphologischer Markierungen feststellen, welche Wortklasse vorliegt. So kann das Substantiv *bomb* die Pluralmarkierung *-s* annehmen (*several bombs*), während das Verb (*to*) *bomb* beispielsweise die Endung *-ed* tragen kann (*The embassy was bombed twice*). Im Deutschen gibt es hingegen solche

Doppelfunktionen von Wörtern normalerweise nicht. Allerdings gibt es die systematische Möglichkeit, den Infinitiv eines Verbs unverändert zu substantivieren (nicht jedoch, wie im Englischen, ein Substantiv unverändert als Verb zu gebrauchen), und bei substantivierten Infinitiven wie *das Wandern* oder *das Autofahren* liegen dann ebenfalls unmarkierte Übergänge von einer Wortart zu einer anderen vor.

Genus

Sämtliche Substantive des Deutschen sind einem der drei Genera Maskulinum, Femininum und Neutrum zugeordnet. Normalerweise gibt es jeweils nur ein einziges, dem jeweiligen Substantiv fest zugewiesenes Genus; nur einige wenige Sonderfälle weisen mehr als ein Genus auf. Bei Bezeichnungen von Menschen und einigen wichtigen Tieren spiegelt das Genus das natürliche Geschlecht (sog. Sexus) wider: *die Frau/der Mann*, *die Mutter/der Vater*; *die Stute/der Hengst*, *die Henne/der Hahn* usw. Auch bei anderen Lebewesen werden gelegentlich semantische Gründe für die Zuordnung des Genus vermutet. Große, starke Tiere sowie Wappentiere sind typischerweise maskulin: *der Adler*, *der Bär*, *der Falke*, *der Löwe* usw. Kleinere Tiere sind demgegenüber eher feminin: *der Uhu – die Eule*; *der Rabe – die Krähe* (vgl. Pusch 1984: 35). Auch der Grad der Ähnlichkeit mit dem Menschen scheint eine Rolle zu spielen. So sind Insekten und Weichtiere (dem Menschen am wenigsten ähnlich) vorwiegend Femininum: *die Assel*, *die Spinne*; *die Schnecke*, *die Muschel* usw. (vgl. Köpcke/Zubin 1996: 484).

In allen anderen Fällen wird das Genus entweder aufgrund der Zugehörigkeit des Substantivs zu einer bestimmten semantischen Kategorie oder sonst nach phonologischen oder morphologischen Kriterien zugewiesen. Ein Beispiel für eine solche genusbestimmende semantische Kategorie wäre etwa die Kategorie ‚Baum', deren Mitglieder bis auf wenige Ausnahmen Feminina sind: *die Birke*, *die Buche*, *die Kiefer*, *die Linde*, *die Pappel*, *die Weide* usw. (Ausnahmen: *der Ahorn*, *der Ginkgo*). Auch Begriffe, die zur Kategorie ‚Obst' zählen, sind bis auf wenige Ausnahmen mehrheitlich Feminina: *die Birne*, *die Dattel*, *die Mango*, *die Pflaume*, *die Satsuma* usw. (Ausnahmen: *der Apfel*, *der Pfirsich*).

Das Vorhandensein phonologischer Kriterien bei der Genuszuweisung kann nicht nur anhand des bestehenden Wortschatzes aufgezeigt werden, sondern ist auch dadurch nachweisbar, dass man Muttersprachlern Phantasiewörter vorlegt und sie bittet, das zugehörige Genus zu nennen. Ausschlaggebend für die Genuszuweisung ist dann die Silbenzahl und -struktur. Insbesondere bei einsilbigen Wörtern ist der Zusammenhang zwischen Sil-

benstruktur und Genus gut nachweisbar. So werden etwa einsilbige Phantasiewörter mit Konsonantenhäufungen im Anlaut und Auslaut vorzugsweise als Maskulina betrachtet (siehe hierzu ausführlicher Köpcke/Zubin 1983, 1996 und 2009).

Für den Bereich der morphologisch motivierten Genuszuweisung schließlich spielt im Deutschen vor allem die Wortbildung eine große Rolle. So sind beispielsweise Ableitungen auf *-heit*, *-keit*, *-ung* stets Feminina: *die Trägheit*, *die Langsamkeit*, *die Versicherung* usw. Wortbildungen auf *Ge-* (mit oder ohne zusätzliches *-e* im Auslaut) sind demgegenüber immer Neutra: *das Gebüsch*, *das Geschirr*, *das Gebirge*, *das Gerede* usw. Maskulina sind Ableitungen auf *-er*, die Personen oder Werkzeuge bezeichnen: *der Arbeiter*, *der Gewerkschafter*; *der Bohrer*, *der Hammer* usw. Zusammengesetzte Substantive tragen stets das Genus des Wortes, das am weitesten rechts in der Kette steht: *die Fahrt* → *die Schifffahrt* → *die Dampfschifffahrt* → *die Donaudampfschifffahrt* usw.

Kasus

Die Möglichkeit des Substantivs, Kasus und Numerus auszudrücken, wird als **Deklination** bezeichnet. Substantive teilen diese Fähigkeit im Deutschen mit Adjektiven, Pronomina, einigen Numeralia sowie dem Artikel.

Das Deutsche kennt noch vier Kasus, die aber am Substantiv selbst nur noch sehr rudimentär ausgedrückt werden können; vorwiegend übernimmt der Artikel diese Aufgabe. Aufgrund des Formenbestands im Singular kann man drei Typen von Substantivdeklination unterscheiden:

endungslos (Feminina)	mit *-en* (Maskulina und Neutra)	mit -(*e*)*s* im Genitiv und fakultativem *-e* im Dativ (Maskulina und Neutra)
(*die*) *Frau*	(*der*) *Student*	(*das*) *Kind*
(*der*) *Frau*	(*des*) *Studenten*	(*des*) *Kindes*
(*der*) *Frau*	(*dem*) *Studenten*	(*dem*) *Kinde*
(*die*) *Frau*	(*den*) *Studenten*	(*das*) *Kind*

Die Dativ-Endung *-e*, die bei Maskulina und Neutra im Singular auftreten kann, ist im modernen Sprachgebrauch nur noch selten anzutreffen und im Wesentlichen auf feste Wendungen oder sehr gehobenen Stil beschränkt, vgl. z. B. *zu Tage kommen*, *das Kind mit dem Bade ausschütten* usw.

Im Plural ist das Paradigma in allen drei Fällen gleich. Es enthält als einzige Endung im Dativ ein *-n*, das aber nicht ein zweites Mal angehängt wird, wenn der Plural bereits auf *-n* oder auf *-s* endet:

(*die*) *Kinder* (*die*) *Studenten*
(*der*) *Kinder* (*der*) *Studenten*
(*den*) *Kindern* (*den*) *Studenten*
(*die*) *Kinder* (*die*) *Studenten*

Die Funktionen der Kasus werden ausführlicher im Artikel Kasus beschrieben.

Numerus

Das Deutsche kennt zwei Numeri, Singular und Plural. Anders als das Genus ist der Numerus dem Substantiv nur in Ausnahmefällen fest zugewiesen; im Normalfall kann er frei gewählt werden: *der Hase/die Hasen*, *die Maus/die Mäuse*, *das Bild/die Bilder* usw. Nur ein Numerus, nämlich der Singular, ist demgegenüber bei sog. **Singulariatantum** (Singular: **Singularetantum**; lat. ‚nur Singular') möglich, die keinen Plural bilden können; hierzu gehören Wörter wie *Laub*, *Chaos* oder *Wut*. Umgekehrt liegt der Fall bei den **Pluraliatantum** (Singular: **Pluraletantum**; lat. ‚nur Plural'), die keinen Singular haben. Beispiele für Pluraliatantum wären *Eltern*, *Ferien* oder *Eingeweide*.

Für die Pluralbildung gibt es im Deutschen grundsätzlich fünf Möglichkeiten: auf *-en*, *-e*, *-er*, *-s* oder -Ø. Bei der Pluralbildung auf *-e*, *-er*, und -Ø können zusätzlich Umlaute auftreten. Im Einzelnen gibt es die folgenden Bildungstypen (vgl. hierzu ausführlicher Köpcke 1993: 36 f.):

– nur ohne Umlaut:

-en: Die Mehrzahl der Feminina, die sog. schwachen Maskulina sowie einige Neutra bilden den Plural auf *-en*, das nach auslautendem *-e*, *-l* und *-r* auf *-n* verkürzt wird. Beispiele wären:

die Frau – die Frauen, *die Amsel – die Amseln*
der Löwe – die Löwen, *der Polizist – die Polizisten*
das Herz – die Herzen, *das Auge – die Augen*

Der *-en*-Plural ist produktiv, mit anderen Worten: es werden neue *-en*-Plurale zu Wörtern gebildet, die früher eine andere Pluralform hatten. Hierzu gehört z. B. *das Konto – die Konten* (in der Schweiz auch: *die Konti*) oder *die Pizza – die Pizzen* (neben: *die Pizzas*; vgl. hierzu ausführlicher Wegener 2003: 10–15). Typisch für solche Fälle ist, dass dabei der Endvokal des Singulars (hier *-o*, *-a*) zugunsten der Pluralendung *-en* aufgegeben wird.

-s: Ebenfalls stets ohne Umlaut steht der Plural auf *-s*. Er wird nach Vollvokal im Auslaut (also bei Wörtern, die auf *-a*, *-i*, *-o*, *-u* oder nicht zu Schwa redu-

ziertem *-e* enden) verwendet. Ein *-e* als Vollvokal liegt z. B. bei Abkürzungen wie Lkw [ɛlkaweː] oder CD [tseːdeː] vor. Ferner kommen *-s*-Plurale auch bei einigen wenigen nicht auf Vollvokal auslautenden deutschen Wörtern sowie bei manchen Fremdwörtern vor, und schließlich steht der *-s*-Plural auch bei Eigennamen:

Auslaut auf Vollvokal:	*die Oma – die Omas, der Lkw – die Lkws*
andere deutsche Wörter:	*der Park – die Parks, das Wrack – die Wracks*
Fremdwörter:	*der Job – die Jobs, das Set – die Sets*
Eigennamen:	*Herr und Frau Müller – die Müllers*

Besonders bei Abkürzungen und Fremdwörtern findet sich gelegentlich eine Schreibweise mit Apostroph wie **die CD's*, **die T-Shirt's*. Da die Funktion des Apostrophs im Deutschen darin besteht, einen oder mehrere ausgefallene Buchstaben zu markieren (z. B. *ich hab's gewusst* → *ich habe es gewusst*), und er auch im Englischen darüber hinaus nur zur Markierung des Genitivs verwendet wird (engl. *Stephan's house*), widerspricht der Apostroph in dieser Position allen Regeln und muss als Fehler angesehen werden.

– mit und ohne Umlaut:

-e: Pluralbildung auf *-e* kommt bei allen drei Genera vor. Feminina lauten dabei mit Ausnahme von Ableitungen auf *-nis* und *-sal*, die nie umgelautet werden, immer um, wenn dies möglich ist, d. h. wenn ein umlautfähiger Vokal vorhanden ist. Bei den Neutra ist das Wort *Floß* hingegen das einzige, das einen Umlaut bildet. Bei Maskulina kommen sowohl Formen mit als auch ohne Umlaut vor:

mit Umlaut:

der Kampf – die Kämpfe, der Sohn – die Söhne
die Wand – die Wände, die Braut – die Bräute
das Floß – die Flöße

ohne Umlaut:

der Wind – die Winde, der Monat – die Monate
die Erkenntnis – die Erkenntnisse, die Mühsal – die Mühsale
das Maß – die Maße, das Jahr – die Jahre

-er: Plurale auf *-er* kommen nur bei Maskulina und Neutra vor. Sie werden immer mit Umlaut gebildet, wenn der Vokal das zulässt:

mit umlautfähigem Vokal:

der Rand – die Ränder, der Wurm – die Würmer
das Haus – die Häuser, das Wort – die Wörter

ohne umlautfähigen Vokal:

der Geist – die Geister, der Leib – die Leiber
das Kind – die Kinder, das Bild – die Bilder

-Ø: Endungslose Plurale treten vor allem bei Maskulina auf und kommen mit und ohne Umlaut vor. Für Pluralbildungen bei Feminina sind in diesem Typ nur zwei Fälle belegt, beide mit Umlaut. Neutra kommen hier häufiger vor, jedoch gibt es nur einen Fall mit Umlaut (vgl. Köpcke 1993: 36). Besonders typisch ist diese Pluralbildung für Substantive auf *-er*, *-el* und *-en*; ferner bilden alle Diminutiva auf *-chen* und *-lein* ihren Plural so (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 154):

mit Umlaut:

der Vater – die Väter, der Apfel – die Äpfel
die Mutter – die Mütter, die Tochter – die Töchter
das Kloster – die Klöster

ohne Umlaut:

der Kater – die Kater, der Arbeiter – die Arbeiter
das Raster – die Raster, das Rätsel – die Rätsel

Neben diesen regulären Pluralbildungstypen gibt es bei Fremdwörtern auch Ausnahmen, bei denen die Pluralbildung der Herkunftssprache erhalten bleibt. Dies ist auch bei vielen grammatischen Begriffen der Fall: *das Genus – die Genera*, *der Numerus – die Numeri*, *der Kasus – die Kasus*.

Starke und schwache Substantive

Die Einteilung der Substantive in „starke", „schwache" und „gemischte" geht auf Jacob Grimm (1785–1863) zurück, bei dem diese Klassifizierung durchgehend, also auch bei Adjektiven und Verben Verwendung findet. Als **schwach** werden solche Substantive bezeichnet, die die Endung *-en* sowohl für die Kasusmarkierung im Singular als auch für die Pluralbildung benutzen, also z. B. *der Löwe – des Löwen* (Genitiv Singular) – *die Löwen* (Plural). **Stark** sind demgegenüber solche Substantive, die an keiner Stelle im Paradigma die „schwache" Endung *-en* aufweisen. Hierher gehören sämtliche Maskulina und Neutra, die ihren Genitiv Singular auf *-s* und ihren Plural an-

ders als auf *-en* bilden, also z. B. *der Satz – des Satzes* (Genitiv Singular) – *die Sätze* (Plural), *das Wort – des Wortes* (Genitiv Singular) – *die Worte/die Wörter* (Plural). Außerdem gehören auch Feminina hierher, die keinen *-en*-Plural bilden, also z. B. *die Braut – der Braut* (Genitiv Singular) – *die Bräute* (Plural). Da bei Feminina jedoch im Singular keine Kasusendungen mehr erhalten sind, werden sie heute oft nicht mehr als stark, schwach oder gemischt kategorisiert. Als **gemischt** gelten Substantive dann, wenn sie eine Mischung der beiden Prinzipien aufzeigen, typischerweise also einen Genitiv Singular auf *-s* und einen Plural auf *-en*: *der Staat – des Staates* (Genitiv Singular) – *die Staaten* (Plural).

Definitheit

Mit dem nicht immer ganz einheitlich definierten Begriff **Definitheit** (vgl. hierzu ausführlicher Chesterman 2005) wird die Fähigkeit (nicht nur) von Substantiven bezeichnet, sich auf spezifische, identifizierbare Gegenstände oder ebensolche Klassen von Gegenständen zu beziehen – im Unterschied zur Indefinitheit, wo eine solche eindeutige Zuordnung nicht möglich ist. Im Deutschen wird der Ausdruck der Definitheit normalerweise vom Artikel übernommen: *die Studentin* bezeichnet eine ganz bestimmte, vom Hörer identifizierbare Person, während *eine Studentin* sich entweder auf irgendeine, noch zu bestimmende Person bezieht oder aber auf eine Studentin, die nur dem Sprecher, nicht aber der Hörerin bekannt ist.

In Sprachen ohne Artikel können neben der Wortstellung der Kasusgebrauch oder auch der verbale Aspekt den Ausdruck der Definitheit übernehmen. So markiert im Türkischen die Verwendung der Akkusativendung zugleich, dass es sich beim Objekt um etwas handelt, was dem Hörer bekannt ist. Bei einem indefiniten Objekt wird die Kasusmarkierung hingegen nicht gesetzt (vgl. Lewis 2000: 34 f.). In slawischen Sprachen wie z. B. dem Russischen kann neben dem Kasusgebrauch auch der Aspekt anzeigen, ob das Objekt definit ist: der perfektive Aspekt geht mit einem definiten Objekt einher (vgl. Wade 2000: 293–295).

Wortbildung

Substantive sind sehr häufig das Ergebnis von Wortbildungsprozessen, die hier nur kurz zusammengefasst werden können. Grundsätzlich kann man zwischen Derivationen (oder Ableitungen) und Kompositionen (oder Zusammensetzungen) unterscheiden.

Bei einer **Derivation** wird das Substantiv aus einem anderen Wort – einem Verb, Adjektiv oder einem anderen Substantiv – abgeleitet. In den

meisten Fällen wird dafür ein Suffix, selten das Präfix *ge-* und nur historisch, aber nicht mehr produktiv, ein Ablaut oder eine endungslose Ableitung verwendet. Beispiele für Derivationen mit Suffix sind: *verletzen* → *Verletzung*, *klug* → *Klugheit*, *finster* → *Finsterling*. Mit dem Präfix *ge-* sind z. B. gebildet *Busch* → *Gebüsch*, *Strauch* → *Gesträuch* usw., mit *ge-* und *-e* etwa *Berg* → *Gebirge*, *winden* → *Gewinde* usw. Beispiele für die Verwendung des Ablauts bei der Wortbildung wären *binden* → *Band*, *Bund*. Hier zeigt sich zugleich die ebenfalls nicht mehr produktive endungslose Derivation, wie sie auch in *laufen* → *Lauf* oder *streiten* → *Streit* vorliegt.

Kompositionen sind aus mehreren selbständigen Wörtern zusammengesetzte Substantive, wobei das am weitesten rechts stehende Glied stets ein Substantiv sein muss, die links stehenden aber auch Adjektive (*Weißglut* → *weiß* + *Glut*) oder Verben (*Nagetier* → *nagen* + *Tier*) sein können. Am typischsten sind aber Kompositionen aus Substantiv + Substantiv, die sehr lang werden können (*Donaudampfschifffahrtsgesellschaftskapitänsuniform*). Hier wird oft zwischen Determinativ- und Kopulativkomposita unterschieden. Beim Determinativkompositum wird das rechts stehende Glied durch das links stehende näher bestimmt (*Dampfschifffahrt*: ‚Fahrt mit Dampfschiffen'; *Dampfschiff*: ‚Schiff, das mit Dampf fährt' usw.). Bei Kopulativkomposita wird angenommen, dass beide Glieder gleichberechtigt sind. Beispiele hierfür wären *Radiowecker* (zugleich *Radio* und *Wecker*) oder *Hosenrock* (zugleich *Hose* und *Rock*). Allerdings ist das Grundmuster der Determination sehr stark, so dass auch Kopulativkomposita semantisch durch das rechts stehende Glied definiert werden: ein *Radiowecker* wird primär als ‚Art von Wecker', nicht als ‚Art von Radio' interpretiert, ein *Hosenrock* als ‚Art von Rock', nicht als ‚Art von Hose'.

Zur Wortbildung wird auch die Bildung von Augmentativa und Diminutiva gerechnet. **Diminutiva** (Singular: Diminutivum; von lat. *deminuere* ‚vermindern') werden durch Anhängen des Suffixes *-chen* oder *-lein* (dialektal auch: *-le*, *-li*, *-el*, *-ken*) gebildet und sind stets Neutrum: *das Männlein*, *das Tässchen*. Ihre Funktion besteht darin, das Bezeichnete nicht nur als ‚klein', sondern auch positiv als ‚harmlos', ‚ungefährlich' oder ‚liebenswert' zu markieren; daher werden Diminutiva wie *Stechmücklein* oder *Rättchen* (vgl. aber: *Mäuschen*) normalerweise nicht gebildet (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 196f.). Die in anderen Sprachen den Diminutiva gegenüberstehenden **Augmentativa** (Singular: Augmentativum; von lat. *augmentare* ‚vermehren') zum Ausdruck von ‚übergroß' und ‚eher gefährlich/unsympathisch' sind im Deutschen sehr selten und können nicht regelmäßig gebildet werden. In einigen wenigen, lexikalisierten Fällen markiert das Präfix *un-* ein Augmentativum, so etwa in *Unzahl* oder *Unsumme* (‚eine übermäßig große Zahl/

Summe‘). In allen anderen Fällen müssen Hilfskonstruktionen durch Komposition gebildet werden wie z. B. *Riesenärger* oder *Monsterschlange*.

Bedeutung

Bei der Klassifikation von Substantiven werden oft auch semantische Gruppenbildungen vorgenommen. Dabei unterscheidet man nach verschiedenen Kriterien. Zunächst kann man alle Substantive in Konkreta und Abstrakta einteilen: **Konkreta** bezeichnen reale physische Objekte wie etwa *Baum*, *Haus*, *Wolke*. **Abstrakta** sind demgegenüber Wörter für Gefühle, Ideen oder Institutionen wie *Scham*, *Verantwortung*, *Direktion*. Diese auf den ersten Blick einfache Unterteilung ist in der Praxis nicht immer leicht zu treffen; insbesondere gibt es viele Substantive, die je nach Kontext sowohl der einen als auch der anderen Kategorie angehören. So kann beispielsweise mit *Schule* einerseits des Gebäude (Konkretum), andererseits die Institution (Abstraktum) gemeint sein.

Eine andere Unterteilung betrifft die Unterscheidung von **Eigennamen** und Gattungsbezeichnungen. Während Eigennamen, wie die Bezeichnung schon sagt, Individuen (Personen oder Orte, gelegentlich auch individuelle Fahrzeuge u. a. m.) bezeichnen, werden mit Gattungsnamen oder Appellativa (Singular: **Appellativum,** von lat. *appellare* ‚benennen‘) Klassen von Objekten oder einzelne Mitglieder solcher Klassen benannt. Eigennamen wären etwa *Donald*, *Kilimandscharo*, *Pazifik* oder *Bern*; als Beispiele für Fahrzeuge könnten etwa die *Titanic* oder das Raumschiff *Enterprise* genannt werden. Appellativa sind demgegenüber Wörter wie *Baum*, *Strauch*, *Frosch*. Auch zwischen Eigennamen und Appellativa sind Übergänge möglich: so wurde beispielsweise der Eigenname des Grafen *Zeppelin* zum Appellativum für einen Typ von Luftschiff, und man kann einzelne Eigennamen auch ad hoc als Gattungsnamen verwenden, z. B.: *Der neue Spielberg ist in den Kinos*.

Bei den Appellativa sind noch weitere Einteilungen möglich. So werden Wörter wie *Schwarm*, *Haufen* oder *Team*, die eine Gruppe von mehreren Lebewesen oder Gegenständen bezeichnen, **Kollektiva** (Singular: Kollektivum, dt.: Sammelbezeichnung) genannt. Als weitere semantische Gruppe werden zudem häufig die Stoffbezeichnungen aufgeführt (z. B. Helbig/Buscha 2007: 251), die meist im Singular gebraucht werden und von denen einige auch Singulariatantum sind: *Seide*, *Plastik*, *Gold*.

Chesterman, Andrew (2005): *On Definiteness. A Study with Special Reference to English and Finnish*. Cambridge: Cambridge University Press. (= *Cambridge Studies in Linguistics* 56).

Evans, Vyvyan/Green, Melanie C. (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Nachdruck. Berlin usw.: Langenscheidt.
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York.
Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata in der deutschen Pluralmorphologie. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 47).
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1983): „Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11/2: 166–182.
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1996): „Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen". In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch – typologisch.* Berlin, de Gruyter: 473–491.
Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2009): „Genus". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 132–154.
Lewis, Geoffrey (2000): *Turkish Grammar.* 2nd ed. Oxford usw.: Oxford University Press.
Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Schachter, Paul (1985): „Parts-of-speech Systems". In: Shopen, Timothy (ed.): *Language Typology and Syntactic Description.* Vol. 1: *Clause structure*. Cambridge usw., Cambridge University Press: 3–61.
Wade, Terence (2000): *A Comprehensive Russian Grammar.* 2nd ed., revised and expanded. Oxford: Blackwell.
Wegener, Heide (2003): „Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive". *Linguistik online* 16/4: 119–167.

[EH]

▶ **substantivierter Infinitiv** (engl. *gerund*; von lat. [*verbum*] *substantivum*, ‚Wort, das für sich selbst bestehen kann' und *infinitum* ‚unbestimmt')
Von einem substantivierten Infinitiv spricht man, wenn ein Infinitiv mit einem Artikel gebraucht wird: *wandern – das Wandern*. Substantivierte Infinitive sind stets Neutrum und können keinen Plural bilden.

[MS]

▶ **Suffigierung** (engl. *suffixation*; von lat. *suffixus* ‚hinten angeheftet')
Als Suffigierung bezeichnet man das Anfügen eines Suffixes (einer Nachsilbe) an einen Stamm: *frag-st*, *abend-s*, *Lehr-er*, *vergess-lich*. Die Suffigierung kann im Deutschen für die Flexion sowie für die Wortbildung genutzt werden. Wenn beides gleichzeitig erfolgt, gilt die Regel „Wortbildung vor Flexion": *Lehr-er-n*, *vergess-lich-em*.

[MS]

▶ **Suffix** (engl. *suffix*; von lat. *suffixus* ‚hinten angeheftet')
Suffixe (Nachsilben) sind gebundene Morpheme, die nach einem Stamm angefügt werden. Man kann dabei zwischen Flexionssuffixen (z. B. *-st* in *gehst*)

und Wortbildungssuffixen (z. B. *-lich*, *-heit* in *gründlich*, *Gesundheit*) unterscheiden.

[MS]

▶ **Superlativ** (engl. *superlative*; von lat. *superlatum* ‚nach oben getragen')
Der Superlativ ist eine der drei Vergleichsformen bei Adjektiven sowie einigen Adverbien und gibt beim Vergleich von mindestens drei Elementen an, welches davon die bezeichnete Eigenschaft im höchsten Maße aufweist. Im Deutschen wird er mit dem Suffix -(*e*)*st* gebildet: *die schönste Überraschung*, *die heißeste Jahreszeit.* Bei einigen vorwiegend einsilbigen Wörtern können auch Umlaute hinzukommen, z. B. *die jüngste Tochter.* In attributiver Stellung steht der Superlativ gewöhnlich wie in den vorigen Beispielen mit bestimmtem Artikel. In prädikativer Stellung wird dagegen häufiger die feste Verbindung *am* + Superlativ + *-en* gebraucht, z. B. *Der Monat Juli ist der heißeste/am heißesten.* Wird der Superlativ verwendet, ohne dass Vergleichsobjekte vorliegen, so spricht man von einem Elativ, z. B. *mit besten Grüßen.*

[KA]

▶ **Supplement** (engl. *supplement*; von lat. *supplere* ‚ergänzen')
Unter einem Supplement versteht man einen nicht vom Verb gefordeten Teil des Satzes wie etwa *gestern* in *Gestern haben die Panzerknacker Dagobert Duck ausgeraubt.*
→ **Valenz**

[EH]

▶ **suppletiv, Suppletivform, Suppletivstamm** (engl. *suppletive*; von lat. *supplere* ‚ergänzen')
Als suppletiv bzw. Suppletivform oder -stamm bezeichnet man eine Form in einem Flexionsparadigma, das aus stammverschiedenen Wortwurzeln gebildet wird. Im deutschen Verbalsystem gibt es nur einen Fall von Suppletivformen: das Verb *sein*, das aus drei verschiedenen Stämmen gebildet wird, die auf die ide. Wurzeln **ues-*, **es-* und **bheu-* zurückgehen:

> **ues*: *war*, *gewesen*
> **es*: *sein*, *ist*, *sind*, *seid*
> **bheu*: *bin*, *bist*

Aber auch die Komparation von Adjektiven und Adverbien kann auf Suppletivstämme zurückgreifen, vgl. *gut – besser*, *am besten*; *gern*, *lieber – am liebsten.*

[KA]

▶ **Synchronie** (engl. *synchrony*; von griech. *syn* ‚mit' und *chronos* ‚Zeit'), **synchronisch** (engl. *synchronic*)
Die Unterscheidung zwischen diachronischer und synchronischer Betrachtungsweise der Sprache geht auf Ferdinand de Saussure (1857–1913) zurück. Während sich die Diachronie mit der Entwicklung der Sprache in der Zeit befasst, beschreibt die Diachronie den aktuellen Sprachstand zu einem bestimmten Zeitpunkt.

[BS]

▶ **syndetisch** (engl. *syndetic*; von griech. *syndein* ‚zusammenbinden')
Als syndetisch bezeichnet man die Verbindung von Wörtern, Syntagmen bzw. Sätzen mittels Konjunktionen, z. B. *Die Veranstaltung fiel aus, weil keine Zuschauer gekommen waren*; *Und es wallet und siedet und brauset und zischt* (Friedrich Schiller: *Der Taucher*).
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Synkategorematikon** (Plural: Synkategorematika; engl. *syncategorematic term*; von griech. *syn* ‚mit' und *katēgoria* ‚das Ausgesagte'), **synkategorematisch** (engl. *syncategorematic*)
Als Synkategorematika oder Synsemantika bezeichnet man Wörter, die keine realen oder gedachten Objekte aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgliedern, sondern Beziehungen zwischen ihnen herstellen. Hierzu gehören alle Partikeln im weiteren Sinne, also z. B. Konjunktionen wie *aber* oder *weil*, Präpositionen wie *auf* oder *wegen* oder Abtönungspartikeln wie *halt*.

[EH]

▶ **Synonymie** (engl. *synonymy*; von griech. *synōnymos* ‚gleichnamig', ‚gleichbedeutend'), **Synonym** (engl. *synonym*)
Wörter mit sehr ähnlicher oder gleicher Bedeutung werden als Synonyme bezeichnet. Man kann davon ausgehen, dass es auf allen Ebenen vollständig bedeutungsgleiche Wörter nicht gibt, da sie dem sprachlichen Ökonomieprinzip widersprechen würden. Normalerweise besteht daher zumindest ein stilistischer Unterschied, meist zusätzlich ein Unterschied in der Konnotation (der mitschwingenden, assoziierten Bedeutung). Beispiele für Synonyme wären *bekommen/erhalten/kriegen* oder *Karies/Zahnfäule*.

[EH]

▶ **Synsemantikon** (auch: Synsemantikum, Plural: Synsemantika; engl. *synsemantic term*; von griech. *syn* ‚mit' und *sēma* ‚Zeichen'), **synsemantisch** (engl. *synsemantic*)
Synsemantika sind Wörter, die Beziehungen zwischen anderen Zeichen bzw. dem, was sie bedeuten, ausdrücken, wie etwa *weil*, *aber*, *auf*, *unter* usw. Ihre Bezeichnung rührt daher, dass sie ihre Bedeutung erst im Zusammenhang mit den anderen Zeichentypen entwickeln.

[EH]

▶ **Syntagma** (Plural: Syntagmen; engl. *syntagm* oder *syntagma*; von griech. *syntagma* ‚Zusammengesetztes')
Wenn zwei oder mehr Wörter sich miteinander zu einer Einheit verbinden, bilden sie ein Syntagma. So ist jeder Satz zugleich ein Syntagma, aber auch kleinere Einheiten wie z. B. *eines schönen Tages* oder *mit dem Hut in der Hand* bilden Syntagmen.

[EH]

▶ **Syntax** (engl. *syntax*; von griech. *syntaxis* ‚Zusammenordnung'), **syntaktisch** (engl. *syntactic*)
Unter Syntax versteht man das Regelwerk der Beziehungen, die Wörter miteinander eingehen, wenn sie in einem Satz oder in einem Teilstück eines Satzes stehen. So ist der Unterschied zwischen den beiden Sätzen *Mann beißt Hund* und *Hund beißt Mann*, die ja aus genau denselben Wörtern bestehen, ein rein syntaktischer: im ersten Satz handelt (beißt) der Mann, und der Hund ist das Ziel dieser Handlung, im zweiten Fall ist es umgekehrt. Diese beiden Rollen, die auch als Agens (lat.: ‚der/die Handelnde') und Patiens (lat.: ‚der/die Leidende') bezeichnet werden, sind syntaktische Funktionen.

Da es einen großen Unterschied macht, ob man gebissen wird oder selbst zubeißt, und es uns daher beim Sprechen wie beim Zuhören wichtig ist, zwischen Täter und Opfer zu unterscheiden, stellen alle Sprachen Mittel zur Verfügung, mit denen diese und andere syntaktische Funktionen ausgedrückt werden können. Das Mittel, das im oben genannten Beispiel eingesetzt wurde, ist das der Wortstellung, und man könnte die angewandte Regel grob mit „Das Agens steht vor dem Patiens" beschreiben. Aber Wortstellung ist nur eines von vielen Mitteln, das zur Kennzeichnung syntaktischer Rollen verwendet werden kann. Auch morphologische und morphosyntaktische Mittel können zum Einsatz kommen. So kann man etwa im Deutschen die beiden Beteiligten im Beispielsatz auch dadurch markieren, dass man ihnen einen Kasus zuweist (der im Deutschen in diesem Fall nur durch den Artikel

ausgedrückt wird): *Der Mann beißt den Hund*; *Der Hund beißt den Mann*. Diese Kasusmarkierung ist stärker als die Wortstellung, denn nun kann man die Reihenfolge umkehren, ohne dass sich die Bedeutung verändert: *Den Hund beißt der Mann*; *Den Mann beißt der Hund*. Neben Kasusmarkierungen können in anderen Sprachen auch freie grammatische Morpheme verwendet werden, um eine syntaktische Relation auszudrücken. So wird etwa die Rolle des Empfängers (die sog. Rezipienten-Rolle) im Deutschen durch einen Dativ markiert: *Ich gebe das Buch meinem Freund*. Im Französischen hingegen wird diese Rolle durch ein freies grammatisches Morphem, und zwar durch das Element *à* ausgedrückt: *Je donne le livre à mon ami* (vgl. hierzu Hentschel 2009).

Die syntaktischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bestandteilen eines Satzes oder eines sog. Syntagmas (einer syntaktischen Verbindung, die nicht unbedingt selbst ein Satz sein muss) sind zentral für das Verständnis einer Äußerung. Es gab daher seit der Antike Versuche, sie zu beschreiben und die Regeln aufzufinden, die ihnen zugrunde liegen. In der traditionellen Grammatik werden Sätze in folgende Bestandteile zerlegt: Subjekt, Prädikat (und Prädikativum), Objekt, Adverbialbestimmung, Attribut. Die Definition erfolgt dabei sowohl über morphologische als auch über semantische Merkmale. So ist das Subjekt ein Satzteil, der im Nominativ steht, und zugleich der Teil des Satzes, über den eine Aussage gemacht wird. Im prototypischen Fall enthält er zudem das Agens. Alle diese Bedingungen sind beim Subjekt *der Hund* im Satz *Der Hund beißt den Mann* erfüllt. Objekte stehen demgegenüber in einem sog. obliquen Kasus (in der traditionellen Grammatik sind dies alle Kasus außer dem Nominativ) und drücken das Ziel einer Handlung aus. Dies wiederum würde für *den Mann* im Satz *Der Hund beißt den Mann* zutreffen. Das Prädikat wird typischerweise durch ein Verb repräsentiert (im Beispielsatz also: *beißt*). Bei sog. Kopulaverben, die eine Gleichsetzung zwischen dem Subjekt und etwas anderem ausdrücken und die daher das Prädikat nicht alleine bilden können, käme noch das Prädikativum hinzu. Dies wären Fälle wie *Der Hund ist bissig* oder *Der Hund ist ein Rottweiler*. Die Adverbialbestimmung drückt die näheren Umstände des Geschehens wie Ort, Zeit, Grund usw. aus: *Der Hund beißt den Mann aus Angst*. Attribute schließlich sind unselbständige Satzteile, die an andere Teile des Satzes angefügt werden, um sie näher zu beschreiben: *Der tollwütige Hund beißt den Mann*.

Moderne Syntaxmodelle, von denen es sehr viele verschiedene gibt, sind meist eher formaler Natur. Im deutschen Sprachraum besonders weit verbreitet ist das Modell der **Dependenzgrammatik**, das ursprünglich auf den französischen Linguisten Lucien Tesnière (1893–1954) zurückgeht.

Es wurde verschiedentlich weiterentwickelt und findet sich in vielen Grammatiken des Deutschen, so etwa auch bei Zifonun u. a. (1997). Der Grundgedanke des Modells ist, dass alle Satzteile gleichermaßen vom Verb abhängig sind, das die höchste Hierarchiestufe im Satz repräsentiert. Dabei wird dann in einem zweiten Schritt unterschieden, ob ein Satzteil eine vom Verb selbst eröffnete Leerstelle besetzt oder ob es sich um einen freien Zusatz handelt, wie er bei jedem Verb vorkommen kann. Im ersteren Fall spricht man von einem Aktanten, einer Ergänzung oder einem Komplement; im zweiten von einer Angabe oder einem Supplement. Die Unterscheidung ist nicht ganz einfach. Zifonun u. a. (1997) legen ihrer Unterscheidung ein komplexes, multidimensionales Valenzkonzept zugrunde, in dem formale mit semantischen und pragmatischen Elementen zusammenwirken (vgl. ebd.: 1030 f.) und letztendlich zur Unterscheidung von zwölf verschiedenen Komplementklassen führen (vgl. ebd. 1088–1118).

Ein Modell, auf dem viele weitere Modelle aufbauen, ist die **IC-Analyse** (*immediate constituent analysis*, Analyse der unmittelbaren Konstituenten). Hierbei wird ein Satz in zunächst zwei Konstituenten aufgeteilt, die dann ihrerseits in derselben Weise immer weiter unterteilt werden, z. B.: *Die moderne Hexe benutzt einen Staubsauger* → [*Die moderne Hexe*] [*benutzt einen Staubsauger*] → [(*Die*) (*moderne Hexe*)] [(*benutzt*) (*einen Staubsauger*)] usw. Dabei sollte jede Konstituente, die aus mehreren Teilen besteht, durch ein einzelnes Wort ersetzbar sein (also etwa *die moderne Hexe* durch *sie*). Auf diese Weise wird der Satz schrittweise immer in die jeweils größtmöglichen nächsten Konstituenten aufgeteilt.

Eng mit der IC-Analyse verwandt ist die **Phrasenstrukturgrammatik**. In ihr wird ein Satz nicht einfach nur in Konstituenten unterteilt, sondern diese Konstituenten werden kategorisiert. Bei den Phrasen, nach denen das Modell benannt ist, handelt es sich um Wortgruppen mit einer gemeinsamen Funktion, die nach ihrem „Kopf" bezeichnet werden. Der Kopf ist das zentrale Element der Phrase. Im Fall von *die moderne Hexe* ist der Kopf *Hexe* ein Substantiv oder Nomen; daher handelt es sich hier um eine Nominalphrase; *benutzt einen Staubsauger* ist hingegen eine Verbalphrase, da ihr Kopf *benutzt* ein Verb ist. Phrasenstrukturgrammatiken versuchen also auch, die hierarchischen Bezüge im Satz zu berücksichtigen.

Wenn ein Modell nicht nur Sätze analysiert, sondern auch zu erklären und darzustellen versucht, wie sie gebildet werden, spricht man von einer **Generativen Grammatik**. Meist wird mit diesem Begriff heute auf den Ansatz des amerikanischen Linguisten Noam Chomsky verwiesen, der im Laufe der Jahre mehrere verschiedene Modelle entwickelt hat. Als einfachstes Bei-

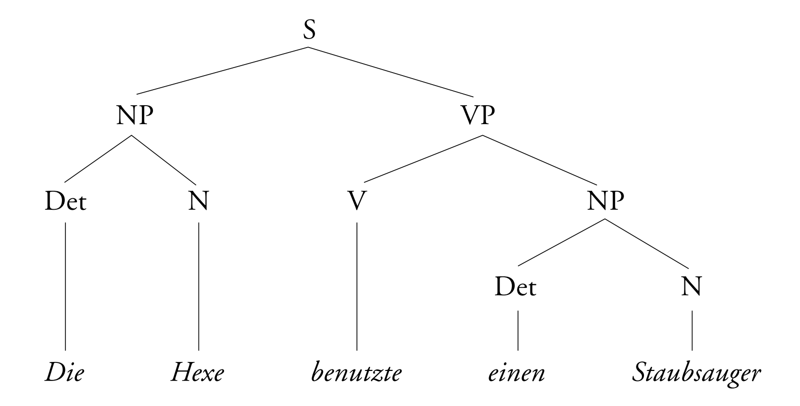
spiel soll hier eine sog. **Chomsky-Grammatik** vorgestellt werden, wie sie heute nicht mehr für die Beschreibung natürlicher Sprachen verwendet wird, aber nach wie vor in der Informatik eine Rolle spielt. Eine Chomsky-Grammatik ist eine Phrasenstrukturgrammatik mit Erzeugungsregeln. Sie besteht aus einem Quadrupel **G = (N, T, P, S)** mit folgenden Eigenschaften:

N ist eine Menge von **N**ichtterminalsymbolen
T ist eine Menge von **T**erminalsymbolen
P ist eine Menge von Ersetzungsregeln (sog. **P**roduktionen)
S ist das **S**tartsymbol

Terminalsymbole sind Zeichen und Wörter, aus denen eine Sprache letztendlich aufgebaut ist. **Nichtterminalsymbole** sind Abstrahierungen der Wörter zu Klassen, die syntaktische Kategorien darstellen. **Ersetzungsregeln** sind Regeln, die festlegen, welche Elemente durch welche ersetzt werden können. Man symbolisiert die Ersetzung durch einen Pfeil; A→B würde also bedeuten, dass man A durch B ersetzen kann. Dabei können Nichtterminalsymbole sowohl durch Nichtterminalsymbole als auch durch Terminalsymbole ersetzt werden. Terminalsymbole können hingegen, wie ihr Name schon sagt, nicht weiter ersetzt werden: die Ersetzung wird mit ihnen beendet (terminiert). Am Beispiel des einfachen Satzes *Die Hexe benutzte einen Staubsauger* lässt sich das Modell wie folgt darstellen:

G = (N, T, P, S)
N = {NP, VP, N, V, Det}
T = {*Hexe*, *Staubsauger*, *benutzte*, *die*, *einen*}
P = { S → NP VP
NP → Det N
VP → V NP
N → *Hexe*, *Staubsauger*
V → *benutzte*
Det → *die*, *einen* }

Oft werden auch Baumgrafiken verwendet, um solche Bezüge darzustellen:



In der Folge wurde das Modell nicht nur von Chomsky selbst weiterentwickelt, sondern auch von anderen Linguisten neu interpretiert und entweder ausgebaut oder auch durch eigene Ansätze ersetzt. Heute gibt es eine ganze Reihe von formalen Syntaxmodellen unterschiedlicher Komplexität.

Hentschel, Elke (2009): „Kasus". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 191–205.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **synthetisch** (engl. *synthetic*; von griech. *syntithenai* ‚zusammenfügen')
Bei einer synthetischen Form werden grammatische Kategorien wie z. B. das Tempus eines Verbs durch Veränderungen am Wort selbst ausgedrückt. Dies geschieht beispielsweise durch das Anfügen von Flexionsaffixen wie bei *fragte*. Im Unterschied dazu wird bei analytischer Formenbildung noch ein weiteres, selbständiges Element verwendet (z. B. *hat gefragt*).

[MS]

▶ **System** (engl. *system*)
Im Gefolge Ferdinand de Saussures (1857–1913) wird eine Einzelsprache als System von Elementen aufgefasst, die zueinander in Beziehungen stehen. So bilden beispielweise die Laute einer Sprache nicht einfach eine mehr oder minder beliebige Menge von Phonen, sondern sie sind in ein System von sog. Phonemen, d. h. bedeutungsunterscheidenden Einheiten, gegliedert. Die Beschreibung eines Sprachsystems umfasst Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik einer Sprache und wird auch als Systemlinguistik bezeichnet.

[EH]

▶ **szenisches Präsens** (engl. *scenic present*; von lat. *praesens* ‚gegenwärtig')
Wenn bei der Schilderung vergangener Ereignisse das Präsens verwendet wird, um die Darstellung besonders lebendig zu machen, spricht man von einem szenischen Präsens: *Gestern zappe ich so rum, da kommt zufällig meine Lieblingsserie*. Das szenische Präsens wird auch als Unterkategorie des historischen Präsens angesehen.

[MS]

T

▶ **tag question**
→ **Refrainfrage**

▶ **Tätigkeitsform**
→ **Aktiv**

▶ **Tätigkeitsverb**
→ **Handlungsverb**

▶ **Tätigkeitswort**
→ **Verb**

▶ **temporal** (engl. *temporal*; von lat. *tempus* ‚Zeit')
Als temporal bezeichnet man Präpositionen (*nach einer Stunde*), Adverbien (*heute*) und Adverbialbestimmungen einschließlich ganzer Adverbialsätze (*jeden Freitag*; *als ich noch zur Schule ging*), die zum Ausdruck zeitlicher Verhältnisse dienen.

[MS]

▶ **Temporaladverb** (engl. *temporal adverb*; von lat. *tempus* ‚Zeit' und *ad verbum* ‚zum Verb')
Unter Temporaladverbien versteht man sämtliche Adverbien, die dem Ausdruck der Zeit dienen: *damals*, *jetzt*, *seither*, *fürderhin*. Gelegentlich werden sie weiter danach unterschieden, ob sie einen Zeitpunkt (*jetzt*) oder eine Dauer (*seither*) ausdrücken.
→ **Adverb**

[SR]

▶ **Temporalsatz** (engl. *temporal clause*; von lat. *tempus* ‚Zeit')
Ein Temporalsatz ist ein Satz, der ein in einem anderen Satz ausgedrücktes Ereignis zeitlich verankert: *Als die Polizei kam, waren die Einbrecher längst über alle Berge*. Temporalsätze werden im Deutschen meist durch Konjunktionen wie *als*, *wenn* oder *nachdem* eingeleitet.
→ **Nebensatz**

[EH]

▶ **Tempus** (das Tempus; Plural: Tempora; auch: Zeit; engl. *tense*; von lat. *tempus* ‚Zeit')
Unter Tempus versteht man grammatikalisierte sprachliche Mittel zum Ausdruck zeitlicher Bezüge, also zum Ausdruck dessen, wann ein Ereignis stattfindet und in welcher Beziehung es zum Zeitpunkt eines anderen Ereignisses steht. Solche Angaben zur Zeit können natürlich auch durch Adverbien wie *gestern* oder *heute* erfolgen. Von einem Tempus spricht man aber nur, wenn morphologische (synthetische) oder morphosyntaktische (analytische) Veränderungen am Verb vorgenommen werden, um diese Bezüge auszudrücken.

Im Deutschen werden sowohl morphologische (z. B. *wir gingen*, *ich lachte*) als auch morphosyntaktische (z. B. *wir sind gegangen*, *ich habe gelacht*) Markierungen zum Ausdruck der Tempora genutzt. Traditionell unterscheidet man sechs Tempora, wobei Präsens und Präteritum synthetisch, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur (Futur I) und Futur II analytisch gebildet werden:

Präsens: *wir fliegen*, *ich träume*
Präteritum: *wir flogen*, *ich träumte*
Perfekt: *wir sind geflogen*, *ich habe geträumt*
Plusquamperfekt: *wir waren geflogen*, *ich hatte geträumt*
Futur: *wir werden fliegen*, *ich werde träumen*
Futur II: *wir werden geflogen sein*, *ich werde geträumt haben*

Zusätzlich zu diesen Tempora werden neuerdings gelegentlich auch die Doppeltempora Doppelperfekt (*ich bin eingeschlafen gewesen*) und Doppelplusquamperfekt (*ich hatte noch gar nicht geschlafen gehabt*) angeführt, die im ganzen Sprachgebiet vorkommen, aber nach geltender Norm nicht als schriftsprachlich korrekt angesehen werden (vgl. Eroms 2009; Rödel 2007).

In einigen Grammatiken, so etwa bei Zifonun u. a. (1997: 1697, 1702, 1709) und im Duden (2009: z. B. 504) werden die Formen des Hilfsverbs für die Bezeichnung der Tempora herangezogen, so dass statt von Perfekt von „Präsensperfekt" die Rede ist (da das Hilfsverb in Fällen wie *wir sind geflogen*, *ich habe geträumt* im Präsens steht), statt von Plusquamperfekt von „Präteritumperfekt" und statt von Futur II von „Futurperfekt".

Bei der Einteilung von Tempora kann man grundsätzlich zwischen absoluten und relativen Tempora unterscheiden. Üblicherweise wird ein **absolutes Tempus** so definiert, dass es das Ereignis oder den **Ereigniszeitpunkt** (E) in ein Verhältnis zum **Sprechzeitpunkt** (S) setzt (vgl. Comrie 2006). Das Tempus drückt also aus, dass E entweder vor, nach oder gleichzeitig mit S liegt. Bei einem **relativen Tempus** hingegen wird eine Beziehung zwischen dem Ereignis und einem gegebenen **Bezugszeitpunkt** (B; auch: **Betrachtzeit**) hergestellt. E liegt dann vor, nach oder zeitgleich mit B. Ein typisches

relatives Tempus ist das Plusquamperfekt: in *ich hatte schon geschlafen* wird das Ereignis des Schlafens vor einem anderen Ereignis in der Vergangenheit positioniert (etwa: *als es an der Tür klingelte*), das als Bezugszeitpunkt dient.

Ein Tempus, das ausdrückt, dass der Ereigniszeitpunkt mit dem Sprechzeitpunkt zusammenfällt, wird als **Präsens** bezeichnet. In manchen Sprachen gibt es mehr als eine Präsensform, und die Wahl der Form hängt dann davon ab, ob ein Ereignis als im Verlauf befindlich (progressiv) oder habituell aufgefasst wird. Im Deutschen gibt es zwar Ansätze zu einer Verlaufsform (*ich bin gerade am Arbeiten*), aber sie ist nicht vollständig grammatikalisiert, und auch das reine Präsens kann dasselbe ausdrücken (*ich arbeite gerade*). In beiden Fällen wird gesagt, dass das Arbeiten sich gleichzeitig mit dem Sprechen vollzieht. Ein Beispiel für ein Tempus, das ausdrückt, dass das Ereignis vor dem Sprechzeitpunkt liegt, wäre hingegen das **Präteritum**: *Ich lag auf der Wiese und sah den Wolken nach.* Hier wird ausgedrückt, dass das Liegen und den Wolken Nachsehen vor dem Zeitpunkt des Sprechens stattgefunden hat. Nachzeitigkeit hingegen, also einen Ereigniszeitpunkt, der nach dem Sprechzeitpunkt liegt, drückt das **Futur** aus: *Morgen um diese Zeit werde ich schon in Rom sein*. Man stellt diese Verhältnisse auch oft auf einer Zeitachse dar:

Präsens:

---------------(E, S)-------------->

Präteritum:

------------E---------S----------->

Futur:

------------S---------E----------->

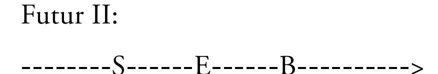
Relative Tempora, die das Ereignis nicht in erster Linie zum Sprechzeitpunkt, sondern zu einem anderen Zeitpunkt B in Bezug setzen, sind im Deutschen **Plusquamperfekt** und **Futur II**. So liegt im Beispielsatz *Ich hatte schon geschlafen* (*als es an der Tür klingelte*) das Ereignis (hier: *schlafen*) nicht nur vor dem Sprechzeitpunkt, sondern zusätzlich noch vor einem weiteren Bezugszeitpunkt in der Vergangenheit (hier: *als es an der Tür klingelte*):

Plusquamperfekt:

--------E------B------S---------->

Beim Futur II hingegen, z. B. im Satz: *Morgen um diese Zeit werde ich die Arbeit erledigt haben* liegt das Ereignis (hier: das Erledigen der Arbeit) vor einem Bezugszeitpunkt (hier: *morgen um diese Zeit*), der seinerseits nach dem Sprechzeitpunkt liegt:

Futur II:



Etwas komplizierter sind die Verhältnisse beim **Perfekt**, das normalerweise Ereignisse ausdrückt, die zwar vor einem gegebenen Sprech- und Bezugszeitpunkt stattfinden, zu diesem Zeitpunkt jedoch noch relevant sind. Diese Art von Tempus lässt sich sehr gut im Englischen beobachten, wo ein Satz wie *I have lived in London for three years* impliziert, dass die sprechende Person nach wie vor in London lebt. Im Deutschen sind die Verhältnisse jedoch komplizierter, da das Perfekt das Präteritum zu verdrängen begonnen hat, das in weiten Teilen des Sprachgebietes in der mündlichen Sprache gar nicht mehr erhalten ist. Dadurch wandelt sich das deutsche Perfekt zu einem einfachen Vergangenheitstempus.

Neben ihren Grundbedeutungen haben die Tempora weitere Verwendungsmöglichkeiten. So kann das Präsens im Deutschen wie in vielen anderen Sprachen nicht nur für den Ausdruck des Zusammenfalls von Sprechzeitpunkt und Ereigniszeitpunkt verwendet werden, sondern auch zum Ausdruck anderer zeitlicher Verhältnisse. Unter bestimmten Bedingungen kann es z. B. Vergangenheitsbedeutung haben, etwa um in einer Erzählung die Handlung unmittelbarer wirken zu lassen (sog. historisches Präsens: *Gestern laufe ich nichtsahnend durch die Stadt, als jemand meinen Namen ruft*). Sehr häufig wird das Präsens außerdem zum Ausdruck zukünftigen Geschehens verwendet: *Morgen komme ich dich besuchen* (vgl. ebenso z. B. ital. *Domani vengo a trovarti*). Auch das Perfekt kann zum Ausdruck zukünftigen Geschehens verwendet werden, das dann als abgeschlossen dargestellt wird: *Bis morgen habe ich das erledigt.*

Schließlich kann in Nebensätzen auch die **Zeitenfolge**, oft mit dem lateinischen Begriff dafür als *consecutio temporum* bezeichnet, den Tempusgebrauch bestimmen. Die Wahl des Tempus hängt dabei davon ab, ob das im Nebensatz ausgedrückte Geschehen vor, nach oder gleichzeitig mit dem im Hauptsatz ausgedrückten Ereignis erfolgt. Das Tempus im untergeordneten Satz lässt dann keine direkten Rückschlüsse mehr auf die zeitlichen Verhältnisse zu, sondern muss im Verhältnis zum übergeordneten Satz interpretiert werden. So muss etwa im Englischen der untergeordnete Satz bei Gleichzeitigkeit im selben Tempus wie der übergeordnete stehen: *I thought that you knew her* entspricht dem deutschen *Ich dachte, dass du sie kennst.*

Comrie, Bernard (2006): *Tense.* 8th ed., reprinted. Cambridge: Cambridge University Press.
Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eroms, Hans-Werner (2009): „Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 72–92.
Rödel, Michael (2007): *Doppelte Perfektbildungen und die Organisation von Tempus im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 74).
Zifonun, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[MS]

▶ **Terminalsymbol** (engl. *terminal symbol*; von lat. *terminare* ‚beenden‘)
In einer formalen Grammatik unterscheidet man zwischen Symbolen, die durch andere ersetzt werden können (sog. Nichtterminalsymbole), und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Diese Terminalsymbole stehen am Ende von Ersetzungsregeln, sind also einzelne Wörter, aus denen die Sätze der Zielsprache gebildet werden.
→ **Phrasenstrukturgrammatik**

[EH]

▶ **Terminativ** (engl. *terminative*; von lat. *terminare* ‚beenden‘), **terminativ**
(1) Die Aktionsart eines Verbs, dessen Bedeutung ein Ende impliziert, wird mit dem Begriff „egressiv“, gelegentlich aber auch als „terminativ“ bezeichnet.
→ **Aktionsart**

(2) Als Terminativ wird ein Kasus zur Ortsangabe bezeichnet, der beispielsweise im Tibetischen vorkommt.

[EH]

▶ **Textgrammatik** (auch: Diskursgrammatik; engl. *text grammar*)
Die Textgrammatik ist eine Disziplin der Textlinguistik, die zu erklären versucht, welche grammatischen Phänomene für einen Text kennzeichnend sind. Sie entstand in den 1960er und 1970er Jahren als Reaktion auf den Amerikanischen Strukturalismus sowie auf die Generative Transformationsgrammatik, in denen der Satz die größte zu analysierende Einheit ist. Die Textgrammatik hingegen beschäftigt sich insbesondere mit satzübergreifenden Phänomenen. So versucht sie z. B. zu erklären, wie grammatische Mittel dazu beitragen, dass die einzelnen Sätze in einem Text ein sinnvolles Ganzes ergeben. Typische Forschungsgebiete der Textgrammatik sind dementsprechend syntaktische Verknüpfungsmittel wie Konjunktionen oder textphorische Mittel wie Pronomina, die auf andere Elemente in einem Text verweisen können.

[KP]

▶ **Thema** (engl. *theme*; von griech. *thema* ‚Satz', wörtl.: ‚das Gesetzte')
Als Thema werden jene Elemente eines Satzes bezeichnet, die bereits bekannte, vorerwähnte Information ausdrücken oder die den Satzgegenstand (‚das, worüber etwas gesagt wird') bilden. Das Gegenstück zum Thema bildet das Rhema, das jene Elemente umfasst, die neue, unbekannte, nicht vorerwähnte Information transportieren oder die Satzaussage (‚das, was über das Thema gesagt wird') bilden.
→ **Thema-Rhema-Gliederung**

[KP]

▶ **Thema-Rhema-Gliederung** (auch: Funktionale Satzperspektive, Informationsstruktur; engl. *theme-rheme-structure*, *topic-comment-structure*; von griech. *thema* ‚Satz', wörtl.: ‚das Gesetzte'; *rhēma* ‚Wort, Satz', wörtl.: ‚das Gesagte')
Thema-Rhema-Gliederung bezeichnet die kommunikative Struktur eines Satzes. Grundidee dieses Konzepts ist, dass nicht alle Satzteile einer sprachlichen Äußerung gleich viel Information transportieren, sondern dass manche Teile des Satzes einen größeren Mitteilungswert aufweisen als andere. Der Teil des Satzes mit geringerem Mitteilungswert bildet dabei das **Thema**, der mit dem größten Mitteilungswert das **Rhema**. Thema und Rhema werden in der Literatur uneinheitlich definiert, auch die Terminologie ist nicht einheitlich. Neben dem Begriffspaar „Thema – Rhema" sind insbesondere die Termini „Topik – Kommentar" und „Fokus – Hintergrund" verbreitet, die teilweise synonym gebraucht werden, teilweise aber in Opposition zueinander verwendet werden und als Bezeichnungen für ähnliche, aber nicht identische Konzepte dienen.

Welcher Satzteil als derjenige mit dem größten bzw. geringsten Mitteilungswert zu bestimmen ist, hängt davon ab, ob man die Informationsstruktur einer Äußerung aus der Hörer- oder aus der Sprecherperspektive betrachtet: für die Hörerin sind u. U. andere Informationen relevant als für die Sprecherin (vgl. Halliday 2004: 93). Molnár (1993: 164) unterscheidet in Anlehnung an das Bühler'sche Zeichenmodell (vgl. Bühler 1934/1999) als dritte mögliche Analyseebene die Sachperspektive. Je nachdem aus welcher Perspektive die Informationsstruktur einer Äußerung analysiert wird, können Thema und Rhema folgendermaßen bestimmt werden:

Aus der Hörerperspektive entspricht die Unterscheidung von Thema und Rhema im Regelfall derjenigen von alter, bekannter, vorerwähnter oder vorausgesetzter und aus dem Zusammenhang erschließbarer gegenüber neuer, unbekannter, nicht erwähnter oder nicht erschließbarer Information. Terminologisch wird diese Opposition teilweise auch mit dem Begriffspaar

given – new gefasst (vgl. Halliday 2004: 87). Diese Informationsgliederung lässt sich gut mithilfe von Frage-Antwort-Paaren illustrieren:

Wer hat den Kuchen gebacken? – Peter (hat den Kuchen gebacken).

Die für die Hörerin bekannte Information, die in der Antwort ausgespart werden kann, bildet das Thema; die in der Antwort zwingend formulierte, für die Hörerin neue Information ist das Rhema. Die Unterscheidung von bekannter und unbekannter Information als Grundlage für die Thema-Rhema-Gliederung ist allerdings problematisch, da nicht klar ist, ob nur der vorerwähnte Text selbst oder auch außertextliches Wissen als Bezugsrahmen zur Bestimmung der Bekanntheit herangezogen werden soll. Hinzu kommt, dass nach diesem Kriterium auch die Möglichkeit zugelassen werden muss, dass Sätze ausschließlich „neue", rhematische Information enthalten (vgl. Schröder 2003: 154).

Aus der Sprecherperspektive erfolgt die Gliederung eines Satzes in Fokus und Hintergrund (*focus – background*) (vgl. Molnár 1993: 164). Als grammatische Faktoren, die für die Fokusbestimmung verantwortlich sind, gelten die Betonung sowie die Wortstellung eines Satzes; daneben sind auch pragmatische Faktoren, wie die Unterscheidung in „neue" und „alte" Information, für die Unterscheidung von Fokus und Hintergrund verantwortlich. Fokussierte Elemente sind oft also zugleich rhematische Elemente; dies muss aber nicht so sein, durch Betonung und Wortstellung können auch nicht-rhematische Elemente fokussiert werden (vgl. ebd.: 159).

Aus der Sachperspektive schließlich ist das Thema das, worüber etwas gesagt wird, während das Rhema das ist, was darüber ausgesagt wird. Zur Bezeichnung der Informationsstruktur auf dieser Ebene wird auch das Begriffspaar „Topik – Kommentar" (*topic – comment*) verwendet (vgl. Molnár 1993: 162). Das Topik bildet normalerweise den Ausgangspunkt einer Aussage und steht am Beginn eines Satzes. Häufig ist das Topik thematisch (bekannte Information) und nicht fokussiert (durch Intonation und Wortstellung nicht hervorgehoben), es treten aber auch fokussierte und rhematische Topiks auf (vgl. ebd.: 161).

Wie sich zeigt, fallen die Ebenen „Thema – Rhema", „Fokus – Hintergrund" sowie „Topik – Kommentar" nicht immer, aber eben häufig zusammen. Aus diesem Grund wird in der Literatur oft relativ undifferenziert von „thematischen" und „rhematischen" Elementen gesprochen.

Neben der Auffassung, Thema und Rhema bildeten eine Dichotomie, findet sich auch die Annahme, dass die Informationsstruktur eines Satzes skalar gegliedert ist (vgl. Sgall 1973: 56). Nach dieser Auffassung gibt es zentrale, prototypische und periphere thematische und rhematische Elemente. Die

Elemente zwischen dem prototypischen thematischen und dem prototypischen rhematischen Element im Satz werden als „transition“ oder auch als „rest of rheme“ bezeichnet (vgl. Fries 1992: 478; Küper 1998: 221). So könnte man im Satz *Sie schenkte ihm völlig überraschend eine Blume* das Pronomen *sie* als zentrales thematisches Element und *eine Blume* als zentrales rhematisches Element bezeichnen, die Elemente dazwischen bilden einen Übergangsbereich mit zunehmendem Informationswert von links nach rechts.

Prinzipiell wird angenommen, dass die Thema-Rhema-Gliederung mit bestimmten sprachlichen Mitteln korreliert. Wie bereits erwähnt, spielen für die Informationsstruktur Intonation und Wortstellung eine wichtige Rolle. Für das Englische gilt beispielsweise, dass das Thema im Normalfall jeweils am Satzanfang steht (vgl. Halliday 2004: 66). Für das Deutsche wird allgemein angenommen, dass das Thema im Satz normalerweise vor dem Rhema steht. Allerdings kann diese Reihenfolge auch umgekehrt werden, sofern das Rhema im Vorfeld (vor dem Finitum) steht und durch besondere Intonation hervorgehoben wird. Bei normaler Thema-Rhema-Gliederung bleibt das Vorfeld im Deutschen hingegen unbetont. Es scheint ein universales Prinzip zu geben, demzufolge der Satzakzent jeweils auf dem Rhema liegt (vgl. Gundel 1988: 230).

Die Thema-Rhema-Gliederung wirkt sich im Deutschen auch auf die Stellung von Adverbialbestimmungen und Abtönungspartikeln im Satz aus: beide müssen vor dem Rhema stehen (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 443):

> *Sie hat wohl <u>eine Panne</u>* (Rhema) *gehabt.*
> **Sie hat eine Panne wohl gehabt.*

Die Abtönungspartikel kann allerdings dann nach dem Rhema stehen, wenn das Rhema durch das finite Verb des Satzes gebildet wird wie in *Sie mag ihn wohl nicht.* Da die Abtönungspartikel normalerweise zwischen Thema und Rhema steht, lässt die Stellung der Partikel auch Rückschlüsse auf die Thema-Rhema-Gliederung zu:

> *Die Arbeiten werden wohl in den nächsten Tagen abgeschlossen werden.*
> *Die Arbeiten werden in den nächsten Tagen wohl abgeschlossen werden.*

Nicht alle Sprachen nutzen die Wortstellung, um die Thema-Rhema-Gliederung sichtbar zu machen. So gibt es Sprachen wie z. B. das Japanische, in denen die Thema-Rhema-Gliederung morphologisch markiert wird (vgl. Küper 1998: 221).

Syntaktisch spiegelt sich die Thema-Rhema-Gliederung darin, dass das Thema typischerweise durch das Subjekt ausgedrückt wird, eine Eigenheit, die man auch schon zur übereinzelsprachlichen Definition von Subjekten

heranzuziehen versucht hat (vgl. Keenan 1976: 318f.). Allerdings ist dies nicht notwendig der Fall und bei entsprechender Betonung kann das Subjekt durchaus das Rhema des Satzes bilden: *Gestern wurde mitten in der Stadt ein Bär gesichtet.* Es gibt auch Sätze, die keine thematische, sondern nur rhematische Information enthalten. In diesen Sätzen, die insbesondere in Text- oder Absatzeinleitungssätzen auftreten, in denen nicht an bereits Gesagtes angeknüpft wird, wie z. B. in *Es war einmal eine Königin*, bildet das Subjekt ebenfalls das Rhema (vgl. hierzu auch Küper 1998: 228).

Thema und Rhema werden tendenziell auch durch unterschiedliche Wortarten realisiert, was damit zusammenhängt, dass mit dem Thema häufig auf schon Erwähntes Bezug genommen wird oder auf in der Äußerungssituation Vorhandenes referiert wird. So wird das Thema sehr häufig durch Elemente wie Pronomina oder Eigennamen ausgedrückt, die nur unter Berücksichtigung des Kontextes verständlich sind. Eine Folge dieser Tendenz ist, dass sich die Themen eines Texts durch geringere lexikalische Varianz auszeichnen (vgl. Cummings 2004: 349; Cummings 2006: 293).

Die Thema-Rhema-Gliederung hilft Sprecherinnen und Sprechern nicht nur, Informationen in Sätzen zu strukturieren, sondern auch, die Informationsstruktur von ganzen Texten zu organisieren. Wenn man Texte auf ihre Thema-Rhema-Gliederung hin analysiert, zeigen sich teilweise sehr komplexe Thema-Rhema-Abfolgen (vgl. Eroms 1986: 90–97), die auch als Themen-Progression oder Themenentfaltung bezeichnet werden. Eine der oft auftretenden Strukturen ist z. B. diejenige, in der das Rhema des vorangegangenen Satzes als Thema des Folgesatzes aufgenommen wird (sog. lineare oder einfache Progression):

Thema 1 ———— Rhema 1

Thema 2 ———— Rhema 2
(= Rhema 1)

An dieser Skizze wird auch ersichtlich, dass die Thema-Rhema-Abfolge eine der Grundlagen für die Textkohärenz bildet, die sich durch satzübergreifende Bezüge bzw. durch die Wiederaufnahme von bereits erwähnter Information konstituiert.

Bühler, Karl (1934/1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Ungekürzter Neudruck der Ausg. von 1934. 3. Aufl. Stuttgart: Lucius und Lucius.

Cummings, Michael (2004): „Towards a Statistical Interpretation of Systemic-Functional Theme/Rheme". *Lacus Forum* 30: 343–354.

Cummings, Michael (2006): „Measuring Lexical Distribution across Theme and Rheme". *Lacus Forum* 32: 289–299.

Eroms, Hans-Werner (1986): *Funktionale Satzperspektive.* Tübingen: Niemeyer. (= *Germanistische Arbeitshefte* 31).
Fries, Peter H. (1992): „The Structuring of Information in Written English Text". *Language sciences* 14/4: 461–488.
Gundel, Jeannette K. (1988): „Universals of topic-comment-structure". In: Hammond, Michael/Moravcsik, Edith/Wirth, Jessica (eds.): *Studies in Syntactic Typology.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins: 209–242. (= *Typological Studies in Language* 17).
Halliday, Michael A. K. (2004): *An Introduction to Functional Grammar.* 3rd ed., revised by Christian M. I. M. Matthiessen. London: Arnold.
Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik.* 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
Keenan, Edward L. (1976): „Towards a Universal Definition of ‚Subject'". In: Li, Charles N. (ed.): *Subject and Topic*. New York/San Francisco/London, Academic Press: 303–333.
Küper, Christoph (1998): „Thema und Rhema als ein zentrales linguistisches Konzept. Am Beispiel des Deutschen und Englischen". In: Harden, Theo/Hentschel, Elke (Hrsg.): *Particulae particularum. Festschrift für Harald Weydt zum 60. Geburtstag.* Tübingen, Niemeyer: 219–231.
Molnár, Valéria (1993): „Zur Pragmatik und Grammatik des TOPIK-Begriffes". In: Reis, Marga (Hrsg.): *Worstellung und Informationsstruktur.* Tübingen, Niemeyer: 155–202. (= *Linguistische Arbeiten* 306).
Schröder, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*. Tübingen: Narr.
Sgall, Petr (1973): *Conditions of the Use of Sentences and a Semantic Representation of Topic and Focus*. Trier: L.A.U.T.

[KP]

▶ Tiefenkasus (engl. *deep case*; von lat. *casus* ‚Fall')

Anders als Begriffe wie „Kasus" oder „Oberflächenkasus", mit denen morphologische Markierungen bezeichnet werden, bezieht sich der Begriff „Tiefenkasus" auf die semantischen Rollen, die von Teilen des Satzes übernommen werden können. Während solche Rollen in jüngerer Zeit meist mit Begriffen wie „semantische Rolle" oder „thematische Rolle" (auch „Theta-Rolle") bezeichnet werden, ist der Begriff „Tiefenkasus" eng mit der sog. Kasusgrammatik der frühen Generativen Grammatik verknüpft, die auf Charles J. Fillmore (*1929) und seinen berühmten Aufsatz „A Case for a Case" (1968) zurückgeht.

→ **Kasusgrammatik**

[EH]

▶ Tiefenstruktur (engl. *deep structure*)

In älteren Modellen der Generativen Grammatik wurde angenommen, dass sich unter der Oberfläche eines Satzes eine Tiefenstruktur befindet, auf deren Ebene eine Reihe von grammatischen Operationen (sog. Transformationen) vorgenommen werden. In neueren Ansätzen wird auf die Annahme einer solchen zusätzlichen Ebene verzichtet.

[EH]

▶ **Topikalisierung** (engl. *topicalization*; von griech. *topos* ‚Ort')
Wenn im Deutschen das Vorfeld nicht durch das Subjekt, sondern durch ein anderes Satzglied besetzt wird, spricht man von Topikalisierung. Da das Vorfeld im Deutschen nur durch ein Satzglied besetzt werden darf, steht das Subjekt bei dieser Satzstellung nach dem finiten Verb: *Sie kamen gestern aus dem Urlaub zurück* vs. *Gestern kamen sie aus dem Urlaub zurück.* Bei Topikalisierung liegt der Satzakzent zwingend auf dem Vorfeld. Topikalisierung dient meistens dazu, die Aufmerksamkeit des Hörers auf ein bestimmtes Satzglied zu lenken.

[KP]

▶ **Transformationsgrammatik** (engl. *transformational grammar*)
In den ersten Modellen der Generativen Grammatik wurde außer der sichtbaren Oberfläche des Satzes noch die tiefere Ebene, die sog. Tiefenstruktur, angesetzt. Dabei wurde angenommen, dass der Weg von dieser Ebene zur Oberfläche über Transformationen erfolgt; etwa, indem ein Element hinzugefügt, weggelassen oder umgestellt wird. Im Verlauf der weiteren Entwicklung des Grammatikmodells wurde dieses Konzept jedoch aufgegeben.

[EH]

▶ **transformativ** (engl. *transformative*; von lat. *transformare* ‚umgestalten')
Als transformativ wird die Aktionsart eines Verbs bezeichnet, das eine Veränderung hin zu einem neuen Zustand ausdrückt, z. B. *reifen.*
→ **Aktionsart**

[EH]

▶ **transitiv** (engl. *transitive*; von lat. *transire* ‚übergehen')
Als transitiv bezeichnet man in der traditionellen Grammatik ein Verb, das ein Akkusativobjekt bei sich hat, welches bei der sog. Passivtransformation zum Subjekt wird, z. B. *Wir verkaufen das Haus → Das Haus wird (von uns) verkauft.* Verben mit Akkusativobjekten, die nicht in die Position des Subjekts rücken können, werden nicht als transitiv, sondern als pseudotransitiv bezeichnet (z. B. **Ein neues Auto wird von Peter bekommen*). Verben, die entweder kein Objekt oder nur Objekte anderer Typen (Dativ-, Genitiv- oder Präpositionalobjekte) bei sich haben können, sind intransitiv (z. B. *kommen*, *helfen*, *bedürfen*, *warten*).

In der Typologie wird hingegen jedes Verb als transitiv bezeichnet, das ein Objekt bei sich haben kann. Intransitiv sind dann nur Verben, die kein Objekt an sich binden können wie z. B. *schnarchen*, und bei Verben mit

zwei Objekten wie z. B. *jemandem etwas geben* spricht man von ditransitiven Verben.

[KA]

▶ **transphrastisch** (engl. *transphrastic*; von lat. *trans* ‚über' und griech. *phrasis* ‚Ausdruck')
Als transphrastisch werden sprachliche Phänomene bezeichnet, die die Satzgrenze überschreiten. Zu den transphrastischen Einheiten zählen beispielsweise zweiteilige Konjunktionen wie *entweder – oder*, Gliederungselemente wie *zum einen – zum anderen* oder allgemein textphorisch gebrauchte Elemente wie Pronomina, die auf andere sprachliche Elemente im Text verweisen. Mit transphrastischen Phänomenen beschäftigt sich insbesondere die Textgrammatik.

[KP]

▶ **trennbares Präfix** (engl. *separable prefix*; von lat. *praefixus* ‚vorn angeheftet')
Als trennbare Präfixe oder (häufiger) Verbpartikeln werden die Bestandteile von Verben wie *anhalten* oder *teilnehmen* bezeichnet, die unter bestimmten Bedingungen abgetrennt werden können: *ich halte an*, *du nimmst teil.*

[MS]

▶ **trennbares Verb** (auch: Partikelverb; engl. *separable verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Bei einem trennbaren Verb können unter bestimmten Bedingungen Teile (die sog. Verbpartikeln oder trennbaren Präfixe) abgetrennt werden, z. B. *anhalten*: *ich halte an*.

[MS]

U

▶ UG

→ **Universalgrammatik**

▶ Umlaut (auch: Vokalwechsel; engl. *umlaut*)

Unter einem Umlaut versteht man die Veränderung eines Vokals unter dem Einfluss eines Nachbarvokals. Der für das Deutsche typischste Fall geht auf ein nachfolgendes *i* zurück, das in der Folgesilbe auftrat. So lautete der Plural von ahd. *lamb* ‚Lamm' ursprünglich *lambir*, woraus *lembir* und nhd. *Lämmer* entstanden ist.

[BS]

▶ Umstandsbestimmung

→ **Adverbial, Adverbialbestimmung**

▶ unbestimmtes Fürwort

→ **Indefinitpronomen**

▶ unecht reflexives Verb (engl. *reflexively used verb*; von lat. *reflectere* ‚zurückbeugen', ‚umwenden' und *verbum* ‚Wort', ‚Verb')

Als unecht reflexiv oder auch als reflexiv gebraucht werden Verben bezeichnet, die nicht schon als Lexikoneintrag ein Reflexivpronomen bei sich haben. In solchen Fällen kann das Reflexivpronomen auch durch ein anderes Objekt ersetzt werden: *Ich wasche mich/Ich wasche die Wäsche.* Bei echt reflexiven Verben ist dies nicht der Fall: *Ich irre mich/*Ich irre dich.*

[MS]

▶ uneingeleiteter Nebensatz (auch: asyndetischer Nebensatz; von griech. *syndein* ‚zusammenbinden')

Einen Nebensatz, der ohne lexikalische Mittel mit einem anderen Satz verbunden ist, bezeichnet man als uneingeleiteten Nebensatz. Meist sind uneingeleitete Nebensätze Konditional- oder Konzessivsätze: *Kommt sie heute nicht, kommt sie morgen.*

→ **Nebensatz**

[KP]

▶ **Universalgrammatik** (auch: UG; engl. *Universal grammar*)
Grundsätzlich kann jede Grammatik als Universalgrammatik bezeichnet werden, die den Anspruch erhebt, grammatische Eigenschaften zu beschreiben, die allen menschlichen Sprachen zu eigen sind. Versuche, solche Beschreibungen vorzulegen, gab es bereits in früheren Zeiten, etwa in Form der als „Grammatik von Port Royal" bekannten *Grammaire générale et raisonnée* von Antoine Arnauld (1612–1694) und Claude Lancelot (1615–1695) aus dem Jahre 1660. Meist ist mit dem Begriff „Universalgrammatik" jedoch ein moderner, auf Noam Chomsky (*1928) zurückgehender Ansatz gemeint. Er postuliert, dass Sprache nicht nur als allgemeine menschliche Fähigkeit, sondern auch in ihren grammatischen Strukturen angeboren ist. Daraus würde folgen, dass allen Sprachen der Welt im Kern eine gemeinsame Grammatik zugrunde liegt und sie sich nur dadurch unterscheiden, wie sie die vorgegebenen Regeln konkret umsetzen.

Arnauld, Antoine/Lancelot, Claude (1660/1993): *Grammaire générale et raisonnée*. Genève: Allia.

[EH]

▶ **unpersönliches Passiv** (engl. *impersonal passive*; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')
Als Kriterium für das Vorliegen eines unpersönlichen Passivs gilt das Fehlen eines Subjekts. Sowohl transitive als auch intransitive Verben können ein unpersönliches Passiv bilden, z. B.: *Wann wurde hier eigentlich das letzte Mal geputzt?* (transitives Verb); *Es wurde wild durcheinander geredet* (intransitives Verb).
→ **Passiv**

[PV]

▶ **unpersönliches Verb** (engl. *impersonal verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als unpersönlich bezeichnet man ein Verb, das nur das inhaltsleere, rein syntaktische Subjekt *es* zulässt, wie dies typischerweise etwa bei Witterungsverben der Fall ist (*es taut*, *es stürmt* usw.)

[EH]

▶ **unregelmäßiges Verb** (engl. *irregular verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als unregelmäßig kann man entweder alle Verben bezeichnen, die Präteritum und Partizip nicht mit dem Dentalsuffix *-t* bilden, oder aber nur solche,

die darüber hinaus keine starken Verben sind, also ihre Stammformen auch nicht nur durch Ablaut bilden. Hierzu gehören Verben, die einen Vokalwechsel und zusätzlich noch ein Dentalsuffix benutzen wie z. B. *brennen – brannte – gebrannt*; *wenden – wandte – gewandt* oder Verben, die außer dem Vokalwechsel eine Konsonantenveränderung im Stamm aufweisen wie z. B. *stehen – stand – gestanden*. Aber auch sog. Präteritopräsentia wie *wissen* (die aus historischen Gründen verschiedene Vokale im Präsensstamm aufweisen und auch ihr Präteritum unregelmäßig bilden, z. B. *wissen*: *weiß – wisst*, *wusste*, *gewusst*) oder Verben mit Suppletivstämmen wie *sein* (*bin*, *ist*, *war*, *gewesen*) können als unregelmäßig angesehen werden.

[KA]

▶ **untrennbares Präfix** (engl. *inseparable prefix*; von lat. *praefixus* ‚vorn angeheftet')
Als untrennbare Präfixe werden neben verbalen Präfixen wie *be-*, *ent-* oder *zer-*, die nie vom Verbstamm abgetrennt werden können, auch grundsätzlich trennbare Präfixe oder Verbpartikeln bezeichnet, wenn sie in einer Zusammensetzung nicht vom Verb getrennt werden können wie etwa *unter* in der Zusammensetzung *unter'stellen*: *Er unterstellte ihr böse Absichten* (trennbar dagegen in '*unterstellen*: *Sie stellten sich während des Gewitters unter*).

[MS]

V

▶ **Valenz** (auch: Wertigkeit; engl. *valency*; von lat. *valere* ‚wert sein'), **Valenzgrammatik, Valenztheorie**

Unter Valenz versteht man die Fähigkeit eines sog. Valenzträgers, etwa eines Verbs oder eines Adjektivs, eine bestimmte Anzahl anderer Elemente an sich zu binden, die je nach Beschreibungsansatz auch als **Aktanten**, **Ergänzungen**, **Komplemente** oder **Argumente** bezeichnet werden. Wenn ein Verb beispielsweise nur ein Subjekt haben kann, also nur ein anderes Element bindet, spricht man von einem **einwertigen** oder **monovalenten Verb**. Ein einwertiges Verb ist z. B. *lächeln*:

[*Mona Lisa*] *lächelt.*

Zweiwertig (bivalent, auch: divalent) wäre demgegenüber ein Verb wie *lesen*:

[*Ich*] *lese* [*die Zeitung*].

Dreiwertig (trivalent) ist beispielsweise *geben*:

Gibst [*du*] [*mir*] [*einen Tipp*]?

Dagegen wird ein Verb, das außer dem formalen Subjekt *es* keine Elemente an sich binden kann, als nullwertig oder **avalent** betrachtet:

(*Es*) *gewittert.*

Mit seiner Valenz legt das Verb zugleich die Grundstruktur des Satzes fest, in dem es gebraucht wird. So ist es im Beispielsatz *Es gewittert* nicht möglich, ein „echtes" Subjekt oder Objekte einzufügen (**Die Wolken gewittern*; **Es gewittert mich*), sondern nur „freie" Zusätze wie etwa *heute* oder *in den Bergen*. Solche nicht vom Verb abhängigen Elemente bezeichnet man als **Angaben** oder **Supplemente.**

Bei den bisher angeführten Beispielen ist die Valenz unstrittig und auch einfach festzustellen; sie stimmt mit der Anzahl der vom Verb regierten Objekte plus dem Subjekt überein. Aber nicht nur Subjekte und Objekte, sondern auch Adverbiale können zur Valenz hinzugerechnet werden. Leicht nachzuvollziehen ist dies im Fall obligatorischer Adverbiale, wie sie etwa beim Verb *wohnen* stehen, das daher als zweiwertig angesehen werden muss: *Sie wohnt in Bern/bei den sieben Zwergen/preiswert …* Dass hier ein Adverbial stehen muss, hängt mit der Bedeutung des Verbs zusammen: da alle Men-

schen irgendwo wohnen, sind Aussagen darüber im Normalfall nur sinnvoll, wenn man etwas über die näheren Umstände des Wohnens hinzufügt. In gleicher Weise legen auch Verben wie beispielsweise *fahren* oder *dauern* ergänzende Zusätze nahe, in denen das Fahrziel bzw. der zeitliche Umfang angegeben werden. Grundsätzlich umfasst der moderne Valenzbegriff nicht nur die Anzahl der gebundenen Elemente, sondern auch semantische Rollen, die ein Verb seinen Argumenten zuweist.

Wenn auch Elemente zur Valenz hinzugerechnet werden sollen, die aus semantischen Gründen wahrscheinlich, aber nicht obligatorisch sind, können allerdings Abgrenzungsprobleme entstehen. Sollen etwa bei einem Verb wie *fahren* neben dem Fahrziel auch das Fahrzeug und der Ausgangspunkt der Fahrt mit aufgenommen werden, also etwa *mit dem Zug* und *von Hamburg* in *Ich fahre mit dem Zug von Hamburg nach München*? Letzteres ist etwa beim Valenzkonzept der Grammatik des Instituts für deutsche Sprache der Fall (vgl. Zifonun u. a. 1997: 1030–1120). Das Modell geht von morphosyntaktischen (sog. Formrelationen) sowie semantischen und pragmatischen Beziehungen (sog. Bedeutungsrelationen) aus, die bei der Valenz eines Verbs zusammenwirken. Dabei wird angenommen, dass diese verschiedenen Beziehungen im prototypischen Fall zu einem übereinstimmenden Ergebnis führen.

Für die morphosyntaktischen Beziehungen, die in diesem Modell angesetzt werden, wird teilweise eine eigene Terminologie verwendet. So wird, wenn ein Element nicht weglassbar ist, von „Fixiertheit“ gesprochen. Unter Rektion wird wie sonst auch verstanden, dass der Valenzträger die äußere Form des regierten Elementes festlegt. Muss dabei eine bestimmte Präposition wie etwa *an* bei *denken an* verwendet werden, so ist von „Konstanz“ die Rede, und wenn dabei zugleich einer von zwei möglichen Kasus (bei *an* Dativ oder Akkusativ) ausgewählt und festgelegt wird, von „Kasustransfer“. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle diese Merkmale die formale Bindung der von ihm regierten Elemente an den Valenzträger betreffen.

Etwas schwieriger wird es naturgemäß bei den semantischen Beziehungen. Die Grammatik des Instituts für deutsche Sprache (Zifonun u. a. 1997) nennt hier mitverstandene Elemente (etwa in dem Sinne, in dem ein Verb wie *trinken* immer auch ein Getränk impliziert) sowie solche, die vom Valenzträger in den Vordergrund der Äußerung gerückt werden (so wird etwa bei *schenken* das Geschenk stärker in den Vordergrund gerückt als bei *verschenken*). Hinzu kommen Elemente, die der Verankerung des Geschehens im Kontext dienen, und schließlich solche, die in derselben Form auch andere syntaktische Funktionen erfüllen können. Um hier eine Unterscheidung zu ermöglichen, werden verschiedene Tests vorgeschlagen: Beim Re-

duktionstest wird das zu bestimmende Element weggelassen und dann überprüft, ob der verbleibende Satz ungrammatisch ist oder aber eine andere Bedeutung bekommt, wie dies in *Der Film fängt an* gegenüber *Der Film fängt um halb neun an* der Fall wäre. Weitere Tests sind der Folgerungstest, bei dem überprüft wird, ob das fragliche Element regelmäßig mit dem Verb verbunden wird, und der Anschlusstest, bei dem Umformungen mit *und das* (**Sie isst, und das einen Apfel*) vorgenommen werden, die bei Komplementen nicht möglich sind.

Insgesamt ist die Unterscheidung von Komplementen und Supplementen außerhalb eines Kerns von eindeutigen Fällen oft sehr problematisch und wird auch nicht immer einheitlich vorgenommen.

Zifonun, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.1–7.3).

[EH]

▶ **Verb** (auch: Tätigkeitswort, Zeitwort; engl. *verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')

Mit dem Begriff „Verb" wird im Deutschen eine konjugierende, d. h. nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus verbi flektierende Wortklasse bezeichnet. Diese Definition für Verben gilt aber nicht für alle Sprachen, obwohl man davon ausgeht, dass die Wortart in allen oder zumindest so gut wie allen Sprachen existiert bzw. dass eine Unterscheidung zwischen Substantiven und Verben gemacht wird (vgl. Schachter/Shopen 2007: 13). Dennoch existieren in isolierenden Sprachen wie dem Chinesischen oder dem Thailändischen viele Wörter, die sowohl als Verben als auch als Substantive fungieren können, ohne dass man einen formalen Unterschied feststellen könnte.

Unter semantischen Gesichtspunkten lässt sich das Verb als Wortart definieren, die außersprachliche Phänomene als Ereignisse, Vorgänge und Zustände in der Zeit erfasst (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 20). Dies ist die prototypische Funktion der Wortart. Syntaktisch gesehen bildet das Verb den Kern einer Prädikation bzw. fungiert als Prädikat (vgl. Schachter/Schopen 2007: 9). Es ist so sehr prototypischer Vertreter bzw. zentraler Bestandteil eines Prädikats, dass gelegentlich gar kein Unterschied zwischen Verb und Prädikat gemacht wird. Allerdings führt eine schlichte Gleichsetzung mit dem Prädikat in die Irre, da in vielen Sprachen auch Prädikate ohne Verb gebildet werden können. Für das Deutsche lässt sich jedoch feststellen, dass das Verb sowohl konjugierbar als auch der Träger des Prädikats ist.

Form

Verben können im Deutschen Person und Numerus, Tempus, Modus sowie Genus Verbi (Aktiv und Passiv) ausdrücken; sie weisen daher einen reichen Formenbestand auf.

Die Kategorie ‚**Person**' ist im Deutschen fest mit der Kategorie ‚**Numerus**' verbunden, d. h. eine Verbendung beinhaltet beide Informationen: in *du kamst* vs. *ihr kamt* drückt die Endung *-st* gleichzeitig 2. Person und Singular, die Endung *-t* in *kamt* gleichzeitig 2. Person und Plural aus. Personalendungen können sich zudem auch von Tempus zu Tempus unterscheiden. Im Deutschen ist dies im Singular bei der 1. und 3. Person der Fall, wie im Folgenden am Beispiel des Verbs *singen* gezeigt wird:

	Präsens	Präteritum
1. Person Singular *ich*	**sing-*e***	***sang-Ø***
2. Person Singular *du*	*sing-st*	*sang-st*
3. Person Singular *er/sie/es*	**sing-*t***	***sang-Ø***
1. Person Plural *wir*	*sing-en*	*sang-en*
2. Person Plural *ihr*	*sing-t*	*sang-t*
3. Person Plural *sie*	*sing-en*	*sang-en*

Zugleich kann man erkennen, dass nicht alle Personen durch unterschiedliche Endungen gekennzeichnet sind; so sind etwa die 1. und die 3. Person Plural nicht unterschieden.

Tempus ist der sprachliche Ausdruck von Zeit beim Verb. Tempora können sowohl synthetisch (durch eine einzige Form; auch: morphologisch) als auch analytisch (durch mehrere Formen; auch: morphosyntaktisch) gebildet werden. Das Deutsche verfügt über zwei synthetisch und sechs analytisch gebildete Tempora:

synthetisch	analytisch: Vergangenheitstempora		analytisch: Zukunftstempora
Präsens	Perfekt	Doppelperfekt	Futur I
sie singt	*sie hat gesungen*	*sie hat gesungen gehabt*	*sie wird singen*
Präteritum	Plusquamperfekt	Doppelplusquamperfekt	Futur II
sie sang	*sie hatte gesungen*	*sie hatte gesungen gehabt*	*sie wird gesungen haben*

Die beiden synthetischen Tempora Präsens und Präteritum sind sprachgeschichtlich sehr alt, während die anderen Formen jüngere Entwicklungen sind.

Unter einem **Modus** versteht man eine grammatikalisierte Markierung,

die Aussagen über die Geltungs- oder Wahrheitsbedingungen des im Verb ausgedrückten Geschehens macht. Im Deutschen unterscheidet man drei Modi: Indikativ, Imperativ und Konjunktiv. Während der Indikativ auch als neutraler Modus angesehen werden kann, drückt der Imperativ eine Aufforderung aus. Der Konjunktiv schränkt grundsätzlich die Geltungsbedingungen der Aussage ein, kann dies aber unter vielen verschiedenen Gesichtspunkten tun: als Konjunktiv der indirekten Rede zeigt er an, dass es sich bei dem Gesagten nur um Informationen aus zweiter Hand handelt; in konditionalen Nebensätzen nennt er eine Bedingung (*Wenn ich Geld hätte …*); er kann Wunschsätze markieren (*Wenn ich doch nur Geld hätte!*), den nicht vorhandenen Imperativ der Höflichkeitsform ersetzen (*Seien Sie vorsichtig!*) und anderes mehr. Die Formen des Konjunktivs sind im Laufe der jüngeren Sprachgeschichte stark abgebaut worden, so dass er in vielen Fällen bereits mit dem Indikativ zusammengefallen ist (vgl. Thieroff 2009a, 2009b). Häufig wird er daher inzwischen durch eine Konstruktion mit *würde* ersetzt (*ich würde dir ja gerne helfen, aber …* statt *ich hülfe dir ja gerne*).

Das **Passiv** ist eine gegenüber dem Aktiv markierte Form. Das Deutsche kennt sowohl ein sog. Patiens- als auch ein Rezipientenpassiv: im erstgenannten Fall wird das Patiens, im zweiten Fall der Rezipient zum Subjekt des Aktivsatzes. Ein Beispiel wäre *Der Minister überreicht dem General den Orden* (Aktivsatz, in dem *den Orden* das Patiens und *dem General* der Rezipient ist) wird zu *Der Orden wird dem General überreicht* (Patienspassiv) oder zu *Der General bekommt den Orden überreicht* (Rezipientenpassiv). Beide Passivtypen werden mit Hilfsverben gebildet. Beim Patienspassiv kann man weiter in ein mit *werden* gebildetes Vorgangspassiv (*die Zeremonie wird eröffnet*) und ein mit *sein* gebildetes Zustandspassiv unterscheiden (*die Zeremonie ist eröffnet*). Für das Rezipientenpassiv stehen die drei Verben *bekommen*, *erhalten* oder *kriegen* (*Er bekommt/erhält/kriegt den Orden überreicht*) zur Verfügung.

Ein **Medium** liegt dann vor, wenn mit einer speziellen Markierung angezeigt wird, dass das Subjekt vom Geschehen betroffen ist, ohne dass ein externes Agens dafür verantwortlich wäre. Im Deutschen wird dies wie in vielen anderen Sprachen durch eine Reflexivmarkierung ausgedrückt: *Der Vorhang hebt sich*.

Im Deutschen lassen sich die folgenden **infiniten Verbformen** unterscheiden, d. h. Verbformen, die keine Personalmarkierung tragen: Infinitive, Partizipien, Gerundiva sowie die aus reinen Verbwurzeln bestehenden so genannten Inflektive wie *seufz* oder *keuch*.

Infinitive sind Verbalformen, die dem Substantiv sehr nahe stehen. Sie werden im Deutschen zugleich als Nennform des Verbs verwendet und wer-

den sowohl durch die obligatorische Infinitivendung *-(e)n* als auch durch die fakultative Infinitivpartikel *zu* markiert.

Man kann die folgenden deutschen Infinitivformen unterscheiden:

Infinitiv Präsens Aktiv: *eintragen*
Infinitiv Präsens Passiv, Vorgangspassiv: *eingetragen werden*
Infinitiv Präsens Passiv, Zustandspassiv: *eingetragen sein*

Infinitiv Perfekt Aktiv: *eingetragen haben*
Infinitiv Perfekt Passiv, Vorgangspassiv: *eingetragen worden sein*
Infinitiv Perfekt Passiv, Zustandspassiv: *eingetragen gewesen sein*

Bei Partizipien handelt es sich um Verbformen, die wie Adjektive verwendet werden können und daher auch als Verbaladjektive bezeichnet werden. Im Deutschen gibt es nur zwei Partizipien, Partizip Präsens oder Partizip I und Partizip Perfekt (selten auch: Präteritum) oder Partizip II. Das Partizip Perfekt kann sowohl Aktiv (bei intransitiven Verben) als auch Passiv (bei transitiven Verben) ausdrücken, während das Partizip Präsens stets eine aktive Bedeutung hat:

Partizip Präsens Aktiv: *lachend*, *hustend*, *frierend* usw.
Partizip Perfekt Aktiv: *ermattet*, *versunken*, *gestorben* usw.
Partizip Perfekt Passiv: *geschrieben*, *versenkt*, *ermordet* usw.

Das Partizip Präsens bezeichnet Gleichzeitigkeit, das Partizip Perfekt Vorzeitigkeit in Bezug auf das übergeordnete Verb.

Bei einem Gerundivum schließlich handelt es sich um ein Verbaladjektiv mit Passivbedeutung, Zukunftsbezug und modaler Komponente (‚müssen' oder ‚können'): *Das Problem ist zu lösen* kann sowohl ‚kann gelöst werden' als auch ‚muss gelöst werden' bedeuten. Von der Form her ist das Gerundivum im Deutschen bei attributivem Gebrauch mit dem Partizip I mit *zu* (*das zu lösende Problem*) identisch, bei prädikativem Gebrauch hingegen mit dem Infinitiv mit *zu* (*das Problem ist zu lösen*).

Verbklassen

Man kann Verben nach semantischen, funktionalen, syntaktischen oder morphologischen Gesichtspunkten in Klassen einteilen.

Bedeutung

Unter semantischen Gesichtspunkten werden Verben in Handlungsverben, Vorgangsverben und Zustandsverben unterschieden; hinzu kommt die Un-

terteilung nach Aktionsarten. **Handlungsverben** (auch „Tätigkeitsverben" genannt) dienen dazu, eine Handlung zu bezeichnen. Sie werden in der Universalienforschung als prototypische Verben angesehen und implizieren stets ein Agens, also eine handelnde Person. Oft sind die im Verb ausgedrückten Handlungen (z. B. *spielen*, *laufen*, *lesen* usw.) auf ein Ziel gerichtet, das syntaktisch als ein vom Verb abhängiges Objekt auftreten kann (z. B. *Nadja liest gerade einen Roman*). **Vorgangsverben** bezeichnen hingegen einen Vorgang bzw. einen Prozess, der sich an einem Subjekt vollzieht. Typischerweise sind Vorgangsverben wie z. B. *fallen*, *wachsen*, *sterben* nicht auf ein Ziel gerichtet und verlangen keine Objekte. **Zustandsverben** drücken im Unterschied zu den beiden ersten Verbtypen aus, dass es keine Änderung des beobachteten Zustandes gibt. Zustandsverben wie z. B. *stehen*, *liegen*, *sitzen*, *bleiben* schließen Handlungen und Vorgänge aus.

Ebenfalls semantisch ist die Unterscheidung nach **Aktionsarten**. Darunter versteht man meist eine Kategorie, die dem Verb schon lexikalisch zukommt (Hentschel/Weydt 2003: 39). Es handelt sich dabei um Unterteilungen wie z. B.

- durativ (auch: imperfektiv; zum Ausdruck einer andauernden Handlung, z. B. *schlafen*)
- inchoativ (Beginn einer Handlung, z. B. *einschlafen*)
- egressiv (Ende einer Handlung, z. B. *verblühen*)
- punktuell (auf einen kurzen Zeitpunkt beschränktes Geschehen, z. B. *platzen*)
- iterativ (wiederholte Handlung, z. B. *sticheln*)
- diminutiv (geringere Intensität einer Handlung, z. B. *hüsteln*)
- intensiv (Intensität einer Handlung, z. B. *schnitzen*) usw.

Gelegentlich werden Aktionsarten, die den Anfangs- oder Endpunkt einer Handlung oder eines Vorgangs bezeichnen, auch unter dem Begriff „perfektiv" zusammengefasst, mit dem aber sonst normalerweise eine grammatische Kategorie (Aspekt) bezeichnet wird. Nicht alle Verben des Deutschen können einer bestimmten Aktionsart zugerechnet werden; viele sind in dieser Hinsicht nicht festgelegt und können je nach Kontext Verschiedenes ausdrücken. Die Bildung von Aktionsarten erfolgt meist durch Präfigierung (z. B. bei *aufblühen*, *verblühen*) oder durch Erweiterung der Infinitivendung (z. B. bei *hüsteln*), wobei nur die Präfigierung noch produktiv ist.

Gelegentlich werden auch kausative Verben (von lat. *causa* ‚Grund', z. B. *tränken* ‚trinken machen') als Aktionsart aufgeführt. Sie unterscheiden sich aber insofern grundsätzlich von den anderen Verben, als sie eine zusätzliche syntaktische Rolle in den Satz einführen: während bei *trinken* nur zwei Rol-

len vorausgesetzt werden (nämlich die eines trinkenden Lebewesens und die des Getränks), impliziert *tränken* drei: ein Lebewesen, das trinkt, ein Getränk sowie eine Person, die diesen Vorgang verursacht. In der neueren Forschung werden solche Verben daher nicht als Aktionsart, sondern als Teil der Diathese betrachtet, also zur selben Kategorie gerechnet, zu der auch Aktiv und Passiv gehören.

Funktionale Einteilung

Der häufigste Verbtyp ist das **Vollverb**; damit ist ein Verb gemeint, das selbständig das Prädikat eines Satzes bilden kann. Die anderen Verbtypen können dies nicht. **Hilfsverben** (auch Auxiliare genannt) sind Verben, die zur Bildung eines Tempus, Modus oder des Passivs verwendet werden. Im Deutschen sind dies die Verben *haben*, *sein* und *werden* sowie *bekommen/kriegen/erhalten*. *Haben* und *sein* werden zur Bildung der Vergangenheitstempora, *werden* zur Bildung des Futurs verwendet: *ich bin/war gegangen*; *ich habe/hatte geschlafen*; *ich werde aufstehen*. *Sein* und *werden* können darüber hinaus auch zur Bildung des Passivs benutzt werden: *sein* für das Zustandspassiv (*das ist vermerkt*), während mit *werden* das Vorgangspassiv (*das wird vermerkt*) gebildet wird. Demgegenüber kann das Rezipientenpassiv wahlweise mit *bekommen*, *erhalten* oder *kriegen* gebildet werden: *Tick, Trick und Track bekommen/erhalten/kriegen schon wieder einen neuen Orden überreicht*.

Als **Kopula** (von lat. *copula* ‚Bindemittel') bezeichnet man ein Verb, das prädikative Substantive und Adjektive mit dem Subjekt verbindet: *ich bin Studentin*; *sie ist nett*. **Modalverben** wie *können* oder *müssen* haben dagegen die Aufgabe, Geltungs- oder Wahrheitsbedingungen wie ‚möglich' oder ‚notwendig' auszudrücken. Als **Funktionsverben** werden schließlich Verben bezeichnet, die zusammen mit nominalen Elementen ein sog. Funktionsverbgefüge bilden. Die Bedeutung des Verbs selbst ist dabei abgeschwächt, und der nominale Bestandteil trägt oft mehr dazu bei als der verbale. Beispiele wären *in Frage stellen* oder *zur Sprache bringen*.

Syntaktische Einteilung

Unter syntaktischen Gesichtspunkten kann man zwischen **transitiven** (von lat. *transire* ‚übergehen') und **intransitiven** Verben unterscheiden. In der traditionellen Grammatik ist ein transitives Verb ein Verb, dessen Akkusativobjekt des Aktivsatzes zum Subjekt des Passivsatzes werden kann: *Der Wolf frisst die Großmutter* → *Die Großmutter wird* (*vom Wolf*) *gefressen*. In der Typologie werden demgegenüber alle Verben als transitiv bezeichnet, die eine auf eine Person oder einen Gegenstand gerichtete Handlung ausdrücken. Solche

Verben haben immer zwei Argumente, von denen im prototypischen Fall – der zugleich der Fall des transitiven Verbs im Sinne der traditionellen Grammatik ist – eines das Agens (die handelnde Person, im vorigen Beispiel: *der Wolf*) und das andere das Patiens (das Ziel der Handlung, hier: *die Großmutter*) ist. Entsprechend sind aus traditioneller Sichtweise alle Verben intransitiv, die kein persönliches Passiv bilden können, also auch solche, die ein Genitivobjekt (wie *sich entsinnen*) oder ein Dativobjekt (wie *helfen*) haben. Aus typologischer Sicht hingegen haben intransitive Verben nur ein Subjekt und keinerlei Objekte gleich welcher äußeren Form.

Auch nach ihrer **Rektion** kann man Verben unterscheiden, wobei damit ihre Fähigkeit gemeint ist, die Form eines anderen Wortes festzulegen. Man unterscheidet:

Genitivrektion: *Ich entsinne mich seiner nicht.*
Dativrektion: *Dir ist wirklich nicht zu helfen!*
Akkusativrektion: *Ich kann meinen Schlüssel einfach nicht finden.*
Präpositionalrektion: *Ich mag nicht länger auf ihn warten.*

Mit **Valenz** oder Wertigkeit ist die Anzahl der Elemente gemeint, die ein Verb an sich binden kann. Da sich die Grammatiken nicht einig sind, wie man vom Verb abhängige Argumente (Ergänzungen oder Komplemente) von freien Zusätzen (Angaben oder Supplementen) unterscheiden kann, ist es aber oft nicht ganz einfach, die genaue Valenz eines Verbs festzustellen. Unstrittig ist aber das Kriterium der Rektion, so dass etwa ein Verb wie *geben* übereinstimmend als dreiwertig angesehen wird: es bindet ein Subjekt und zwei Objekte an sich. Auch **Reflexivität** gehört in den Bereich der Syntax. Von einem echt reflexiven Verb spricht man, wenn kein anderes Objekt an die Stelle des Reflexpronomens treten kann wie z. B. bei *sich freuen*: **ich freue dich*. Ist ein solcher Ersatz jedoch möglich, so spricht man von einem reflexiv gebrauchten Verb: *ich wasche mich*; *ich wasche die Wäsche.* Wenn ein Verb ausschließlich das Pronomen *es* im Subjekt zulässt wie etwa bei *mich friert*, wird es als **unpersönliches Verb** bezeichnet.

Morphologische Einteilung

Aufgrund der Art, wie ein Verb die Formen für Präsens, Präteritum und Partizip II bildet, kann man starke, schwache, gemischte und unregelmäßige Verben unterscheiden. Zu den letztgenannten gehören auch die sog. Suppletivstämme und die Präteritopräsentia. Als **stark** werden Verben bezeichnet, die zur Formenbildung einen Vokalwechsel verwenden, den so genannten Ablaut, wie zum Beispiel *bitten – bat – gebeten*. **Schwach**e Verben verwenden

hingegen das sog. Dentalsuffix *-t*, z. B. *lächeln – lächelte – gelächelt.* Wenn beide Merkmale wie etwa bei *brennen – brannte – gebrannt* gleichzeitig eingesetzt werden, spricht man gelegentlich von einem „gemischten", meist jedoch einfach von einem unregelmäßigen Verb. Als **unregelmäßig** werden alle Verben betrachtet, die nicht in ein bestimmtes Schema passen; daher kann man aus moderner Sicht auch die starken Verben als unregelmäßig betrachten. Unregelmäßige Verben im engeren Sinne weisen aber typischerweise komplexe Veränderungen ihrer Konsonanten und oft auch Vokale auf, z. B. *denken – dachte – gedacht.* Auch die sog. **Präteritopräsentia** (Singular: Präteritopräsens) gehören hierher. Das sind Verben, deren modernes Präsens ursprünglich ein Präteritum war. Hierher gehören neben dem Verb *wissen* auch die Modalverben des Deutschen. Das Verb *sein* schließlich verwendet sog. **Suppletivstämme** (von lat. *supplere* ‚auffüllen') zur Formenbildung, also Formen, die aus verschiedenen Wurzeln stammen (vgl. *bin*, *bist*; *war*, *gewesen*; *sein*, *sind*).

Nach der Bildung des Perfekts kann man Verben, die dafür das Hilfsverb *haben* verwenden, von solchen unterscheiden, die das Hilfsverb *sein* benutzen. Ferner ist auch eine Einteilung in **trennbare** und untrennbare Verben möglich: Verben, die ein auch als „Verbpartikel" bezeichnetes, präfixartiges Element wie *ab-*, *bei-*, *um-* oder *zu-* aufweisen, können je nach Betonung trennbar sein, z. B. *um'fahren*: *ich umfahre* (*das Hindernis*); *'umfahren*: *ich fahre* (*das Hindernis*) *um*.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Schachter, Paul/Shopen, Timothy (2007): „Parts-of-speech Systems". In: Shopen, Timothy (ed.): *Language Typology and Syntactic Description.* Vol. 1: *Clause Structure*. 2nd ed. Cambridge usw., Cambridge University Press: 1–60.

Thieroff, Rolf (2009a): „Präsens". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 326–338.

Thieroff, Rolf (2009b): „Präteritum". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 339–355.

[KA]

▶ **Verba sentiendi** (Singular: Verbum sentiendi; lat. ‚Verben des Fühlens')
Als Verba sentiendi bezeichnet man Verben, die eine sinnliche Wahrnehmung beschreiben wie *sehen*, *hören*, *riechen*, *schmecken*, *fühlen*, *spüren*. Einige dieser Verben können im Deutschen in sog. AcI-Konstruktionen auftreten, also einen Akkusativ mit einem Inifinitiv bei sich haben: *Ich höre/sehe ihn kommen*.

[MS]

▶ verbale Klammer
→ **Satzklammer**

▶ Verbalgenus
→ **Genus verbi**

▶ Verbalphrase (VP; engl. *verbal phrase*)
Als Phrase bezeichnet man eine syntaktisch zusammengehörige Wortgruppe (Konstituente). Phrasen werden nach der Wortart ihres zentralen Bestandteils näher bezeichnet und eine Verbalphrase ist demzufolge eine Phrase, die durch ein Verb als bestimmendes Element charakterisiert wird.

[EH]

▶ Verbpartikel (Plural: Verbpartikeln; engl. *verbal particle*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb' und *particula* ‚Teilchen')
Das Erstglied bei Verben wie *aushalten*, *teilnehmen* kann in bestimmten syntaktischen Kontexten von der verbalen Basis getrennt auftreten (*ich halte aus*, *nehme teil*). Die Bezeichnung für diese Erstglieder ist in der Literatur sehr uneinheitlich, neben „Verbpartikel" findet sich auch „trennbares Präfix", „Präverb" oder „Halbpräfix".

[MS]

▶ Vergangenheitstempus (Plural: Vergangenheitstempora; engl. *past tense*; von lat. *tempus* ‚Zeit')
Unter dem Begriff Vergangenheitstempora fasst man alle diejenigen Tempora zusammen, die ein Ereignis zeitlich vor dem Sprechzeitpunkt positionieren. Im Deutschen sind das Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt sowie das Doppelperfekt und das Doppelplusquamperfekt.
→ **Tempus**

[EH]

▶ Vergleichspartikel (Plural: Vergleichspartikeln; von lat. *particula* ‚Teilchen')
Zum Anschluss eines Vergleichs wird nach einem Komparativ im Deutschen *als*, nach einem Positiv *wie* gebraucht: *rot wie Blut*, *kälter als Eis*. Wegen ihrer Funktion werden die Partikeln *als* und *wie* in solchen Konstruktionen als Vergleichspartikeln bezeichnet.

[EH]

▶ Verhältniswort
→ **Präposition**

▶ verkürzter Nebensatz
Infinitiv- oder Partizipialkonstruktionen, die in der Funktion von Nebensätzen auftreten, bezeichnet man auch als verkürzte Nebensätze, z. B. *Sie beschloss, eine Weltreise zu machen.*
→ **Nebensatz**

[KP]

▶ Verneinung
→ **Negation**

▶ Vokalwechsel
→ **Ablaut**
→ **Umlaut**

▶ Vokativ (engl. *vocative*; von lat. *vocare* ‚rufen')
In manchen Sprachen gibt es einen speziellen Kasus, der benutzt wird, um jemanden anzusprechen; diesen Kasus nennt man Vokativ. Dieser ursprünglich in allen ide. Sprachen vorhandene Kasus ist im Deutschen nicht mehr erhalten; hier ist der Nominativ an seine Stelle getreten. Wenn im Deutschen hervorgehoben werden soll, dass eine Bezeichnung der Anrede einer Person gilt, kann ein Personalpronomen hinzugefügt werden: *du Kamel!*
→ **Kasus**

[EH]

▶ vollendete Gegenwart/Vergangenheit/Zukunft
→ **Perfekt**
→ **Plusquamperfekt**
→ **Futur I und II**

▶ Vollverb (auch: Hauptverb; engl. *main verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Die überwiegende Mehrzahl aller Verben sind Vollverben, womit gemeint ist, dass sie die Aufgaben eines Verbs „voll" erfüllen, das heißt alleine ein Prädikat bilden können: *ich lese*, *sie schlafen*. Davon unterschieden werden Verben mit eingeschränkten Funktionen wie Hilfsverben, Modalverben, Kopulaverben oder Funktionsverben. Hilfsverben und Modalverben brauchen stets ein zusätzliches Vollverb, um ein Prädikat zu bilden (z. B. *ich <u>habe</u> ge-*

sagt, ich wollte sagen). Kopulaverben brauchen dafür ein Prädikativum, beispielsweise ein Adjektiv (z. B. *ich bin müde*), und Funktionsverben benötigen zusätzliche Elemente verschiedener Art, mit denen zusammen sie eine lexikalische Einheit bilden (z. B. *ich stelle die Frage jetzt zur Abstimmung*).

[MS]

▶ **Vorfeld** (engl. *prefield*)
Das Vorfeld ist die erste Stelle in einem Hauptsatz (Assertionssatz), bei dem das Finitum immer an zweiter Stelle steht, z. B. *Maja kommt heute nicht*. Die Anzahl der Wörter, die im Vorfeld auftreten können, ist theoretisch unbegrenzt, sie dürfen zusammen jedoch nicht mehr als ein Satzglied bilden. So können auch komplexe Phrasen oder Nebensätze das Vorfeld besetzen, z. B. *Noch vor einigen wenigen Jahren hatten wir ein großes Haus*; *Weil wir den Zug verpassten, mussten wir in Berlin übernachten*. Je nachdem, was im Satz topikalisiert wird, kann im Vorfeld ein Subjekt, ein Objekt oder eine Adverbialbestimmung stehen. Attribute, die Bestandteile anderer Satzteile bilden, können hingegen nicht alleine, sondern nur zusammen mit dem übergeordneten Satzglied im Vorfeld stehen. Um festzustellen, ob ein Wort oder eine Wortgruppe im Satz eine selbständige syntaktische Funktion einnimmt, wird im Deutschen deshalb oft getestet, ob sie vorfeldfähig ist.
→ **Wortstellung**

[KA]

▶ **Vorgangspassiv** (auch: *werden*-Passiv; engl. *dynamic passive*; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')
Mit dem Hilfsverb *werden* gebildete Passiv-Formen des Deutschen bezeichnet man als Vorgangspassiv, z. B. *Sie wurde angestellt*, im Gegensatz zum Zustands- oder *sein*-Passiv (*Sie ist angestellt*).
→ **Passiv**

[PV]

▶ **Vorgangsverb** (engl. *dynamic verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Als Vorgangsverben bezeichnet man Verben wie *wachsen*, *erfrieren* oder *einschlafen*, die einen Prozess beschreiben, der nicht von einer handelnden Person (Agens) ausgeht, sondern sich von selbst vollzieht.
→ **Verb**

[MS]

▶ **Vorzeitigkeit** (engl. *anteriority*)
Wenn sich das in einem Nebensatz ausgedrückte Geschehen vor dem im Hauptsatz ausgedrückten Ereignis vollzieht, spricht man von Vorzeitigkeit: *Nachdem der Bankräuber den Tresor geleert hatte, flüchtete er.*

[EH]



▶ **weiterführender Nebensatz** (auch: weiterführender Relativsatz; engl. *sentential relative clause*)
Unter einem weiterführenden Nebensatz versteht man einen Attributsatz, der sich nicht auf ein einzelnes lexikalisches Element, sondern auf den gesamten übergeordneten Satz bezieht: *Wir verpassten den Zug, was uns sehr ärgerte.*
→ **Relativsatz**

[KP]

▶ **Wem-Fall**
→ **Dativ**

▶ **Wen-Fall**
→ **Akkusativ**

▶ **Wer-Fall**
→ **Nominativ**

▶ **Wertigkeit**
→ **Valenz**

▶ **Wes-Fall**
→ **Genitiv**

▶ **W-Frage**
→ **Ergänzungsfrage**

▶ **Wirklichkeitsform**
→ **Indikativ**

▶ **Witterungsverb** (engl. *weather verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben zum Ausdruck von Wettergeschehen wie *schneien*, *regnen* oder *stürmen* werden auch als Witterungsverben bezeichnet. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie im Normalfall nur ein semantisch leeres Subjekt *es* zulassen (*Es schneit*, nicht: **Die Wolken schneien*).

[EH]

▶ **Wortart** (engl. *part of speech*, *word class*)

Die Wörter einer Sprache gehören verschiedenen Wortarten an, die jeweils spezifische Eigenschaften aufweisen. In Sprachen wie dem Deutschen lässt sich die Wortartenzugehörigkeit vieler Wörter schon daran erkennen, welche Endungen sie annehmen können: *ich lache*, *du lachst* gegenüber **ich türe*, **du türst*. Aber auch im Deutschen kann man nicht alle Wortarten so unterscheiden, und in Sprachen ohne solche morphologischen Markierungen scheidet diese Möglichkeit ganz aus. Man unterscheidet die Wortarten dann meist anhand der Funktionen, die sie übernehmen können. Darüber hinaus lassen sich aber auch semantische Gemeinsamkeiten beobachten: so werden Handlungen typischerweise durch Verben, Personen oder Gegenstände hingegen durch Substantive ausgedrückt. Je nach Sprache sind die Wortarten sehr deutlich voneinander getrennt (so etwa im Lateinischen oder Russischen, weitgehend auch im Deutschen) oder weisen unscharfe Ränder auf, so dass leicht Übergänge möglich sind. Letzteres ist beispielsweise im Englischen der Fall, wo viele Substantive problemlos auch als Verben verwendet werden können, ohne die Form zu ändern (z. B. *bomb* ‚Bombe'/*to bomb* ‚bombardieren').

[EH]

▶ **Wortartbedeutung**

→ **kategorielle Bedeutung**

▶ **Wortbildung** (engl. *word formation*)

Wortbildung ist ein universelles sprachliches Prinzip, nach dem neue Wörter auf der Basis vorhandener Elemente gebildet werden. Davon zu unterscheiden sind neue Wörter, die als Entlehnungen aus anderen Sprachen entnommen wurden, wie z. B. *Computer*, und sog. Urschöpfungen wie etwa die Bezeichnung *Muggel* (englisch: *muggle*) für Menschen, die keine Hexen sind, in den Romanen von Joanne K. Rowling.

Wortbildung wird meist als Teilbereich der Morphologie angesehen und grenzt sich dort von der Flexion ab. Der Unterschied liegt in der Funktion: Während Flexion dazu dient, vorhandene Wörter so zu verändern, dass sie in einen gegebenen syntaktischen Rahmen passen (wobei sie auch zusätzliche Informationen wie z. B. Tempus ausdrücken können), wird durch Wortbildung ein neues Wort in das Lexikon der Sprache eingeführt (vgl. z. B. Booij 2000: 360). Allerdings ist die Unterscheidung nicht immer eindeutig, und die Übergänge können zu einem gewissen Grad fließend sein (vgl. Bybee 1985).

Die Regeln der Wortbildung können von Sprache zu Sprache sehr unterschiedlich sein. Im Deutschen ist es beispielsweise problemlos möglich, zwei

Substantive zu einem neuen zusammenzufügen, also z. B. aus *Apfel* und *Kuchen* das neue Wort *Apfelkuchen* zu bilden. In anderen Sprachen sind solche Kompositionen oft entweder gar nicht möglich oder unterliegen Einschränkungen. So müsste etwa im Französischen hier statt eines zusammengesetzten Wortes ein Syntagma, nämlich *tarte aux pommes* verwendet werden.

Während die Flexion im Deutschen ausschließlich mit gebundenen Morphemen erfolgt, werden bei der Wortbildung sowohl gebundene als auch freie Morpheme eingesetzt.

Wortbildungseinheiten

Bei der Wortbildung können Wörter oder Wortformen, vorwiegend Wortstämme, als zugrunde liegende Einheiten verwendet werden. So ist *Sonnenbrille* aus der Wortform *Sonnen* (zu *Sonne*) und dem Substantiv *Brille* gebildet, *essbar* mit dem Verbstamm *ess-*. Von *essbar* wiederum kann beispielsweise ein Substantiv *Essbarkeit* abgeleitet werden; in diesem Fall bildet das Adjektiv *essbar* den Stamm. Stämme lassen sich normalerweise auch einer bestimmten Wortart zuordnen, sie verfügen also neben der lexikalischen Bedeutung auch über eine Wortartenbedeutung (vgl. Donalies 2005: 34f.). So bezeichnet beispielsweise das Substantiv *Becher* einen Gegenstand, das daraus abgeleitete Verb *bechern* eine Handlung. Wird ein Wort aus einem anderen abgeleitet, so spricht man von Ableitung oder **Derivation**.

Neben den Wortstämmen, die in der Wortbildung eine zentrale Rolle spielen, kommt auch gebundenen Morphemen eine wichtige Funktion zu, die als **Wortbildungsaffixe** bezeichnet werden. Wird eine Ableitung mithilfe von Affixen gebildet, so spricht man von einer **expliziten Derivation**. Dabei können Präfixe (*erklingen*, *unklar*), Suffixe (*Schönheit*, *schmutzig*) oder seltener auch Zirkumfixe (*Gebilde*) eingesetzt werden. Ob es in der Wortbildung des Deutschen auch Infixe gibt, ist hingegen umstritten (vgl. Donalies 2009: 467). Präfigierung und Suffigierung werden bei den verschiedenen Wortarten in sehr unterschiedlichem Umfang eingesetzt. Während es nur eine relativ kleine Zahl an substantivischen und adjektivischen Präfixen (z. B. *miss-* in *Missverständnis* oder *un-* in *unschön*) gibt, ist bei den Verben die Präfigierung die eigentliche Domäne der Wortbildung. Hier unterscheidet man häufig zwei Gruppen von Affixen: einerseits die Verbpräfixe, die nicht von der Basis getrennt werden können und unbetont sind (z. B. *ent-*, *zer-*), und andererseits die **Verbpartikeln**, die trennbar und betont sind (z. B. *anführen – sie führt an*). Dabei kann ein- und dasselbe Element in beiden Funktionen vorkommen, vgl. *unter'stellen*: *Er unterstellte ihr unlautere Absichten* vs. *'unterstellen*: *Sie stellten sich wegen des Regens eine Zeitlang unter.*

Bei der Bildung von Substantiven und Adjektiven sind Suffixe stärker vertreten, z. B.: *fahren – Fahrer*; *sauber – säuberlich*; *dunkel – Dunkelheit*. Sie können die Wortart der Basis entweder erhalten (wie bei *-lich*) oder verändern (wie bei *-keit*). Einen Wortartwechsel bei der Ableitung nennt man auch **Transposition**; liegt dagegen kein Wortartwechsel vor, spricht man von **Modifikation**. Das Suffix legt normalerweise sowohl das Genus eines Substantivs als auch seinen Flexionstyp fest (z. B. sind mit dem Suffix *-er* abgeleitete Substantive Maskulinum und bilden den Genitiv auf *-s*, den Plural endungslos). Nur selten lässt ein Suffix mehrere Genera zu wie etwa *-nis*: *die Erlaubnis* vs. *das Erlebnis*.

Eine weitere Wortbildungseinheit sind die **Konfixe** (vgl. Donalies 2009: 466 sowie die dort angegebene Literatur). Darunter versteht man meist gebundene lexikalische Einheiten, die sich mit Wörtern (*Elektroabteilung*, *Nanotechnologie*, *Bibliographie*), anderen Konfixen (*biblio-phil*, *Biblio-thek*) oder mit Suffixen (*elektronisch*) verbinden. Mehrheitlich werden Konfixe als aus anderen Sprachen entlehnte Elemente beschrieben. Aber auch gebundene lexikalische Morpheme des Deutschen wie *Schwieger-* oder *Stief-* werden gelegentlich als Konfixe betrachtet (vgl. Duden 2009: 659; Donalies 2005: 23).

Ferner können auch **syntaktische Fügungen** (Phrasen) Bestandteile von Wortbildungen sein. Sie treten als Erstglied in sog. Phrasenkomposita auf: *Eine-Welt-Laden*, *All-Parteien-Koalition* (vgl. Lawrenz 1996).

Nicht zu den Wortbildungsmitteln zählen hingegen Fugenelemente und unikale Einheiten. **Fugenelemente** wie das typische Fugen-*s* werden bei Komposita und bei Suffigierung zwischen die Bestandteile eingefügt: *Hoffnungsträger*, *hoffnungslos*. Sie sehen in manchen Fällen bei Komposita wie die Flexionsendung (etwa: ein Genitiv auf *-s*) aus, woraus sie sich auch historisch entwickelt haben. Im Gegenwartsdeutschen ist eine einheitliche Bestimmung ihrer Funktion nicht mehr ohne weiteres möglich. Da ihr Vorkommen teilweise phonologisch motiviert ist (vgl. Fuhrhop 1996; Wegener 2003), sieht man sie nicht als bedeutungstragende Verbindungselemente an. **Unikale Einheiten** schließlich werden von den Wortbildungsmitteln ausgeschlossen, da man mit ihnen keine neuen Wörter mehr bilden kann. Es handelt sich um Elemente, die nur bei einem einzelnen Wort auftreten und deren Bedeutung sich synchron nicht mehr erschließt (z. B. *Him-* und *Brom-* in *Himbeere*, *Brombeere*).

Wortbildungsarten

Im Deutschen erfolgt Wortbildung mehrheitlich durch Komposition, (explizite) Derivation und Konversion. Daneben existieren weitere Wort-

bildungsarten, von denen vor allem die Kurzwortbildung zunehmend an Bedeutung gewinnt, während Kontamination, Reduplikation oder Rückbildung nur in sehr beschränktem Maße auftreten. Je nachdem, welche Wortart den Ausgangspunkt für den Wortbildungsvorgang bildet, spricht man von einem **Deverbativum** (*das Gebilde*), einem **Desubstantivum** (*bechern*) oder einem **Deadjektivum** (*Schönheit*). Auch Derivate lassen sich in zwei sog. unmittelbare Konstituenten zerlegen, wobei die eine die andere grammatisch dominiert. So legt bei Derivaten wie *freundlich* oder *Freundschaft* das Suffix die Wortart des abgeleiteten Wortes fest.

Bei der **Komposition** (auch: Zusammensetzung) werden Wortstämme oder Konfixe miteinander kombiniert, z. B. *Zusammenarbeit*, *wasserdicht*. Dadurch entstehen vor allem Substantive und Adjektive; andere Wortarten sind kaum vertreten. Komposita sind mit wenigen Ausnahmen (wie *schwarz-rot-gold*, das drei gleichberechtigte Bestandteile aufweist) immer aus zwei Bestandteilen, den unmittelbaren Konstituenten, zusammengesetzt. Dies gilt auch dann, wenn ein Kompositum mehr als zwei Elemente enthält. So ist z. B. *Altpapierverwertung* aus *Altpapier* und *Verwertung* zusammengesetzt, die ihrerseits aus den Elementen *alt* und *Papier* sowie *ver-*, *Wert* und *-ung* bestehen. Was die unmittelbaren Konstituenten eines Kompositums sind, kann mithilfe einer syntaktischen Paraphrase ermittelt werden: das komplexe Wort wird in einen Satz umformuliert, z. B. „Altpapierverwertung ist die Verwertung von Altpapier" (und nicht: eine „alte Papierverwertung").

Komposita des Deutschen sind normalerweise **Determinativkomposita**. Dabei bildet jeweils die rechte Konstituente das **Determinatum** (lat.: ‚Bestimmtes'), das für die grammatischen und semantischen Merkmale des ganzen Kompositums verantwortlich ist. Das Bestimmungswort oder **Determinans** (lat.: ‚Bestimmendes') dagegen legt nur zusätzliche Merkmale fest: Eine *Winterwanderung* ist eine Wanderung, die im Winter stattfindet, *Exklusivpreise* sind exklusive Preise usw. Semantisch unterscheiden sich hiervon die sog. **Kopulativkomposita** (von lat. *copulare* ‚verknüpfen'), bei denen beide Konstituenten gleichberechtigt sind. So bezeichnet *schwarz-weiß* nicht eine bestimmte Art von weiß, sondern schwarz und weiß zusammen. Besonders im substantivischen Bereich ist allerdings umstritten, ob Kopulativkomposita tatsächlich als eigener Typ neben den Determinativkomposita angesehen werden können (vgl. Breindl/Thurmair 1992), da stets auch eine Lesart als Determinativkompositum möglich ist (z. B. ist ein *Radiowecker* durchaus eine Art von Wecker). **Possessivkomposita** wie *Rotkehlchen* oder *Langohr* bilden ebenfalls eine Untergruppe der Determinativkomposita. Allerdings wird mit *Rotkehlchen* kein rotes Kehlchen und mit *Langohr* kein langes Ohr

bezeichnet, sondern die Komposita bezeichnen Tiere, die jeweils im Besitz dieser körperlichen Merkmale sind.

Anders als bei der expliziten Derivation, bei der die Wortbildung durch Affigierung erfolgt, liegt bei der **Konversion** kein explizites Affix vor. Bei der Konversion tritt ein Wortartwechsel (Transposition) auf, der ohne formale Veränderung der Basis bewirkt wird (vgl. Naumann 1985; Vogel 1996; Eschenlohr 1999). So ist etwa das Substantiv *Schreiben* in *Ihr Schreiben vom 10. des Monats* durch Konversion aus dem Verb *schreiben* abgeleitet. Bei der **syntaktischen Konversion** wird eine Basis mitsamt ihrer Flexionsendung in eine andere Wortart umgesetzt, wie das typischerweise bei der Substantivierung eines Infinitivs (*das Schreiben*) der Fall ist. Bei der **morphologischen Konversion** (auch: paradigmatische Umsetzung) wird nur der Stamm in eine andere Wortart umgesetzt, so etwa: *laufen – Lauf*; *tief – Tief* (vgl. Eisenberg 2006: 295). Wenn man annimmt, dass bei der Konversion starker Verben nicht nur die Infinitivstammform, sondern auch andere Formen (etwa *griff* zu *greifen*, *gegangen* zu *gehen*) zur Verfügung stehen, dann muss für Fälle wie *greifen – Griff* oder *gehen – Gang* keine eigene Wortbildungsart mehr angenommen werden (vgl. Duden 2005: 733 f.). Traditionell wird diese Art der Wortbildung als **implizite Ableitung** bezeichnet. Im Gegenwartsdeutschen ist sie nicht mehr produktiv.

Prinzipiell andere Funktionen als die anderen Wortbildungsarten erfüllt die **Kurzwortbildung**. Bei ihr entstehen Varianten zu einer Vollform, wobei es sich zunächst noch um die gleichen Lexikoneinheiten handelt. Erst mit zunehmendem Gebrauch verselbständigen sich Kurzwörter semantisch und können sich dann auch grammatisch von den Langformen unterscheiden (z. B. durch den *s*-Plural, vgl. *Profs* vs. *Professoren*).

Bei der **Kontamination** (auch: Wortkreuzung) werden zwei Wörter zu einer Einheit verschmolzen. Anders als bei der Komposition werden die Ausgangseinheiten jedoch meistens gekürzt (*deutsch* + *englisch* → *denglisch*; *Ost* + *Nostalgie* → *Ostalgie*).

Von **Reduplikation** spricht man, wenn ein komplexes Wort durch Wiederholung eines ganzen Wortes oder eines Wortteils entstanden ist, wobei im Deutschen zusätzlich oft ein Wechsel der Vokale *i* und *a* zu beobachten ist: *Schnickschnack*, *Wirrwarr*, *Zickzack*. Als Wortbildungsart spielt Reduplikation im Deutschen eine marginale Rolle; es gibt nur ca. 100 Bildungen dieser Art, die vielfach umgangssprachlich sind (*plemplem*, *blabla*).

Verben wie *schutzimpfen* oder *bauchreden*, die auf den ersten Blick Komposita aus Substantiv und Verb zu sein scheinen, in Wirklichkeit jedoch von von einem zusammengesetzten Substantiv abgeleitet sind, stellen einen Fall von **Rückbildung** dar. Dabei wird das Suffix des Zweitglieds getilgt und

stattdessen tritt eine verbale Endung an den Stamm: *Schutzimpfung* → *schutzimpfen*; *Bauchredner* → *bauchreden*. Rückgebildete Verben verfügen über ein eingeschränktes Flexionsparadigma, oft sind nur infinite Formen bildbar (**du bauchredest*). Die Relevanz der Rückbildung für die synchrone Wortbildung ist sehr umstritten (vgl. Bergenholtz/Mugdan 1979: 348; Donalies 2005: 133f.; vgl. dagegen aber Erben 2003).

Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim (1979): „Ist Liebe primär? Über Ableitung und Wortarten". In: Braun, Peter (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen*. München, Fink: 339–354.

Booij, Geert (2000): „Inflection and derivation". In: Booij, Geert/Lehmann, Christian/Mugdan, Joachim (eds.)*: Morphology. An International Handbook on Inflection and Formation*. Vol. 1. Berlin/New York, de Gruyter: 783–794. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science HSK* 17.1).

Breindl, Eva/Thurmair, Maria (1992): „Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen". *Deutsche Sprache* 20: 32–61.

Bybee, Joan L. (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam usw.: Benjamins.

Donalies, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. 2., überarb. Aufl. Tübingen: Narr.

Donalies, Elke (2009): „Wortbildung". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 465–478.

Duden (2009): *Die Grammatik.* 8., überarb. Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden* 4).

Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart: Metzler.

Erben, Johannes (2003): „Zur Frage der ‚Rückbildung' (retrograden Ableitung) als Möglichkeit der Wortbildung". *Zeitschrift für deutsche Philologie* 122: 93–100.

Eschenlohr, Stefanie (1999): *Vom Nomen zum Verb. Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen*. Hildesheim usw.: Olms.

Fuhrhop, Nanna (1996): „Fugenelemente". In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch – typologisch*. Berlin/New York, de Gruyter: 525–550.

Lawrenz, Birgit (1996): „Der Zwischen-den-Mahlzeiten-Imbiß und der Herren-der-Welt-Größenwahn: Aspekte der Struktur und Bildungsweise von Phrasenkomposita im Deutschen". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 24: 1–15.

Naumann, Bernd (1985): „Konversion. Zu einem Wortbildungstyp in der deutschen Gegenwartssprache und dessen Benennung". *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 114: 277–288.

Vogel, Petra M. (1996): *Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen*. Berlin/New York: de Gruyter.

Wegener, Heide (2003): „Entstehung und Funktion der Fugenelemente im Deutschen – oder: Warum wir keine *Autosbahn haben". *Linguistische Berichte* 196: 425–457.

[MS]

▶ Wortfolge

→ **Wortstellung**

▶ Wortkreuzung
→ **Kontamination**

▶ Wortstellung (auch: Satzstellung, Wortfolge; engl. *word order*)

Wortstellung kann grundsätzlich zwei verschiedene Funktionen übernehmen: zum einen die Zuweisung syntaktischer Rollen, zum anderen die Anordnung der Information im Satz und ihre Markierung als Vorausgesetztes oder Hintergrundwissen einerseits (das sog. Thema) und Neues, Unbekanntes andererseits (das sog. Rhema).

Wenn man von Wortstellung spricht, bezieht sich der Begriff meist nicht wörtlich auf die lineare Anordnung einzelner Wörter in einem Satz, sondern auf die geregelte Aufeinanderfolge von Wortgruppen mit syntaktischer Funktion (Konstituenten), insbesondere die von Subjekt, Objekt und Verb bzw. Prädikat, weshalb sich auch Begriffe wie „Satzgliedstellung“ und „Satzstellung“ finden lassen. Insbesondere wenn syntaktische Funktionen nicht durch morphologische Markierungen wie Kasusendungen gekennzeichnet werden, übernimmt die Satzstellung diese Aufgabe; vgl. *Mann beißt Hund* gegenüber *Hund beißt Mann*. Bei eindeutiger morphologischer Markierung, wie sie in *Den Mann beißt der Hund* vorliegt, kann die Satzstellung demgegenüber stärker für die Informationsgliederung im Satz verwendet werden. Darüber hinaus können in verschiedenen Sprachen aber auch unabhängig von der morphologischen Markierung mehr oder weniger starke Beschränkungen der Wortstellungsfreiheit vorliegen.

Im Deutschen gibt es eine relativ große Freiheit der Wortstellung, die im Wesentlichen nur durch die strikt festgelegte Stellung des Verbs beschränkt wird. Insbesondere die Stellung der Prädikatsteile ist für das Verständnis des Deutschen ausschlaggebend. Da die systematische Erfassung der Satztopologie im Deutschen üblicherweise vom finiten Verb ausgeht, lassen sich die Satztypen **Verberst-**, **Verbzweit-** und **Verbletzt-** oder auch **Stirn-**, **Kern-** und **Spannsatz** voneinander unterscheiden, je nachdem, ob das Finitum an erster, zweiter oder letzter Position im Satz steht: *Hat der Hund den Mann gebissen?*; *Der Hund hat den Mann gebissen*; *Ich weiß, dass der Hund den Mann gebissen hat*. Das markanteste Merkmal zur Beschreibung der Wortstellung im Deutschen wie auch in anderen germanischen Sprachen ist allerdings die sog. V2-Struktur (Holmberg/Rijkhoff 1998: 79 f.): das finite Verb nimmt im unabhängigen Assertionssatz (Hauptsatz) die zweite Position und im abhängigen Satz (Nebensatz) die letzte Position ein: *Gestern hat der Hund den Mann gebissen* vs. *Weil der Hund gestern den Mann gebissen hat, …*

Wortstellung im Hauptsatz

Wenn von Hauptsatzstellung die Rede ist, bezieht sich das gewöhnlich auf die Stellung des finiten Verbs im unabhängigen Assertionssatz, wo es immer an zweiter Stelle steht. Damit ist gemeint, dass es den zweiten Satzteil, also nicht etwa das zweite Wort im Satz bildet. Theoretisch kann in der ersten Position vor dem Finitum eine beliebige Anzahl von Wörtern auftreten, die allerdings zusammen nicht mehr als ein Satzglied bilden dürfen. An die erste Stelle kann deshalb auch eine lange, durch Nebensätze erweiterte Konstruktion treten wie in *An einem regnerischen Tag im Juli, als …, hat der Hund den Mann gebissen.*

Nicht nur die Stellung des Finitums ist festgelegt, sondern auch die Platzierung der nicht-finiten Teile des Prädikats unterliegt festen Regeln. Im Hauptsatz/Assertionssatz müssen sie am Satzende stehen. Prinzipiell stehen dabei Partizipien von Vollverben vor denen der Hilfsverben (… *ist … geschlagen worden*); sämtliche Partizipien stehen vor Infinitiven (… *muss gemacht werden*; *soll ausgeraubt worden sein*); Infinitive von Voll- und Hilfsverben stehen vor denen der Modalverben (*wird … überprüft werden müssen*).

Durch die Zweitstellung des finiten Verbs und die Platzierung anderer Prädikatsteile an die letzte Stelle des Satzes umrahmt bzw. umklammert das Prädikat andere Satzglieder und bildet damit eine so genannte **Satzklammer** (auch „verbale Klammer“). Durch diese Klammer, die als ein Grundprinzip der Wortstellung im Deutschen gilt, werden Sätze in drei Stellungsfelder eingeteilt: **Vorfeld** (Position vor dem finiten Verb), **Mittelfeld** (Position zwischen finitem Verb und anderen Prädikatsteilen) und **Nachfeld** (Position außerhalb der von mehrteiligen Prädikatsteilen gebildeten Satz- bzw. Verbalklammer). Außer dem Prädikat haben die anderen Satzteile prinzipiell keine feste Position. Sie können im Idealfall frei auf das Vorfeld, das Mittelfeld oder das Nachfeld verteilt werden, so dass verschiedene Stellungsvarianten vorkommen.

Das Grundmuster deutscher Sätze bzw. das topologische Modell des Deutschen kann daher folgendermaßen dargestellt werden:



Im **Vorfeld** kann ein Subjekt, ein Objekt oder eine Adverbialbestimmung stehen: *Sie kommt erst nächsten Monat wieder*; *Den Mann hat der Hund vor einigen Wochen gebissen*; *Meiner Meinung nach ist ihm nicht mehr zu helfen*. In seltenen Fällen kommen auch Prädikativa und Partizipien (als Teile des Prädikats) in dieser Position vor: *Sympathisch ist sie mir überhaupt nicht*; *Versprochen hab ich es dir ja nie*. Da das Subjekt der häufigste Fall der Vorfeldbesetzung ist, spricht man bei einer Umstellung des Subjekts in das Mittelfeld auch von einer **Inversion**.

Da normalerweise die nicht-finiten Prädikatsteile am Ende des Satzes stehen, entsteht das **Nachfeld** nur, wenn die rechte Satzklammer von ihrer üblichen Position am Satzende nach vorne verschoben wird und verschiedene Satzglieder hinter sie gesetzt werden, z. B. *in letzter Zeit* in *Der Sozialstaat wird zunehmend diskutiert in letzter Zeit*. Dieses Phänomen wird als **Ausklammerung** bezeichnet. Das Nachfeld spielt im Vergleich zum Mittelfeld und Vorfeld eine untergeordnete Rolle. Die Tendenz zur Ausklammerung ist besonders in mündlichen Alltagsgesprächen, aber auch zunehmend in der geschriebenen Sprache zu beobachten. Hier werden vor allem Nebensätze und Infinitive ausgeklammert, um das Leseverständnis zu erleichtern: *Ich habe den Film nicht gesehen, über den ihr gestern Abend so ausführlich diskutiert habt* (statt: *Ich habe den Film, über den ihr gestern Abend so ausführlich diskutiert habt, nicht gesehen*); *Ich habe angefangen, Italienisch zu lernen* (statt: *Ich habe Italienisch zu lernen angefangen*).

Während Vor- und Nachfeld nur jeweils durch ein einziges Satzglied besetzt sind, ist das **Mittelfeld** komplexer. Es setzt sich in der Regel aus mehreren Satzgliedern zusammen, und die Reihenfolge hier unterliegt nicht nur grammatischen Regeln, sondern auch denen der Pragmatik. Im Mittelfeld können verschiedene Satzteile wie z. B. Subjekt, Objekt, Adverbialbestimmung auftreten, deren Reihenfolge zwar grundsätzlich frei, aber nicht beliebig, sondern von zahlreichen Faktoren abhängig ist. Zu den ausschlaggebenden Faktoren gehören die Wortart (Pronomen vor Substantiv), Kasus (z. B. Nominativ vor Akkusativ, Dativ vor Akkusativ), Definitheit (definit vor indefinit), Belebtheit (belebt vor unbelebt), semantische Typen von Adverbialen (z. B. temporal vor kausal vor modal vor lokal) sowie die inhaltliche Gliederung des Satzes: bereits Bekanntes steht vor neuen Informationen. Diese letztere Regel kann auch mit dem Schlagwort „Thema vor Rhema" zusammengefasst werden.

Die verbale Klammer mit der Endstellung der infiniten Prädikatsteile bleibt im Hauptsatz auch dann erhalten, wenn das Finitum nicht an zweiter, sondern an erster Stelle steht, wie dies bei Imperativsätzen (*Komm mal bitte her!*), Interrogativsätzen (*Hast du ihm das Buch geschenkt?*) sowie gelegentlich

auch bei Optativ- und Exklamativsätzen der Fall ist (*Käme er doch nur!*; *Wie groß ihr geworden seid!*).

Wortstellung im Nebensatz

Obgleich es drei **Nebensatzstellungen** gibt (Verberst-, Verbzweit- und Verbletztstellung), gilt die Verbletztstellung als der typischste Fall der Wortstellung im Nebensatz. Im eingeleiteten Nebensatz steht das Verb stets an letzter Stelle, z. B. *Als ich heute morgen aufwachte, regnete es heftig*.

Verberststellung, die viel seltener ist, liegt bei uneingeleiteten Nebensätzen vor, bei denen es sich meist um Konditionalsätze handelt: *Hätte ich auf dich gehört, wäre der Unfall nicht passiert*. Seltener kommen auch Konzessivsätze mit dieser Satzstellung vor, die stets die Partikel *auch* enthalten: *War die Situation auch verfahren, so musste es doch eine Lösung geben*.

Noch seltener als Verberst- kommt Verbzweitstellung in Nebensätzen vor. Am häufigsten tritt dieser Stellungstyp bei der indirekten Rede auf: *Sie sagte, sie müsse noch zum Arzt gehen*. Da die Zweitstellung des Verbs aber als charakteristisch für einen Hauptsatz gilt, spricht man in solchen Fällen auch von abhängigen Hauptsätzen. Zweitstellung des finiten Verbs im Nebensatz kommt ferner auch bei Vergleichsätzen mit *als* vor: *Es schien, als habe er die Orientierung verloren*. Bei *als ob* muss das finite Verb hingegen am Ende stehen *als ob er seine Orientierung verloren habe*.

Holmberg, Anders/Rijkhoff, Jan (1998): „Word order in Germanic Languages". In: Siewierska, Anna (ed.): *Constituent Order in the Languages of Europe*. Berlin/New York, de Gruyter: 75–104.

[KA]

▶ Wunschsatz

→ **Optativsatz**

▶ *würde*-Umschreibung des Konjunktivs

Die synthetischen Formen von Konjunktiv I und Konjunktiv II werden in der Umgangssprache vielfach durch einen Verbalkomplex aus *würde* + Infinitiv ersetzt. Formal gesehen handelt es sich um den Konjunktiv II des Vollverbs *werden* verbunden mit einem Infinitiv. Die *würde*-Konstruktion tritt häufig in Konkurrenz zum Konjunktiv II, dessen typischer Funktionsbereich der Irrealis/Potentialis ist (*Was würdest du ihm sagen, wenn er dich fragen würde?*). Für die Vollverben lässt sich sogar sagen, dass der synthetische Konjunktiv II überhaupt nur noch bei einer sehr begrenzten Anzahl starker bzw. unregelmäßiger Verben gebräuchlich ist (z. B. *käme*, *gäbe*, *ließe*, *ginge*, *täte*),

in anderen Fällen hat die *würde*-Konstruktion den synthetischen Konjunktiv II bereits verdrängt. In der indirekten Rede hat die *würde*-Konstruktion oft Zukunftsbezug und wirkt in dieser Verwendung stilistisch vollkommen unauffällig (*Sie sagen, sie würden sich künftig an die Vereinbarung halten*).

[MS]

X

▶ **X-bar-Theorie** (engl. *X-bar-theory*)
Mit dem Begriff „X bar“ (engl. für ‚X Strich‘) wird eine Darstellungsform bezeichnet, die in formalen Grammatikmodellen eine Rolle spielt. Dabei wird der sog. Kopf, also das bestimmende Element, einer Phrase mit einem Einzelbuchstaben wie N, V oder P (für Nomen, Verb oder Präposition) oder in allgemeiner Form mit X (auch: X^0) gekennzeichnet. Bei der Darstellung der syntaktischen Struktur in Form eines verzweigten Baumgraphs wird dann die unmittelbar im Knoten darüber stehende Projektion als X', die darüber als X'', bezeichnet usw. Die X-bar-Theorie formuliert grundsätzliche Regeln für diese Art der Beschreibung.

[EH]

Z

▶ Zahlwort
→ **Numerale**

▶ Zeit
→ **Tempus**

▶ Zeitenfolge
→ **Consecutio Temporum**

▶ Zeitwort
→ **Verb**

▶ Zirkumposition (engl. *circumposition*; von lat. *circumponere* ‚um … herum stellen')

Unter einer Zirkumposition versteht man eine Wortart, die wie Adpositionen im Allgemeinen zur Einbindung nominaler Gruppen in einen Satz oder in Satzteile dient. Zirkumpositionen bestehen dabei aus zwei Teilen, die um die Nominalphrase herum stehen, z. B. *um des lieben Friedens willen*. Sie bilden zusammen mit den nominalen Elementen, die sie in den Satz einfügen – also mit Substantiven, substantivierten Adjektiven oder Verben, Pronomina – einen Satzteil.

[MS]

▶ Zukunft
→ **Futur I und II**

▶ zusammengesetzter Satz
→ **komplexer Satz**

▶ zusammengesetztes Tempus (engl. *compound tense* oder *complex tense*; von lat. *tempus* ‚Zeit')

Bei der Bildung der Tempora im Deutschen kommen sowohl synthetische, also aus einem einzigen Wort bestehende, als auch analytische Formen zum Einsatz, die aus mehr als einem Wort zusammengesetzt sind. In letzterem Fall, der beim Perfekt, Plusquamperfekt und Futur sowie bei Doppelperfekt

und Doppelplusquamperfekt auftritt, spricht man auch von zusammengesetzten Tempora.
→ **Tempus**

[EH]

▶ Zusammensetzung
→ **Kompositum**

▶ Zustandspassiv (auch: *sein*-Passiv; von lat. *patiendi modus* ‚Leideform', ‚Passiv')
Mit dem Hilfsverb *sein* gebildete Passivformen des Deutschen bezeichnet man als Zustandspassiv, z. B. *Ich bin gegen Hepatitis geimpft*, im Unterschied zum Vorgangs- oder *werden*-Passiv (*Ich werde morgen gegen Hepatitis geimpft*).
→ **Passiv**

[PV]

▶ Zustandsverb (engl. *stative verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben wie *sein*, *bleiben*, *sitzen*, die einen statischen Sachverhalt beschreiben, werden auch als Zustandsverben bezeichnet.

[MS]

▶ Zweitstellung des Verbs
→ **Wortstellung**

▶ zweiwertiges Verb (engl. *divalent verb*; von lat. *verbum* ‚Wort', ‚Verb')
Verben wie *sehen*, *helfen* oder *sich erinnern*, die neben dem Subjekt nur noch eine weitere Ergänzung bei sich haben können, werden als zweiwertig bezeichnet. Bei dieser Ergänzung kann es sich um ein einzelnes Akkusativ-, Dativ-, Genitiv- oder Präpositionalobjekt oder auch um eine obligatorische Adverbialbestimmung handeln, wie dies etwa bei *wohnen* oder *sich verhalten* der Fall ist.

[EH]